China und die Chinesen.

Eine
allgemeine Beschreibung
von

China und dessen Bewohnern.

Von

John Francis Davis,
Gouverneur von Hong-Kong.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt
von
Wm. Drugulin.

Erster Band.

Mit vielen Abbildungen.

Stuttgart:
Die Expedition der Wochenbände.
1847.

A 153 153

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart.
Xylographie von E. Roller in München.

Einleitung.

Vorliegendes Werk verdankt seine Entstehung einer Sammlung von Notizen, die der Verfasser während seines Aufenthaltes in China ungefähr aus demselben Grunde machte, welchen ein französischer Schriftsteller für ein gleichartiges Unternehmen anführt: „Le désir de tout connaître en étant obligé de le décrire.“ Ein Aufenthalt von mehr als zwanzig Jahren (welcher sich damit endigte, daß der Verfasser dem liebenswürdigen und unglücklichen Lord Napier als englischer Generalgouverneur von China nachfolgte) ist vielleicht dazu geeignet gewesen, die Ansichten von Land und Volk, welche er als ein sehr junger Mann gefaßt hatte, als er Lord Amherst im Jahre 1816 auf seiner Gesandtschaftsreise nach Peking begleitete, zu reifen und zu berichtigen. Wenn außerdem einige Bekanntschaft mit der Sprache und Literatur des chinesischen Reiches ihm nicht zur größeren Ausdehnung und Genauigkeit seiner Kenntnisse von China von bedeutendem Nutzen gewesen ist, so muß der Fehler allein ihm und nicht dem Mangel an Gelegenheit und Hülfsmitteln zugeschrieben werden.

Es ist seltsam, daß bis jetzt noch kein allgemeines und systematisches Werk über China in Großbritannien vorhanden ist, trotz dem, daß das unmittelbare Interesse der Engländer an diesem Gegenstand bedeutend größer gewesen ist als das irgend einer andern europäischen Nation. An der Spitze der Reisen, sowohl was das Datum als die Vortrefflichkeit anlangt, stehen der authentische Bericht von Lord Macartney's Gesandtschaft von Staunton und Barrows China, auf welche beiden Werke auf den folgenden Seiten sich mehr als einmal bezogen werden wird. Die vorstehenden Autoritäten sind durch nichts, was seitdem im Laufe von 30—40 Jahren erschienen ist, verdrängt worden, obgleich die Werke von Ellis und Dr. Abel, die Resultate von Lord Amhersts Gesandtschaft, höchst achtungswerth sind und über diejenigen Punkte, worauf sie sich beschränken, viel werthvolle Nachweisungen enthalten.

Doch noch immer ist keine allgemeine Darstellung des chinesischen Reiches aus den englischen Pressen hervorgegangen, und Père du Halde's Compilation bleibt die einzige methodische Quelle von Nachweisungen über diesen Gegenstand. Es ist jetzt gerade ein Jahrhundert verflossen, seit jenes voluminöse und in mancher Beziehung höchst werthvolle Werk zuerst gedruckt ward. Vieles davon ist nothwendigerweise veraltet, und es ist Demjenigen, welcher China nicht persönlich kennt, nicht leicht, die wirklich nützlichen und wahren Nachrichten, welche es enthält, von den Vorurtheilen, welche Theile davon entstellen, und von dem Unsinn zu trennen, womit andere angefüllt sind. Von dem letzteren möge nur das endlose Gewäsch über die Lehre vom Pulse als Probe angeführt werden.

Da die folgenden Seiten nur zum Gebrauch des Publikums im Allgemeinen bestimmt sind, so ist von jedem Gegenstande bloß so viel berührt worden, als geeignet schien, auf leichte und populäre Weise summarische und zugleich genaue Kenntniß davon zu geben.

Die Superiorität der Chinesen über die übrigen asiatischen Völkerschaften ist so entschieden, daß es kaum einer ins Einzelne gehenden Vergleichung bedarf. Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, beide zu sehen, haben sie gern zugegeben und keiner bereitwilliger als der sehr ehrenwerthe Henry Ellis, der englische Gesandte in Persien, dessen genaue persönliche Bekanntschaft mit China und Indien sowohl, als mit Persien, ihn besonders dazu geeignet machten, sich ein richtiges Urtheil zu bilden. Die moralischen Gründe eines so auffallenden Unterschieds werden sich vielleicht dem Leser des nachstehenden Werkes aufdrängen; die physischen Ursachen bestehen, wie sich vernünftigerweise annehmen läßt, aus den Vorzügen, welche China durch seine geographische Lage, das meist günstige Klima, die durchschnittliche Fruchtbarkeit des Bodens und die Leichtigkeit des inneren Verkehrs besitzt, womit das Land von der Natur begünstigt worden ist und welche es durch Kunst noch verbessert hat, Die frühe Civilisation China's in der allgemeinen Geschichte des Erdballs läßt sich ebenfalls in gewissem Grade aus natürlichen und physischen Gründen und der Lage des ganzen ausgedehnten Landes (mit einer sehr geringen Ausnahme) innerhalb der gemäßigten Zone herleiten. Ueber diesen Punkt gedenkt der Verfasser einige Bemerkungen zu wiederholen, welche er vor langer Zeit an einer andern Stelle gemacht hat: „Eine aufmerksame Beobachtug der Tropenländer, wo die Nahrungsmittel im größten Ueberfluß erzeugt werden, scheint

den Schluß zu rechtfertigen, daß äußerste Fruchtbarkeit oder Produktionskraft dem Fortschreiten des Menschengeschlechtes ziemlich ungünstig gewesen ist oder mindestens, daß der Fleiß und die Civilisation der Völker in gewissem Grade von einer bestimmten Proportion zwischen ihren Bedürfnissen und natürlichen Hülfsquellen abhängig war. Der Mensch ist von Natur ein träges Thier und wird, wenn ihn die Nothwendigkeit nicht anstachelt, sich im ersteren Falle so gut als möglich mit den Vorkehrungen begnügen, welche die Natur für ihn getroffen hat. In den warmen und fruchtbaren Tropenländern, wo Wohnung und Kleidung, nach der Nahrung die zwei Hauptnothwendigkeiten, durch das Klima fast überflüssig gemacht werden und wo letztere selbst mit sehr geringer Anstrengung erzeugt wird, * finden wir, wie geringe Fortschritte in den meisten Fällen gemacht worden sind, während auf der andern Seite ganz Europa und bei weitem der größte Theil von China jenseits des nördlichen Wendekreises liegen. Wenn wir uns dagegen noch nördlicher nach jenen arktischen Ländern wenden, wo der Mensch in sehr uncivilisirtem Zustande existirt, so finden wir, daß er dort nicht das Material besitzt, womit er arbeiten könnte. Die Natur belohnt die Arbeit so kärglich, daß der Fleiß schon von Anfang an entmuthigt wird und, so zu sagen, erfriert. Mit andern Worten, die Proportion ist vernichtet; die Aequinoktialländer sind freiwillig zu warm und fruchtbar, die arktischen zu unfreundlich und unfruchtbar, und aus diesem Grunde scheint es, daß sich Industrie, Reichthum und Civilisation hauptsächlich auf die gemäßigte Zone beschränkt haben, wo sowohl das Bedürfniß vorhanden ist, welches zur Arbeit anreizt, als die Produktion, welche dieselbe belohnt." Es gibt unstreitig außer der geographischen Lage noch andere wichtige Umstände, welche auf das Fortschreiten der Völker Einfluß haben; dies ist jedoch mindestens ein zu bedeutender Bestandtheil, um aus der Rechnung gelassen werden zu können.

J. F. D.

* S. Humboldts Bemerkungen über den Gebrauch der Paradiesfeige (Banane) in Neuspanien.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Frühzeitiger Verkehr mit Europa.

Es ist unsere Absicht, auf den folgenden Seiten eine solche Darstellung der Sitten und Gebräuche, der socialen, politischen und religiösen Einrichtungen, sowie der Naturerzeugnisse, Künste, Gewerbe und des Handels von China zu geben, wie wir sie für das große Publikum als anziehend betrachten. Die geeignetste Einleitung zu dieser Skizze wird eine cursorische Uebersicht der frühesten Bekanntschaft der westlichen Welt mit dem Lande, welches wir behandeln werden, nebst einigen Notizen über den neueren Verkehr der Europäer und besonders der Engländer mit den Chinesen sein.

Das Alterthum gewährt uns nur wenige unbestimmte Winke über ein von den äußersten Grenzen des östlichen Asiens so weit entferntes Land, daß es auf die macedonische oder römische Eroberungslust keinen Einfluß ausübte. Wollte ein moderner Eroberer an den Ufern des Ganges stillstehen und seufzen, daß er keine Nationen mehr zu unterjochen habe, so würde das, was an dem Schüler des Aristoteles bewundert worden ist, bei dem unwissendsten Anführer unserer aufgeklärten Zeiten eine bloße Absurdität sein. Wir können vernünftigerweise hoffen, daß die Wissenschaft und Civilisation, welche bereits die Grenzen unserer Kenntniß von fremden Ländern so sehr erweitert haben, durch Verminderung der vulgären Bewunderung solcher Pesten und Geiseln des Menschengeschlechtes, wie die militärischen Eroberer meist gewesen sind, den friedlichen Verkehr der entferntesten Länder mit einander befördern und erleichtern und dadurch das Hauptkapital des Wissens und der Glückseligkeit des Menschengeschlechts vermehren werden.

Es scheint klar genug, daß die von Horaz und andern lateinischen Schriftstellern erwähnten Seres die Chinesen nicht waren. * Dieser Name ist mit größerer Wahrschein-

* Florus erwähnt, daß Gesandte von den Seres zu Augustus kamen; Horaz gedenkt indessen der Seres auf eine Weise, die es unwahrscheinlich macht, daß sie die Chinesen gewesen seien: **Nec *solicitus times*, quid *Seres* et regnata Cyro Bactra parent.**

lichkeit einem anderen Volke Asiens zugeschrieben worden, das ein Land im Westen von China bewohnte, und das von den Römern Serica genannte Gewebe bedeutete aller Wahrscheinlichkeit nach eher ein baumwollenes als seidenes Erzeugniß, welches letztere mit dem Namen Bombycina unterschieden ward. Wir besitzen jedoch genügende Zeugnisse für die Thatsache, daß einige von den Alten mit der Existenz eines solchen Volkes nicht gänzlich unbekannt waren. Arrian spricht von den Sinae oder Thinae in den entferntesten Theilen Asiens, welche die rohe und verarbeitete Seide ausführten, die über Baktrien (Bokhara) nach Westen gebracht wurde. Unter der Familie Han, wohl der berühmtesten Aera der chinesischen Geschichte, soll im Jahr 94 n. Chr. ein Gesandter von dem siebenzehnten Kaiser jener Dynastie abgeschickt worden sein, um mit der westlichen Welt Verkehr zu suchen. Dieser Gesandte soll Arabien erreicht haben, und da es gewiß ist, daß Hoty, der Fürst, welcher ihn aussendete, der erste chinesische Herrscher war, welcher in seinem Palaste Verschnittene einführte, so darf man es für wahrscheinlich halten, daß er dieselben von dort entlehnte. Man sagt, daß die Kämpfe der Chinesen mit den Tataren selbst in jener frühen Zeit die Ursache gewesen sind, daß ein chinesischer General die Ufer des kaspischen Meeres erreichte, als Trajan Kaiser von Rom war. Der wachsende Verbrauch der werthvollen und schönen seidenen Stoffe bei den üppigen Lateinern, womit diese durch Vermittlung Indiens versehen wurden, scheint den Kaiser Marcus Antoninus veranlaßt zu haben, eine Gesandtschaft nach dem Lande auszuschicken, welches diese Stoffe erzeugen sollte. Die zahlreichen Hindernisse, welche eine Landreise bot, veranlaßten ihn, seine Gesandtschaft 161 v. Chr. zur See zu schicken. Wie die meisten derartigen Versuche, scheint auch dieser vollständig mißglückt zu sein, und die Gesandten kehrten von China zurück, ohne den Weg zu häufigerem oder genauerem Verkehr mit jenem abgeschlossenen Lande gebahnt zu haben.

Die Jesuiten haben uns mitgetheilt, daß einige katholische Missionäre im Jahr 1625 in einer der Hauptstädte der Provinz Schensy eine Inschrift in syrischen Buchstaben entdeckten, welche die Einführung des Christenthums nach China im Jahre 635 durch nestorianische Bischöfe, welche durch Verfolgungen in den römischen Provinzen nach Osten getrieben worden waren, angibt. Wir haben diesen Flüchtlingen jedoch keine frühzeitigen Berichte über das Land zu verdanken. Ihr Vorhandensein in der nämlichen Provinz Schensy zur Zeit, wo Marco Polo China besuchte, wird von

jenem Reisenden mit deutlichen Worten berichtet. Sie war für Diejenigen, welche zu Land von Syrien und anderen an das mittelländische Meer grenzenden Ländern aus reisten, als der westlichste Punkt des Reiches nach Peking zu, die am leichtesten zugängliche, und Jene wurden wahrscheinlich veranlaßt, sich dort niederzulassen, weil sie dieselbe als einen der bevölkertsten und civilisirtesten Theile von China zu jener frühen Zeit erkannten.

Marco Polo gibt außerdem an, daß sich in einer Stadt in der Nähe von Nanking am Ufer des Yang-Tse-Kiang, zwei Kirchen von nestorianischen Christen befanden, die im Jahr 1274 erbaut wurden, als Seine Majestät, der Kaiser, einen Nestorianer Namens Mar-Sachis zum Statthalter derselben (der Stadt) auf drei Jahre ernannte. Durch ihn wurden jene Kirchen errichtet, wo bisher keine gewesen waren und sie sind noch jetzt vorhanden. Marsden, der englische Herausgeber von Marco Polo's Reisen, bemerkt ganz richtig, daß die Existenz dieser Kirchen, über welche kein gegründeter Zweifel gehegt werden kann, in der Geschichte der Fortschritte der christlichen Religion in den östlichen oder entfernteren Theilen China's eine merkwürdige Thatsache ist. „Es ist auffallend," fügt er hinzu, „daß De Guignes bei der Beschreibung eines gottesdienstlichen Gebäudes in der Nähe dieser Stadt einer Tradition gedenkt, die den Glauben an eine frühzeitige christliche Niederlassung in jener Gegend beweist: Les Chinois racontent qu'un Chrétien, nommé Kiang-tsy-tay, vivoit dans ce lieu il y a trois cents ans; on montre encore son appartement dans la partie de l'est."

Den Arabern verdanken wir die ersten bestimmten Berichte über China und dessen eigenthümliche Einrichtungen und Gebräuche; ihre weit ausgedehnten Eroberungen brachten sie bis an die Grenzen jenes entfernten Reiches und die Aufklärung in Wissenschaft und Literatur, welche sie während des achten und neunten Jahrhunderts in nicht geringem Maße besaßen, führte viele von ihnen darauf, unbekannte Länder zu erforschen und was sie gesehen hatten, zu berichten. Wir besitzen in Renaudots Uebersetzung der Reisebeschreibungen zweier arabischen Reisenden in den Jahren 850 und 877 davon eine interessante Probe. Dieselben tragen ebenso unbestreitbare innere Beweise ihrer Wahrheit und Genauigkeit an sich, als diejenigen, welche die Erzählungen des venetianischen Reisenden Marco Polo auszeichnen, und müssen, da sie sich auf eine viel frühere Periode als selbst die seinige beziehen, als höchst interessant betrachtet werden. Wir gewahren darin eine auffallende Uebereinstimmung der Chine-

sen, wie sie dort beschrieben werden, mit demselben Volke, wie wir es heutzutage kennen, obgleich seitdem fast tausend Jahre vergangen sind, eben so wenig kann das Vorkommen einiger wenigen sehr auffallenden Abweichungen für eine Schwächung der allgemeinen Glaubwürdigkeit dieser Reisenden angesehen werden, wo im Ganzen so viele richtige und gute Nachweisungen vorhanden sind. Die Widersprüche sind in der That augenscheinlich aus einer Verwirrung in den Originalmanuscripten entstanden, wodurch Bemerkungen, die sich auf andere in ihrem Wege liegende Länder bezogen und welche von jenen Ländern noch jetzt wahr sind, in den Bericht über China selbst einverleibt wurden. Diese Araber beschreiben eine Stadt Namens Canfu, wahrscheinlich Kanton, wo noch jetzt eine sehr alte Moschee existirt. Die Häufigkeit der Feuersbrünste und der durch verschiedene Ursachen veranlaßte lange Aufenthalt der Schiffe könnten von jenem Hauptsitze des Seehandels noch jetzt berichtet werden. Sie bemerken: „Diese Stadt steht an einem großen Flusse, einige Tagreisen von der Mündung, so daß das Wasser hier süß ist.“ Sie scheint zu jener Zeit der den arabischen zur See ankommenden Kaufleuten angewiesene Hafen gewesen zu sein und die Reisenden erwähnen „sehr ungerechte Behandlung der Kaufleute, die dahin handelten, welche die Kraft eines Präcedens erlangt hatte, so daß keine Beschwerde und keine Behandlung, so schlecht war, daß sie nicht an Ausländern und Schiffskapitänen verübt worden wäre.“ Wir erfahren, daß der Hafen endlich in Folge der Erpressungen der Mandarine jener Zeit verlassen wurde, und daß die Kaufleute haufenweise nach Siraf und Oman zurückkehrten. Es ist bemerkenswerth, daß die Reisenden den Eingang zu dem Hafen von Canfu als die Pforte von China beschreiben, was vielleicht eine Uebersetzung von Hu-men, Tigerpforte, oder Boca-Tigris, wie es die Portugiesen nennen, ist.

Diese Araber erwähnen besonders der Unterstützung, welche das Volk während der Hungersnoth aus den öffentlichen Getreidemagazinen empfing. Die Salzabgabe, wie sie jetzt besteht und der Gebrauch des Thees werden folgendermaßen aufgeführt: „Auch behält sich der Kaiser die Einkünfte von dem Salz und von einem gewissen Kraute vor, welches mit heißem Wasser getrunken wird, und von dem in allen Städten große Quantitäten zum Belauf von ungeheuern Summen verkauft werden.“ Nach ihrer Angabe bestanden die Auflagen in Abgaben von Salz und Thee nebst einer Kopfsteuer, welche letztere seitdem in eine Grundsteuer verwandelt worden ist; ferner erwähnen diese Araber des

Bambus als des allgemeinen Hülfsmittels in Polizeisachen und beschreiben sehr richtig das chinesische Kupfergeld, sowie das Porzellan, den von Reiß verfertigten Wein, die Besoldung öffentlicher Lehrer, die von Indien hergekommene Abgötterei und die Unwissenheit in der Astronomie, worin die Araber ihre ersten Lehrmeister waren. Es ist in der That unmöglich, in unsern Grenzen alle die treffenden Bemerkungen oder selbst einen kleinen Theil der korrekten Nachrichten aufzunehmen, welche sich in diesem merkwürdigen Ueberbleibsel des alten arabischen Unternehmungsgeistes vorfinden. Von den Aufklärungen, welche dasselbe gibt, sowie aus anderen Quellen und Belehrungen über den ersten Verkehr der Mohamedaner mit China ist mit ziemlicher Gewißheit geschlossen worden, daß vor der mongolisch-tatarischen Eroberung dieselben hauptsächlich zur See und als Handelsleute nach jenem reichen Lande kamen.

Nach der Einsetzung der mongolisch-tatarischen Dynastie durch Dschinghis Khan wurde China von dem Araber Ibn Batuta besucht, dessen Reisen von Professor Lee ins Englische übersetzt worden sind. Er beschreibt sehr richtig das von den Mongolen eingeführte Papiergeld, welches später in Verruf gerieth, da das Papier durch übermäßige Ausgabe und den schlechten Glauben der Regierung, welche von der Cirkulation Vortheil zog, gänzlich werthlos wurde. Selbst damals bemerkt Batuta, daß man nicht mit dem Dirhem oder Dinar kaufte oder verkaufte, weil jeder, der im Besitz dieser Münzen gerieth, dieselben augenblicklich einschmolz. Wenn wir Batuta Glauben schenken dürfen so segelten die chinesischen Dschunken bis nach Kalikut und er selbst schiffte sich bei seiner Reise nach China auf einer derselben ein.

Der mohamedanische Glaube scheint als die Religion eines bedeutenden Theils der Bevölkerung bald nach der mongolischen Eroberung im dreizehnten Jahrhunderte eingeführt und beschützt worden zu sein, und ist noch heutzutage vollkommen geduldet, da die Bekenner desselben freien Zutritt zu den Regierungsämtern haben, wovon die Christen streng ausgeschlossen sind. Zu Kanton befindet sich eine bedeutende Moschee von hohem Alterthum, die mit ihrer Pagode oder ihrem Minaret bei der Annäherung zur Stadt vom Flusse her sogleich auffällt. Auf beiden Theilen des Weges der beiden brittischen Gesandtschaften kam man mit vielen Mohamedanern in Berührung. Im Jahr 1816 gingen einige Mitglieder der Gesandtschaft mit Dr. Morrison in einem Dorfe ohngefähr 50 Meilen von Peking spazieren, wo sie auf der Laterne eines armen Krämers die chinesische Inschrift fanden:

„Ein alter Mohamedaner.“ Auf die Frage, woher seine Voreltern gekommen seien, erwiderte der alte Mann: „vom westlichen Ocean,“ konnte aber keine andern Nachweisungen geben, als daß seine Familie fünf Generationen hindurch dort gelebt habe. Dr. Morrison traf in der Nähe von Nanking mit einem Andern zusammen, der im Dienste der Regierung stand und sagte, daß seine Sekte unter der Tangdynastie oder etwa zur Zeit des Besuchs jener beiden Araber, die wir bereits erwähnt haben, im neunten Jahrhundert nach China gekommen sei. Derselbe gab an, daß sich zu Kai-fung-fu in der Provinz Honan einige Familien von einem Glauben befänden, der von Chinesen die Sekte, welche die Sehne ausreißt, genannt werde. Diese müssen aller Wahrscheinlichkeit nach, wie Grosier erwähnt, Juden gewesen sein, die schon 200 Jahre vor Christus zur Zeit der Handynastie nach China gekommen sein sollen.

Im achtzehnten Bande der Lettres édifiantes et curieuses befindet sich ein Bericht über die Mühe, welche sich die Jesuiten in China gegeben haben, um den Ursprung dieser merkwürdigen Judenkolonie zu Kai-fung-fu zu erforschen. Der Glücklichste in seinen Nachforschungen war der Pater Gozani, der in einem von 1704 datirten Briefe folgendermaßen schrieb: „Was Diejenigen anbetrifft, die hier Tiao-Kin-Kiao (die Sekte, welche die Sehne auszieht) genannt werden, so wollte ich dieselben vor zwei Jahren besuchen in der Erwartung, daß sie Juden seien und mit der Hoffnung, das alte Testament bei ihnen zu finden; da ich aber von der hebräischen Sprache keine Kenntnisse besitze und auf große Schwierigkeiten stieß, so gab ich diesen Plan auf, weil ich dessen Mißlingen fürchtete. Dessenungeachtet habe ich, da Ihr mir sagtet, daß ich Euch eine Gefälligkeit erweisen würde, wenn ich etwas über dieses Volk erfahren könne, Euren Anweisungen Gehorsam geleistet und dieselben mit aller Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt, deren ich fähig war. Ich betheuerte ihnen sogleich meine Freundschaft, welche sie bereitwillig erwiderten und worauf sie die Höflichkeit hatten, mich zu besuchen. Ich erwiderte ihren Besuch in dem Le-pai-sou, d. h. in ihrer Synagoge, wo sie alle versammelt waren, und ich lange Unterhaltungen mit ihnen hatte. Ich sah ihre Inschriften, von denen einige in chinesischer, die übrigen in ihrer eigenen Sprache sind. Sie zeigten mir ihre Religionsbücher und gestatteten mir den Zutritt selbst zu den geheimsten Orten ihrer Synagoge, von wo sie selbst (die Gemeinde) ausgeschlossen sind. Eine Stelle ist für den ersten Priester der Synagoge ausschließlich bestimmt, und wird von diesem nur

mit tiefer Ehrfurcht betreten. Sie erzählten mir, daß ihre Voreltern aus einem Königreiche des Westens, Namens das Königreich Juda, kamen, welches Josua eroberte, nachdem er von Aegypten abgereist war, und das rothe Meer und die Wüste durchzogen hatte, sowie daß die Zahl der von Aegypten ausgewanderten Juden gegen 600,000 Mann betragen habe. Sie versicherten mir, daß ihr Alphabet 27 Buchstaben habe, von denen sie indeß insgemein nur 22 anwendeten, was mit der Erklärung des heiligen Hieronymus übereinstimmt, daß das Hebräische 25 Buchstaben hat, von denen fünf doppelt sind. Wenn sie die Bibel in ihrer Synagoge lesen, bedecken sie zum Gedächtniß Moses, der von dem Berge mit bedecktem Gesichte herabstieg, und so seinem Volk die zehn Gebote und das Gesetz Gottes verkündigte, das Gesicht mit einem durchsichtigen Schleier; sie lesen davon jeden Sabbath einen Abschnitt, so daß die chinesischen wie die europäischen Juden im Laufe des Jahres das ganze Gesetz lesen. Der Lesende legt den Te-king (das große heilige Buch) auf den Stuhl Mosis; sein Gesicht ist mit einem sehr dünnen baumwollenen Schleier bedeckt; an seiner Seite steht ein Einhelfer und einige Schritte tiefer ein Moula, um den Einhelfer zu verbessern, wenn sich derselbe verspricht. Sie sprachen mir vom Paradiese und der Hölle auf höchst thörichte Weise; allem Anschein nach ist das, was sie sagten, aus dem Talmud gezogen. Ich erzählte ihnen von dem in der Schrift verheißenen Messias, sie waren aber über meine Worte höchst verwundert, und als ich ihnen mittheilte, daß sein Name Jesus sei, so erwiderten sie, daß die Bibel eines heiligen Mannes Namens Jesus gedenke, der der Sohn Sirachs gewesen sei, daß sie aber den Jesus, von welchem ich spräche, nicht kennten."

Der erste Papst, welcher eine Mission zur Bekehrung der Tataren oder Chinesen zum römisch-katholischen Glauben ausgesendet zu haben scheint, war Innocenz IV. Er sendete im Jahr 1246 den Mönch Giovanni Carpini durch Rußland zu Batu-Khan, an das Ufer der Wolga, von wo er an den mongolisch tatarischen Hof geleitet wurde und dort gerade ankam, als der Khan den Thron bestieg. Carpini war über die dabei gezeigten ungeheuern Schätze erstaunt, wurde gütig behandelt und mit einem freundschaftlichen Briefe zurückgesendet; die hohe Aehnlichkeit der chinesisch-budhaistischen Gebräuche mit den Formen der katholischen Gottesverehrung machte ihm eher Vergnügen, als daß sie ihn skandalisirt hätte, und er schloß daraus, daß sie entweder bereits Christen seien oder doch sehr bald solche sein

würden. Im Jahr 1253 wurde Rubruquis auf dieselbe Weise von Ludwig dem Heiligen, während des Kreuzzugs desselben ins heilige Land, abgesendet, um sich um die Freundschaft der Mongolen zu bewerben. Er erreichte endlich den Hof des großen Khans, wo er wie sein Vorgänger die Aehnlichkeit der Lamaverehrung mit den Formen des römischen Katholizismus bemerkte und daraus schloß, daß sie von einem verunreinigten Christenthum, vielleicht dem der Nestorianer, herrühre.

Es ist unnöthig, hier in detaillirte Notizen über das Werk Marco Polo's einzugehen. Die Zweifel, welche man einst über Marco's Wahrhaftigkeit unterhielt, haben schon seit langer Zeit der Bewunderung seiner einfachen und getreuen Erzählung Platz gemacht. Die meisten unsrer Leser wissen vielleicht, daß unter der Regierung Koblai-Khans, des mongolischen Eroberers von China, Nicolaus und Matthäus Paolo oder Polo dessen Hof erreichten, wo sie ausnehmend gut aufgenommen und eingeladen wurden, nach China zurückzukehren, als sie nach Europa abreisten. Sie kamen demnach im Jahr 1274 mit Briefen von Papst Gregor X. und in Begleitung des jungen Marco, des Sohnes des einen von ihnen, zurück. Der Jüngling wurde durch seine Talente und sein gutes Benehmen ein Günstling des Khans, welcher ihn 17 Jahre lang bei sich behielt und verwendete, und sodann, wiewohl nur mit großen Schwierigkeiten, die Erlaubniß ertheilte, nach seinem Vaterlande zurückzukehren; die Erzählungen von dem ungeheuren Reichthume und den Hülfsquellen des chinesischen Reiches, welche er in Venedig gab, schienen den Europäern jener Zeit so unglaublich, daß seine Darstellung höchst unverdienterweise in Mißkredit kam und er den Spottnamen Messer Marco Millione erhielt. Einige Zeit darauf schrieb der Armenier Hayton einen andern Bericht über Kathay oder China, welcher in das Lateinische übersetzt wurde. Nach diesem betrachteten die Chinesen die übrige Welt als blind oder einäugig, während sie allein mit vollkommenem Gesicht gesegnet seien.

Johann de Corvino, der im Jahr 1288 durch Papst Nicolaus IV. nach Asien abgesendet wurde, war der erste, welcher den römisch-katholischen Glauben mit Erfolg in China verbreitete. Er kam in Kambalu (wie Peking von den Tataren genannt wurde) an und wurde von dem Kaiser trotz der Feindseligkeit der eifersüchtigen Nestorianer freundlich aufgenommen. Man gestattete ihm, eine Kirche mit Kirchthurm und Glocken zu bauen und er soll einige Tausend Neubekehrte getauft, so wie eine Menge von Kindern in der

lateinischen Sprache und den Glaubenslehren des Christenthums unterrichtet haben. Die Nachrichten von seinen Fortschritten erreichten Clemens V. bei der Besteigung des päpstlichen Stuhls und er wurde von diesem sogleich zum Bischof von Kambalu bestellt und eine Menge von Priestern abgeschickt, um ihn in seinen Arbeiten zu unterstützen. Es ist indeß wahrscheinlich, daß nach Corvino's Tode kein Mann von gleichem Unternehmungsgeiste und Fleiße bereit war, ihm nachzufolgen; denn die Niederlassung, welche er gegründet hatte, scheint verschwunden oder mindestens in Bedeutungslosigkeit versunken zu sein.

Die chinesischen Berichte liefern überflüssiges Zeugniß, daß früher viel freisinnigere nnd unternehmendere Ansichten in Bezug auf den Verkehr mit dem Auslande dort existirten als jetzt. Erst nach Eroberung des Reiches durch die Mandschus wurde der europäische Handel auf Kanton beschränkt und die eifersüchtige und wachsame tatarische Regierung, welche diese Handvoll Barbaren gründete, hat ohne Frage viele neue Hindernisse eines ausgedehnteren Handelsverkehr mit der übrigen Welt verursacht. Wir haben bereits von den bei Ibn Batuta erwähnten chinesischen Dschunken Notiz genommen, welche um das Ende des dreizehnten Jahrhundert nach Westen bis zur malabarischen Küste segelten. Aus den einheimischen Berichten ergibt es sich, daß schon vor dem siebenten Jahrhunderte Gesandtschaften von China nach den Nachbarländern geschickt wurden, um zu gegenseitigem Verkehr aufzumuntern. Die Wohlthaten der Industrie und des Handels sind stets von den Bewohnern jenes Landes gepriesen worden und die Verachtung, womit die gegenwärtige tatarische Regierung den europäischen Handel anzusehen vorgibt, muß gänzlich auf die Furcht zurückgeführt werden, welche sie vor dem Einflusse vermehrter Kenntnisse auf die Stabilität ihrer Herrschaft hegt.

Nach den chinesischen Büchern blieb der Handel nach seinem ersten Etablissement in Kanton viele Jahre hindurch zollfrei; die wachsende Wichtigkeit desselben führte die Regierungsbeamten aber bald darauf, ihn in eine Quelle des Gewinns zu verwandeln. Wie noch heutzutage in Siam und Cochinchina scheint man einst auf den Vorkauf aller eingeführten Waaren Anspruch gemacht zu haben; dies dauerte aber nicht lange und der Handel, welcher in Kanton zu wachsen fortgefahren hatte, wurde später auch in andern Häfen des Reiches betrieben. Das Bemühen, die Ausfuhr von Silber zu verhindern, scheint ein sehr früh angenommener Irrthum gewesen zu sein; die Regulationen über

diesen Gegenstand sind indeß, wie zu erwarten war, stets so nichtig gewesen wie heutzutage.

Wenige Jahre nach der Umschiffung des Caps durch Vasco de Gama, erschienen die Portugiesen zum erstenmale in Kanton. Ihr Benehmen war gleich Anfangs nicht dazu geeignet, den Chinesen eine günstige Idee von den Europäern zu geben, und als sie im Laufe der Zeit Mitbewerber der Holländer und Engländer wurden, so stellten sie die Kämpfe des kaufmännischen Geizes in ein noch schlechteres Licht. Noch jetzt wird der Charakter der Europäer als der eines Menschenstammes, welcher nur nach Gewinnst ohne Rücksicht auf die Mittel strebt, dargestellt. Die fortwährenden Feindseligkeiten, welche unter diesen ausländischen Abenteurern, die sich sonst in Kleidung und Sitten so ähnlich waren, existirten, fielen der Regierung des Landes auf, und diese wurde gereizt, sie mit einem Grade von Eifersucht und Zurückhaltung zu behandeln, welche sie gegen ihre friedlicheren und besser gesitteten Vorgänger, die Araber, nicht für nöthig gehalten hatte.

Die ersten Stellen, wo sich die Portugiesen niederließen, waren die kleinen Inseln an der Mündung des Kantonflusses. * Das von Alfonso Albuquerque, Generalstatthalter von Malakka, abgesendete Schiff unter dem Befehle eines gewissen Perestrello erreichte eine von diesen, und da sich dessen Reise als sehr gewinnbringend erwies, so hatte sie die Wirkung, Andere zu ähnlichen Unternehmungen anzuspornen. Als der erste, welcher jemals ein Schiff unter europäischer Flagge nach China geführt hatte, ausgezeichnet, folgte ihm im nächsten Jahre eine Flotte von acht Schiffen unter den Befehlen des Perez de Andrade, welche, als sie die Küste erreichte, von Kriegsdschunken umringt und deren Bewegungen mit Argwohn beobachtet wurden. Man gestattete ihm indeß mit zweien seiner Schiffe bis nach Kanton zu gehen, wo er, während er erfolgreiche Unterhandlungen für den Handelsverkehr betrieb, die Nachricht erhielt, daß der Rest seiner Flotte von Seeräubern angegriffen worden sei. Einige seiner Schiffe kehrten mit Ladung nach Malakka zurück, die übrigen segelten in Begleitung einiger Dschunken von den Lu-tschu-Inseln nach der Provinz Fokien an der Ostküste zurück, wo es ihnen gelang, eine Kolonie in Ningpo zu gründen. Später brachten die Portugiesen ihre Familien nach jenem Hafen, von wo aus sie einen gewinnbringenden Handel mit den

* Wir citiren hier der Bequemlichkeit wegen aus einem 1831 in Kanton gedruckten Werke, welches jedoch nie in den Buchhandel gekommen ist, dem **Canton Miscellany**.

übrigen Theilen China's, so wie mit Japan unterhielten. Im Jahr 1545 jedoch vertrieb sie die über ihr schlechtes Benehmen aufgebrachte Provinzialregierung von diesem Orte, und so ging ihnen eine Niederlassung auf dem chinesischen Festlande, in einer der zu den Zwecken des europäischen Handels am besten geeigneten Provinzen des Reichs auf ewig verloren. Das allgemeine Benehmen der Portugiesen war von Anfang an darauf berechnet gewesen, den günstigen Eindruck, welchen die Chinesen von Perez de Andrade's Gerechtigkeit und Mäßigung empfangen hatten, zu verwischen. Nur kurze Zeit nach seinem Besuche war eine Escadre, unter den Befehlen seines Bruders Simon, in offne Feindseligkeiten mit ihnen verwickelt, da sie eine Kolonie in San-Schan bei Macao (gemeiniglich St. Johann genannt) gegründet und daselbst ein Fort errichtet hatte; sie wurde endlich durch eine chinesische Flotte besiegt, fuhr jedoch fort, an den Handelsschiffen der Eingebornen Seeraub zu verüben. Nach diesen Gewaltthätigkeiten und während der neueren Periode ihrer Verbindung mit China zu Macao scheinen die Portugiesen dagegen eine zu große Furcht davor gehegt zu haben, der einheimischen Regierung Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, und während sie sich einbildeten, daß sie sich in der Gunst derselben festsetzten, hat ihr Benehmen oft nur dazu gedient, die Chinesen zu weitern Anmaßungen zu ermuthigen.

Unter den verzweifelten portugiesischen Abenteurern früherer Zeit wird Ferdinand Mendez Pinto genannt, dessen Name mit Hülfe einiger Uebertreibung als einer der vorzüglichsten überliefert worden ist. Derselbe erfuhr bei seiner Ankunft in Ningpo von einigen Chinesen, daß sich im Nordosten eine Insel befinde, welche die mit Schätzen angefüllten Gräber von siebzehn chinesischen Königen enthalte. Es gelang Pinto und seinen Gefährten, die Stelle zu finden und die Gräber, worin sie eine Quantität von Silber vorfanden, zu plündern; doch mußten sie, da sie angegriffen wurden, bei ihrem Rückzug einen großen Theil der Beute zurücklassen; bei ihrer Heimkehr wurden sie von einem Sturme in der Nachbarschaft von Nanking überfallen, und nur 14 Portugiesen entgingen demselben mit dem Leben, welche von den Chinesen ergriffen, übel behandelt und nach Nanking geschickt wurden, wo man sie dazu verurtheilte, gepeitscht zu werden und einen Daumen zu verlieren. Von da wurden sie nach Peking gebracht und auf dem Wege dahin hatte Pinto Gelegenheit, die Sitten der Chinesen, ihre Gerechtigkeitsliebe und die gute Ordnung und Industrie, welche bei ihnen herrschte, zu bewundern.

In Peking angelangt, wurden sie endlich zu einjähriger harter Arbeit verurtheilt, jedoch noch vor Verlauf dieser Zeit durch die Tataren, welche damals das Land überschwemmten, in Freiheit gesetzt. Pinto nebst seinen Gefährten vereinigte sich nun mit den Befreiern, und sah, während er sich in ihrem Dienste befand, einen der ersten Lamas, den er ihren Papst nannte. Eine merkwürdige Beschreibung dieser tatarischen Hierarchie ist in späterer Zeit von Pater Gaubil gegeben worden. Endlich verließen die portugiesischen Abenteurer die Tataren, fanden ihren Weg an die Küste zurück und schifften sich wieder nach Ningpo ein. Verrätherischerweise auf einer wüsten Insel verlassen und halbtodt vor Hunger, wurde Pinto mit seinen Gefährten von einem Seeräuber befreit und bald darauf durch ungünstige Winde auf die japanische Küste getrieben. Bei seiner Rückkehr nach Ningpo gab dieser Abenteurer seinen Landsleuten einen so günstigen Bericht von dem, was er gesehen hatte, daß eine große Expedition nach Japan ausgerüstet wurde. Es gingen jedoch mehre von den Schiffen verloren und Pinto selbst wurde auf die Lu-tschu-Inseln getrieben, wo er und seine Genossen der Ermordung einiger Eingeborenen von Lu-tschu zur Zeit, als Malakka von den Portugiesen genommen ward, beschuldigt wurden. Man hatte dem König gesagt, daß alle Portugiesen Seeräuber seien, und dieser gab den Befehl, Pinto nebst den Uebrigen zu viertheilen und ihre Glieder auszustellen, sie wurden jedoch durch die Vermittlung einiger eingeborenen Frauen gerettet und Pinto kehrte endlich nach Malakka zurück. Später nahm er an einer Mission nach Japan Theil. Ungefähr zu gleicher Zeit, im Jahr 1552, starb der berühmte Apostel des Ostens, St. Franz Xaver, von dem so viele Wunder erzählt worden sind, zu San-Schan oder St. Johann. Die Ueberbleibsel seines Grabmals sind noch jetzt zu sehen, und der Bischof von Makao pflegt dasselbe jährlich zu besuchen, eine Messe dort zu lesen und einen Theil der geweihten Erde mit fortzunehmen.

Die erste portugiesische Gesandtschaft, und natürlich die erste irgend einer europäischen Macht zur See nach Peking, fand schon im Jahr 1520 statt, wo Thomas Pirez abgeschickt wurde, um eine Faktorei in Kanton wie die zu Makao zu errichten. Da ihm jedoch die Nachrichten von Simon de Andrade's schlechtem Benehmen und Gewaltthätigkeit vorhergegangen waren, wurde der unglückliche Pirez nach einer Reihe von Demüthigungen unter Bewachung nach Kanton zurückgeschickt, dessen Provinzialregierung so frühzeitig schon ihre Eifersucht auf alle Versuche von Ausländern, mit dem Hofe in Ver-

bindung zu treten, zeigte. Pirez wurde bei seiner Ankunft seines Eigenthums beraubt, in das Gefängniß geworfen und endlich, wie man vermuthet, getödtet. Die verschiedenen Gesandtschaften nach Peking, welche seitdem in drei aufeinanderfolgenden Jahrhunderten stattgefunden haben, wurden zwar auf verschiedenartige Weise behandelt; in welchem Geiste sie aber auch geleitet worden sind, so hatten sie doch alle gleich geringen Erfolg zur Erlangung nur irgend wichtiger Negociationspunkte.

Im folgenden Jahre kam Alfonso de Melo mit sechs Schiffen in China an, ohne von den Ereignissen, die stattgefunden hatten, Etwas zu wissen. „Diese wurden," wie ein portugiesischer Schriftsteller bemerkt, „nach Wasser an das Land geschickt, kehrten aber mit Blut zurück." Sie wurden sogleich in Conflikte mit den Chinesen verwickelt, welche mehr als zwanzig Gefangene, die in ihre Hände fielen, hinrichteten, und kurz darauf segelte die Escadre von China ab.

Wir haben bereits gesehen, daß vor Ankunft der Europäer auf der chinesischen Küste die Regierung des Landes dem Handel mit dem Auslande jede Aufmunterung gegeben hatte und daß schon sehr frühzeitig chinesische Dschunken die Küsten der indischen Halbinsel besuchten. Noch jetzt existiren statistische Dokumente in Bezug auf den Verkehr mit dem Auslande, welche eine vollkommene Kenntniß der Vortheile des Handels verrathen und einen auffallenden Gegensatz zu der Gleichgültigkeit bilden, welche die jetzige tatarische Regierung gegen dieselben zu fühlen vorgibt. Nach einem zeitweisen Verbote des ausländischen Handels wendete sich ein gewisser Fujun (Fooyuen) von Kanton folgendermaßen an den Kaiser: „Ein großer Theil der nothwendigen Ausgaben der Regierung und des Volkes von Kanton wird durch die von den Kaufleuten erhobenen Zölle bestritten, und wenn keine fremden Schiffe ankommen, so gerathen sowohl die öffentlichen wie Privatangelegenheiten in große Verwirrung und Noth. Es wird deßhalb gebeten, daß den Franken der Handel gestattet sei. Es ergeben sich daraus drei oder vier Vortheile. Erstens ist außer dem regelmäßigen Tribute der verschiedenen fremden Staaten eine geringe, zur Bestreitung der Provinzialausgaben genügende Abgabe erhoben worden. Zweitens ist der Schatz zur jährlichen Unterhaltung der Armee in Kanton und Quongsy gänzlich erschöpft und wir sind vom Handel abhängig, um das Erforderliche zu bestreiten. Drittens hat die benachbarte Provinz ihre Bedürfnisse von Kanton erwartet, da sie nicht vermag, Anforderungen, die an sie gemacht werden, zu entsprechen; wenn aber die fremden Schiffe

freien Verkehr haben, so werden Hoch und Niedrig gegenseitig versorgt. Viertens lebt das Volk vom Handel. Ein Mann, der eine Quantität von Waaren besitzt, verkauft dieselbe und verschafft sich, was er selbst bedarf; so gehen die Dinge von Hand zu Hand und versehen in ihrem Laufe die Menschen mit Nahrung und Kleidung. Die Regierung erhält dadurch Beistand, das Volk wird bereichert und beide erlangen die Mittel, auf welche sie sich verlassen können.“ Angaben ähnlicher Art von sehr neuem Datum, welche in Adressen von der Provinzialregierung nach Peking enthalten sind, beweisen, daß die chinesischen Behörden die von dem europäischen Handel erlangten Einkünfte keineswegs unberücksichtigt lassen.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts ließen sich die Portugiesen in Makao nieder, welches die einzige europäische Kolonie ist, die mit sehr beschränktem Erfolg auf der chinesischen Küste errichtet wurde; doch scheint es, daß ihnen schon 1537 vorübergehende Wohnung auf der Küste gestattet wurde. Durch Bestechung und Bitten erhielt man die Erlaubniß zur Errichtung von Magazinen für trockene Waaren, welche unter dem Namen von Tribut eingeführt wurden. Es wurde den Ausländern allmählig gestattet, feste Häuser zu bauen, und die niedrigeren Mandarinen hatten Nachsicht mit der wachsenden Bevölkerung, der Errichtnng einer inneren Regierung und dem Einströmen von Priestern mit ihren Versuchen zur Bekehrung von Chinesen. Die Geschichte von wichtigen Diensten gegen Seeräuber und ein kaiserliches Edikt, welches die Herrschaft von Makao an die Portugiesen überträgt, scheint unbegründet zu sein. In der That schrieb ein Bischof von Makao im Jahr 1777, „daß die Portugiesen durch Bezahlung einer Grundsteuer den zeitweiligen Gebrauch und Vortheil von Makao ad nutum von dem Kaiser erlangten.“ Dieser Grundzins, welcher sich auf 500 Taels jährlich beläuft, wird noch jetzt regelmäßig bezahlt, und von Zeit zu Zeit besichtigen chinesische Mandarine die portugiesischen Forts und erheben Abgaben von der Schifffahrt von Makao. Nichts kann daher von der Wahrheit weiter entfernt sein, als daß die Portugiesen die Souveränetät jenes Ortes besitzen. 1573 errichteten die Chinesen eine Grenzmauer über die Landenge, welche Makao von der Insel Hiang-schan trennt. Schon früh wurde ein Civilmandarin zum Aufenthalt innerhalb der Stadt und zur Regierung derselben im Namen des Kaisers bestellt; dieser Beamte, welcher Tso-tang genannt wird, hat ein wachsames Auge auf die Einwohner und berichtet an seine Oberen. Es ist den Portugiesen nicht gestattet, neue

Kirchen oder Häuser ohne besondere Erlaubniß zu bauen. Das einzige Privilegium, welches sie besitzen, ist das, sich selbst zu regieren, während die chinesische Bevölkerung der Stadt gänzlich unter der Controle der Mandarine steht. Die Spanier haben eben so gut wie die Portugiesen das Recht, nach Makao zu handeln; die Zahl ihrer Schiffe wurde indeß im Jahr 1725 durch einen kaiserlichen Befehl auf fünfundzwanzig beschränkt und beträgt gegenwärtig nicht viel mehr als die Hälfte jener Zahl. Der letzte Kaiser der letzten chinesischen Dynastie verlangte von Makao einige Kanonen und eine geringe Militärmacht gegen die Mandschu-Tataren; im Jahr 1651 wurden jedoch die Einwohner jener Kolonie als Unterthanen der gegenwärtigen Ta-tsing-Familie enrollirt. Als im Jahr 1809 die Ladrones oder eingebornen Seeräuber der chinesischen Regierung furchtbar geworden waren, lieferte Makao nach Vertrag sechs Schiffe, um gegen jene zu dienen, zum Preise von 80,000 Taels an die Provinzialregierung. Die Seeräuber wurden durch andere Mittel als die der Gewalt zur Auflösung ihres Vereins gebracht, und die Portugiesen mußten, wiewohl sie gewisse Privilegien für ihre Dienste ansprachen, sich begnügen, in ihren früheren Verhältnissen zu bleiben.

Die Vorzüge, welche Makao in Bezug auf die chinesischen Zölle im Vergleich zu Kanton besitzt, an welchem letztern Orte dieselben bedeutend höher sind als am ersteren, ließen sich vielleicht auch bis zu einem gewissen Belaufe auf die englischen Kaufleute ausdehnen. Das Kapital und der Unternehmungsgeist der portugiesischen Einwohner sind zur Beschäftigung der wenigen Schiffe, die sie wirklich besitzen, nicht genügend. Mehre Schiffe werden theilweise von Chinesen nach der malayischen Halbinsel und den Inseln befrachtet. Obgleich die Fracht viel höher ist, als die in Dschunken, wird doch das an Bord derselben befindliche Eigenthum für so viel sicherer gehalten und die Chinesen haben keine Versicherungsanstalten. Häufig senden dieselben auch Waaren in englischen Schiffen oder solchen, die dem indischen Handel angehören, ab, da ein Differentialzoll von zehn Procent in den östlichen Präsidentschaften auf den portugiesischen Schiffen liegt. Der Handel von Makao befindet sich in einem sehr gedrückten Zustande, und das ganze Einkommen von den Zöllen, welches sich im Jahr 1830 auf kaum 70,000 Taels belief, reicht zur Bestreitung der Ausgaben nicht hin. Die ganze portugiesische Bevölkerung mit Einschluß der Sklaven übersteigt die Zahl von 5000 nicht, während die Chinesen zu Makao auf mehr als 30,000 geschätzt werden.

Es scheint unnütz, die verschiedenen fruchtlosen Gesandtschaften zu erwähnen, welche die Portugiesen nach Peking geschickt haben, und von denen die letzte in das Jahr 1753 fällt; sie zeigen das gewöhnliche Schauspiel von Arroganz auf der einen Seite und nutzloser Unterwürfigkeit auf der andern. Es wird anziehender sein, eine kurze Uebersicht der katholischen Missionen zu geben, welche zuerst schnelle und ausgedehnte Fortschritte zu machen versprachen, endlich aber durch die Streitigkeiten unter den verschiedenen Priesterorden und den indiskreten Eifer, welchen einige derselben gegen die alten Institutionen der Chinesen zeigten, vernichtet wurden. Im Jahr 1779 kam Miguel Ruggiero, ein italienischer Jesuit, in Kanton an, und ihm gesellte sich nach wenigen Jahren Matthias Ricci zu, der mit Recht als der Gründer der katholischen Mission betrachtet werden kann. Die Gelehrten des Landes lobten diejenigen Lehren des Christenthums, welche mit denen des Confucius übereinstimmten, fanden aber einen Stein des Anstoßes an den Lehren von der Erbsünde, der ewigen Höllenstrafen, der Inkarnation, der Dreieinigkeit, und daran, daß ihnen nicht neben ihren Frauen noch Conkubinen gestattet wurden. Keine Schwierigkeiten konnten indeß Ricci entmuthigen, der durch seine vertraute Kenntniß der mathematischen und Naturwissenschaften die Mittel besaß, Freunde und Bekehrte zu gewinnen. Er legte bald die Bonzentracht, welche er zuerst unverständigerweise angenommen hatte, ab und nahm die der Gelehrten an. Bei seinem gesunden Verstande sah er die Thorheit davon ein, sogleich mit denjenigen Vorurtheilen der Chinesen zu kämpfen, welche mit denen ihrer Einrichtungen verwebt waren, welche sie als die geheiligtsten betrachteten, und die in der That die Basis ihres bürgerlichen Systems bildeten. Montesquieu hat aus dem eigenthümlichen Charakter der chinesischen Gebräuche mit Recht geschlossen, daß es nicht leicht sein würde, wesentliche Veränderungen darin einzuführen und besonders die römisch-katholischen Gebräuche dafür einzusetzen. Das Versammeln der Frauen in den Kirchen, ihr Privatverkehr mit Priestern, und das Verbot der Opfer an den Gräbern der Eltern, waren in ihren Augen Schändlichkeiten, die sich nicht erdulden ließen. Ricci unterschied aus diesen Gründen zwischen bürgerlichen und religiösen Gebräuchen, ließ die ersteren und besonders die Ceremonien an den Gräbern bei seinen Neubekehrten zu und erlangte dadurch bedeutende Erfolge.

Nach einem etwa siebenzehnjährigen Aufenthalte im Lande, begab sich Ricci nach Peking und wurde durch die Gunst

eines Eunuchen des Palastes dem Kaiser vorgestellt, seine Geschenke wurden angenommen und man bestimmte ihm einen Ort zum Aufenthalt. Andere Jesuiten traten der Mission bei, und ließen sich an verschiedenen Orten von Kanton bis Peking nieder, wo sie ruhig und mit großem Erfolg verfuhren, so lange sie von dem hitzigen und indiskreten Eifer der verschiedenen Mönchsorden, welche durch ihre Eile, die chinesischen Vorurtheile anzugreifen, sich das eigene Verderben bereiteten, unbelästigt bleiben konnten. Der ausgezeichnetste Jesuit, sowohl was Talente als Kenntnisse betrifft, war Pater Adam Schaal, ein geborner Deutscher; er kam in China zu der Zeit an, wo die letzte chinesische Dynastie Ming von den Mandschutataren vertrieben werden sollte. Durch den Einfluß eines chinesischen Christen, Namens Paul Siu, der Kolao oder Reichsminister war, und durch seine eigenen ausgedehnten Kenntnisse in den Naturwissenschaften, kam Schaal am Hofe in große Gunst, und behauptete seine Stelle selbst, nachdem die Tataren von dem Reiche Besitz ergriffen hatten. Der erste Mandschukaiser, Schun-tschy, dem er mit leichter Mühe die Unwissenheit der arabischen Mathematiker bewies, machte ihn zum Präsidenten des astronomischen Collegiums, und seine eigenen Verdienste waren eine genügende Erklärung seines Erfolgs, ohne daß es der lügnerischen Wunder bedarf, womit Pater du Halde sein Werk zu entstellen nicht erröthet ist. Nach ihm wurde Adam Schaal bald nach der tatarischen Eroberung zum Tode verurtheilt. „Dieser Spruch wurde den Prinzen vom Geblüte und dem Herrscher zur Bestätigung übergeben; so oft dieselben aber versuchten, das Urtheil zu lesen, trieb ein fürchterliches Erdbeben die Versammlung aus einander. Die Bestürzung war so groß, daß ein Generalpardon ausgerufen wurde; alle Gefangenen, außer Pater Adam, wurden losgelassen, dieser aber erhielt seine Freiheit erst einen Monat darauf, als der königliche Palast abbrannte."

Die Jesuiten erhielten die Erlaubniß, zwei Kirchen in Peking zu erbauen, und man gestattete neuen Arbeitern, das Land zu betreten; von diesen wurde Ferdinand Verbiest, ein anderer deutscher Jesuit und ein Mann von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung, Schaals Coadjutor. Bei der Thronbesteigung Kanghys, der damals ein Knabe von acht bis neun Jahren war, unter der Vormundschaft von vier Tataren, erzeugten die Streitigkeiten, welche jetzt mit den unduldsamen Dominikanern stattfanden, einen ungünstigen Eindruck auf die Beherrscher von China. Man erhob Anschuldigungen gegen die Missionäre und verdammte ihren

Bekehrungseifer als gefährlich. Wie es heißt, starb Schaal vor Kummer, und Verbiest sah sich genöthigt, auf einige Zeit zu flüchten. Als jedoch Kanghy, ein hochherziger und freisinniger Herrscher, eigenhändig die Zügel der Regierung ergriff, wurde Verbiest zum Präsidenten der Astronomen gemacht, und sein Einfluß bewirkte, daß den vertriebenen Missionären gestattet ward, zu ihren Kirchen zurückzukehren; und unter Verbiests Beihülfe gelang es dem Kaiser, Kanonen zu gießen und ein mathematisches Werk mit Logarithmentafeln anzufertigen. Während dieser Regierung war, obgleich der Kaiser selbst niemals übertrat, der Zustand des Christenthums in China bei weitem blühender, als jetzt nach anderthalb Jahrhunderten. Kanghy setzte dasselbe auf denselben Standpunkt der Duldung, wie den Mohamedanismus und Budhismus; in den Reisebeschreibungen von Lecompte und andern Jesuiten werden in fast jeder bedeutenden Stadt Kirchen mit christlichen Priestern erwähnt. In Foschan, etwa vier Stunden oberhalb Kanton, spricht Pater Bouvet von einem Mailänder Jesuiten, der einer Kirche vorstand, die eine Gemeinde von 10,000 Personen besaß, heutzutage ist wahrscheinlich nicht ein einziges Individuum an jenem Orte.

Die Verordnung Kanghy's von 1692, wodurch die Ausübung des Christenthums gestattet war, wurde von seinem Nachfolger Jung-tsching, der die Missionäre aus den Provinzen vertrieb, aufgehoben. Diese geistlichen Abgesandten waren unterdessen mit den einheimischen Behörden des ganzen Reiches in beständiger Collision und unter einander in fortwährendem Kampfe gewesen; auch die Gerichtsbarkeit des Feldes, welches sie bebauten, wurde zu einem Gegenstande von Diskussionen zwischen den Päpsten und den Königen von Portugal. In Folge der Streitigkeiten, die sich schon sehr frühzeitig zwischen den Jesuiten und andern Orden in Bezug auf chinesische Gebräuche und Ceremonien erhoben hatten, setzte Matthias Ricci eine Anzahl von Regeln für die Mission auf, worin er die den Einwürfen ausgesetzten Gebräuche als bloß bürgerlich und weltlich betrachtete. Morales, ein spanischer Dominikaner, erklärte sie jedoch für götzendienerisch, und Innocenz X. verdammte sie als solche. Der Jesuit Martinez bewies später, daß diese Gebräuche bürgerlicher Art wären, in welchem Lichte sie Alexander VII. erlaubte. Auf diese Art waren zwei entgegengesetzte Meinungen von der päpstlichen Unfehlbarkeit sanktionirt und das Reich Christi in sich selbst getheilt.

Trotz allen Versuchen der verständigeren und gemäßigteren Missionäre, diese Differenzen auszugleichen, erließ ein

Zelot, Namens Carolus Maigrot, soi-disant Bischof einiger chinesischen Provinzen, ein Mandat, worin er, ohne Alexanders VII. Dekret zu berücksichtigen, entschied, daß T'hien nur den materiellen und sichtbaren Himmel bezeichne und daß die chinesischen Gebräuche götzendienerisch seien. Kanghy selbst erklärte im Jahr 1700 in einem Edikte, welches dem Papste zugeschickt ward, daß T'hien den wahren Gott bedeute, und daß die von dem religiösen Ritual in China vorgeschriebenen Gebräuche politischer Natur seien. Trotz dem aber wurde Maigrots Entscheidung durch Dekrete Clemens IX. unterstützt und bestätigt. Um Streitigkeiten ein Ziel zu setzen, welche das Christenthum seit fast einem Jahrhunderte geschändet hatten, wurde Tournon als apostolischer Vikar und Legat nach China abgeschickt. Diese Wahl war aber keine weise, da ihn Mosheim als einen Mann beschreibt, „dessen gutes Gemüth sich unter dem Einflusse eines beschränkten Geistes und schwachen Verstandes befand." Kurz nach seiner Ankunft im Jahr 1705 erließ er nach Empfang des clementinischen Dekrets ein Mandat, daß kein chinesischer Christ jemals die Gebräuche ausüben solle, welche von dem römischen Bischof untersagt worden seien. Kaiser Kanghy mit Recht über diesen Angriff auf seine Souveränetät erzürnt, promulgirte ein Edikt, worin er den Missionären, welche Ricci's Lehre predigten, Duldung versprach, aber seinen Entschluß erklärte, Diejenigen zu verfolgen, welche Maigrots Meinungen anhingen. 1720 wurde der Patriarch Mezzabarba als Legat von Rom abgeschickt, um die streitigen Punkte zu erzwingen; da er aber Kanghy entschlossen fand, dem Papste nie irgend einer Art von Gerichtsbarkeit über seine eigenen Unterthanen zu gestatten, so machte er gewisse zeitweilige Concessionen, um die katholische Religion vor der Schande der Verbannung zu bewahren.

Endlich wurden durch ein kaiserliches Dekret Jungtschings im Jahr 1723 diese Störer des öffentlichen Friedens förmlich vertrieben. Einige wenige Mönche duldete man in Peking, eine geringe Zahl anderer verbarg sich in den Provinzen, die Majorität aber wurde mit dem positiven Gebote, das Land mit dem ersten Schiffe zu verlassen, nach Makao getrieben. Die aufgeklärteren und verständigeren Jesuiten hatten sich mit größerer Mäßigung benommen und der Einfluß ihrer Beschützer versöhnte sie mit dem Hofe. Ignatius Kögler wurde vom Kaiser mit einem Ehrentitel zum Präsidenten des astronomischen Collegiums ernannt. Bei Kienlungs Thronbesteigung im Jahr 1736 veranlaßte diesen der Haß gegen die Unheil stiftenden Priester, welche insgeheim

daran arbeiteten, seine Autorität bei seinen eigenen Unterthanen zu schwächen, dieselben mit vergrößerter Wachsamkeit aufsuchen zu lassen. Viele von ihnen wurden verkleidet in fast allen Provinzen entdeckt und eingekerkert, während ihre Bekehrten entweder flohen, oder zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Um die Strenge der Verfolgungen zu mildern, sparten die Jesuiten in Peking weder Bitten, noch Bestechungen, aber mit geringer Wirkung, bis das Dekret von 1785 fast 50 Jahre nach Kien-lungs Thronbesteigung die eingekerten Mönche befreite und ihnen gestattete, sich entweder ihren Brüdern in Peking anzuschließen oder nach Europa zurückzukehren. Von da an bis jetzt hat sich die katholische Mission in der Abnahme befunden, und sogar gelegentliche neue Verfolgungen erlitten. Nach einem Berichte des Pater Marchini, Prokurators der Propaganda in Makao, belief sich die Zahl der im Jahr 1810 in China anwesenden europäischen Priester auf 29 mit etwa 200,000 eingebornen Christen. Seit dieser Zeit ist der letzte Europäer von Peking fortgeschickt worden. Einige wenige befinden sich jedoch noch in der Verborgenheit in den Provinzen.

Die Spanier haben trotz ihres Privilegiums, in Makao und Kanton, sowie auf Amoy Handel zu treiben, weniger Vortheile von dem Verkehr mit China gezogen als die meisten andern Nationen, obgleich sie durch den Besitz von Manilla und den Philippinen in so geringer Entfernung und bei jedem Monsun so zugänglicher Lage in ungeheurem Vortheile stehen. Man kann annehmen, daß, wenn unter Aufsicht des Zollamts stehende Waarenmagazine mit einem System der Rückzahlung bei der Wiederausfuhr in Manilla errichtet worden wären, die Hälfte des chinesischen Handels dort vereinigt sein könnte. Die großen Kosten und das lästige Benehmen der chinesischen Regierung, sowie das undurchdringliche Monopol der Hong-Kaufleute würden manches Schiff von Kanton vertrieben haben, wenn ein benachbarter Hafen vorhanden wäre, aus dem man sich im Nothfalle mit Waaren versehen könnte. Gegenwärtig finden es die amerikanischen und englischen Schiffe oft bequem, Manilla zu berühren, um dort eine Ladung Reiß einzunehmen, durch dessen Einbringung nach Kanton sie die schweren Hafenabgaben vermeiden; so unwissend ist aber die spanische Regierung in den gemeinsten Prinzipien der politischen Oekonomie, daß die Ausfuhr des Reißes von Luçon verboten ist, wenn der Preis desselben eine gewisse Grenze überstiegen hat.

Die Holländer hatten in ihren Versuchen, Handelsverbindungen mit China anzuknüpfen, geringen Erfolg bis zum

Jahr 1624, wo sie unter Beihülfe von Batavia in den Stand gesetzt wurden, eine Niederlassung auf der Westseite von Formosa der chinesischen Küste gegenüber zu begründen. Die Nähe derselben bei Manilla und Makao erregte die Eifersucht der Spanier und Portugiesen, sowie der chinesischen Regierung. Anfänglich wurde ihnen die Freiheit des Handels mit diesem Reiche verweigert, die Holländer belästigten jedoch die Küsten mit ihren Schiffen, bis man übereinkam, daß, sobald sie die Pescadores, einige kleine Inseln zwischen dem Festlande und Formosa, räumten und sich auf letzteres beschränkten, ihnen Handelsfreiheit werden sollte. Es wurde ein Fort am Haupthafen auf der Südwestküste der Insel erbaut, Fort Zealand genannt, und Maßregeln getroffen, um die Ureinwohner des Landes zu civilisiren und zu bekehren. Mittlerweile wurde Peking im Jahr 1644 eine Beute der Mandschu-Tataren und alle nördlichen Provinzen mit den meisten südlichen erkannten in kurzer Zeit die Fremdherrschaft an. Viele tausend chinesische Familien wanderten während des Kampfes von ihrem Vaterlande aus und nicht weniger als 25,000 sollen sich auf Formosa niedergelassen haben. Diese Auswanderung trug viel dazu bei, jenes neue Land zu verbessern, und wurde zuerst von den Holländern aufgemuntert; ihre Befürchtungen wurden jedoch durch die wachsende Zahl derselben erregt, als sie den weitern Zufluß der Chinesen, der später die Hauptursache der Vertreibung der Holländer aus dieser Niederlassung wurde, nicht mehr verhindern konnten. Da diese Episode in der Geschichte des europäischen Verkehrs mit China besondere Notiz verdient, werden wir die Darstellung derselben mit Neuhofs eigenen Worten, nur etwas abgekürzt, aus dem zweiten Bande des chinesischen Repositoriums geben.

Ein Chinese, der eine Zeitlang die Portugiesen in Makao bedient hatte und unter dem Namen Nikolaus getauft worden war, wurde durch den Handel mit dem Auslande der reichste Kaufmann des Landes, und rüstete, als die Tataren in das Reich einfielen, auf eigene Kosten eine kleine Flotte gegen dieselben aus. Seine Erfolge zogen eine große Zahl von Schiffen an, bis er zuletzt eine sehr bedeutende Flotte commandirte. Nach mehren Schlachten wurde er von dem tatarischen Anführer nach Peking eingeladen, und ihm ein hoher Titel angeboten, den er annahm, den Befehl seiner Flotte aber seinem Sohne Kuo-sching oder nach der portugiesischen Orthographie Koshinga übergab. Es wurde dem Vater nicht gestattet, zurückzukehren; doch blieb der Sohn der chinesischen Sache getreu und leistete den Feinden seines

Landes Widerstand. Nach 3—4 Jahren gelang es indeß den Tataren durch Gewalt oder Bestechung, ihn von der Küste nach den zahlreichen benachbarten Inseln zu vertreiben, und die große und fruchtbare Insel Formosa, welche jetzt von einer großen Zahl von Chinesen bewohnt war, wurde der Gegenstand seiner Hoffnungen. Die Holländer wußten, daß geheime Agenten Koshinga's mit den Chinesen auf Formosa in Verbindung standen, sahen die Gefahr voraus, und vermehrten im Jahr 1650 die Besatzung des Forts Zealand. Sie blieben noch eine Zeitlang unbelästigt, bis der verbannte Anführer nach einer Niederlage vor Nanking für sich und seine zahlreichen Anhänger außer Formosa keinen Zufluchtsort mehr hatte. Auf Ansuchen Coyets, des Gouverneurs der Niederlassung, wurden 1660 zwölf Schiffe von Batavia abgesendet, mit der Ordre, daß, wenn sich der Alarm auf Formosa als grundlos erweisen würde, gegen Makao Schritte gethan werden sollten. Die Garnison bestand jetzt aus 1500 Mann, und die Holländer forderten Koshinga auf, sich zu erklären, ob er Krieg oder Frieden beabsichtige. In seinem Antwortschreiben gab er die freundschaftlichsten Gefühle gegen die Holländer vor, und sendete sogar, um sie noch mehr in Sicherheit einzuwiegen, mehre Kauffahrteischiffe nach Formosa ab. Der Argwohn des Gouverneurs wurde dadurch nicht entfernt, da Koshinga seine Rüstungen auf Amoy noch immer fortsetzte; da aber die Majorität des Rathes der Ansicht war, daß keine unmittelbare Gefahr drohe, so wurden alle Schiffe nach ihren verschiedenen Stationen abgesendet. Bei seiner Ankunft in Batavia klagte der Admiral den Gouverneur unbegründeter Befürchtungen an, und der Rath, der Ausgaben und der, wie man glaubte, grundlosen Furcht des Statthalters müde, enthob denselben seines Amtes und befahl ihm, zu seiner Vertheidigung nach Batavia zu kommen. Sein Nachfolger Clenk segelte im Juni 1661 nach Formosa ab.

Unterdessen rechtfertigten die Ereignisse, welche auf der Insel stattfanden, alle die so verachteten Befürchtungen. Bald nach der Abfahrt der holländischen Flotte von Fort Zealand setzte sich Koshinga mit seinen Streitkräften in Bewegung; er schiffte über 20,000 Mann seiner besten Truppen ein und erschien vor der Niederlassung, wo er, von Tausenden seiner Landsleute auf der Küste unterstützt, bald zu landen begann. Da er mit seinen Streitkräften einen Punkt besetzt hatte, welcher die Communikation zwischen Fort Zealand und einem andern auf der gegenüberliegenden Seite des Hafeneingangs abschnitt, sendete der Gouverneur 240

Mann ab, um ihn daraus zu vertreiben. Die Stellung war bereits von etwa 4000 Chinesen besetzt. So sehr verließen sich aber die Holländer darauf, daß der Feind ihr Feuer nicht aushalten würde, daß sie denselben augenblicklich angriffen. Die Chinesen erwiderten statt zu weichen das Feuer mit Musketen- und Pfeilschüssen, und sendeten ein Detaschement ab, um sie in der Flanke anzugreifen. Als die Soldaten dies wahrnahmen, geriethen sie in Furcht und flohen, wobei sie den Kapitän und 19 Mann in den Händen des Feindes ließen, während nur die Hälfte der Compagnie das Fort lebendig erreichte. Die Vertheidigung zur See war nicht besser, denn obgleich die vier Schiffe im Hafen die Dschunken angriffen, und einige davon versenkten, so wurde doch eins von den chinesischen Brandern verbrannt und ein anderes segelte mit der Nachricht davon nach Batavia ab. Jetzt landeten die Chinesen ohne Widerstand, und schnitten alle Verbindung der Forts unter einander, sowie mit dem offnen Lande ab, und Koshinga forderte Fort Zealand zur Uebergabe auf unter der Drohung, alles über die Klinge springen zu lassen, wenn man es wagen würde, sich zu vertheidigen.

Es wurden jetzt Abgeordnete in das chinesische Lager gesendet, welches aus etwa 12,000 auf dreierlei verschiedene Art bewaffneten Streitern bestand: die einen trugen Bogen und Pfeile, die andern nur Schwerter und Schilder und noch andere waren mit Haudegen und 3—4 Fuß langen, mit breiten Eisenspitzen versehenen Spießen bewaffnet. Die Deputirten wurden in das Zelt geführt, wo Koshinga in einem Armstuhle hinter einem viereckigen Tische saß, „umgeben von den Hauptanführern in langen Kleidern, ohne Waffen, in tiefem Schweigen und mit einem erschrecklichen Gesicht." Koshinga erwiderte, „daß Formosa stets zu China gehört habe, und jetzt, da die Chinesen dessen bedürften, müßten die Ausländer die Insel augenblicklich verlassen. Wollten sie dies nicht, so sollten sie nur die rothe Fahne aufziehen." Am nächsten Morgen wehte die rothe Fahne über dem Fort Zealand, das andere aber ging mit seiner Besatzung und Artillerie über. Alle kampffähigen Männer wurden jetzt in die Citadelle gebracht und die Stadt selbst angezündet, damit die Belagerer keinen Schutz hätten; die Chinesen retteten jedoch viele Gebäude und führten 28 Stück Geschütz gegen das Fort auf. Sie litten indeß von dem Feuer der Holländer so, daß die Straßen mit Todten bedeckt waren, und die Belagerten machten einen Ausfall, bei dem sie das gegen sie aufgepflanzten Geschütz vernagelten. Da Koshinga alle seine Angriffe für fruchtlos erkannte, begann er eine enge Blokade und wendete seinen

Grimm gegen das offene Land, indem er die holländischen Einwohner und besonders die Prediger zu Gefangenen machte. — Einer von diesen wurde nach Fort Zealand geschickt, um Bedingungen der Uebergabe vorzuschlagen, bei deren Verweigerung alle Gefangenen getödtet werden sollten. Dieser Mann, Namens Hambrokock, welcher seine Frau und Kinder als Geiseln bei dem Feinde gelassen hatte, ermahnte wie ein zweiter Regulus die Holländer zu einer guten Vertheidigung, und kehrte mit der Weigerung des Gouverneurs zu Koshinga zurück. Wie sich erwarten ließ, wurde er mit allen übrigen Gefangenen, worunter sich viele Frauen und Kinder befanden, getödtet.

Nur zwei Tage nachdem der Rath von Batavia Coyet für seine Befürchtungen getadelt und seinen Nachfolger Clenk nach Formosa abgesendet hatte, kam das Schiff, welches fortgesegelt war, mit der Nachricht von dem Angriffe dort an. Sofort wurde der Tadel widerrufen und zehn Schiffe mit 700 Mann für Formosa ausgerüstet; Clenk kam aber zuerst auf der Höhe des Fort Zealand an, wo er die rothe Fahne wehen und Hunderte von chinesischen Schiffen auf der nördlichen Rhede liegen sah. Er ging vor Anker und sendete seine Depeschen an das Land, segelte jedoch, statt selbst zu landen, nach Japan ab. Bald darauf kam die Hülfe von Batavia an und die Belagerten begannen offensiv zu verfahren. Doch gelang es ihnen nicht, den Feind aus der Stadt zu vertreiben. Die Garnison war jetzt auf das äußerste vermehrt und die Frauen und Kinder mit den übrigen nutzlosen Personen nach Batavia gesendet worden. Diese Vorbereitungen verhinderten Koshinga's Annäherungen. Doch verloren die Holländer ihren Vortheil durch eine unglaubliche Unklugheit. Der Gouverneur erhielt Briefe von dem tatarischen Vicekönig von Fokien (der gegenüberliegenden Provinz), worin er um Beistand zur Vertreibung der Ueberbleibsel von Koshinga's Streitkräften von der Küste bat und später den Holländern auf Formosa seine Hülfe versprach. Es wurden zu diesem Zwecke fünf Schiffe abgesendet, drei davon gingen jedoch in einem Sturme verloren und die übrigen kehrten nach Batavia zurück. Nichts konnte in besserer Uebereinstimmung mit Koshinga's Wünschen stehen. Ein Ueberläufer von den Holländern ermuthigte die Belagerer und zeigte ihnen die schwächsten Punkte. Diese beschossen jetzt das Fort aus drei Batterien, und es gelang ihnen, eine Bresche zu machen, zu deren Erstürmung sie sich bald anschickten. Hierauf begannen die Holländer sich zu berathschlagen, und die Majorität des Kriegsrathes entschied,

daß das Fort unhaltbar sei. Demnach wurde nach einer neunmonatlichen Belagerung und dem Verlust von etwa 1600 Mann Formosa aufgegeben und die Holländer kehrten im Jahr 1662 nach Java zurück. Koshinga wurde jetzt zum unabhängigen Beherrscher der Insel; dieselbe wurde jedoch im Jahr 1683 von seinem Enkel an die mandschutatarische Dynastie übergeben.

Da der Verkehr der Russen mit China nicht zur See stattfindet und auf die nördliche Extremität des Reiches beschränkt ist, war derselbe von dem anderer europäischen Nationen gänzlich verschieden. Unser Raum ist jedoch zu beschränkt, um in die Details der Geschichte desselben einzugehen. Im Jahr 1806 machten sie einen Versuch mit zwei Schiffen unter dem Commando des Kapitän Krusenstern, um mit Kanton in Seeverbindung zu treten. Es wurde aber ein Edikt erlassen, welches allen Handel mit Rußland außer zu Lande an der durch Verträge festgesetzten Grenzstation, zu Kiächta in der Tatarei, verbot. Die berühmtesten frühern Gesandtschaften von Rußland zu Lande waren die von Isbrand Ides im Jahr 1693 und von Ismailoff, der 1719 von Peter dem Großen abgeschickt wurde. Der Gesandte wurde in beiden Fällen in Peking mit einem ungewöhnlichen Grade von Achtung behandelt, worin sich die hohe Idee zeigt, welche man dort von der russischen Macht hatte. Katharina I. sendete 1727 den Grafen Wladislawitsch als außerordentlichen Gesandten nach China, und es wurde durch ihn ein Vertrag geschlossen, wonach die Russen eine Kirche mit den dazu gehörigen Priestern in Peking haben und vier junge Russen an dem Aufenthaltsort der Gesandtschaft bleiben sollten, um die Sprache zu studiren und als Dolmetscher zwischen beiden Nationen zu dienen. Die russische Mission besteht jetzt aus sechs Geistlichen und vier Laien, welche die chinesische und Mandschusprache studiren. Ihr Aufenthalt in Peking erstreckt sich etwa auf eine Periode von zehn Jahren, worauf sie durch Andere von Petersburg abgelöst werden.

Zweites Kapitel.

Verkehr mit England.

Wir gedenken jetzt eine Skizze des früheren Verkehrs zwischen Großbritannien und China zu geben, wozu der erste Versuch schon 1596 gemacht worden zu sein scheint, wo drei Schiffe unter dem Befehle von Benjamin Wood ausgerüstet wurden, die Briefe von der Königin Elisabeth an den Kaiser überbringen sollten; die Schiffe gingen jedoch, ehe sie an ihrem Bestimmungsorte anlangten, verloren, und es scheint nicht, daß das Projekt erneuert worden wäre. Das älteste Dokument der Compagnie zu Kanton ist 6. April 1637 datirt, und fängt folgendermaßen an: „Unter der Breite von 6½° nahmen wir Abschied von dem Schiffe Planter, welches Gott, wie wir hoffen, in Sicherheit geführt hat. Es war darauf verladen, wie aus der Deklaration hervorgeht" u. s. w., und dieses gehörte zu einer Flotte von fünf Schiffen, von welchen die übrigen vier, der Drache, die Sonne, die Katharina und Anna unter den Befehlen des Kapitäns Weddel, ihren Weg nach China fortsetzten. Sie legten zuerst zu Atschin auf Sumatra an. „Als wir dieses erreichten (heißt es), fanden wir keine Christen in der ganzen Stadt. Es waren aber drei Holländer daselbst. Ihr Kapital war gering, ebenso wie ihr Verstand und ihre Manieren. Sie waren Leute, die früher geringere Anstellungen bekleidet hatten, und hierher gesendet worden waren, eher um denjenigen von unserer Nation, welche hier ankamen, Widerstand zu leisten, indem sie denselben Trotz boten, sie überboten und im Lügen übertrafen, als aus einer wirklichen Absicht oder einem Wunsche, Handel zu treiben."* Die Flotte setzte ihren Weg nach China fort, und kam am 28. Mai auf der Höhe von Makao an. Hier thaten die

* Dieser Haß gegen die Holländer war die Folge der Eifersüchteleien, welche zwischen den damaligen rivalisirenden Handelsleuten der beiden Länder im Osten stattfanden. Ein mit Holland unter dem Namen der Vertheidigungsvertrag im Jahr 1615 abgeschlossener Traktat vermochte es nicht, Harmonie unter sie zu bringen, und das schauderhafte Gemetzel von Amboina im Jahr 1623 setzte der Grausamkeit und Treulosigkeit der Holländer die Krone auf.

Portugiesen alles, was in ihrer Macht stand, um sie bei den Chinesen in ein schlechtes Licht zu setzen, und die Möglichkeit von Handelsverbindungen zu verhindern. Nach mehren fruchtlosen Versuchen, um eine friedliche Einigung zu Stande zu bringen, und einigen vergeblichen Bemühungen, Abgeordnete von der Flotte nach Kanton zu schicken, um dort Negociationen zu eröffnen, wurde beschlossen, daß alle Schiffe den Fluß hinauffsegeln sollten. Sie kamen in wenigen Tagen an der Mündung des Flusses, welche jetzt die Bogue genannt wird, in der Nähe des Forts, an. „Und da sie sich nun mit einigen geringen Dolmetschern versehen hatten, sprachen sie bald mit verschiedenen Mandarinen auf den königlichen Dschunken, denen sie die Ursache ihrer Ankunft erklärten, nämlich Friede und Freundschaft mit China zu unterhalten, frei zu handeln wie die Portugiesen, und sofort für ihr Geld mit Schiffsprovisionen versehen zu werden, was alles jene Mandarine der Behörde in Kanton vorzustellen versprachen, und mittlerweile einen Aufschub von sechs Tagen verlangten, der auch bewilligt wurde, und die englischen Schiffe lagen mit weißer Flagge im Strome vor Anker; aber ihre treulosen Freunde, die Portugiesen, hatten sie während jener Zeit so bei den Chinesen verleumdet und sie als Schelme, Diebe, Bettler, und was noch alles, dargestellt, daß sie die guten Absichten der Engländer beargwohnten, und in der Nacht 46 von Eisen gegossene Geschütze in das dicht am Ufer des Flusses liegende Fort brachten, von denen jedes Stück wohl proportionirt war und 6—7 Zentner wog, und nach 4 Tagen, wo sie sich, wie sie glaubten, genügend befestigt hatten, feuerten sie verschiedene Schüsse, jedoch ohne Schaden, auf eine an ihnen vorüberkommende Barke ab, welche einen bequemen Platz zum Wassereinnehmen suchte. Hierdurch wurde die ganze Flotte ergrimmt, zeigte plötzlich ihre Blutflagge, hob die Anker, kam mit der Flut herauf und legte sich vor das Schloß, von wo viele Schüsse abgefeuert wurden, von denen jedoch kein einziger Holz oder Takelwerk berührte, worauf alle Schiffe, da sie diese Prahlerei nicht länger dulden konnten, ihre Geschütze wüthend auf sie spielen ließen, und nach 2—3 Stunden, da man Jener Feigheit wahrnahm, wurden die Boote mit ungefähr 100 Mann an das Land geschickt, welcher Anblick sie sogleich mit großem Schrecken erfüllte, und veranlaßte, das Schloß zu verlassen und zu fliehen; die Bootsmannschaft drang unterdessen ohne Hindernisse in dasselbe ein, ließ die Fahne Sr. Majestät von Großbritannien auf den Mauern wehen, brachte noch in derselben Nacht ihr ganzes Geschütz herauf, setzte das

Rathhaus in Brand und zerstörte, was sie konnte. Auch bemächtigten sich die Boote der Flotte einer mit Brettern und Bauholz beladenen Dschunke und einer zweiten mit Salz. Ein anderes Fahrzeug von geringer Wichtigkeit wurde überfallen und mit dem Boote desselben ein Brief an die ersten Mandarine nach Kanton geschickt, wodurch ihr Bruch des Waffenstillstandes getadelt, der Angriff des Schlosses entschuldigt, und dessenungeachtet in gemäßigten Ausdrücken die Freiheit des Handels verlangt wurde. Dieser Brief wurde, wie es scheint, übergeben. Denn am nächsten Tage kam ein Mandarin von geringer Bedeutung, der früher ein portugiesischer Christ, Namens Paulo Noretty, gewesen war, in einem kleinen Boote, mit einer großen Flagge nach dem Schiffe. Diesem setzten die Engländer, die Beleidigung, welche sie erfahren hatten, und die aufrichtige Absicht, einen rechtmäßigen Handel einzurichten, aus einander, sagten ihm, daß sie keineswegs (außer zu ihrer eigenen Vertheidigung) der chinesischen Nation Widerstand leisten wollten, gaben ihm gewisse Geschenke und entließen ihn zu seinen Herren, welche einige der ersten Mandarine waren, die auf einer Landspitze nicht weit von dem Schiffe umherritten, und nachdem sie von ihm gehörig benachrichtigt worden waren, denselben noch in der gleichen Nacht mit einer kleinen Dschunke und voller Autorität, diejenigen, welche dazu bestimmt wurden, nach Kanton zu führen, um dort eine Petition zu übergeben, und weiter über die Weise ihres künftigen Verfahrens Beschlüsse zu fassen, zurückschickten." Das Resultat war, daß die Schuld des neulichen Scharmützels von den Mandarinen auf die Verleumdungen der Portugiesen geschoben, und nach Rückgabe der genommenen Kanonen die Schiffe mit Ladungen versorgt wurden.

Es dauerte nun viele Jahre, von da an, ehe weitere Handelsverbindungen eingeleitet wurden. Bald nach dieser Zeit ward das Innere von China durch die Kämpfe zwischen den Mandschutataren und Chinesen zerrissen, während die Küste durch große Seeräuberflotten, unter den Anführern, welche wir bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten, unsicher gemacht wurden. Im Jahr 1664 machten die Engländer einen zweiten Versuch, um mit Kanton in Handelsverkehr zu treten. Die Agenten der Compagnie landeten zu Makao und erlangten dort eine Wohnung, um die Negociation mit den Chinesen zu betreiben; diese verlangten jedoch 2000 Taels von jedem Schiffe als Hafenabgabe, und wiesen, als ihnen 1000 angeboten wurden, den Vorschlag zurück. Endlich wurde den Engländern eine chinesische Wache gesetzt, und

dieselben genöthigt, den Versuch aufzugeben und nach Kanton zurückzukehren, wobei alle Gründe für die Annahme sprachen, daß die Portugiesen wie gewöhnlich die Schuld ihres Mißlingens trugen. Im Jahr 1668 wurde die Compagnie durch den Frieden mit den Holländern veranlaßt, ihr Augenmerk auf China zu richten, und man wandte sich demnach an Sir Robert Southwell, den damaligen Gesandten in Portugal, um sich guter Behandlung für die englischen Schiffe zu versichern, wenn dieselben genöthigt sein sollten, auf ihrem Wege Goa oder Makao zu berühren. In demselben Jahre bemerkten die Diener der Compagnie in einer Depesche an den Direktorenhof: „Hocktschu* wird ein sehr besuchter Ort sein, da es alle chinesischen Waaren besitzt, wie Weißkupfer, rohe und verarbeitete Seide, Gold, Rhabarber, Thee u. s. w., wofür wollenes Tuch, Blei, Ambra, Pfeffer, Korallen, Sandelholz, Rothholz, Weihrauch, Kassia, Putschuk u. s. w. gebracht werden müssen." Alle diese Artikel bilden noch jetzt Handelszweige mit England und Indien.

Die damaligen Berichte zeigen, daß im Jahre 1670 auf Taywan oder Formosa Handelsverbindungen mit dem Häuptling Koshinga angeknüpft wurden, der, wie wir früher gesehen haben, die Holländer im J. 1672 von jener Insel vertrieben hatte. Es ist möglich, daß derselbe die Rivalität und den Haß kannte, welcher zwischen den Holländern und Engländern existirte, und die Letzteren als Gegengenwicht zu seinen Gunsten zum Kommen aufmunterte, im Falle die Holländer versuchen sollten, sich wieder in Besitz von Formosa zu setzen. Es wurde ein Vertrag geschlossen, unter der Bezeichung, „der Contrakt mit dem Könige von Taywan zur Anlegung einer Faktorei", worin die Compagnie stipulirte, „daß wir unsere Waaren, an wen wir wollen, verkaufen oder vertauschen können und Alle den gleichen freien Handel wie wir ausüben dürfen; daß uns der König für alle Beleidigungen und alles Unrecht, welches uns von dem hiesigen Volke widerfährt, Recht gewähre, und dagegen, daß alle Beleidigungen und alles Unrecht, welches die Engländer verüben, auf eine Vorstellung an den König Genugthuung erfahren sollen; daß wir bei allen Gelegenheiten Zutritt zu der Person des Königs haben sollen; daß uns die Wahl unserer eigenen Dolmetscher und Schreiber frei steht; daß uns keine Soldaten zur Wache gesetzt werden, und es uns frei steht, ohne Begleitung von Chinesen auszugehen; daß diejenigen Güter, welche der König kauft, keinen Zoll zahlen; daß der einge-

* Die Provinzialaussprache für Foktschu-fu (welches dem europäischen Handel große Vortheile bietet) in der Provinz Fokien.

führte Reiß keinen Zoll zahlt; daß alle eingeführten Waaren nach dem Verkauf 3 Procent bezahlen und alle ausgeführten Güter zollfrei sind." Es wurde jedoch verordnet, daß alle Schiffe, so lange sie im Hafen lagen, ihre Kanonen und Munition ablieferten. Wie es scheint, erwies sich dieser Handel zuletzt so unvortheilhaft und verdrießlich, daß die Compagnie 1681 ihre Etablissements auf Formosa und Amoy zu schließen und wo möglich eine Handelsverbindung in Kanton und Hocktschu oder Foktschu zu eröffnen befahl. 1683 wurde, wie schon erwähnt, Formosa den Tataren übergeben und in einer merkwürdigen Depesche an die Compagnie vom 20. Dezember jenes Jahres wird bemerkt, „daß den Einwohnern im Namen des großen Khans der Tatarei befohlen wurde, alles Haar abzurasiren, außer soviel als zu einem Affenschwanz hinreichte, der von ihrem Scheitel herabhinge, und die Kleidung seines Landes anzulegen." Die Tataren haben seit der Eroberung China's eine große Abneigung gegen den Fremdhandel bewiesen, welche wahrscheinlich daher kam, daß sie denselben geringer schätzten als die einheimischen Regenten des Landes, theilweise auch aus Furcht, daß Verbindungen zwischen den Fremden und ihren chinesischen Unterthanen stattfinden könnten. In der That sind die Engländer seit der tatarischen Eroberuug von Ningpo und Amoy ausgeschlossen worden, auf welchem Platze sie so lange gehandelt hatten, als er von den Mandschus unabhängig blieb, was noch einige Zeit, nachdem sich das übrige China ihnen unterworfen hatte, stattfand.

Im J. 1685 wurde das Schiff Delight abgeschickt, um die Wiedereröffnung des Handels zu Amoy zu versuchen, und ungefähr zu gleicher Zeit machte die Compagnie bedeutende Anstrengungen, um sich einen regelmäßigen Handel zu Kanton zu sichern. Im Verfolge aller dieser Versuche ist einer der auffallendsten Umstände die stupide Hartnäckigkeit, womit die Portugiesen zu Makao alle englischen Schiffe von jenem Hafen ausschlossen, und die Treulosigkeit, womit sie ihre vermuthlichen Nebenbuhler bei den Chinesen verleumdeten, um zu verhindern, daß diese in Kanton Fuß faßten. Es ist ihnen im Laufe der Zeit unmöglich gewesen, die Engländer selbst von Makao gänzlich auszuschließen; es lag aber in ihrem politischen Systeme, den Engländern Motive zuzuschreiben, die ihnen bei der Provinzialregierung Schaden thun sollten, was sich besonders auffallend unter der Expedition des Admiral Drury im Jahr 1808 zeigte.

Bald nach der tatarischen Eroberung finden wir in Erwiderung gewisser Fragen über den Gegenstand eine Ant=

wort der Mandarine, daß „ein Geschenk von fremden Vögeln oder Thieren dem Kaiser angenehmer sein würde, als eine Schiffsladung von Gold.“ Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Geschenke dieser Art für Peking ungemein gut geeignet sind, und es würde bei Gelegenheit einer zukünftigen Gesandtschaft gut sein, diesen Rath im Auge zu behalten, statt die Wahl der Geschenke allein auf Kunstgegenstände zu beschränken, da bei den früheren Gesandtschaften die meisten derselben dem Kaiser und seinem Hofe unverständlich und nutzlos waren. Die Belästigungen des Handels mit Kanton scheinen sehr früh begonnen zu haben. Im J. 1689 verlangte der Hoppo oder Hauptzollbeamte 2484 Taels für die Messung oder Hafenabgabe des Schiffes Defence, da er aber fand, daß dies nicht bezahlt werden würde, so begnügte er sich mit 1500 Taels. Mittlerweile hatte einer von der Mannschaft des Defence einen Chinesen getödtet und es erfolgte ein Tumult, worin mehre Seeleute und der Arzt des Schiffes das Leben verloren. Hiermit noch nicht zufrieden gestellt, erklärten die Mandarine, daß, wenn nicht 5000 Taels bezahlt würden, das Schiff die Erlaubniß zum Segeln nicht erhalten sollte. Als sie aber 2000 zurückgewiesen hatten, verließ der Kapitän Kanton und führte sein Schiff aus dem Flusse. Die gegenwärtigen Unkosten eines Schiffes von etwa 800 Tonnen im Hafen von Whampoa belaufen sich fast auf 5000 Dollars oder 1000 Pfd. Sterling.

Es ergibt sich aus einem Schreiben des Direktorenhofs an die Faktorei in China vom 23. Novbr. 1699, daß eine Bestallung als Consul an den ersten Rath der Compagnie gesendet wurde. Auch erscheint in den Urkunden keine Notiz davon, daß diese später widerrufen worden wäre. Sie sagt: „Wir haben den Auftrag von seiner Majestät erhalten, Euch und Diejenigen, welche später von uns zu unsern Präsidenten in China gemacht werden, zum Geschäftsträger des Königs oder Consul für die englische Nation mit der nöthigen Vollmacht zu ernennen.“ Der Direktorenhof scheint hieran nicht gedacht zu haben, als er im J. 1832 läugnete, daß ihr Präsident etwas anderes als ein Vertreter der Compagnie sei; in der That wurde in Bezug auf dieses Verfahren des Hofs sehr richtig bemerkt, daß die unbeschränkte Macht, womit die Gesetzgebung den Präsidenten in China über alle brittischen Unterthanen bekleidet hatte, demselben allein schon einen Nationalcharakter zu geben schien.

Vom Anfang des Jahrhunderts bis 1727 wurden viele schweren Bedrückungen in Kanton geduldet, und obgleich der Handel nicht aufhörte, war derselbe doch häufigen Unter-

brechungen ausgesetzt. In jenem Jahre finden wir, daß die Engländer eine Befreiung von verschiedenen Erpressungen verlangten; unter Anderem eine Totalabgabe von 16 Proc. auf den Handel, schwere Abgaben an die Compradoren oder Lieferanten für die Schiffe und das, was das Geschenk von 1950 Taels außer der Messungs- oder Hafenabgabe genannt wurde. Einige Zeit lang hatte die Lokalregierung versucht, ein einziges Individuum unter dem Namen der Kaufmann des Kaisers mit dem ausschließlichen Rechte, den europäischen Handel zu treiben, zu bekleiden, dieses Handelsungeheuer (wie er sehr richtig in den Urkunden genannt wird) sah sich jedoch bald genöthigt, auch Andern die Theilnahme daran zu gestatten. Sodann versuchten die Hong-Kaufleute unter sich, ein Hong oder eine vereinigte Firma zu errichten. Hierauf lehnten es die Supercargos ab, Handel zu treiben, bis die Combination aufgelöst sei, und endlich gelang es durch Vorstellungen an den Vicekönig, dieselbe aufzuheben. Auf ihre weitere Erklärung, daß sie genöthigt sein würden, nach Amoy oder irgend einem andern Hafen zu gehen, wenn nicht die schweren Lasten auf ihrem Handel nachgelassen würden, versprach ihnen der Hoppo Abhülfe. Trotz dem wurde im folgenden Jahre, 1728, ein weiterer Zoll von 10 Proc. auf alle Ausfuhren nach Europa gelegt und die Vorstellungen der englischen Kaufleute erwiesen sich als nutzlos.

Aus dem, was in Bezug auf diesen Zoll von 10 Proc. lautbar geworden ist, scheint es hervorzugehen, daß Rohprodukte von Anfang an in Kanton einen bessern Markt gefunden haben als verarbeitete. Es wird in den Urkunden bemerkt, daß „in der That ein Zoll von 10 Proc. seit einigen Jahren von den Kaufleuten auf alle an europäische Schiffe verkauften Waaren an den Hoppo bezahlt worden ist, wiewohl zu gleicher Zeit die Landschiffe* freiblieben. Endlich gab einer der Kaufleute den Grund an, welchen man für einen sehr gerechten hält, daß dem Kaiser ein bedeutender Zoll von durch die Landschiffe eingeführten Gütern (die Rohprodukte von Indien und der Meerenge von Malakka) erwuchs, und daß die europäischen Schiffe wenige oder gar keine mitbrachten, so daß er den Kaufleuten diesen Zoll für alle an europäische Schiffe verkauften Waaren ansetzte." Der ungeheure Fleiß und die Kunstfertigkeit der Chinesen bewirken, daß sie fast alle Rohprodukte mit Vortheil verwenden, während die Eigenthümlichkeiten ihres Geschmacks und ihrer Nationalgebräuche in Verbindung mit den Hindernissen des Gesetzes

* Die indischen.

und den Vorurtheilen gegen europäische Kunstprodukte dieselben weit weniger annehmbar machen.

Im Jahr 1734 wurde nur ein Schiff, der Harrison, nach Kanton geschickt, nur wegen der hohen Zölle und Erpressungen. Es wurde jedoch in Amoy ein Versuch mit dem Schiffe Grafton gemacht. Die Geschichte der Negociationen an jenem Orte gewährt eine bemerkenswerthe Probe chinesischer Raubgier und Treulosigkeit. Nach mehren, in fruchtlosen Versuchen zur Erlangung vernünftiger Bedingungen von den Mandarinen zugebrachten Monaten sah man sich endlich genöthigt, nach Kanton abzugehen, besonders, weil man nicht die Erlaubniß erhalten konnte, mit andern Personen Handel zu treiben, als mit denjenigen, welche mit den Mandarinen im Bunde standen, von denen sich stets einer über ihnen in dem Hause, das sie auf der Küste gemiethet hatten, aufhielt. Außer der regelmäßigen sehr hohen Abgabe verlangte man noch eine Extraausgabe von 20 Proc. für den Hoppo. Es wurde damals bemerkt, „die Unwissenheit der Kaufleute von Amoy und die geringe Aufmunterung, welche sie uns gaben, läßt uns fast daran verzweifeln, an diesem Orte irgend ein Geschäft abzuschließen.“ Im J. 1736 begab sich das Schiff Normanton nach Ningpo, und man machte kräftige Anstrengungen, um einen von den Bedrückungen, die man früher auf der benachbarten Insel Tschusan erlitten hatte, freien Handelsverkehr herzustellen; man fand jedoch die Mandarine sehr befehlshaberisch und hartnäckig und es wurde als nothwendiger erster Schritt verlangt, alle Waffen und Munition auszuliefern. Ueberdies schienen wenige Verlockungen zum Handel dort vorhanden zu sein, denn es wird bemerkt, daß dies eher ein großer Handelsplatz gewesen zu sein scheint, als noch ist. Wahrscheinlich hatte derselbe wie andere Theile von China durch die tatarische Invasion gelitten. Nachdem man fast 2 Monate in fruchtlosen Versuchen zur Herstellung eines rechtlichen Handels geopfert hatte, segelte der Normanton nach Kanton ab und fand bei der Ankunft daselbst, daß der Kaiser Kien-Lung, welcher so eben zum Throne gelangt war, die Abgabe von 10 Proc. sowie das Geschenk von 1500 Taels nachgelassen und nur denjenigen Theil der Hafenabgabe beibehalten hatte, welcher die Messung genannt wird.* Als das diesen Nachlaß befehlende Edikt in dem kaiserlichen Audienzsaal gelesen werden sollte, benachrichtigen die Hongkaufleute die verschiedenen

* Trotz dem gelang es der Provinzialregierung, das Geschenk zu seinem vollen Belaufe zu erpressen, bis im Jahr 1829 eine geringe Reduktion darin stattfand.

europäischen Händler, „daß sie sich auf beide Kniee nieder und zur Erde werfen müßten.“ — „Da wir vermutheten, daß die Kaufleute versuchten, uns zu diesem Glauben zu bringen, damit wir durch Bewilligung desselben auf denselben servilen Standpunkt wie sie kommen möchten, und in Betracht, daß die Positur, auf welcher man bestand, ein solches Zeichen von Erniedrigung ist, wie wir es unsern eigenen Souveränen in Europa nie beweisen, so kamen wir einstimmig zu dem Beschlusse, daß wir durch Erfüllung desselben uns und unser Vaterland entehren würden. Da wir fürchteten, daß es ihnen (den Hongkaufleuten) gelingen möchte, uns zu schwächen, indem sie bei uns gegenseitigen Argwohn und Eifersüchtelei erzeugten, so kamen wir zusammen und gaben durch einmüthige Uebereinkunft unser feierliches Ehrenwort, daß Keiner von uns sich der verlangten sklavischen Stellung unterwerfen oder abgesondert irgend eine Bewilligung oder einen Vorschlag zur Uebereinkunft machen wolle, ohne vorher die Uebrigen davon zu benachrichtigen.“ Es war ein Glück für sie, daß sie sich nie niederwarfen, da man bald substantiellere Zugeständnisse von ihnen verlangt haben würde, wenn sie sich diesen Unterthänigkeitsbeweisen gefügt hätten. Es scheint, daß in jenem Jahre (vor einem Jahrhundert, die Totalzahl von europäischen Schiffen in Kanton zehn betrug, nämlich vier englische, zwei französische, zwei holländische, ein dänisches und ein schwedisches.

Zu Ende 1741 erschien Sr. Majestät Schiff Centurion unter dem Befehle des Commodore Anson im Verlauf seiner Reise um die Welt vor Makao. Es war das erste englische Kriegsschiff, welches China besucht hat. Nachdem es umgelegt und ausgebessert worden war, ging es wieder in See und bemächtigte sich des Schiffs Acapulco mit seiner werthvollen Ladung und Schätzen, womit es sich wieder nach dem Kantonflusse begab, da Mangel an Mundvorräthen eingetreten war. Der Commodore wurde bei seiner Ankunft wie gewöhnlich zahllosen ärgerlichen Hindernissen unterworfen, und in den geschriebenen Akten darüber kommt folgende Stelle vor: „Es wurde jetzt eine neue Schwierigkeit erhoben, daß Herr Anson, der bei Herrn Townsend wohnte, zuerst nach Makao gehen müsse. Denn wenn er im Hause bliebe, nachdem Herr Townsend dasselbe verlassen, so sagten die Hongkaufleute, daß sie natürlich für ihn bei den Mandarinen Bürgschaft leisten müßten, und wenn Herr Anson ein spanisches Schiff in der Nähe von Makao nähme, so würden sie für den daraus erwachsenden Schaden verantwortlich werden und vielleicht den Kopf verlieren. Herr Anson erwiderte,

er verlange nicht, daß Jemand Bürgschaft für ihn leisten solle, sagte ihnen aber, daß, wenn er keine Mundvorräthe erhielte, er Kanton nicht verlassen würde, da er nicht auf fünf Tage Brod im Schiffe habe... Wir beriefen die Kaufleute zum dritten Male zusammen, um dieselben zu überreden, die Mandarine zu veranlassen, Herrn Anson eine allgemeine Erlaubniß zum Ankauf aller Nothwendigkeiten, deren er bedarf, zu ertheilen. Sie theilten uns mit, daß die Mandarinen so seltsame Ansichten von einem Schiffe hätten, das die ganze Welt durchziehe, um andre Schiffe aufzusuchen und dieselben zu nehmen, daß man sie nicht dazu bringen könne, darüber Vernunft anzunehmen." Endlich wurden die Kaufleute so unruhig über den Aufenthalt des Commodore in Kanton, daß sie die Mundvorräthe ohne Besichtigung vom Zollhause durch einen Lieferanten einschicken ließen.

Der Verlust des Schiffes Acapulco veranlaßte die Spanier, im Jahr 1744 mehre Schiffe auszurüsten, um den englischen Handel mit China zu belästigen, und als der Ostindienfahrer Hardwicke an der Küste ankam, wurde demselben mittelst eines chinesischen Bootes eine Note überliefert, des Inhalts, daß drei spanische Schiffe vor Makao lägen, um ihn aufzufangen, weßhalb derselbe nach Amoy fortsegelte. Dort bestanden jedoch die Mandarinen darauf, daß das Schiff ohne weitere Bedingungen in den innern Hafen gehen und alle Waffen und Munition abliefern solle. Die Kaufleute zeigten keine Neigung zum Handel, und in der That schien auch wenig vorhanden zu sein, womit man handeln konnte, so daß das Schiff nach fünfzehntägigen fruchtlosen Versuchen ohne einen einzigen Ladungsartikel gegen den Monsun nach Indien zurückkehren mußte. Der Zustand des Handels in Kanton war nicht viel besser. Die Erpressungen vermehrten sich trotz aller Vorstellungen von Seiten der Supercargos, die Hongkaufleute versuchten alles Mögliche, um den Zutritt der Europäer zu den Regierungsbeamten zu verhindern, da sie fanden, daß sie dadurch ihre Betrügereien an Beiden mit besserem Erfolg und Straflosigkeit ausüben konnten, was ihnen zuletzt auch gelang. Den Ausländern sagten sie, daß die Mandarine die Ursache aller Bedrückungen des Handels seien, den Mandarinen, die Ausländer wären von so barbarischer und wilder Art, daß sie auf Vernunftgründe nicht hören könnten. Die Berichte bemerken, daß sie „von der Zeit an, wo es ihnen gelang, allen Verkehr zwischen den Europäern und Mandarinen aufzuheben, Beide abwechselnd betrogen und den Handel dieses Platzes auf einen

solchen Fuß gesetzt haben, daß er ohne Abhülfe für die Europäer unmöglich wurde." In diesen schwierigen Zeiten gelang es Herrn Flint, einem Mann von ungewöhnlichen Talenten und Verdiensten, die Schwierigkeiten der chinesischen Sprache zu bemeistern; der Undank, womit seine Energie und Anstrengungen im Dienste seiner Auftraggeber belohnt wurde, war jedoch so groß, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als irgend ein anderer Grund dazu beitrug, seine Nachfolger von einer so mühsamen, unfruchtbaren und selbst gewagten Aufgabe abzuschrecken. Schon im Jahr 1747 versah Herr Flint das Amt eines Dolmetschers, und wie sich später ergeben wird, hatte derselbe bald eine sehr hervorragende Rolle in China zu spielen.

Die Beschwerden, welchen der englische Handel unterworfen war, führten zu einer Vorstellung, deren Hauptpunkte folgende waren: Der Zeitverlust beim Ausladen der Schiffe, der Raub der Waaren auf dem Flusse, jährlich von der Regierung angeschlagene beleidigende Zettel, welche die Ausländer furchtbarer Verbrechen anklagten und wodurch man beabsichtigte, sie der Verachtung des Volkes auszusetzen; die Erpressungen der Unterbeamten unter falschen Vorwänden und die Schwierigkeit des Zutritts zu den Mandarinen. Die Schiffe wurden im Jahr 1754 im äußern Hafen festgehalten, bis der Vicekönig versprochen hatte, diesen verschiedenen Klagen abzuhelfen; doch gewann man am Ende wenig damit. Wir fürchten, daß der Mangel an Einigkeit unter den Europäern wie gewöhnlich die Wirkung hatte, ihre Versuche zur Abhülfe zu vereiteln. „Einige Herren," wird bemerkt, „waren der Meinung, daß wir standhaft bleiben sollten, und da wir durch Besprechung des Falles uns immer weiter von einem Entschlusse zu entfernen schienen, so gingen wir ohne einen andern Entschluß auseinander, als daß ein Jeder handeln wollte, wie es ihm am besten gefiel." Dies war sicherlich nicht die Weise, mit der man bei den Chinesen etwas ausrichten konnte. Die Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Franzosen verursachten Beiden viele Belästigungen, und die Unordnungen in Whampoa zwischen den Schiffsmannschaften der verschiedenen Nationen, welche sich am Ufer befanden, kamen endlich so weit, daß ein englischer Matrose von einem französischen Offizier erschossen und ein anderer gefangen genommen wurde, worauf augenblicklich ein Schreiben an die englischen Supercargos von den „Conseils de direction de Canton représentant la nation française à la Chine" erfolgte. Der chinesische Beamte stellte in Whampoa eine Untersuchung an und verlangte

zuerst von den Franzosen, daß sie ihre Gefangenen zurückgaben, was sie thaten, jedoch anführten, daß die Engländer durch einen Angriff auf ihre Leute die Unruhe begonnen hätten. Da der Franzose eine Muskete abgeschossen, welche er mit Vorbedacht zuvor gesucht hatte, so war das offenbar um nichts besser als ein Mord, und die englischen Matrosen waren sehr ergrimmt, daß kein anderer Weg, sie davon abzuhalten, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, mehr übrig schien als der, Gerechtigkeit von der chinesischen Regierung zu verlangen. Der Vicekönig hob ihren Handel auf, bis der Verbrecher herausgegeben sein würde, und endlich wurde ein Mensch, der sich für den Schuldigen ausgab, von den chinesischen Beamten ergriffen und in die Stadt gebracht. Er wurde im folgenden Jahre auf Befehl des Kaisers bei Gelegenheit eines allgemeinen Gnadenakts in Freiheit gesetzt, und um weitere Unruhen in Wampoa zu verhindern, wurde den englischen Matrosen die Däneninsel und den französischen Matrosen die Franzoseninsel zur Belustigung angewiesen.

Im Jahr 1755 wurden die Herren Harrison und Flint nach Ningpo gesendet, um dort, wenn es möglich wäre, den Handel von Neuem einzurichten. Bei ihrer Ankunft wurden sie gut empfangen, und die Unkosten und Zölle schienen bedeutend niedriger zu sein als die von Kanton. Der Fujuen oder Vicegouverneur wünschte so sehr ihnen alle Aufmunterung zu geben, daß er fast alle Artikel in ihrer Eingabe bewilligte; er schien jedoch darin über seine Vollmacht hinausgegangen zu sein, denn als das Schiff Holdernesse darauf nach Ningpo ging, um von diesen scheinbaren Vortheilen Gebrauch zu machen, sendete der Vicekönig, welcher sich damals in der Provinz befand, den Befehl zur Auslieferung alles groben und kleinen Geschützes und Kriegsbedarfs und zur Bezahlung der gleichen Zölle wie in Kanton. Obgleich der Fujuen nicht diesem Befehle direkt zuwider handeln konnte, entsprach er demselben doch nicht, sondern sendete ihn mit einem Berichte von dem, was er gethan hatte, geradenwegs nach Peking, wodurch er es sowohl aus seiner, wie des Vicekönigs Macht nahm, mittlerweile eine absolute Entscheidung zu geben. Da das Ende Septembers herangekommen sein würde, ehe eine Antwort möglicherweise von Peking ankommen konnte, so gaben die Mandarine zu, daß die Geschäfte begonnen würden, im Fall man die Hälfte der Kanonen und Munition ausliefere. Demnach wurden zwölf große Kanonen übergeben und die Schiffe ausgeladen; indessen bezahlte der Holdernesse den Mandarinen 2000 Taels, und die übrigen Ausladungslasten und Abgaben waren dop-

pelt so groß als die in Kanton, während kein Wohnen auf der Küste gestattet ward. Der Einwand, welchen die Regierung gegen den Handel zu Ningpo machte, war „der Verlust der aus dem Landtransport von Thee und andern Waaren nach Kanton dem Kaiser erwachsenden Einkünfte," welcher Umstand natürlich gerade die Preise der Waare für die europäischen Käufer höher stellte. Bei ihrer Abreise von Ningpo wurde den Supercargos förmlich von den Mandarinen angezeigt, daß ihnen aller zukünftige Handel in diesem Hafen verboten sei, und als sie Kanton erreichten, benachrichtigten sie die Beamten der Lokalregierung auf gleiche Weise von einem kaiserlichen Edikt, wodurch der Handel auf Kanton beschränkt wurde.

Endlich wurde im Jahr 1759 die von den Engländern früher in Ningpo besessene Faktorei zerstört, den Kaufleuten, mit denen sie gehandelt hatten, befohlen, den Ort zu verlassen, und die Kriegsdschunken erhielt den Auftrag, zu verhindern, daß die englischen Schiffe in Tschusan mit Mundvorräthen versehen würden. Flint begab sich trotz dem nach Ningpo, worauf die Regierung von Kanton seine Rückkehr verbot und wünschte, daß er nach Europa gesendet werden solle, sobald er wieder erschiene. Bei seiner Ankunft in Ningpo verweigerte man ihm alle Communikation, worauf er sich in die Nachbarschaft von Peking begab, wo es ihm gelang, den Kaiser mit seinen Klagen bekannt zu machen. Ein Mandarin von Rang wurde angewiesen mit ihm zu Lande nach Kanton zu gehen, und dort nebst mehren Andern Gericht über den Hoppo zu halten. Nach seiner Ankunft in Kanton blieb Flint zehn Tage in der Stadt und begab sich sodann nach der Faktorei. Zwei Tage darauf wurden die Ausländer aller Nationen von dem chinesischen Commissär empfangen und erhielten die Nachricht, daß der Hoppo degradirt und seine Stelle von einem andern ausgefüllt worden sei. Alle Auflagen wurden außerdem nachgelassen, außer 6 % auf Waaren und das Geschenk von 1950 Taels von jedem Schiffe.

Es erwies sich jedoch, daß diese schönen Aussichten nur zum Vorspiele eines Sturms bestimmt waren. Einige Tage darauf verlangte der Vicekönig Flint zu sehen, um ihm die Befehle des Kaisers zu eröffnen; der Rath wünschte ihn zu begleiten, und dieses Verlangen wurde bewilligt. Als die Partie den Palast des Vicekönigs erreicht hatte, schlugen die Hongkaufleute vor, daß sie nur einer nach dem andern hereingehen möchten. Sie bestanden jedoch darauf, alle zusammen zu gehen, und wurden am ersten Thore, als man

Flint rief, von einem Mandarin empfangen, durch zwei Höfe mit scheinbarer Gefälligkeit von den aufwartenden Beamten geführt, aber bei der Ankunft am Thore des innern Hofes vor den Vicekönig gedrängt und von ihnen verlangt, daß sie nach chinesischer Weise ihre Ehrfurcht zeigen sollten, worauf ein Ringen mit ihren barbarischen Führern erfolgte, in dem sie zuletzt durch die Ueberzahl niedergeworfen wurden. Als der Vicekönig ihren festen Entschluß sah, sich diesen Erniedrigungen nicht zu unterwerfen, befahl er den Leuten abzustehen, hieß sodann Flint vortreten und wies auf einen Befehl, welchen er des Kaisers Edikt zu seiner Verbannung nach Makao, und darauf folgender Abreise nach England nannte. Dies geschah nach seiner Erklärung, weil Jener versucht hatte, den Befehlen von Peking zuwider, in Ningpo Handelsverkehr zu eröffnen, und fügte hinzu, daß der Mann, welcher die chinesische Petition geschrieben habe, an demselben Tage wegen verrätherischer Aufmunterung der Fremden geköpft werden solle, „welche Exekution," bemerkt die Urkunde, „einen an dem, was diesen absoluten und schurkischen Mandarinen ein Verbrechen zu nennen gefiel, ganz unschuldigen Mann betraf." Zu gleicher Zeit wurde zugestanden, daß die Klage gegen den Hoppo gerecht gewesen sei. Flint wurde in der Stadt zurückbehalten, und nach einem Orte Namens Tsienschan oder Casa Branka bei Makao gebracht, wo er gefangen gesetzt aber recht gut behandelt wurde, wiewohl man ihm alle Verbindung mit außen abschnitt.

Einige Tage nach dem obigen Vorfall kamen die Franzosen, Dänen, Schweden und Holländer sämmtlich in der englischen Faktorei zusammen, und faßten vereint eine Protestation gegen die Handlung des Vicekönigs ab, dessen ungeachtet blieb Flint vom März 1760 bis zum November 1762 im Gefängniß, und wurde sodann von den Chinesen nach Whampoa und an Bord des Schiffes Horsendon gebracht, um nach England geführt zu werden.

Der Erfolg und die Straflosigkeit der Regierung von Kanton bei dieser Gelegenheit scheint deren Anmaßung für einige Zeit nachher ermuthigt zu haben. Als im März 1765 das englische Kriegsschiff Argo als Escorte des Schooners Cuddalore ankam, welche eine halbe Million Dollars für den Schatz der Compagnie mitbrachte, bestanden die Chinesen darauf, den Schooner zu durchsuchen, unter dem Vorwande, daß ein Frauenzimmer an Bord sei; als dies aber abgelehnt wurde, weil es allen früheren Vorgängen zuwider war, sagten sie, daß es genügend sein würde, wenn ein

Mandarin zwei bis dreimal auf dem Verdecke auf- und niederginge. Die Antwort darauf war: „daß so bald die Erlaubniß da sei das Silber herauszunehmen, sie senden könnten wen sie wollten, um auf dem Schiffe auf- und nieder zu gehen.“ In Folge dieses Streites wurden dem Argo die Mundvorräthe verweigert und endlich kam man dahin überein, daß ein Mandarin an Bord gehen solle, wenn das Geld ausgeladen werde. Darauf verlangten die Chinesen das Kriegsschiff Argo zu messen, was ihnen jedoch von Kapitän Affleck abgeschlagen wurde, besonders, da diese seltsame Forderung an ein königliches Schiff bei dem Centurion unter Commodore Anson im Jahre 1742 nicht erhoben worden war. Hierauf wurde der Handel wieder abgebrochen, und der Rath zu Kanton erbot sich, den Betrag der Messung des größten Schiffes der Compagnie statt des Argo zu bezahlen. Die Mandarine willigten jedoch darein nicht, und Kapitän Affleck ließ endlich zu, daß der Argo gemessen wurde. Wäre er im Anfang des Streites abgesegelt, so hätte man dies wahrscheinlich vermeiden können.

Das auf beiden Seiten durch die Insolenz der Chinesen und die dadurch veranlaßten Folgen erzeugte böse Blut, hatte die Wirkung, beständige Streitigkeiten zwischen den Engländern und Eingeborenen auf mehre Jahre lang hervorzurufen, während welcher Zeit eine größere Zahl von Scharmützeln und Ermordungen vorkamen als je in spätern Jahren bekannt worden sind. Im Jahr 1772 wurde der Lord Camden vom 17. Dezember bis zum nächsten 5. Januar in Folge eines Tumultes, wobei mehre Chinesen und Europäer schwere Wunden empfingen, zurückgehalten; die Verwundeten kamen alle in die Faktorei, wo sie zwei Mandarine untersuchten. Anfangs wurde das Schiff festgehalten, endlich aber gab man Erlaubniß zum Absegeln unter der Bedingung, daß Derjenige, welcher Ursache des Unheils gewesen war, gefangen gehalten werde; die Genesung aller Verwundeten machte indeß der Sache bald ein Ende. Im folgenden Jahre wurde eine höchst schändliche Handlung blutiger Ungerechtigkeit in Makao verübt, die die Portugiesen jenes Ortes mit unauslöschlicher Schande brandmarkt. Ein Chinese hatte das Leben verloren. Ein Engländer, Namens Francis Scott, wurde auf eine unbegründete Beschuldigung hin von der Lokalbehörde festgenommen und gefangen gesetzt. Die Sache wurde in dem portugiesischen Gerichtshofe verhandelt, der Angeklagte verhört und die Zeugen vernommen. Es ließ sich jedoch nicht die geringste Spur von Schuld auf den Gefangenen bringen. Dessenungeachtet verlangten die Mandarine

hartnäckig seine Auslieferung, und bedrohten die Stadt falls er nicht übergeben werde. Um dieser Verlegenheit ein Ende zu machen, wurde eine allgemeine Versammlung oder ein Rath zusammen berufen und ein Mitglied des Senats von Makao schloß: „Es ist nicht zu rechtfertigen, wenn wir einen Unschuldigen aufopfern, und da die genaueste Untersuchung zur Genüge beweist, daß der Engländer unschuldig ist, so sollten unsere Gründe dafür, daß wir ihn nicht ausliefern, den Mandarinen vorgelegt und darauf bestanden werden, bis es uns gelungen ist, ihn von einem schändlichen Tode zu erretten." Der Generalvikar Francisco Vaz, brachte jedoch folgende eigenthümliche Gründe vor: „Die Moralisten entscheiden, daß wenn ein Tyrann selbst einen Unschuldigen, verlangt und im Verweigerungsfall die Gemeinde mit Ruin bedroht, so darf das Ganze von jedem Individuum verlangen, sich selbst für das öffentliche Wohl aufzuopfern, welches mehr werth ist als das Leben eines Individuums. Verweigert er dann den Gehorsam, so ist er nicht unschuldig, sondern ein Verbrecher." Ein anderer Portugiese bemerkte mit noch weniger Ceremonie: „Die Mandarine zwingen die chinesischen Händler fort zu bleiben und sind entschlossen uns auszuhungern. Es ist daher das Beste, den Engländer auszuliefern." Die Stimmenmehrzahl entschied, daß Scott ausgeliefert werden sollte und derselbe wurde von den Chinesen hingerichtet.

Folgender Fall kommt in den Verhandlungen von 1780 vor: „Vor einigen Tagen tödtete ein französischer Seemann von der Galeere Succes, einem Landschiffe, einen portugiesischen Matrosen vom Stormont im Hause eines Kaufmanns. Der Mann flüchtete sich zum französischen Consul, wo er mehre Tage lang blieb, wurde aber endlich den Chinesen ausgeliefert und heute morgen auf den Befehl des Fujuen öffentlich erwürgt. Dies ist das erste Beispiel der Hinrichtung eines Europäers für die Tödtung eines andern in diesem Lande, und scheint ein sehr gefährliches Präcedens zu sein da es uns in unauflösliche Verwirrung bringen kann, wenn Einer selbst zufällig einen Andern tödten sollte. Der heute hingerichtete Mann konnte keinen Prozeß von nur gemeiner Gerechtigkeit haben; die Sache geschah zwischen ihm und dem Getödteten in Siunqua's Hong bei Nacht, Niemand wußte etwas von dem Streite bis der Mann vom Stormont getödtet war, und wir hören nicht, daß die chinesische Regierung irgend ein Mittel ergriffen habe, um die Wahrheit ausfindig zu machen. Die Ausländer genießen hier nicht die Wohlthat der chinesischen Gesetze, noch haben sie gemein=

schaftliche Privilegien mit den Eingeborenen. Sie werden nur nach denjenigen Regeln regiert, welche die derzeitigen Mandarinen für ihren Willen erklären, und der Grund, weßhalb nicht mehr Verlegenheiten vorkommen, ist der: die Regierungsbeamten ziehen es bei solchen Gelegenheiten vor, Geld von den Bürgschaftskaufleuten, Compradoren u. s. w. zu erpressen, statt strenge Maßregeln anzuwenden bei denen sie nichts verdienen. Ihre Verderbtheit ist deßhalb gewissermaßen die Sicherheit des Ausländers.

Die Fundamentalmaxime des chinesischen Verkehrs mit den Ausländern ist wie folgt, von Pater Premare genau übersetzt worden und reicht vollkommen hin, ihr Benehmen zu erklären. „Barbari haut secus ac pecora non modo eodem regendi sunt, ut reguntur Sinæ. Si quis vellet eos magnis sapientiæ legibus instruere, nihil aliud quam summam perturbationem induceret. Antiqui reges istud optime callebant, et ideo barbaros *non regendo* regebant. Sic autem eos *non regendo* regere, præclara eos optime regendi ars est." Zu Deutsch: „Die Barbaren sind wie das Vieh und nicht auf gleiche Weise zu regieren wie die Chinesen. Wenn einer versuchen wollte, sie in dem Hauptgesetz der Weisheit zu unterrichten, so würde daraus nichts als die größte Verwirrung erfolgen. Die alten Könige verstanden dies sehr gut, und regierten so die Barbaren durch das Nichtregieren. Deßhalb ist sie durch Nichtregieren zu regieren, die wahre Kunst sie am besten zu regieren." Nach diesem Prinzip wurden alle chinesischen Rechtswohlthaten dem Ausländer verweigert, und dieser selbst im Falle unfreiwilligen Todtschlags ausgeliefert, nicht um verhört, sondern hingerichtet zu werden. Das Unheil, welches ein solches System stiftet, ist in die Augen fallend und in Folge desselben ist es geschehen, daß Handlungen schändlicher Gewaltthätigkeit, die Ausländer unter dem Vorgeben sich selbst Recht zu verschaffen begangen haben, zu rechtfertigen versucht worden sind, obgleich sie streng den Definitionen von Seeraub, Mord oder Brandstiftung entsprachen, und unter einer kräftigen Regierung jene zum Eigenthum des Henkers gemacht haben würde. Folgendes ist ein merkwürdiges Beispiel erfolgreicher Kühnheit: Im Jahr 1781 hatte ein gewisser Kapitän M'Clary, von einem bengalischen Landschiffe eine Sloop auf ihrem Wege von Makao nach Manilla angehalten. Auf der Küste in Makao angelangt, sagte er dem portugiesischen Gouverneur, daß er seinem Lieutenant den Auftrag ertheilt habe, sie zur Examination in den Hafen zu bringen, da er begründete Vermuthung hege, daß sie spani=

sches Eigenthum sei. Hierauf ließen ihn die Portugiesen festnehmen und gefangen setzen, bis er den Befehl geschickt hatte, die Sloop ohne Examination freizugeben. Als der Lieutenant diesen Befehl erhielt, begab er sich zu der Sloop hinab, um demselben zu entsprechen. Es wehte aber ein solcher Sturm, daß sich die Sloop losriß und auf dem Felsen scheiterte. Hierauf wurde M'Clary zwei Monate lang im Gefängnisse gehalten, bis die Portugiesen durch Mißhandlung und die Drohung, ihn den Chinesen auszuliefern, 70,000 Dollars unter dem Vorwande von ihm erpreßt hatte, daß dies der Werth der Slopp sei. Einige Zeit nach seiner Befreiung, während M'Clarys Schiff zu Whampoa neben einem andern Fahrzeuge unter holländischer Flagge lag, kam die Nachricht an, daß zwischen England und Holland Krieg ausgebrochen sei, worauf er sich augenblicklich des Holländers als gute Prise bemächtigte. Die Regierung von Kanton verlangte sofort die Zurückgabe; M'Clary sagte ihnen aber, daß er, falls sie nicht einschreiten wollten, alle Zölle regelmäßig bezahlen, im Fall sie ihn aber belästigten, das Schiff aus dem Flusse führen würde. Als die Chinesen darauf bestanden, daß er das Schiff zurückgebe, machte er es segelfertig und begann von seinem Ankergrunde herabzugehen. Sogleich entstand eine große Aufregung bei den Chinesen und alle verfügbaren Truppen, etwa 200 Mann, wurden an der Tigerinsel aufgestellt, um sein Vorübersegeln zu verhindern. Mittlerweile war das Schiff von Mandarinen und Kaufleuten umgeben, und als Drohungen wie Höflichkeit vergeblich gewesen waren, so ersann, da die Chinesen einen Vergleich eifrigst wünschten, das Genie des ersten Hongkaufmanns Ponkhiqua folgendes Auskunftsmittel. Als die Prise sich dicht an der Mündung des Flusses befand, wurde den Chinesen gestattet, sie mit Geschrei und im Triumph zu entern, und zur Belohnung seiner Herablassung durfte M'Clary eine von einigen Armeniern aufgegebene eiserne Kiste mit Perlen und Gold zurückbehalten.

Mittlerweile befand sich der Rath der Compagnie in einer sehr unangenehmen Lage, da er der Regierung für M'Clary's Handlung, die sicherlich wenig besser war als Seeräuberei, verantwortlich gegenüberstand. Den Chinesen wurde erwidert, daß man sein Verfahren nur durch Proteste controliren könne, und der Rath verweigerte, wie sich geziemte, die Forderung der Mandarine, die chinesischen Beamten an den Fluß zu begleiten, um ihren Maßregeln Gewicht zu verleihen. Es wird bemerkt: „Je mehr sie ihren eignen Mangel an Gewalt über den wahren Verbrecher inne wurden,

desto mehr schienen sie entschlossen zu sein, diese über uns auszuüben, die sie sich, allen ihren Anordnungen gehorchen zu sehen, gewöhnt hatten." Die Chinesen wandten sich an den portugiesischen Gouverneur in Makao, um die Auslieferung des Rathes zu verlangen, was dieser jedoch ablehnte, und nur die bereits angegebenen Umstände machten diesen Schwierigkeiten ein Ende.

Um das Jahr 1782 hatte die große Summe, welche die Kaufleute verschiedener Nationen zu hohen Zinsen an Chinesen ausgeliehen hatte, eine Anhäufung von Schulden verursacht, die sich, wie man sagt, auf die ungeheuere Summe von 1,000,000 Pfd. Sterling belief. Unter den Gläubigern befanden sich eine Menge von Individuen, welche mit dem Handel der indischen Präsidentschaften in Verbindung standen, und diese wendeten sich nach einer Reihenfolge von fruchtlosen Maßregeln zur Wiedererlangung ihres Eigenthums durch die indische Regierung an den Admiral der Station, Sir Edward Vernon, um Beistand.

Es wurde demnach eine Fregatte mit einer Vorstellung an den Vicekönig abgesendet. Die Sache kam nach Peking und man erhielt ein Edikt von dem Kaiser, welches die Liquidation der Schulden durch die ganze Körperschaft der Hongkaufleute befahl und Allen untersagte, künftig Geld von Ausländern zu borgen. Die Schulden wurden endlich eingetrieben, das Edikt war aber von so geringer Wirkung, daß bis zum Jahr 1829 wiederholte Bankrotte von Hongkaufleute, wobei den Europäern sehr bedeutende Summen verloren gingen, vorkamen.

Unter den unglücklichen Vorfällen, welche aus dem blutdürstigen Verfahren der Regierung von Kanton in Todtschlagsfällen entsprangen, mochten sie nun unfreiwillig oder nicht von Europäern begangen sein, ist vielleicht der merkwürdigste, einer vom Jahr 1784, auf den sich häufig unter den Namen des Kanonierprozesses bezogen wird. Am 24. November jenes Jahres erfuhr man in Kanton, daß ein Handelsboot, welches neben dem Landschiffe Lady Hughes lag, sich in der Richtung eines Begrüßungsschusses befunden habe, wodurch drei Chinesen gefährlich verwundet worden seien. Am folgenden Tage kam die Nachricht, daß der eine gestorben sei, und der Kanonier, obgleich er nicht absichtlich und nur auf Befehl seiner Vorgesetzten gehandelt hatte, entfloh aus Furcht vor der rücksichtslosen Grausamkeit der Chinesen. Bald erschien ein Wejun (Weiyuen) oder abgeordneter Mandarin bei dem Vorsteher der Faktorei, Hr. Pigou, und verlangte mittelst der Hongkaufleute, welche dabei als Dolmetscher dienten

die Vernehmung des Mannes, wobei er jedoch zugab, daß dieses Unheil wahrscheinlich nur durch Zufall entstanden sei. Man sagte dem Mandarin, daß kein Grund vorhanden sei, um die Vernehmung des Mannes zu verweigern, vorausgesetzt, daß sie in der Faktorei stattfinde, eine Bedingung, die sich auf die Erinnerung an das gründete, was sich im Jahr 1780 in dem Falle des Franzosen zugetragen hatte. Zwei Tage darauf wiederholte der Weiun seinen Besuch in Begleitung des Hongkaufmanns Ponkhiqua mit denselben Forderungen; es wurde ihm mitgetheilt, daß die Lady Hughes als ein Privatschiff nicht in demselbem Maße unter der Controle des Vorstehers sei, wie ein Schiff der Compagnie, daß aber, wenn man sich mit einem Verhöre in der Faktorei begnügen wolle, alle mögliche Ueberredungsgründe angewendet werden sollten, um den Supercargo des Schiffes, Hrn. Smith, zu veranlassen, den Mann beizubringen. Die Chinesen erklärten, daß der Prozeß vor dem Fujun (Fooyuen) in der Stadt geführt werden müsse und zogen sich endlich mit dem Verlangen zurück, daß Smith Kanton vor drei bis vier Tagen nicht verlassen möge, was derselbe auch versprach. Noch in derselben Nacht um 11 Uhr kehrten sie zurück, um zu sagen, daß der Mann in einer der Faktoreien verhört werden solle. Die Ereignisse bewiesen jedoch bald, daß dies nur geschehen war, um den Argwohn einzuschläfern, da es sich früh am nächsten Morgen fand, daß Smith durch eine vorgebliche Botschaft von Ponkhiqua aus seiner Faktorei gelockt und mit Gewalt nach der Stadt gebracht worden war. Mittlerweile waren die Zugänge zum Flusse verbarrikadirt worden, die Kaufleute nebst den Linguisten geflohen, und die Verbindung mit Whampoa wurde aufgehoben.

Die Vorsteher aller ausländischen Faktoreien, welche dies mit Recht als ein Verfahren betrachteten, das alle Europäer bedrohe, kamen überein, nun alle Boote der verschiedenen Schiffe, sowohl als Sicherheitsmaßregel, als auch um auf die stärkste Weise kund zu geben, in welchem Lichte sie die Handlung der Regierung betrachteten, bemannt und bewaffnet den Fluß heraufkommen zu lassen. Zwei englische Boote wurden nach Wampoa abgesendet, um dies auszuführen. Die wachsamen Chinesen versuchten nun, die Kaufleute durch eine Botschaft von dem Fujun zu beruhigen, daß sie sich über die Ergreifung des Supercargos der Lady Hughes nicht ängstigen möchten, da man bloß beabsichtige, ihm einige wenige Fragen vorzulegen, und ihn zurückzusenden. Die Mehrzahl der Schiffsboote erreichte Kanton, obgleich man durch Feuern von den Dschunken und Forts im Flusse sie zurück-

zuhalten versuchte, und wiewohl man ihnen unvernünftigerweise verboten hatte, sich der Waffen zu ihrer eigenen Vertheidigung zu bedienen. Man empfing ein höchst bombastisches Dokument von dem Fujun, worin mit Vernichtung gedroht wurde, falls Widerstand geleistet werde, und zu gleicher Zeit zog sich eine Streitmacht vor den Faktoreien auf dem Flusse zusammen. Am 28. vereinigten sich alle Fremden zu einer Adresse zu Gunsten Smiths, und am Abend verlangte der Fujun eine Deputation von den Faktoreien der verschiedenen Nationen zu sehen. Diese berichtete, daß sein Benehmen sehr unruhig sei, und er augenscheinlich froh sein würde, sich auf gute Art aus der Sache zu ziehen. In der That waren die Chinesen über ihre eigene Kühnheit erschreckt und ein wenig Entschlossenheit auf der andern Seite würde das Leben des Mannes gerettet haben.

Bald darauf kam ein Linguist in die Faktorei mit einem Briefe von Smith an den Kapitän seines Schiffes, worin verlangt wurde, daß der Kanonier oder irgend ein anderer hergeschickt würde, um von den chinesischen Mandarinen verhört zu werden, und dieses wurde, durch ein Schreiben von dem Rathe unterstützt, am 29. nach Whampoa weiter geschickt. Am 30. wurde der unglückliche Kanonier, ein alter Mann, nach Kanton gebracht, und mit einer Adresse von dem englischen Rath und den Repräsentanten der fremden Nationen zu seinen Gunsten in die Stadt geschickt. Er wurde von einem Mandarin hohen Ranges empfangen, der sagte, es sei für das Leben des Mannes nichts zu fürchten, und derselbe werde sogleich nach Empfang der Antwort des Kaisers zurückgegeben werden. Etwa eine Stunde darauf kehrte Smith nach seiner Faktorei zurück und erzählte, daß man ihn sehr höflich behandelt habe. Am 8. Januar wurde der unglückliche Kanonier erwürgt!

Dies war der letzte Fall dieser Art, dem sich die Engländer in China zu unterwerfen hatten, obgleich nicht der letzte, welcher sich in Kanton zutrug, da die Sache des armen unschuldigen Italieners Terranova, welchen die Amerikaner im Jahr 1821 auslieferten, damit die größte Aehnlichkeit hatte. Die Engländer, welche jetzt wußten, was sie von der chinesischen Gerechtigkeit und Treue zu erwarten hatten, sind bei allen spätern Gelegenheiten bereit gewesen, sich lieber dem Schlimmsten auszusetzen, als am Tode eines Unschuldigen Theil zu haben, und ihre Anstrengungen waren in mehren Fällen vom besten Erfolg. Bald nach dem obigen unglücklichen Ereignisse von 1784 wendete sich die Aufmerksamkeit der englischen Regierung natürlicherweise auf die wachsende

Größe und Bedeutung des Handels zu Kanton, und es ist nicht zu läugnen, daß seit Lord Macartney's Gesandtschaft nach Peking der Zustand der Engländer in China bedeutende Verbesserungen erfahren hat. In der That wurde nur vier Jahre nach dem Tode des Kanoniers (1788), Oberst Cathcart auf der Fregatte Vestal, als englischer Gesandter nach China abgeschickt. Sein Tod auf der Reise in der Sundastraße machte der Gesandtschaft für den Augenblick ein Ende und die Fregatte kehrte nach England zurück *; und erst im Jahr 1792 wurde das Projekt in größerem Maßstabe erneuert. Im Januar jenes Jahres begründete Dundas den Vorschlag zu einer chinesischen Gesandtschaft durch die Betrachtung, daß der englische Handel allmählig zugenommen habe, bis sein Belauf den aller übrigen Nationen überschritten, wozu er fügte, daß der Verkehr fast jedes andern Landes mit jenem Reiche durch besondere Gesandtschaften nach Peking begonnen habe. Man hoffte, daß eine solche Maßregel die vielfältigen Hindernisse erleichtern werde, wodurch der Handel mit China gefesselt war, denselben von vielen Erpressungen befreien, und die Engländer zu Kanton in Bezug auf die Lokalregierung auf den Fuß größerer Achtbarkeit und Sicherheit setzen werde. Demnach verließ Lord Macartney in Begleitung seines Gesandtschaftssekretärs, Sir George Leonard Staunton, im September 1792 England auf dem Lion, einem Schiffe von 64 Kanonen. Die Ereignisse und Resultate jener Gesandtschaft, sind aus dem berühmten Werke des Letztern, so wie aus Barrow's Darstellung so wohl bekannt, daß es überflüssig sein würde, hier bei denselben zu verweilen. Zu den Haupterfolgen der Gesandtschaft gehörte, daß die Aufmerksamkeit des Publikums mehr auf China gerichtet und man allmählig veranlaßt wurde, die Sprache, Literatur, Institutionen und Sitten jenes ausgedehnten und merkwürdigen Reiches zu studiren — ein Feld, welches bisher fast ausschließlich von den Franzosen bebaut worden war.

* Oberst Cathcarts Grab wird noch jetzt durch ein schönes Monument bezeichnet, welches von dem Schiffsankerplatze zu Anjierpoint sichtbar ist.

Drittes Kapitel.

Verkehr mit England.

(Fortsetzung.)

Einer der Hauptzwecke von Lord Macartney's Gesandtschaft nach Peking war es, womöglich die Erlaubniß des Kaisers zu erhalten, in Ningpo, Tschusan, Tientsin und andern Orten außer Kanton Handel zu treiben. Alle Besprechungen über diese Punkte und sogar alle Geschäftssachen, wurden während des Aufenthalts der Gesandtschaft in Peking sorgfältig von den chinesischen Ministern und Mandarinen vermieden; in seinem Schreiben an den König von England, versäumte jedoch der Kaiser nicht, besonders anzugeben, daß der britische Handel streng auf den Hafen von Kanton beschränkt bleiben müsse. „Ihr werdet Euch nicht beklagen können," fügte er hinzu, „daß ich Euch nicht deutlich gewarnt habe; laßt uns daher in Frieden und Freundschaft leben und nehmt meine Worte nicht leicht auf."

Wenn man von dem Versuche, mit besonderer Erlaubniß des Kaisers, in Tschusan Handel zu treiben, welcher in demselben Jahre gemacht wurde, sich eine Ansicht bilden sollte, so würde das Privilegium nicht sehr werthvoll scheinen. Kapitän Mackintosh, von dem der Compagnie gehörenden Schiffe Hindostan, der das königliche Schiff Lion nach dem gelben Meere geleitete, hatte die Erlaubniß, wenn er darnach Verlangen trüge, in Tschusan Handel zu treiben (nur bei jener besondern Gelegenheit). Das Schiff war als zu der Gesandtschaft gehörig, von allen Zöllen und Hafenabgaben befreit. Er begab sich demnach dahin, und fand die Mandarine und das Volk sehr geneigt, dem Befehle des Kaisers in Bezug auf die dem Kapitän und seinen Offizieren zum Ankauf einer Ladung bewilligten Privilegien zu entsprechen, und Thee und Seide waren hier viel billiger als irgend wo anders; die Kaufleute von Tschusan waren jedoch nicht auf ein so ausgedehntes Geschäft wie eine Ladung von für den europäischen Markt geeigneten Waaren, um ein Schiff von vollen 1200 Tonnen, wie der Hindostan, auszuführen, noch für den Ankauf der an Bord desselben

befindlichen europäischen Waaren, die sich für eine größere Stadt besser eigneten, hinreichend vorbereitet. Sie erwarteten deßhalb baares Geld für die meisten Artikel, welche sie dem Hindostan liefern konnten, womit sich jedoch der Commandeur nicht versehen hatte und deßhalb für geeignet hielt, nach Kanton zu gehen.

Da man hoffte, daß die Gesandtschaft zur Erlangung der Gunst der chinesischen Regierung gegen den englischen Handel nicht wirkungslos gewesen sei, so entschloß man sich kurz darauf, ein Schreiben Sr. Majestät an den Kaiser in Begleitung von Geschenken folgen zu lassen. Diese kamen im Jan. 1795 mit Briefen und Geschenken von den Ministern und dem Präsidenten der Ostindischen Compagnie an den Vicekönig an, und das Ganze wurde durch den Vorstand der brittischen Faktorei nach der Stadt gebracht. Der Vicekönig empfing die Adresse an den Kaiser sehr freundlich und sendete sie mit den Geschenken nach Peking, von wo später eine Antwort mit entsprechenden Geschenken zurückkam. Man machte indeß Einwendungen gegen die Annahme der Briefe und Geschenke für die ersten Regierungsbeamten von Kanton, weil es den chinesischen Beamten nicht gestattet sei, mit denen einer fremden Macht in Korrespondenz zu stehen. Bei dieser Gelegenheit, wie bei einer spätern im Jahre 1805, wurde berichtet, daß der König von England dem „Sohne des Himmels" Tribut gesendet habe, und das Dokument ist vor noch nicht langer Zeit von der Regierung von Kanton in einem offiziellen Schreiben an den Verfasser dieses Werkes als Präsidenten des inneren Ausschusses in China citirt worden, worauf aber natürlicherweise die Antwort erfolgte, daß Geschenke, aber kein Tribut gesendet worden seien.

Mehre Jahre lang nach der Gesandtschaft wurde das ruhige Fortschreiten der Handelsangelegenheiten in Kanton von keinem unangenehmen Ereignisse unterbrochen. Die Mandarine hatten ein besseres Benehmen gegen die Kaufleute angenommen, und die höchst verwerfliche Maßregel, den Handel bei der geringsten Gelegenheit zu unterbrechen, war seit einiger Zeit nicht von den Chinesen angewendet worden. Zu gleicher Zeit dauerten einige der schwierigsten Bürden noch immer fort, da sie sowohl den Lokalbehörden wie den Hongkaufleuten zu große Vortheile gewährten, um von ihnen leicht aufgegeben zu werden. Der verwerflichste von diesen war der Consu-Fond, der aus der Abgabe entstand, welche man den Hongkaufleuten von deren Fremdhandel zu erheben gestattete, um die großen Anforderungen der Regierung an sie selbst und die unmäßige Höhe der Hafenabgaben und Unkosten zu decken.

Fig. 1. Der Kaiser Kien-lung.

Im Jahre 1800 drohte jedoch ein unglückliches Ereigniß die englischen Affairen in Gefahr zu bringen, obgleich es, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, durch Schuld der Eingeborenen stattfand. Während der englische Kriegsschooner Providence zu Whampoa vor Anker lag, schien eines Nachts eine Partie Chinesen den Versuch zu machen, das Kabeltau des Schooners abzuschneiden. Da sie auf Anruf keine Antwort ertheilte, so wurde ein Schuß in das Boot abgefeuert, wodurch ein Chinese verwundet und ein anderer, der vor Furcht über Bord sprang, ertränkt wurde. Die Regierung verlangte, wie gewöhnlich, daß Derjenige, welcher die Muskete abgefeuert habe, ausgeliefert werden solle, aber Kapitän Dilkes, welcher damals in China Sr. Majestät Schiff Madras befehligte, verlangte dagegen, daß die Chinesen in dem Boote für ihr Vergehen bestraft werden sollten, und verweigerte, den Seemann auszuliefern oder selbst ihm den

Prozeß machen zu lassen, es sei denn in seiner eigenen Gegenwart. Endlich genas der verwundete Chinese und so endigte sich die Korrespondenz. Einige Zeit darauf wurde jedoch dem engeren Ausschuß ein Auszug der chinesischen Gesetze über Todtschlag von der Lokalregierung eingehändigt, obgleich die schändliche Ungerechtigkeit und Treulosigkeit, womit die Mandarine zu verschiedenen Zeiten die solcher Vergehen angeklagten Ausländer behandelt hatten, denselben nicht das Recht gaben, großen Gehorsam für ihre Gesetze zu erwarten.

Im Jahre 1802 wurde die amerikanische Flagge zuerst in Kanton aufgezogen. Der Consularagent für die Vereinigten Staaten, welcher in allen Fällen unter den amerikanischen in China ansässigen Kaufleuten ausgewählt wurde, war einfach ein Handelsbeamter und wurde von den Chinesen Tä-Pan oder Faktoreivorsteher genannt. Er erhielt keinen Gehalt von seiner Regierung, durfte aber für die Besorgung von Geschäften für seine Landsleute Taxen erheben und handelte außerdem auf eigene Rechnung. Die amerikanische Flagge fuhr fort bis ganz vor Kurzem in Kanton zu wehen, trotz der Unterbrechungen, welche der Handel der Vereinigten Staaten auf einige Zeit vor 1815 durch den Krieg mit England erlitt; im Jahre 1832 erhob sich jedoch ein Streit zwischen dem damaligen Consul und dem Kapitän einer amerikanischen Fregatte, der China besuchte. Der Kapitän hatte es versäumt, dem Consul seinen Besuch zu machen, wodurch sich Letzterer beleidigt fühlte, und die beiden Republikaner hingen zu fest an ihrem Rang und ihrer Würde, als daß sie sich hätten vereinigen können. Die Flagge wurde gestrichen und der Consul begab sich nach Hause. Solche Streitigkeiten sind durch die Etikette und Regulationen, welche in den Consular- und Schiffsinstruktionen enthalten sind, zwischen englischen Angestellten unmöglich.

Ein Ereigniß von einiger Wichtigkeit im Jahre 1802 setzte einen Punkt, welcher zuweilen bezweifelt worden war, außer aller Frage. Dies war nämlich die Art des Besitztitels, welchen die Portugiesen auf Makao hatten. In jenem Jahre hielt es Lord Wellesley, der damalige englische Generalgouverneur in China, für nothwendig, die Hauptansiedlungen der Portugiesen mit brittischen Truppen zu besetzen, weil er fürchtete, daß die französische Republik Absichten auf dieselben habe, und sendete demnach eine Expedition von Bengalen nach Makao ab, um dasselbe unter englischen Schutz zu stellen. Die Portugiesen würden die ihnen angebotene Hülfe zugelassen haben — da sie in der That nicht die Macht besaßen,

dieselbe abzuweisen — aber die wirklichen Herren waren nie um Erlaubniß gefragt worden. Der Vicekönig von Kanton verwarf zornig die Idee, daß irgend ein Theil des chinesischen Reiches ausländischer Hülfe bedürfe, und forderte die Truppen zum augenblicklichen Absegeln auf. Mittlerweile kam glücklicherweise die Brigg Telegraph, welche von dem Direktorenhof in Europa gesendet worden war, um die Nachricht des Friedensschlusses nach China zu bringen, vor Makao an, und das ganze Truppencorps kehrte demnach am 3. Juli nach Bengalen zurück. Die Portugiesen ermangelten nicht, auch bei dieser Gelegenheit ihre gewöhnlichen Intriguen gegen die Engländer zu betreiben und sich bei der chinesischen Regierung dadurch in Gunst zu setzen zu suchen, daß sie die Absichten ihrer Bundesgenossen verleumdeten. Ein unglücklicher Priester, Namens Rodrigues, dessen Kenntniß der chinesischen Sprache während des Aufenthaltes der Expedition von bedeutendem Nutzen gewesen war, wurde in Folge dessen von seinen Landsleuten so verfolgt, daß er sich genöthigt sah, den Ort zu verlassen. Die Portugiesen hatten seitdem jedoch Zeit genug gehabt, ihre kurzsichtige und engherzige Politik gegen die Engländer zu bereuen, wodurch der ganze Opiumhandel von Makao nach Indien getrieben und ersteres seiner reichlichsten und in der That einzigen Quelle des Reichthums beraubt wurde.

Die Vortheile einer Handelsverbindung zwischen den Engländern und dem Könige von Cochinchina hatten schon einige Zeitlang die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt, als der jetzige Lord Strathallan, damals noch Herr Drummond, Präsident des engern Ausschusses zu Kanton, im November 1809 Herrn Roberts, ein Mitglied der Faktorei, zur Gründung einer solchen absendete. Derselbe erhielt den Auftrag, sich an die Instruktionen des Generalgouverneurs von Indien, von welchem er einen Brief an den König von Cochinchina überbrachte, zu halten. Herr Roberts wurde höflich aufgenommen und erhielt vielen freundlichen und herzlichen Beistand von den französischen Missionären in der Hauptstadt Jufu (Hue-foo). Er hatte zwei Audienzen bei dem König, mit dem er auch Geschenke auswechselte, aber der Rath wollte sich mit dem gewöhnlichen vorsichtigen und ausschließenden Geiste der Nationen jenseits des Ganges nicht zu einem geschriebenen Handelsvertrage verstehen, und der Gesandte kehrte nach mehrmonatlichem Aufenthalte nach Kanton zurück, ohne im Stande gewesen zu sein, den Wünschen und Absichten seiner Auftraggeber zu entsprechen; ebenso geringen Erfolg hatte die neuere Expedition Hrn. John Crawfurds nach dem-

selben Lande. Es ergab sich nach Hrn. Roberts Gesandtschaft, daß ein Portugiese von Makao, Namens d'Abrio, verleumderische Gerüchte gegen die Engländer verbreitet und ausgesprengt hatte, daß sie einen Angriff auf das Land beabsichtigten. Es wurde dadurch viel Unruhe erregt, und als das Inspektionsschiff Discovery an der Küste erschien, wurden demselben Erfrischungen verweigert.

Die bedeutende Seemacht, welche Frankreich in den östlichen Meeren zur Belästigung des englischen Handels mit Indien und China unterhielt, richtete die besondere Aufmerksamkeit der Compagnie auf die gehörige Bewaffnung ihrer Schiffe, und im Jahre 1805 fand man Gelegenheit, die Wirksamkeit dieser herrlichen Fahrzeuge zu erproben. Die chinesische Flotte, aus 16 Segeln bestehend unter dem Commando des ältesten Offiziers, Kapitän Banks, befand sich am 15. Februar auf ihrem Heimwege, als sie mit der französischen Escadre unter Admiral Linois zusammentraf, die einige Zeit im Norden der Sundastraße gekreuzt hatte, um sie abzuschneiden. Die Flotte, deren meiste Schiffe mit 30 Kanonen und mehr bewaffnet waren, bildete eine Schlachtlinie und schritt kühn zur Schlacht, wobei das erste Schiff der von Kapitän Timins befehligte Royal-George war, der das Admiralschiff von 80 Kanonen angriff und mehr als 60 Schüsse in den Schiffskörper und das Takelwerk erhielt. Das Gefecht endigte sich damit, daß die französische Eskadre alle Segel aufsetzte und die Engländer in ruhigem Besitze des Feldes sowie des ungeheuren Nationaleigenthums, womit die Flotte beladen war, ließ. Der Commodore der Flotte wurde zur Belohnung seines tapfern Benehmens zum Ritter geschlagen und die Commandeure aller Schiffe erhielten Degen und andere Ehrenzeichen. Diese bewaffneten Chinafahrer sind seit der Akte verschwunden, welche die Compagnie ihrer früheren Privilegien beraubte.

Um diese Zeit oder kurz darauf begann das Unwesen der chinesischen Piraten, oder nach dem Ausdrucke der Portugiesen von Makao Ladrones, die einige Jahre lang auf dem Küstenstriche der Provinz Kanton und selbst den Fluß hinauf bis zur Stadt Schrecken verbreiteten. Die Südküste von China hat durch die zahllosen Inseln, mit welchen dieselbe umgeben ist, stets einem kräftigen Fischergeschlechte Beschäftigung gegeben, das durch Armuth und unabhängige Gewohnheiten zu verschiedenen Zeiten veranlaßt worden ist, sich zu piratischen Zwecken in große Gesellschaften zu vereinigen und der schwachen und ungenügenden Seemacht, welche die Küsten des Reiches bewacht, Trotz zu bieten. Die

Macht des berühmten Anführers Koshinga und seine Erfolge gegen die holländischen Niederlassungen auf Formosa im 17ten Jahrhundert sind bereits erwähnt worden, und eine kaum weniger furchtbare Flotte war dazu bestimmt, in den Jahren zwischen 1806 und 1810 zu erscheinen. Wir besitzen sehr ausführliche Berichte über diese eigenthümlichen Freibeuter, nicht nur aus einem chinesischen Werke, sondern auch aus den persönlichen Erzählungen zweier Engländer, Namens Turner und Glaßpoole, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, und unter Androhung des Todes gezwungen wurden, die Seeräuber auf allen ihren Zügen zu begleiten.

Wie groß aber auch ihre Verachtung für die kaiserliche Flotte oder irgend eine andere einheimische Streitmacht, welche ihnen gegenübergestellt werden konnte, sein mochte, so griffen diese Ladrones freiwillig doch nie ein europäisches Fahrzeug an, das größer war als ein Boot, und die folgenden Bemerkungen des Kaisers Kanghy scheinen zu zeigen, daß ihre Vorgänger zu seiner Zeit eben so vorsichtg waren. „Wir haben neulich von dem Seeräuber, welcher sich ergab und auf unsere Gnade verließ, gehört, daß, wenn seine Genossen ausgingen, Schiffe auf der See zu plündern, es deren Gebrauch war, alle europäischen Schiffe zu vermeiden, da sie deren Feuergewehre u. s. w. fürchteten." Die Macht und Zahl der letzteren Seeräuberflotte sind aus den Berichten von Turner und Glaßpoole ziemlich genau bestimmt worden. Ihre Dschunken oder Schiffe beliefen sich im Jahre 1810 auf etwa 600 von verschiedener Größe zwischen 80 und 300 Tonnen, von denen die größten selten mehr als 12 Kanonen von 6 bis 18pfündigem Kaliber führten, die entweder von europäischen Schiffen erkauft oder aus chinesischen genommen worden waren, besonders aber letztere. Ihre Handwaffen waren Piken mit 14 bis 18 Fuß langen Bambusschäften. Außerdem bedienten sie sich der gewöhnlichen chinesischen Pike mit einer Handhabe von festem Holz und einer etwas gebogenen eisernen Spitze. Ferner hatten sie kurze, nicht 2 Fuß lange Stoßdegen. Ihre Kanonen waren wie gewöhnlich auf festes Holz gelagert, ohne Lafetten oder Pivots und standen gerade nach vorn heraus, so daß sie nur abgefeuert werden konnten, wenn der Gegenstand durch Drehung des Schiffes in ihre Schußlinie kam! Wenn die Breitseite abgefeuert worden war, so fiel sie ab, um von Neuem zu laden, was bei den Chinesen eine schwierige und langsame Operation ist. Die größten Dschunken führten 100 bis 200 Mann und besaßen jede ein bewaffnetes Boot, um Raubzüge nach den Küstenstädten und Dörfern zu unternehmen. Herrn Glaßpoole's

Erzählung, welche in dem United Service Journal veröffentlicht wurde, ist vom höchsten Interesse, kann jedoch hier nicht im Einzelnen abgedruckt werden. Er sowohl wie Herr Turner wurden mit bedeutenden Summen von ihren Freunden in Kanton losgekauft und kamen glücklich nach Hause, um ihre seltsame Gefangenschaft und Abenteuer zu erzählen.

Der nicht am wenigsten auffallende Zug bei dieser bedeutenden Piratenflotte war, daß sie nach dem Tode des ersten Anführers sehr klug von seiner Frau befehligt wurde, die ihre Lieutenants für den Seedienst ernannte. Es bestand ein strenges Gesetzbuch für die Flotte und ihre verschiedenen Abtheilungen, und alle Beute wurde regelmäßig getheilt. Die Ehe ward sehr streng gehalten und alle andere Gemeinschaft der Geschlechter sowie Gewaltthätigkeiten gegen Frauen fanden unnachsichtige Strafe. Man bewilligte den chinesischen Dschunken oder Booten, welche sich den Seeräubern unterwarfen, Pässe; aber alle Diejenigen, welche in Regierungsfahrzeugen gefangen genommen wurden, und in der That Alle, welche Widerstand leisteten, wurden mit der größten Grausamkeit behandelt. Auf der Höhe ihrer Macht erhoben sie Contributionen von den meisten Küstenstädten und verbreiteten Schrecken den ganzen Fluß hinauf bis in die Nähe von Kanton. Zu dieser Zeit durften die Bewohner der britischen Faktorei nicht wagen, ohne Schutz in ihren Booten zwischen Kanton und Makao hin- und herzugehen, und den Ladronen verdanken wir demnach zum Theil die werthvolle Vermessung der chinesischen Meere durch Kapitän Roß, da die beiden Kreuzer, welche auf Requisition des engern Ausschusses von Bombay abgeschickt worden waren, um gegen die Piraten zu agiren, später von demselben zu jener Arbeit von allgemeinem Nutzen verwendet wurden, deren Wohlthaten von der ganzen Handelswelt gefühlt worden sind.

Da die chinesische Regierung sah, daß ihre Macht gegen die wachsende Stärke der Ladronen nichts vermochte, so wurde eine allgemeine Amnestie für Diejenigen ausgerufen, welche sich unterwerfen und zu ihrer Unterthanenpflicht zurückkehren würden, ein Staatsstreich, der vielleicht ihrer Bekanntschaft damit zuzuschreiben war, daß Streitigkeiten zwischen den beiden Hauptanführern der Freibeuter ausgebrochen waren. Diese gingen selbst so weit, daß die schwarze und rothe Flotte (welche unter ihren respektiven Befehlen standen) sich in ein blutiges Gefecht gegen einander verwickelten, worin die erstere geschlagen wurde. Die schwächere von beiden unterwarf sich jetzt der Regierung, welche vollständigen Pardon versprach und ihre Verpflichtungen hielt,

ja dem Anführer sogar einen Rang im kaiserlichen Dienste gab! So durch die Desertion fast ihrer halben Macht geschwächt, widerstanden der weibliche General und die ändern Unteranführer nicht lange mehr. Die Ladronen, welche sich unterworfen hatten, wurden von der listigen Regierung gegen ihre früheren Genossen verwendet, die jetzt durch das Aufhören ihrer Zufuhren und andere Schwierigkeiten bekäftigt wurden und wenige Monate später nahmen alle noch übrigen Seeräuber die angebotene Amnestie an. So leicht wurde eine Verbindung aufgelöst, die einst das Reich bedrohte. Da aber die Ursachen und Umstände, welche das Piratenwesen mehr als einmal erzeugt haben, noch immer bestehen, so wird es vielleicht nicht lange dauern, ehe der Erfolg und die Straflosigkeit ihrer Vorgänger andere Banden von Freibeutern veranlaßt, sich zu einem ähnlichen Bunde zu vereinigen.

Eine bedeutende Zahl von Jahren war seit dem Vorkommen einer jener Ermordungen vergangen, die selbst, wenn sie unfreiwillig waren, stets dem Handel von Kanton so viele ernstliche Verlegenheiten bereitet haben; aber im Monat März 1807 trug sich ein Fall zu, welcher im stärksten Lichte die Folgen zeigt, die aus dem ausgelassenen und zügellosen Benehmen der englischen Seeleute auf der Küste entstehen können, besonders wenn sie wie in China auf das billigste mit hitzigen Getränken versehen werden, wo der dortige sogenannte Samschu noch meist mit aufreizenden und narkotischen Mitteln verfälscht wird. Ein Theil der Mannschaft des Schiffes Neptun hatte in einem Branntweinladen getrunken, und bald fand ein Scharmützel mit den Chinesen statt, worauf die Leute sobald als möglich von ihren Offizieren zusammengerufen und in ihre Quartiere gebracht wurden. Die albernen Chinesen versammelten sich jedoch in großer Zahl vor der Faktorei und warfen mit Steinen nach der Thüre und jedem vorübergehenden Europäer, trotz der Gegenwart der Hongkaufleute, welche bei dieser Gelegenheit zum Erscheinen aufgefordert worden waren. Die eingeschlossenen Matrosen verloren zuletzt die Geduld, brachen aus und fielen über den Haufen her, der augenblicklich verjagt, ein Chinese jedoch so stark auf den Kopf geschlagen wurde, daß er starb.

Der Handelsverkehr wurde wie gewöhnlich von den Chinesen aufgehoben, und der Hongkaufmann, welcher sich für den Neptun verbürgt hatte, der Regierung für die Auslieferung des Verbrechers verantwortlich gemacht. In einem am Bord des Neptun abgehaltenen Untersuchungsgerichte

konnte die Identität des Individuums nicht festgestellt werden. Zuerst verlangte der Mandarin, daß die Leute innerhalb der Stadt untersucht werden sollten, es wurde ihnen aber der Fall des armen Kanoniers vorgehalten und die Sache für unmöglich erklärt. Zuletzt kam man überein, daß ein Verhör innerhalb der Faktorei vor chinesischen Richtern, aber in Gegenwart des engern Ausschusses und des Kapitän Rolles vom Lion, die Sitze im Gerichtshofe erhielten, stattfinden sollte, während zwei Marinesoldaten mit aufgepflanztem Bajonet dabei Wache hielten.

Es wurde bewiesen, daß elf von den Männern gewaltthätiger als die übrigen gewesen waren. Es konnte aber keiner als der wirkliche Todtschläger bezeichnet werden, wiewohl die Chinesen noch immer verlangten, daß ihnen ein Mann ausgeliefert werden sollte. Es wurde zuletzt beschlossen, daß einer von den Elf, Namens Eduard Sheen, in der Verwahrung des Ausschusses bleiben sollte, und man glaubte zuerst, daß eine Geldbuße an die Verwandten des Todten genügend sein würde. Als sich aber der Ausschuß nach Makao begeben wollte, verlangten die Behörden dessen Zurücklassung. Jetzt schritt Kapitän Rolles ein, daß, wenn der Ausschuß Sheen nicht mit nach Makao nehmen dürfe, er denselben an Bord des Lion bringen würde, was auch zuletzt bewilligt wurde. Die Lokalbehörde, welche nicht wußte, was sie thun sollte, erfand jetzt eine Geschichte, worin gesagt wurde, daß Sheen beim Oeffnen eines Fensters im ersten Stock aus Versehen ein Stück Holz fallen gelassen, welches dem Chinesen auf die Stirn gestürzt und dessen Tod verursacht habe. Dieses wurde als offizieller Bericht nach Peking geschickt, und bald darauf erhielt man eine Antwort des Kaisers, die Sheens Befreiung unter der Bedingung guthieß, daß er eine Geldbuße von 12 Taels oder 4 Pfd. Sterling an die Verwandten des Getödteten zahle. Dieser seltsame Vorfall beweist sowohl, wie leicht sich der Kaiser täuschen läßt, als auch wie wenig Schwierigkeiten es der Lokalbehörde macht, um sich aus einer verwickelten Sache zu helfen. Das feste und erfolgreiche Benehmen des Ausschusses und des Kapitän Rolles wurde sehr gelobt und dem Letztern von dem Direktorenhofe 1000 Pfd. Sterl. votirt.

Zu Anfang des Jahres 1808 kamen Anzeigen nach Indien, die es wahrscheinlich machten, daß Frankreich Absichten auf den Orient habe, und die Gefahr heraushoben, in der sich Makao durch die Nachbarschaft von Manilla befinde, wenn die Franzosen von dieser spanischen Kolonie Besitz nähmen. In Rücksicht auf die Verträge, wodurch sich England ver-

bindlich gemacht hatte, Portugal und dessen Ansiedelungen gegen Angriffe zu schützen, sowie auf die Interessen der Engländer selbst in der Nähe von Kanton, welche auf dem Spiele standen, hielt es Lord Minto, nachdem er die Kolonie in Goa, nach Uebereinkunft mit dem Gouverneur jenes Ortes, mit einer Garnison versehen hatte, für geeignet, eine Expedition zum Schutze von Makao auszurüsten, das er von einer feindlichen Flotte bedroht hielt. Es ließ sich vernünftigerweise in Frage ziehen, wiefern eine solche Maßregel nach der ähnlichen Expedition vor sechs Jahren wohl gerathen war, wo man klar gesehen hatte, daß die Chinesen Makao als einen Theil ihres Reiches und die Portugiesen als bloße Zeitpächter desselben behandelten. Auch war das Resultat ein ganz mißlungenes.

Der portugiesische Gouverneur von Makao mit seinen 2—300 halbverhungerten Schwarzen konnte natürlich keinen Widerstand versuchen; in der That erhielt er auch den Befehl von Goa, die Truppen zuzulassen, aber es ergab sich bald, daß die Portugiesen unter einem dünnen Schleier von Bereitwilligkeit und affektirter Freundschaft insgeheim Alles thaten, um die Engländer bei ihren chinesischen Herren, welche ihnen verboten hatten, ohne vorgängige Erlaubniß fremde Truppen in Makao aufzunehmen, zu verleumden. Da der Präsident des Ausschusses und Admiral Drury, welcher die Seemacht befehligte, indeß beschlossen hatten, die Truppen zu landen, so wurde am 21. September eine Convention unterzeichnet und die Truppen noch am gleichen Tage ruhig ausgeschifft. Bald kam indeß ein Befehl von dem Vicekönig, daß sich die Truppen wieder einschiffen sollten, und als diesem keine Folge geleistet wurde, stellte man den Handel mit Kanton ein, und verweigerte sowohl den Ostindienfahrern wie den englischen Kriegsschiffen die Provisionen. Ein Edikt der Chinesen sagte: „Wie konntet ihr, da ihr wißt und wissen müßt, daß die Portugiesen ein zu dem himmlischen Reiche gehörendes Gebiet bewohnen, vermuthen, daß die Franzosen jemals wagen würden, dasselbe jemals zu belästigen? Wenn sie sich dieses unterständen, so würden unsere kriegerischen Truppen dieselben angreifen, schlagen und aus dem Lande vertreiben."

Der Admiral machte dem Vicekönig den brieflichen Vorschlag, ihm eine Audienz in Kanton zu gewähren, um die Sache beizulegen, erhielt jedoch darauf nicht die mindeste Antwort. Alle brittischen Unterthanen erhielten bald darauf den Befehl, sich nach ihren respektiven Schiffen zu begeben, und die Schiffe wurden weiter stromabwärts gezogen. Da

der Vicekönig dem Admiral Drury noch immer eine Audienz verweigerte und erklärte, daß er keine englische Autorität, ausgenommen den ersten Beamten der Compagnie kenne, begab sich der Admiral persönlich nach Kanton und ließ sagen, daß er in einer halben Stunde in der Stadt sein würde. Der Vicekönig bestand auf seiner Ablehnung des Besuches, und der Admiral kehrte, statt sich in seinen Absichten gleich zu bleiben, nach seinem Schiffe zurück.

Einige Zeit darauf wurden alle Boote der Kriegsschiffe und Ostindienfahrer bemannt und bewaffnet, um einen zweiten Bezug in Kanton zu machen, und einen Weg durch die Linie von chinesischen Fahrzeugen zu erzwingen, welche quer über den Fluß aufgestellt und mit Soldaten angefüllt war, um die Annäherung des Admirals zu verhindern. Als er die Linie erreichte, hielt er sein eigenes Boot an, um den ersten Mandarin durch Vermittlung eines portugiesischen Priesters, der als Dolmetscher diente, zu sprechen, wurde jedoch zu keinem Gespräch zugelassen, und nachdem der Admiral eine Zeitlang auf sich hatte feuern lassen, wodurch einer seiner Leute verwundet worden war, ließ er das Zeichen zum Angriff geben. „Das Signal wurde nicht bemerkt und der Befehl gegeben, dasselbe nicht zu wiederholen. Darauf erklärte der Admiral seine Absicht, den Weg durch die chinesische Linie nicht zu erzwingen und kehrte mit dem Boote zur Flotte zurück. Obgleich Admiral Drury ein Mann von unbestrittenem Muthe war, wie aus dem Zeugenverhöre vor dem Unterhause im Jahre 1830 hervorgeht, so scheint ihm doch jenes kaltblütige und entschlossene Urtheil gefehlt zu haben, welches zum Erfolg in dem Geschäfte, welchem er sich unterzogen hatte, wesentlich war.“ Der Versuch, in den Booten nach Kanton vorzudringen, hätte entweder nie gemacht oder durchgeführt werden sollen. Die Chinesen erbauten eine Pagode in der Nähe der Stelle, um ihren Sieg über die Engländer zu verewigen. Noch immer fuhr der Handel fort zu stocken, und der Vicekönig erließ ein Edikt, daß so lange ein einziger Soldat in Kanton zurückbliebe, kein Handel zugestanden werden solle. Man entschloß sich daher den 8. Dez., in Gemäßheit eines Dokuments zu handeln, welches man vom Kaiser erhalten hatte und das einen guten Vorwand zur Aufgabe des Streitpunktes lieferte. Wenige Tage darauf wurde in Makao eine Convention geschlossen, man schiffte die Truppen ein und Admiral Drury segelte den 22. Dezember im Russell nach Bengalen ab. So endete dieser fruchtlose dreimonatliche Streit damit, daß die Chinesen ihren Sieg behaupteten und die Truppen hinweggezogen wurden; ein

Erfolg, der nur dazu geeignet sein konnte, die Anmaßung der Chinesen zu vermehren, wodurch sie sich immer zur Genüge ausgezeichnet haben. Der Vicekönig von Kanton fiel jedoch in Ungnade und wurde von dem Kaiser abgesetzt.

Die Reihe von Maßregeln, welche der Präsident in China im Einvernehmen mit dem Admiral bei dieser Expedition verfolgte, wurde ebenfalls in England gemißbilligt, und derselbe durch einen neuernannten ersetzt. Die Chinesen vergaßen jedoch ihren Groll gegen Herrn Roberts nicht, und fanden sich noch ermuthigt, als sie sahen, daß er durch die Compagnie getadelt worden war, während zu gleicher Zeit die Portugiesen mit ihrer gewöhnlichen Servilität Klagepunkte gegen ihn aufsuchten. Bald nachdem er wieder einen Sitz in dem Ausschuß erlangt und von einem Besuche in England zurückgekehrt war, erließ der Hoppo ein Edikt gegen denselben, ausdrücklich wegen seiner Maßregel vor fünf Jahren, und es wurde erklärt, daß er nicht nach Kanton zurückkehren dürfe. Zufällig wurde er gerade durch Unwohlsein zu jener Zeit in Makao zurückgehalten. Der Ausschuß war jedoch entschlossen, das Recht der chinesischen Einmischung in die Anstellung englischer Behörden zu bestreiten, und obgleich die Factory Kanton gegen Ende des September erreichte, so gestattet er doch dem Schiffe nicht eher auszuladen, als bis das Interdikt gegen Herrn Roberts aufgehoben worden sei. Am 22. November richtete der Präsident eine kräftige Klagschrift über diesen Gegenstand an den Vicekönig. Ehe aber eine Antwort darauf erfolgen konnte, starb Derjenige, welchen sie betraf, zu Makao. Der Präsident erklärte darauf, daß das Prinzip, nach welchem der Ausschuß handelte, durch diesen Umstand in keiner Weise geändert werde, und als der Hoppo eine Erklärung erließ, wornach die Lokalbehörden ihre Ansprüche auf das Recht des Einschreitens in die Anstellungen der Compagnie aufgaben, wurde der Handel von neuem eröffnet.

Der eifersüchtige und argwöhnische Charakter der chinesischen Regierung zeigte sich besonders im Jahre 1813 bei Gelegenheit einer Sendung von Geschenken aus England an einen Minister nach Peking. Sung-Tschin, ein Mandarin von hohem Range, der Lord Macartney's Gesandtschaft geführt hatte, und dessen gütiges und versöhnliches Benehmen gegen die Engländer sowohl bei dieser Gelegenheit als später, wo er das Amt eines Vicekönigs in Kanton begleitete, einige von diesen zu seinen wahren Freunden gemacht hatte, wurde auch zum Range eines kaiserlichen Raths erhoben. Man beschloß deßhalb in England als Anerkennung ver-

gangener Dienstleistungen, sowie als Handgeld für zukünftige, ein Schreiben mit Geschenken an den Minister abzusenden. Die zur Ueberbringung gewählte Person war ein Chinese, Namens Eju (Ayew), der früher einige Zeit lang Linguist in Kanton gewesen war, und dieser brachte das goldene Käßtchen, sowie das Schreiben sicher an seinen Bestimmungsort. Er kehrte am 25. August mit einem Empfangsscheine von Sung-Tschin zurück. Nicht lange nach seiner Ankunft wurde jedoch der Linguist auf Befehl der Regierung festgenommen, und nach einem summarischen Prozeß wegen unerlaubten Verkehrs mit fremden Barbaren nach der Tatarei verwiesen! Bald darauf erfuhr man, daß der unglückliche Minister in Ungnade gefallen und das Geschenk zurückgesendet worden sei, und es ist seitdem bemerkt worden, daß der unvorsichtige Mandarin, dessen liebenswürdiger Charakter ihn vor seinen meisten Landsleuten auszeichnete, seine frühere Macht oder Gunst bei dem Kaiser nie wieder erlangt hat.

Die vorerwähnten Umstände wurden später, im Jahr 1814, mit Diskussionen vermischt, worin der engere Ausschuß mit der Lokalregierung theilweise in Folge des Verfahrens des Kriegsschiffes Doris, welches damals eine sehr thätige Blokade gegen die amerikanischen Kaufleute im Kantonflusse ausübte, verwickelt war. Im Monat April bemächtigte sich die Doris auf einer Kreuzfahrt in der Nähe von Makao des amerikanischen Schiffes Hunter auf der Höhe der Ladroneninseln und brachte dasselbe in den Fluß. Die chinesische Behörde erließ augenblicklich ein Edikt, wodurch sie den Ausschuß aufforderte, die Doris hinwegzuschicken, aber von diesem die Antwort erhielt, daß dies unmöglich sei. Im folgenden Mai jagten die Boote der Doris einen amerikanischen Schooner in der Nähe Makao's bis nach Whampoa, etwa zehn Meilen von Kanton, wo sie denselben nahmen; ehe er aber aus dem Flusse gebracht werden konnten, bewaffneten die Amerikaner zu Whampoa ihre Boote und holten ihren Schooner zurück. Seit diesem Ereigniß und der früheren Wegnahme des Hunter begannen die Unruhen von 1814. Die Chinesen begannen nun eine Reihe von Angriffsmaßregeln nicht gegen die Fregatte, sondern gegen die Faktoreien, welche bald unerträglich wurden. Zuerst verboten die Lokalbehörden, einheimische Diener zu beschäftigen. Darauf sendeten sie Leute ab, um mit Gewalt in die Faktorei einzudringen, und diejenigen Chinesen, welche sie dort finden würden, zu ergreifen. Die Boote der Indienfahrer wurden belästigt, während sie friedlich ihren Geschäften auf dem Flusse nachgingen, und man machte jeden möglichen Versuch, um

die Communikation mit dem englischen Kriegsschiffe zu verhindern.

Als der Ausschuß die feindlichen Gesinnungen der Regierung sah, entschied sich derselbe für die kühne Maßregel, den Handel aufzuheben, als das einzige Mittel, sich Hülfe zu verschaffen. Die Chinesen begannen, erschreckt darüber, daß ihre alte Waffe gegen sie selbst gekehrt wurde, eine versöhnlichere Stimmung zu zeigen, und nach einigen Debatten wurde ein Mandarin abgeordnet, um mit Sir George Staunton, der von Seiten des Ausschusses zur Führung der Sache beordert war, eine Uebereinkunft zu treffen. Demnach begab sich am 20. Oktober Sir George nach Kanton in Begleitung von Sir Theophilus Metcalfe und Herrn Davis. Der erste Klagepunkt war die Arrestation des Linguisten Cju für einen Dienst, der von Seiten der Engländer nur als ein Zeichen der Höflichkeit und Achtung für einen würdigen Regierungsbeamten galt, der die erste Gesandtschaft durch China begleitet und mit ihren Gliedern Freundschaft geschlossen hatte. Es wurde augenblicklich erwidert, daß seine Festnehmung wegen einer ganz verschiedenen Sache erfolgt sei, und daß man das Verfahren der Engländer keineswegs zu verdammen beabsichtige. Es fanden verschiedene Zusammenkünfte mit den vornehmsten Mandarinen und einem oder zwei Assessoren statt, man war aber von einer Ausgleichung noch sehr weit entfernt, als sich der Vicekönig plötzlich dafür bestimmte, die Verhandlungen abzubrechen. Hierauf beschloß der Ausschuß, an alle brittischen Unterthanen die Weisung zu senden, Kanton zu verlassen; Sir George Staunton und seine Begleiter schifften sich auf dem Wexford ein und die ganze Flotte ging den Fluß hinab.

Dieser Schritt hatte die Wirkung, die Hartnäckigkeit des Vicekönigs vollständig zu heilen. Es wurde eine Deputation von Hongkaufleuten zu dem Schiffe hinabgeschickt, um anzugeben, daß Mandarine abgeschickt werden würden, um die übrigen streitigen Punkte zu besprechen, wenn Sir George zurückkehren wolle. Als er Kanton erreichte, machte man zwar einen Versuch, das Versprechen zu widerrufen, konnte jedoch darauf nicht bestehen, und nach verschiedenen langen und langweiligen Audienzen mit den Mandarinen wurden die Streitpunkte gewonnen, und einem offiziellen Dokumente von dem Vicekönige als die einzige Sicherheit gegen einen Treubruch von Seiten der Chinesen einverleibt. Das Privilegium, mit der Regierung unter Siegel und in den einheimischen Schriftzeichen zu korrespondiren, wurde jetzt zum erstenmale festgestellt; man gab die Versicherung, daß

kein chinesischer Beamter die brittische Faktorei ohne vorgängige Erlaubniß betreten dürfe, und den einheimischen Dienern wurde gestattet, ohne Belästigung von den unteren Mandarinen in die Dienste der Engländer zu treten. Auch gewann man noch einige andere Zugeständnisse.

Die oben erwähnten Maßregeln wurden in England höchlich gebilligt. Das Benehmen und die Gesinnung der chinesischen Behörden war aber seit einiger Zeit der Art gewesen, daß die Handelsinteressen der Nation in China durch die Möglichkeit von immer wiederkehrenden Unterbrechungen nach Gutdünken eines Trupps capriciöser und despotischer Beamten, die den Hof von Peking in tiefer Unwissenheit über ihr bedrückendes und eigenmächtiges Benehmen gegen den Handel der Compagnie ließen, der äußersten Gefahr ausgesetzt waren. Diesen Umständen ist Lord Amhersts Gesandtschaft im Jahr 1816 zuzuschreiben, welche den Zweck hatte, dem Handel von Großbritannien wo möglich eine feste und gleichmäßige Basis unter eigener Bekanntschaft des Kaisers damit zu sichern, und sich den Vortheil einer Appellation an ihn in Nothfällen zu verschaffen. Die Absicht einer Gesandtschaft nach Peking war schon seit einiger Zeit von den englischen Ministern und dem Direktorenhofe der Ostindischen Compagnie gehegt worden, als die Depeschen von 1815 dieselben in diesem Entschlusse bestärkten. Man hoffte außerdem, daß es möglich sein würde, einem beständigen englischen Geschäftsträger in der Hauptstadt Zutritt zu verschaffen oder Erlaubniß zu erlangen, mit einigen Häfen auf der Nordostküste Handel zu treiben.

Die Gesandtschaft verließ England auf der Fregatte Alceste, in Begleitung der Brigg Lyra und des General Hewett, eines Schiffes der Ostindischen Compagnie, am 10. Febr. und kam am 12 Juni vor Makao an, wo ihr Sir George Staunton, der erste Commissär und die chinesischen Sekretäre, sowie die übrigen Herren, welche von England aus zur Begleitung derselben nach Peking bestimmt waren, entgegenkamen. Die Schiffe erreichten den Meerbusen von Petscheli am 28. Juli, der Gesandte landete aber erst am 9. August. Am 12. kam die Gesandtschaft in Tientsin an, wo ihr ein Gastmahl von Seiten des Kaisers bereitet und der Versuch gemacht wurde, den Gebrauch des Kotau oder der Niederwerfung vor einem gelben Schirme vor der großen Ausübung desselben vor dem Kaiser selbst zu erzwingen. Dies wurde jedoch unter dem Vorwande, daß man von Lord Macartney diese Handlung der Anerkennung der Unterthanschaft nicht verlangt habe, vollkommen vermieden.

Da einige ununterrichtete Personen, ohne genügende Beachtung oder Kenntniß des Gegenstandes, zu schließen versucht haben, daß die Nichtausführung des Kotau eine zu strenge Anhänglichkeit an Kleinigkeiten von Seiten der englischen Gesandten bewiesen habe, so wollen wir hier nur zeigen, daß von den Fragen der Nationalehre und Würde ganz abgesehen und die Sache nur als Gegenstand des commerziellen Gewinns oder Verlusts betrachtet, nichts dabei zu gewinnen ist, sondern gerade das Gegentheil. Es wurde in der Erzählung von Lord Macartney's Gesandtschaft bemerkt, daß „die Holländer, welche sich in dem letzten Jahrhundert ohne weiteres jeder ihnen vorgeschriebenen Ceremonie in der Hoffnung unterwarfen, dafür vortheilhafte Bewilligungen zu erhalten, sich beklagten, daß sie vernachlässigt und ohne die geringste Gunstbezeugung entlassen worden seien." Das Geschick einer späteren holländischen Gesandtschaft war noch schlimmer, denn man muß gerecht sein und bei der Gelegenheit sowohl ihren Gewinnst als ihre Verluste angeben. Zur Belohnung, daß sie ihre Köpfe neunmal vor dem Throne auf den Boden geschlagen hatten, erhielten sie allerdings einige mittelmäßige Nahrungsmittel mit der Bemerkung, daß dieselben von dem Kaiser kämen, von diesen bemerkt jedoch Van Braam, daß es hauptsächlich Schafsfüße waren, die man rein abgenagt zu haben schien. „Dieses ekelhafte Gericht," fügt er hinzu, „lag auf einem schmutzigen Teller und schien eher zum Hundefüttern als zur Nahrung eines menschlichen Wesens bestimmt zu sein." Da dies der einzige öffentliche Vortheil war, welchen sie durch ihre schmerzlichen Körperanstrengungen auf dem Boden gewannen, so mag noch zunächst bemerkt werden, daß der ganze Verlauf ihrer Verhandlungen auf der Rückreise den kränkendsten und unwürdigsten Charakter an sich trug. Diese Gesandtschaft trug sich im Jahr 1795 zur Zeit der kurzen Kniehosen zu, und ehe in der Kleidung wie in andern Sachen freisinnigere Prinzipien aufgestellt worden waren. Und diese unglücklichen Holländer mußten bei der geringfügigsten Gelegenheit ihre Evolutionen durchmachen, während die gottlosen Mandarinen dabeistanden, und, wie Jedermann gethan haben würde, über dasjenige lachten, was man diplomatisch „die Verlegenheit eines Hintertheils von holländischem Bau in engen Unaussprechlichen" benannte.

Sir John Malcolm, der den asiatischen Charakter kannte, wie Wenige, bemerkt in einem seiner Werke: „Von der Stunde an, wo die erste Gesandtschaft Persien erreichte, machten Diener, Kaufleute, Statthalter von Städten, Heerführer und hohe Beamte, im Vertrauen auf unsere Unwissenheit

beständige Versuche, unsere Würde anzugreifen, und, obgleich sie auf allen Punkten zurückgewiesen wurden, setzten sie doch ihre Anstrengungen fort, bis eine Hauptschlacht zu Schiras die Sache zur Ruhe brachte, indem sie unsern Ruf in Bezug auf das Bewußtsein der Ansprüche, welche wir machen konnten, auf einer Basis feststellte, die später niemals erschüttert wurde." Rußland, dessen Gesandte gleich den englischen verweigert haben, die chinesische Unterthänigkeitsbezeugung auszuführen, besitzt eine Gesandtschaft in Peking, die in der Wage der Vortheile mindestens den „pattes d'un mouton" und den „ossemens rongés" entgegengesetzt werden kann, welche die Holländer dadurch gewannen, daß sie dieselbe ausübten. Wenn wir jedoch zugeben, daß sich die Wage auf Seiten der Letzteren neigte, so mag mit Grund die Frage aufgeworfen werden, ob es weise ist, bei solchen Gelegenheiten alle Rücksichten auf Nationalachtung fallen zu lassen. Die Athenienser waren nicht nur ein tapferes, sondern auch ein politisches Volk, und als Timagoras, den sie als Gesandten an den König von Persien abschickten, die Unklugheit beging, sein Land durch das Niederwerfen zu degradiren, so wurde er bei seiner Rückkehr zum Tode verurtheilt.

Wir wollen aber nur handeln, wie sich die Chinesen selbst bei jeder Gelegenheit benommen haben. Gerbillon erzählt, daß, als ein Beamter des Kaisers Kanghy von dem Könige der Eluthen gefangen genommen worden war, der Letztere darauf bestand, daß er knieend sprechen solle, was jedoch der Chinese verweigerte, und sagte, daß er nicht sein, sondern seines Kaisers Vasall sei. Eine chinesische Darstellung von Japan gibt ausdrücklich an, daß ein Gesandter von Peking das Niederwerfen verweigerte und lieber zurückkehrte, ohne die Befehle seines Hofes mitgetheilt zu haben, als daß er die Ehre seiner Nation compromittirt hätte. Man hat indessen den Kotau nur aus Unwissenheit als leere Ceremonie betrachtet. Die gedankenlose Menge wird durch Namen geleitet, und es ist wichtig, zu wissen, daß die Niederwerfung der feierliche Akt ist, wodurch der König von Cochinchina und die Herrscher der kleinern Königreiche von Lutschu und Korea durch ihre Gesandten huldigen, wenn sie durch den Kaiser von China in der Thronfolge bestätigt werden. Der Geist und die Wichtigkeit des Kotau ist der Form gleich, wodurch der feudale Vasall in capite seinem Lehensherrn huldigte, und jedes Land, welches wie Japan seine Unabhängigkeit behauptete, hat verweigert, sich demselben zu unterziehen.

Wie wunderlich es uns auch in der Entfernung von mehr als 12,000 Seemeilen dünken mag, so lassen sich doch die Bestrebungen des Hofes von Peking nach der Weltherrschaft am besten mit den Worten der alten weltlichen Hymne ausdrücken:

Alme sol, possis nihil urbe Roma
Visere majus!

Alle Länder, welche Tribut senden, während ihre Gesandte sich den Huldigungsformen unterwerfen, bilden einen Theil des Reiches und ihre respektiven Könige regieren unter der Sanktion des „Sohnes des Himmels.“ Dies bedeutet natürlich in der Entfernung wenig genug, aber die Wirkung ist in China sehr vielfach, denn jede Vorstellung, jede Klage wegen Bedrückung von Seiten der Unterthanen eines dieser Staaten muß durch ein so unwiderlegliches Argument, welches zugleich seine relative Werthlosigkeit und Niedrigkeit zeigt, ihr Ende erreichen, und, was bei Andern bloß die Rechte der Unabhängigkeit gewesen sein würden, wird in solchem Falle zur Rebellion. Barrow, der wirklich China studirt hatte, und es wohl kannte, bemerkte, daß ein zahmer passiver Gehorsam gegen die herabwürdigenden Forderungen dieses hochmüthigen Hofes nur dazu dient, dem Stolze desselben Nahrung zu geben, und die absurden Ansichten über dessen eigene ungeheure Wichtigkeit zu bestärken. Ein von du Halde citirter Jesuit zu Peking bemerkte schon 1687, daß die europäischen Fürsten vorsichtig in der Sendung von Briefen und Geschenken nach China sein sollten, damit „ihre Königreiche nicht zu den tributpflichtigen Staaten gezählt würden.“

Da dies ein wichtiger Gegenstand ist, der künftig zu einer Räthlichkeitsfrage werden kann, so wird es gut sein, hier noch Dr. Morrisons Bemerkungen aufzunehmen: „Es wird durch die verschiedenen Stellungen des Körpers ein verschiedener Grad von Unterwürfigkeit und Ehrerbietung ausgedrückt, und einige Völker hegen einen fast instinktiven Widerwillen gegen die starken Ausdrücke von Unterwürfigkeit. Wie z. B. das Stehen und Beugen des Kopfes weniger ist, als das Knieen auf einem Knie, dieses geringer ist, als das Knieen auf zweien und dieses wieder weniger, als das Liegen auf zwei Knieen mit auf den Boden gelegter Stirne und Händen, so ist das einmalige Ausüben desselben der Ansicht der Chinesen nach weniger als das dreimalige, sechsmalige oder neunmalige Wiederholen des Aktes. Ohne auf die Frage Rücksicht zu nehmen, ob es sich für ein menschliches Wesen gezieme, so starke Bezeugung von Unterwürfigkeit gegen ein anderes zu gebrauchen oder nicht, so widersprechen diese For-

men (selbst die stärksten derselben) der Idee der Gleichheit oder Unabhängigkeit gegen einander nicht, wenn sie gegenseitig sind, werden sie nicht gegenseitig ausgeübt, so drückt die letztere Form auf die stärkste Weise die Unterwürfigkeit und Huldigung eines Menschen oder eines Staates gegen den andern aus, und in diesem Lichte betrachtet die gegenwärtig auf dem chinesischen Thron sitzende tatarische Familie der San-kwi-kiu-kau (San-kwei-kew-kow) das dreimalige Knieen und neunmalige Niederschlagen des Kopfes gegen den Boden. Diejenigen europäischen Nationen, welche sich für tributpflichtig gegen China und demselben unterworfen halten, sollten die tatarische Ceremonie ausführen, diejenigen, welche sich nicht in diesem Lichte erblicken, sollten dies auch nicht thun.

„Der englische Gesandte Lord Macartney scheint die Bedeutung der Ceremonie richtig verstanden zu haben und schlug die einzige Bedingung vor, unter der er sie ausüben konnte, nämlich, daß ein Chinese von gleichem Range sie vor dem Gemälde des Königs von England vollziehe. Vielleicht würde auch ein Versprechen von dem chinesischen Hofe, daß, wenn je ein Gesandter von dort nach England gehen würde, dieser dieselbe in Gegenwart des Königs ausüben solle, ihn in Stand gesetzt haben, dem Verlangen darnach zu entsprechen. Diese Bemerkungen werden den Leser wahrscheinlich überzeugen, daß die englische Regierung handelt, wie es sich für jede civilisirte Staatsregierung geziemt, wenn sie versucht, ein gutes Einverständniß und freien Verkehr mit China zu unterhalten. Da sie aber bei allen diesen Versuchen doch nie daran denkt, China zu huldigen, so verweigert sie weise durch ihren Gesandten die Ceremonie ausführen zu lassen, welche die Huldigung ausdrückt." Diese Behandlung der Frage setzt dieselbe auf einen höhern Standpunkt als den schmutzigen des bloßen commerziellen Gewinnes oder Verlustes. Aber selbst von diesem aus betrachtet, halten wir es für eine schlechte Spekulation, den Staub vor dem chinesischen Kaiser zu küssen. Das Niederwerfen des Gesandten eines Staates bringt denselben auf den gleichen Standpunkt wie Lutschu und diejenigen tributpflichtigen Staaten, deren Könige unter Sanktion des Hofes von Peking regieren. Die Nichtausübung der Ceremonie, welches der Weg ist, den jeder chinesische Gesandte nach einem fremden Lande befolgt hat, beweist die unabhängige Souveränetät eines Staates und erlangt für den Gesandten desselben eine weit achtungsvollere Behandlung, als das entgegengesetzte Benehmen, wie die Erfahrung zur Genüge bewiesen hat. In der That

bewies das ganze Benehmen der von Peking zur Unterhandlung über das Ceremoniell abgeschickten Personen, im Verein mit der später erhaltenen Belehrung, daß die Zurückweisung von Lord Amherst's Gesandtschaft nicht allein durch den Kotau veranlaßt war, und daß die Gesandtschaft, selbst wenn sie in der übereilten und unwürdigen Weise, der sie so geziemenden Widerstand leistete, empfangen wurde, doch nach wenigen Tagen der Regel zuwider, welche 40 Tage als die geringste Aufenthaltszeit festsetzt, zurückgeschickt worden wäre. Die Provinzialregierung von Kanton wußte sehr gut, daß es ein Hauptzweck der Gesandtschaft war, sich über die Behandlung zu beklagen, welche dem englischen Handel dort zu Theil wurde, und hatte ihren Einfluß auf jede Weise angestrengt, um den Erfolg der Sendung zu hintertreiben. Lord Macartney, der es ablehnte, sich der Niederwerfung zu unterziehen, wurde ehrenvoller empfangen als fast irgend ein anderer Gesandter, der jemals China betrat, und es wurde bemerkt, daß, wenn irgend eine Verschiedenheit in der Behandlung von Lord Amherst's Gesandtschaft vor und nach ihrer Rückkehr nach Kanton stattfand, diese zu Gunsten des letztern Falles war. Es wurde indessen später klar bewiesen, daß die sämmtlichen Beamten der Provinzialregierung geschäftig gewesen waren, und selbst während des Verlaufes der Negoziationen vernahm man das Gerücht, daß „einer der Commissäre seine Stelle erkauft habe und kein eigentliches Recht dazu besitze, daß er durch den Handel ein ungeheures Vermögen erworben" ꝛc. und andere Sachen gleicher Art, die in Verbindung mit der Behandlung der Gesandtschaft klar beweisen, daß der Vicekönig von Kanton und seine Kollegen die Hand im Spiele gehabt hatten.

Unterdessen ließen dieselben Lokalbehörden keine Gelegenheit vorübergehen, der Alceste, Lyra und dem Indienfahrer Hewett, welche sich nach Kanton begaben und diesen Platz einige Zeit vor der Ankunft der Gesandtschaft durch das Innere von China erreicht hatten, ihre Abneigung zu bezeigen. Der Hoppo verweigerte dem Hewett eine Ladung unter dem Vorwande, daß er ein Tributschiff sei, und weil er ohne Zweifel für die Erlaubniß zu Beladung desselben eine hübsche Bestechung von den Hongkaufleuten erwartete. Zu gleicher Zeit wurde der Alceste und Lyra die Erlaubniß, bei Whampoa Anker zu werfen, verweigert, wodurch man den brittischen Gesandten unter den Ueberbringer des Tributs von Siam, dessen Dschunke die Erlaubniß zum freien Eintritt in den Fluß hat, degradirte! Die Alceste setzte jedoch ihren Weg sehr unbekümmert fort, und als auf Kapitän Maxwell von

den Dschunken und dem Fort an der Mündung des Flusses gefeuert wurde, brachte er die Dschunken mit einem einzigen Schusse zum Schweigen, während eine einzige Breitseite genügte, die Garnison des Forts den Hügel hinauf in die Flucht zu schicken, an welchen dieses Vertheidigungswerk ziemlich voreilig gebaut ist. Die Wirkung dieses entschlossenen Benehmens zeigte sich in dem kurzen Zeitraum eines Tages durch die Ankunft aller Arten von Vorräthen bei der Alceste zu Whampoa, durch die freie Bewilligung zur Beladung des Hewett und die Veröffentlichung einer Angabe, daß das Feuer an der Mündung des Flusses nur Salutirschüsse gewesen seien!

Die Mitglieder der Gesandtschaft waren bei ihrer Ankunft zu Kanton am 1. Januar höchst erfreut, daß sich Kapitän Maxwell durch unnöthige Befürchtungen für ihre Sicherheit nicht hatte abschrecken lassen, die Würde der brittischen Flagge aufrecht zu erhalten. Wie es scheint, hatte der Vicekönig einen Brief von dem Kaiser an den Regenten, den er persönlich an Lord Amherst abzugeben verpflichtet war. Se. Excellenz beschloß, sich zu keiner Zusammenkunft mit diesem Beamten herzugeben, wenn nicht ihm und dem Commissäre der Vortritt gegeben würde, da die Chinesen vom Range des Vicekönigs zu sehr gewöhnt waren, sich bei solchen Gelegenheiten die erste Stelle anzumaßen, und es in Kanton, dem Sitze des englischen Verkehrs mit China, wichtig war, diese öffentliche Gelegenheit zu ergreifen, um seinen Rechten Geltung zu verschaffen. Es wurde demnach ein gelbes Zelt errichtet, worin der Vicekönig die kaiserliche Depesche, welche in einer Rolle von gelber Seide eingeschlossen war, ehrfurchtsvoll mit beiden Händen über dem Kopfe haltend, dieselbe mit großer Feierlichkeit dem Gesandten einhändigte. Die ganze Versammlung verfügte sich hierauf nach einem benachbarten Zelte, wo Se. Excellenz mit Sir George Staunton (der jetzt seine frühere Stellung in Kanton wieder eingenommen hatte) und dem andern Commissär die Sitze zur Linken einnahm, während der Vicekönig, seine Stellvertreter und der Hoppo sich auf der andern Seite befanden. Es war derselbe Beamte Namens Tschang-tsching (Teang Tajin), der den Engländern seit 1814 so viele Belästigungen gemacht hatte, über die sich zu beklagen einer der Hauptzwecke der Gesandtschaft war, und dessen Intriguen bei Hofe als die Hauptursache ihrer Zurückweisung betrachtet werden können. Sein Gesicht verrieth bei dieser Gelegenheit seine unfreundlichen Gefühle. Ein Versuch, den er bei dieser Gelegenheit machte, etwas Unhöfliches zu sagen, fand jedoch eine solche Aufnahme,

daß er sich in sich selbst zurückzog und froh war, seine Verlegenheit unter einem schnellen Abschied verbergen zu können, womit die Geschäfte der Gesandtschaft in China beendigt waren. Barrow berechnet, daß Lord Macartney's Gesandtschaft der chinesischen Regierung die Summe von 170,000 Pf. Sterl. gekostet hat, und die Lord Amhersts muß während der fünf Monate, die sie sich im Lande befand, fast eine gleiche Ausgabe verursacht haben, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie kein Verlangen nach vielen so kostspieligen Besuchen trägt.

Es ist oft mit Recht bemerkt worden, daß dieser erfolglosen Gesandtschaft ein längerer Zwischenraum von Ruhe und Freiheit von chinesischen Belästigungen folgte, als je vorher wahrgenommen wurde. Vom Jahr 1816 bis 1829 trug sich nicht eine einzige Unterbrechung des brittischen Handels zu, außer in dem Falle der Fregatte Topas, wo, wie wir sehen werden, die Behörden von Kanton froh waren, die ersten Schritte zur Wiederaufnahme des unterbrochenen Handels zu thun. 1820 fand ein zufälliges Ereigniß statt, welches zu höchst merkwürdigen Verhandlungen Anlaß gab, die auf das Stärkste das Streben der Regierung bewiesen, Streitigkeiten mit den Engländern zu vermeiden. Einige Boote von einem Schiffe der Compagnie nahmen im Flusse Wasser ein, als sie von einem chinesischen Volkshaufen auf das Barbarischste mit Steinen angegriffen wurden. Der Offizier, welcher in den Booten befehligte, ließ über die Köpfe der Angreifer feuern, um dieselben zum Zurückweichen zu bringen. Unglücklicherweise schlugen aber die Schüsse unter einige Knaben auf dem hohen Ufer gegenüber ein und tödteten einen davon. Die Chinesen verlangten wie gewöhnlich, daß irgend Jemand ausgeliefert werden sollte. Der Ausschuß berief sich jedoch auf die dringende Nothwendigkeit, welche zu dem Abfeuern der Gewehre geführt habe, sowie auf die Zufälligkeit der Sache. Mittlerweile hatte sich der Metzger auf einem der Schiffe entleibt und die Chinesen hielten sich, sobald sie dies vernahmen, augenblicklich an der Sache an, weil sie es geeignet hielten, zu glauben, daß er den Schuß abgefeuert haben müsse, wodurch der Knabe getödtet wurde. Sie bewiesen den größten Eifer und die möglichste Schnelligkeit, um eine Leichenschau aus Mandarinen zu bestellen, welche sich alsbald an die Untersuchung des Körpers begab und die sogleich entschied, daß der gestorbene Metzger der Todtschläger sein müsse; so nahm der Handel wieder seinen gewöhnlichen Fortgang. Es ist zu bemerken, daß der Ausschuß den Mandarinen die Erlaubniß zu Besteigung des Schiffes

ertheilte, als sie dieselbe verlangten, und daß das ganze Verfahren die ungemeine Aengstlichkeit der Lokalbehörde zeigte, die Sache auszugleichen, sobald sie an der Möglichkeit verzweifelte, irgend ein Opfer zur Erwürgung ohne Prozeß zu erlangen. Sie trieb jedoch die Sache noch weiter. Ein Mann von Rang, welcher über dieses skandalöse Benehmen der Regierung aufgebracht war, that sein Möglichstes, um den Vater des getödteten Kaben zu der Erklärung zu veranlassen, daß er nicht davon überzeugt sei, daß der Metzger seinen Sohn getödtet habe. Sogleich setzten aber die Mandarine alle bei der Sache betheiligten Parteien in das Gefängniß und bestraften Denjenigen, welcher zur Klage aufgemuntert hatte, als einen Menschen, der zu Prozessen und Unruhe aufreize. *

Wir haben nun noch kurz zwei Todtschlagsfälle zu berichten, welche sich in kurzen Zwischenräumen zutrugen und, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, einen höchst auffallenden Contrast bieten. Der eine, worin die Amerikaner verwickelt waren, beweist die unglückliche Folge der Uneinigkeit unter einem Verbande von Privatkaufleuten, deren jeder unter dem Einfluß seiner individuellen Interessen und Gefühle steht; der andere, welcher die Engländer betraf, wird stets ein Beispiel für die Wohlthaten bleiben, welche sich in China aus einer gut organisirten stetigen Verbindung und Ausdauer gegen das barbarische Benehmen der Chinesen ziehen lassen. Am 23. September 1823 war ein italienischer Matrose Namens Franz Terranova an Bord des amerikanischen Schiffes Emily die unglückliche Ursache des Todes eines chinesischen Weibes, die er in einem Boote an der Schiffsseite bemerkte, wie sie an die Mannschaft geistige Getränke verkaufte. Er warf einen kleinen irdenen Krug hinab, welcher die Frau an die Stirne traf, so daß sie augenblicklich über Bord fiel und sank, entweder weil sie betäubt war, oder weil der hölzerne Kloben, an dem ihr Ruder befestigt war, zerbrach, wie sie von dem Schiffe abstieß. Der amerikanische Handel wurde ausgesetzt, bis der Mann ausgeliefert werden würde. Man gab zu, daß dem Gefangenen an Bord des Schiffes durch die Mandarine der Prozeß gemacht werde, und nach dieser Verspottung der Gerechtigkeit und des Rechts, wobei nicht ein einziger Zeuge für den Gefangenen vernommen und

* Es ist aus Unwissenheit oder Bosheit behauptet worden, daß das Comité an diesem schändlichen Benehmen Theil gehabt habe. Diese Behauptung ist jedoch lügnerisch, und der offizielle Dolmetscher Dr. Morrison wies ausdrücklich die Einladung der Mandarinen, dabei gegenwärtig zu sein, zurück.

Dr. Morrisons Anerbieten, als Dolmetscher zu dienen, von den Chinesen zurückgewiesen wurde, erklärte man den Armen für schuldig und legte ihn auf Wunsch seiner Richter in Eisen. Eine Woche später entstanden unter Denjenigen, deren Handelsgeschäfte unter der Zögerung litten, Klagen und Streitigkeiten, und als verlangt wurde, daß der Italiener zu einem zweiten Verhöre in Kanton ausgeliefert werden solle, so sagte man den Hongkaufleuten, daß sie ihn nehmen möchten. Er wurde nach Dr. Morrisons Worten „von Denjenigen verlassen, welche ihn hätten schützen sollen." Alle Europäer und Amerikaner wurden von seinem angeblichen Prozeß ausgeschlossen, und am nächsten Morgen brachte man ihn, in Widerspruch mit dem Aufenthalt und den Formen des chinesischen Gesetzes, nach dem Hinrichtungsplatze, wo er grausam erwürgt wurde. Zu gleicher Zeit wurde der Regierung von Peking mitgetheilt, daß seine Sache in öffentlicher Gerichtssitzung untersucht worden und der amerikanische Consul bei seiner Hinrichtung zugegen gewesen sei! Der Erfolg der Chinesen bei dieser Gelegenheit mußte natürlich dieselben mit Vertrauen in einem andern erfüllen, welcher sich kurz darauf mit der englischen Fregatte Topas zutrug. Als dieses Schiff in der Nähe der Insel Lintin am 15. Dezember 1821 vor Anker lag, sah sich eine unbewaffnete Abtheilung seiner Mannschaft, welche am Ufer Wasser einnahm, plötzlich auf barbarische Weise von mit Speeren und langen Bambusrohren bewaffneter Eingebornen angegriffen. Der Lieutenant, welcher an Bord des Topas den Befehl führte, eilte, als er den verzweifelten Zustand seiner Leute vom Verdecke aus sah, mit einer Abtheilung Seesoldaten ans Land, wo er durch sein Feuer den Rückzug der Matrosen deckte und zugleich einige Kanonen auf das benachbarte Dorf feuern ließ, um dasselbe im Respekt zu erhalten. Vierzehn Seeleute wurden theils schwer, theils leichter verwundet auf das Schiff gebracht, während es sich später ergab, daß zwei Chinesen getödtet und vier verwundet waren. Kapitän Richardson schrieb am 19. an den Vicekönig, beklagte sich über den Angriff und gab die Schuld den Chinesen. Jener Beamte wollte aber nicht in Verbindung mit ihm treten. Unstreitig durch seinen Erfolg in der amerikanischen Sache stolz, drohte er den ganzen Ausschuß verantwortlich zu machen und den Handel der Compagnie aufzuheben, bis ein Engländer ausgeliefert worden sei. Da der Ausschuß seine Vorstellungen erfolglos fand, nahm er wahr, daß es kein besseres Mittel gebe, der Hartnäckigkeit der Chinesen entgegenzutreten, als sich einzuschiffen und den Fluß zu verlassen, bis die Sache ausgeglichen wäre.

Demnach wurde am 11. Januar die Flagge zu Kanton abgenommen und die ganze Flotte begab sich nach dem Ankergrunde auf der zweiten Barre, was augenblicklich eine Aenderung im Tone des Vicekönigs hervorbrachte. Am 13. erließ er eine Schrift, worin er erklärte, daß, da der Ausschuß den Schritt gethan habe, sich von Kanton zu entfernen, er überzeugt sei, daß derselbe über Kapitän Richardson keine Gewalt besitze. Er wurde demnach zur Rückkehr eingeladen, jedoch zu gleicher Zeit benachrichtigt, daß der Handel eingestellt werden solle, wenn nicht die beiden Männer ausgeliefert würden. Natürlich verweigerte der Ausschuß, unter solchen Bedingungen zurückzukehren. Mittlerweile hofften die Chinesen, da sich die Fregatte nach Makao begeben hatte, daß sie Gelegenheit erhalten würden, zu sagen, sie habe sich aus dem Staube gemacht; ihre baldige Rückkehr machte dies jedoch unmöglich. Die Diskussion dauerte ohne Erfolg fort (während die Landschiffe ihren Handel wie gewöhnlich fortsetzten), bis die Hongkaufleute am 25. Januar ein Schreiben von dem Vicekönig hinabbrachten, worin der Vicekönig Kapitän Richardsons Vorschlag, die Sache nach England zu verweisen, verweigerte und das Verlangen nach Auslieferung der beiden Männer wiederholte. Augenblicklich befahl der Ausschuß der Flotte, die Anker zu lichten und sich den Fluß hinab nach Tschunpi (Chuenpee) zu bewegen. Es war den chinesischen Lootsen verboten worden, ihr Beistand zu leisten. Sie ging jedoch mit vollkommener Leichtigkeit den Strom hinab und hatte ihre Geschütze mit doppelter Ladung versehen lassen, im Fall die chinesischen Forts es wagen sollten, zu feuern.

Obgleich vorher erklärt worden war, daß kein weiterer Verkehr stattfinden solle, nachdem die Schiffe den Fluß verlassen hätten, eilten die Kaufleute am 29. hinab, um den Vorschlag an den Ausschuß zu machen, daß derselbe dem Vicekönig anzeigen möge, als ob es von Kapitän Richardson käme, daß zwei Mann von der Fregatte verschwunden seien, wodurch die Lokalbehörde in den Stand gesetzt würde, zu zeigen, daß diese Männer die Todtschläger sein müßten. Als dieser sinnreiche Vorschlag verächtlich verworfen worden war, gab man zu verstehen, daß die Fregatte fortgehen möchte, wenn es auch nur auf wenige Tage sei, damit der Vicekönig berichten könne, sie sei heimlich entflohen. Der Ausschuß wiederholte, daß er nicht nach Kanton zurückkehren könne, bevor er von dem Verfahren der Kriegsschiffe vollkommen getrennt und absolvirt worden sei. Kapitän Richardson, der gegenwärtig war, nahm hiervon Gelegenheit,

förmlich anzuzeigen, daß die Zeit seiner Abreise herannahe, um zu verhindern, daß seine Beweggründe später entstellt würden.

Am 1. Februar erhielt man ein Schreiben von den Kaufleuten, des Inhalts, daß ein Regierungsbeamter nach Lintin gesendet werden würde, um die Sache zu untersuchen, und am 4. schritt ein Mandarin mit Erlaubniß des Kapitäns Richardson an Bord des Topas, wo er einige von den verwundeten Seeleuten sah. Es wurden einige Höflichkeitsbesuche zwischen dem Präsidenten, Kapitän Richardson, dem chinesischen Admiral, sowie den von Kanton anwesenden Beamten gewechselt, und am 8. segelte die Fregatte, welche keine weitere Ursache zur Anwesenheit in China hatte, ab. Es wurden später noch mehre Versuche gemacht, um den Ausschuß zu einer falschen Darstellung der Sache an den Vicekönig zu bewegen. Als diese alle aber vergeblich gefunden wurden, kam ein Schreiben von den chinesischen Behörden an, wodurch der Handel vollständig und ohne Rückhalt wieder eröffnet und der Ausschuß von aller Verantwortlichkeit freigesprochen wurde, nach dessen Empfang derselbe sich am 23. Februar nach Kanton zurückbegab. Die Diskussionen hatten gerade sechs Wochen gedauert. Die Lokalregierung wurde bei dieser Gelegenheit zum erstenmale zum Anerkenntniß gebracht, daß der Ausschuß weder mit den englischen Kriegsschiffen in Verbindung stehe, noch über dieselben irgend eine Gewalt ausübe. Der Gegenstand des Todtschlages dieser beiden Männer wurde später, im Jahr 1823, erneuert, aber endlich fallen gelassen. Der erste Lieutenant des Topas, welcher bei seiner Rückkehr nach England einem Kriegsgericht unterworfen worden war, wurde ehrenvoll freigesprochen und das Resultat der Untersuchung in einem Schreiben von dem Präsidenten des Aufsichtsraths an den Vicekönig gesendet. Es wurde jedoch dem Gutdünken des Ausschusses überlassen, diesen Brief abzugeben oder nicht, und da mittlerweile ein kaiserliches Edikt das Resultat der Diskussionen bestätigt hatte, so wurde dieses Schreiben nicht abgeliefert.

Ausgangs 1822 ereignete sich in Kanton ein Unglück von fürchterlicher Ausdehnung, welches den Chinesen und Europäern gleich hart war und in Kanton nicht so bald vergessen werden wird. Dies war der große Brand, dessen Verheeruugen, wie man berechnet hat, dem von London im Jahr 1666 gleichkamen. Um 9 Uhr in der Nacht des 1. November brach ein Feuer in der Entfernung einer Meile nordöstlich von den Faktoreien aus, und da der Wind mit großer Heftigkeit aus Norden wehte, so verbreitete sich dasselbe bald mit so

furchtbarer Schnelle, daß um Mitternacht die europäischen Wohnungen bedroht schienen. Es wurden schriftliche Vorstellungen von der englischen Faktorei an den Vicekönig gesendet, worin demselben aller Beistand an Spritzen und Menschen angeboten und empfohlen wurde, die dem Feuer zunächstgelegenen Häuser niederzureißen, um dessen Verbreitung zu hindern. Dies fand jedoch keine Berücksichtigung, und am Samstag früh um 8 Uhr standen die Faktoreien im Brand. Alle Versuche während jenes Tages, den Flammen Einhalt zu thun, wurden durch die Heftigkeit des Windes erfolglos, und am Sonntag Morgen war alles, mit Ausnahme einiger weniger Zimmer, verzehrt. Der Compagnie verbrannten Waaren zu einem sehr bedeutenden Belauf in ihren Magazinen; die Schatzkammer, welche aus dicken Steinblöcken gewölbt und mit dreifachen Thoren verschlossen war, und nicht viel weniger als eine Million Dollars enthielt, blieb sicher und unverletzt, obgleich sie von den Ruinen der niedergebrannten Gebäude umgeben war. Volle 50,000 Chinesen sollen durch diesen Unglücksfall obdachlos geworden sein, und die Zahl derjenigen, welche ihr Leben verloren, war sehr bedeutend. Die Regierung stellte Polizei und Wachen an, um das Eigenthum in der Nähe des Flusses und der Faktoreien zu beschützen. Diese erhielten indeß wesentlichen Beistand von einer wohlorganisirten Abtheilung von Soldaten und Offizieren aus den Schiffen der Compagnie, welche einander in gewissen Zeiträumen ablösten. Ohne diese Vorsichtsmaßregeln hätte man allen Grund gehabt, eine allgemeine Plünderung von der Menge vagabundirender Chinesen zu fürchten, welche zusammengebracht worden waren und bereit schienen, von der Verwirrung Vortheil zu ziehen. Vieles Eigenthum wurde durch Boote auf dem Flusse gerettet, welche später manchem Europäer zu seiner einzigen verfügbaren Wohnung dienten. Durch den Beistand eines Hongkaufmannes, welcher der Compagnie sein Haus lieh, wurde diese in den Stand gesetzt, ihre Geschäfte schon eine Woche nach dem Feuer wieder anzufangen. Die Zahl der Feuersbrünste in der Nähe der ausländischen Faktoreien ist so bedeutend, daß die Wiederkehr einer ähnlichen Katastrophe jederzeit als ein wahrscheinliches Ereigniß betrachtet werden kann.

Von dieser Zeit an verfloß eine Reihe von Jahren, während deren die Geschäfte von Kanton ohne Zufälle oder Hemmungen irgend einer Art ihren ruhigen Verlauf nahmen; mittlerweile aber bereitete die schlechte Wirthschaft oder Unehrlichkeit einiger Hongkaufleute Verlegenheiten anderer Art.

Die Zahl derselben hatte sich in den letzten Jahren auf 10 bis 11 belaufen, und von diesen machten zwei ärmere Individuen, die niemals viel Kredit oder Zutrauen genossen hatten, mit einer geringen Summe Bankerott, ohne viele Wirkung auf den Handel im Allgemeinen auszuüben; zu Anfang von 1828 begannen die bekannten Verlegenheiten zweier der hauptsächlichsten Hongs die üblen Folgen des Kreditsystems zu zeigen, das aus den Regulationen der Regierung in Bezug auf die Zahlung der Hongschulden erwachsen war.

Es war schon vor vielen Jahren durch einen kaiserlichen Befehl bestimmt worden, daß die ganze Körperschaft der Hongkaufleute für die Schulden ihrer zahlungsunfähigen Brüder an Europäer solidarisch verbindlich sein sollte. Zu gleicher Zeit war befohlen worden, daß sie bei Ausländern keine Geldverbindlichkeiten eingehen sollten, was sich jedoch als gänzlich wirkungslos erwies. Die solide Garantie des Consu oder der ganzen Körperschaft, welche dem europäischen oder amerikanischen Kapitalisten volle Gewißheit endlichen Rückzahlung seines Darlehens bot, was auch dem Entleiher zustoßen möge, gab den chinesischen Kaufleuten so ausgedehnten Kredit, daß einige der verschwenderischen oder weniger ehrlichen sehr bedeutende Schulden nach dem gewöhnlichen chinesischen Zinsfuß von 10—12% machte. Einer von ihnen fallirte im Jahr 1828 mit einer Kreditmasse von mehr als zwei Millionen Dollars. Er wurde nach der Tatarei verbannt, was auf Kanton-Englisch „nach dem kalten Lande gehn" heißt. Da aber seine Gesundheit bereits geschwächt und er überdies ein Opiumraucher war, so starb er auf der Reise. Im folgenden Jahr 1829 fallirte ein anderer Hongist, der sehr stark von Amerikanern und Europäern geborgt hatte, mit einer fast gleichen Summe. Dies letztere war eine ganz und gar betrügerische Geschichte. Denn Tschunqua (so hieß der Mann) ging mit einem großen Theile des Geldes nach seiner Geburtsprovinz, wo der Einfluß seiner Familie, unter der sich Personen von hohem Amtsrange befanden, so groß war, daß es ihm gelang, seinen schlecht erworbenen Gewinn zu behalten und den Consu zur Bezahlung seiner Gläubiger zu zwingen.

Diese beiden Fallissements, im Betrage von etwa zwei Millionen Dollars, veranlaßten, wie zu erwarten stand, bedeutende Sensation und laute Klagen unter den ausländischen Kaufleuten zu Kanton. Später entstanden Diskussionen mit dem Consu über die Zeit, worin die Schulden liquidirt werden sollten, indem die Hongkaufleute auf zehn

jährlichen Ratenzahlungen bestanden, während die Gläubiger nicht mehr als sechs bewilligen wollten. Endlich wurde durch den mächtigen Einfluß des engern Ausschusses, der sich auf der Seite der Europäer und Amerikaner verwendete, bestimmt, daß die Schulden beider Insolventen bis zu Ende 1833 oder in etwa sechs Jahren vom Datum des ersten Bankrotts an vollständig liquidirt werden sollten. Die Augen der Regierung öffneten sich jedoch für die nachtheiligen Folgen der Anordnung, welche die Corporation der Hongkaufleute für die Schulden jedes Gliedes des Consu verantwortlich machte, wie verschwenderisch oder unehrlich dasselbe auch sein mochte; und nach einem neuen Befehle hörte von jetzt an die solidarische Verbindlichkeit auf. Der ganze Betrag der zwei Millionen wurde vollständig bis zum Ende der vorgeschriebenen Periode bezahlt, und die Regel, welche einen Jeden für seine eigenen Schulden verantwortlich machte, war kein eigentlicher Grund des Bedauerns für den ausländischen Kaufmann, da erstlich das frühere Willkürsystem einen hohlen Kredit erzeugt hatte, der dem Handel im Allgemeinen höchst ungünstig war, und zweitens die Schulden, obgleich sie von den Hongkaufleuten bezahlt zu werden schienen, in der That von den Ausländern bezahlt wurden, indem ausdrücklich zu diesem Zwecke ein Einfuhrzoll erhoben und dieser, als der Zweck seiner Feststellung verschwunden war, nicht einmal nachgelassen wurde.

Die letzten beiden Fallissements hatten die Zahl der Hongkaufleute auf sechs herabgebracht, die als Körperschaft ganz ungenügend, um den europäischen Handel zu führen, und in der That wenig besser waren als der kaiserliche Kaufmann oder das Handelsungeheuer, der im letzten Kapitel erwähnt ist. Die sechs selbst trugen natürlich kein Verlangen nach einer Vermehrung ihrer Zahl; die Aufmerksamkeit des engern Ausschusses wendete sich jedoch ernstlich auf diesen Gegenstand. Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß trotz des undurchdringlichen Monopols des Consu und den Gelegenheiten zum Gelderwerb, welche die Mitglieder desselben besitzen, die Erpressungen und andere Verdrießlichkeiten, denen ein Hongkaufmann stets dadurch ausgesetzt ist, daß er für Ausländer bürgt oder sonst in Verbindung mit ihnen steht, so groß sind, daß die meisten Kapitalisten abgeneigt waren, der Zahl derselben beizutreten. Da die Lokalbehörden geneigt schienen, ihre gewöhnliche Indifferenz und Verachtung für die Vorstellungen von Ausländern zu zeigen, wurde die Flotte der Compagnie von 1829 bei ihrer Ankunft vor dem Flusse zurückgehalten, um auf eine wirk-

same Weise die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu ziehen.*

Am 8. September wurde eine Adresse an den Vicekönig geschickt, deren Hauptpunkte die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Zahl der Hongkaufleute, die schwere Hafenabgabe auf Schiffe zu Whampoa, welche sich für ein kleines Fahrzeug auf etwa 800 Pf.St. belief, und einige Beschränkungen der Habsucht der Zollbeamten waren. Die Antwort und das spätere Verfahren des Vicekönigs waren zu Gunsten der Ernennung neuer Hongkaufleute, wiewohl ungenügend in Bezug auf die übrigen Punkte, und der Ausschuß erneuerte am 16. November seine Vorstellungen und fuhr fort, die Schiffe auf ihrem damaligen Ankergrunde festzuhalten. Die Lokalbehörden zeigten indeß keine Neigung, von ihrer letzten Erklärung abzugehen, und der Vicekönig fügte hinzu: „Was den Handel betrifft, so laßt die besagte Nation thun, was ihr gefällt; was die Verordnungen angeht, so muß denen, welche das himmlische Reich feststellt, gehorcht werden." Die Diskussionen dauerten ohne Nachgiebigkeit von einer oder der andern Seite bis zum 11. Januar, wo man die Nothwendigkeit in Erwägung nahm, die Mehrzahl der Schiffe nach Manilla hinüberzusenden, bis es gelungen sein würde, die chinesische Regierung zur Nachgiebigkeit in den Streitpunkten zu bringen.

Der Ausschuß wendete sich zu gleicher Zeit an den Generalgouverneur von Ostindien um Beistand durch Beförderung einer Vorstellung nach Peking und schlug vor, daß einige Kriegsschiffe abgesendet werden möchten, um ihrer Beschwerde Nachdruck zu geben. Dieser jedoch lehnte das Einschreiten ohne vorherigen Befehl von England ab. Wir haben allen Grund, zu glauben, daß die chinesische Behörde in ihrer Hartnäckigkeit durch Kenntniß der Thatsache bestärkt wurde, daß der Ausschuß nicht einstimmig war, indem die Majorität dem ersten Supercargo Mr. William Plowden entgegenstand, der sich endlich, da er sich nicht in Einklang mit seinen Kollegen und von geringem Gewicht in den Faktoreien befand, entschloß, China zu verlassen, und dies gegen das Ende Januars auch ausführte. Der Vicekönig erließ am 2. Februar ein Edikt, des Inhalts, daß ein weiterer Hongkaufmann bereits ernannt worden sei, zwei andere

* Im Jahr 1832 wählte ein neugemachter Hongist für sein Etablissement, wie es gebräuchlich war, eine besondere Bezeichnung, und die von ihm gewählte bedeutete „vollkommenes Glück;" dies war aber etwas zu frühzeitig, denn ehe er zu handeln anfangen konnte, hatte er sein ganzes Kapital zu Sporteln und Bestechungen an die Mandarinen verwenden müssen, und er fallirte.

folgen sollten; daß die Schulden der beiden bankerotten Hongs bezahlt werden würden und der Gegenstand der Hafenunkosten dem Kaiser vorgelegt worden sei. Dies schien dem Ausschuß genügend, um den Befehl zum Heraufkommen der Flotte nach Whampoa zu rechtfertigen, und am 8. des Monats erhielt der Vicekönig die Anzeige, daß man dies gethan hätte. Bis zum 1. März wurden drei neue Hongs ernannt.

Die Sache ging jetzt in Ruhe und Friede vor sich und die Schiffe wurden wie gewöhnlich verladen und nach Hause gesendet; in der nächsten Saison trugen sich indeß Ereignisse zu, welche eine Zeitlang große Verwirrung und Unheil drohten. Die Einzelnheiten darüber sind belehrend, da sie zeigen, aus welchen geringen und verächtlichen Anfängen an einem Orte wie Kanton, wo die Chinesen und Ausländer in Bezug auf einander ziemlich im Naturzustande, d. h. durch kein Gesetz als das ihrer eigenen Leidenschaften oder Interessen beherrscht, leben, die ernsthaftesten Resultate folgen können. Ein Schweizer Uhrmacher, Namens Bovet, wohnte mit einigen Parsen * in der gleichen Faktorei zusammen und hatte mit ihnen in Gemeinschaft einen Eingang von der Hinterseite des Gebäudes. Der Uhrmacher, welcher ein heftiger Bursche war, nahm sich heraus, diese Thüre zu schließen, weil ihn der freie Durchgang durch dieselbe belästigte. Dies führte, wie zu erwarten war, bald zu Streitigkeiten. Ein unglücklicher Mann, Namens Mackenzie, Kapitän eines Handelsschiffes, der gegen Abend durch einen lauten Lärmen erweckt wurde, lief mit einem Stock herab und schlug einen der lebhaftesten von den Parsen, worauf sie alle über ihn herfielen und so auf ihn losschlugen, daß er daran starb.

Die Parsen wurden sogleich von dem Ausschuß als Gefangene nach Bombay eingeschifft; die Chinesen verlangten dagegen die Auslieferung des Todtschlägers zur Untersuchung (oder vielmehr Hinrichtung), indem sie den Fall des Franzosen anführten, der im Jahr 1780 den Portugiesen getödtet hatte. Zu gleicher Zeit erließ der Vicekönig ein Edikt, worin er die sofortige Entfernung der Gemahlin des Präsidenten, die sich dem Gebrauche zuwider, nach dem Frauenzimmer auf Makao beschränkt waren, nach Kanton begeben hatte,

* Eingeborne von Bombay, Feueranbeter oder Schüler Zoroasters und die wahren Repräsentanten jener alten Perser, die mit den Griechen kämpften. Sie verließen ihr Vaterland nach dessen Eroberung durch die Mohamedaner, ließen sich im westlichen Indien nieder und sind die commerziellsten Unterthanen im Osten. Parse scheint aus dem lateinischen Persa abgeleitet zu sein.

verlangte; er bediente sich nicht mißzuverstehender Drohungen, daß man im Falle des Ungehorsams zu gewaltsamen Maßregeln schreiten würde. Dies und die Gefahr, welcher die Engländer nach Mackenzie's Ermordung ausgesetzt zu sein schienen, veranlaßte den Ausschuß, von der Flotte eine Wache von etwa 100 Seeleuten und ein paar Achtzehnpfünder heraufkommen zu lassen, indem er dem Hongisten mittheilte, daß, so lange diese Drohungen nicht zurückgenommen würden, diese Leute nicht entfernt werden sollten. Diese mit Schnelligkeit und Kraft ergriffene Maßregel hatte den beabsichtigten Erfolg, die Chinesen einzuschüchtern. Es wurde die Versicherung gegeben, daß man keine Gewaltthätigkeiten beabsichtige, worauf das Geschütz und die Leute nach etwa vierzehntägigem Aufenthalt in Kanton wieder zu den Schiffen hinabgeschickt wurden.

Der Direktorenhof hatte mittlerweile die Zurückhaltung der Schiffe in der vorhergehenden Saison gemißbilligt und den Ausschuß abgesetzt, dessen Nachfolger im November 1830 bald nach den obenerzählten Ereignissen ankamen. Sie fanden, wie zu erwarten war, viele Aufregung auf allen Seiten und wurden mit Zuschriften von dem Vicekönig, worin auf der Entfernung aller ausländischen Damen von Kanton bestanden wurde, bestürmt. Diejenigen, welche sich wirklich am Orte befanden, durften dort bis zum Schlusse der Wintersaison bleiben; im folgenden Jahre kam aber keine herauf, da man es nicht für einen Punkt von genügender Wichtigkeit hielt, um darauf hin zu extremen Maßregeln zu schreiten, und schon die Diskussion selbst Kanton zu einem unangenehmen Aufenthalt für Damen von einiger Delikatesse, machte, so lange dieselbe dauerte, da die Sprache und Einwürfe, deren sich die Chinesen in Bezug auf sie bedienten, von höchst ärgerlicher Art waren. Es wurden aber bald Gegenstände von ernsterem Charakter der Berücksichtigung der Behörden der Compagnie aufgezwungen.

Man war in Folge der Wiedererbauung der fremden Faktoreien nach dem großen Feuer von 1822 bedeutend in den Fluß hinausgedrungen, wobei der neue Boden hauptsächlich aus dem Schutt und den Ruinen der frühern Gebäude bestand. Der Raum vor der Faktorei der Compagnie war zugleich mit den übrigen vergrößert worden, und es blieb nur ein Winkel zum Ausfüllen übrig, um einen kleinen viereckigen Platz zu vollenden, den man mit Gesträuche bepflanzen und in einen Garten zum Spazierengehen und zur Erheiterung verwandeln wollte. Dies schien gleich von Anfang an den Aerger der Chinesen zu erregen, und der vor

Kurzem abgesetzte Ausschuß war zu verschiedenen Malen aufgefordert worden, die Arbeiten wieder einzureißen. Da dies bloß aus Uebermuth zu geschehen schien, so war das Verlangen unberücksichtigt geblieben, und selbst, als die Chinesen in Abwesenheit der Faktoren einen Theil der Arbeiten zerstört hatten, wurden dieselben später mit Hülfe eines Theils der Schiffsmannschaft wieder hergestellt. In diesem Zustande fand der neuernannte Ausschuß die Sachen bei seiner Ankunft in China, und es dauerte nicht lange, bis eine Explosion stattfand.

Einige Zeit nach der Abreise des letzten Schiffes der Saison und während der Abwesenheit des Ausschusses von Kanton kam der Fujun oder Stellvertreter des Vicekönigs plötzlich am Morgen des 12. Mai nach der Faktorei, schickte nach den Hongkaufleuten und Linguisten, und verlangte von ihnen eine Erklärung bezüglich der Vollendung des Gartens und Quais vor der Faktorei der Compagnie im Widerspruch mit dem Befehl des Vicekönigs. Als diese ihre Unschuld an dieser Sache betheuerten, ließ man Ketten bringen und die Linguisten gefangen setzen, während der erste Hongkaufmann auf seinen Knieen liegen blieb, bis sich der Hoppo, der zugegen war, für ihn verwendet hatte. Es wurde Befehl gegeben, den Quai zu entfernen und zu seinem frühern Zustande zurückzubringen, unter Androhung des Todes für den armen Hauqua (Howqua) und Linguisten, und der Fujun befahl, das Portrait des verstorbenen Königs zu entschleiern, und setzte sich mit dem Rücken dagegen. Bald nach diesem Ereignisse wurde ein Edikt erlassen, welches acht Verordnungen für den Verkehr mit den Ausländern enthielt, die die Lage der Europäer in China noch schlimmer machten, als sie bisher gewesen war. Es sollte Niemand den Sommer über in Kanton bleiben, alle einheimischen Diener unter strengerer Ueberwachung stehen, alle Ausländer den Anordnungen und der Controle der Hongkaufleute unterworfen sein und die Faktoreien, in denen sie wohnten, nicht verlassen; Niemand ohne Erlaubniß den Fluß herauf- oder heruntergehen, und die Art des Verkehrs mit der Regierung sollte den Stipulationen von 1814 zuwider noch mehr beschränkt werden. In Folge dieser drohenden Vorkehrungen der Lokalbeamten wurden Bekanntmachungen in englischer und chinesischer Sprache von dem Ausschuß erlassen, des Inhalts, daß, sofern die gefürchteten Uebel nicht Abhülfe fänden, der Handelsverkehr am nächsten 1. August aufgehoben werden würde. Zu gleicher Zeit wurde ein Schreiben an den indischen Generalgouverneur abgeschickt, worin man seiner Lordschaft die

Räthlichkeit einer Adresse an den Vicekönig, die durch ein königliches Schiff überbracht werden sollte, vorstellte. Zu Ende Mai's veröffentlichten die englischen Kaufleute und Agenten zu Kanton eine Reihe von Entschließungen, worin sie allem, was der Ausschuß gethan hatte, als dem einzigen Hülfsmittel gegen weitere Uebel und Anmaßung beitraten.

Am 9. Juni empfing man ein Edikt vom Vicekönig (der mittlerweile in Folge eines Aufstands in Hänan abwesend gewesen war), wodurch alles, was der Fujun gethan, bestätigt und die kaiserliche Gutheißung der acht Regulationen, welche den Handel bedrohten, überschickt wurde. Da die Sanktion des Kaisers zu den mißliebigen Klauseln erlangt worden war, so war die Lokalregierung nicht mehr im Stande, dieselben aufzuheben. Es wurde deßhalb für den Ausschuß nothwendig, seine Lage von Neuem in Erwägung zu ziehen, da die Wahrscheinlichkeit oder vielmehr Möglichkeit der Aufbebung dieser drohenden Regulationen vor dem 1. August nicht länger erwartet werden konnte. Sie kamen demnach zu dem Entschlusse, die Maßregeln zur Aufhebung des Handels und alle thätigen Schritte zur Erlangung einer Abhülfe ihrer Beschwerden auszusetzen, bis das Resultat der Sendung nach Indien bekannt sein werde. Dies wurde demnach durch ein zweites Cirkulär bekannt gemacht und die bengalische Regierung von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt. Mittlerweile schien die von dem Ausschuß entwickelte Thätigkeit nicht ohne ihre Wirkung auf die chinesischen Behörden gewesen zu sein, da kein Versuch gemacht wurde, die neue Verordnung in Kraft zu setzen, und die Europäer ihre Geschäfte ohne Beläftigung in Kanton fortsetzten.

Im Monat November kam das königliche Schiff Challenger von Begalen mit einem Schreiben des Generalgouverneurs an den Vicekönig an. Dasselbe wurde nach einiger Negoziation auf geziemende Weise einer Deputation von Mandarinen übergeben. Die schriftliche Antwort, obgleich dieselbe die Absicht von Beleidigungen oder Beschimpfungen gegen die Faktorei läugnete, war jedoch so ungenügend, und wurde auf so ungeziemende Weise übergeben, daß der Ausschuß verweigerte, dieselbe anzunehmen. In diesem Zustande blieb die Sache, und spätere Instruktionen von England machten allen weiteren Verhandlungen über diesen Gegenstand ein Ende.

Der Schleichhandel mit Opium, den die Bedrückungen der Portugiesen zu Makao im Jahr 1822 von jenem Orte nach Lintin, einer kleinen Insel zwischen Makao und der Mündung des Kantonflusses, getrieben hatten, erwuchs von

seinem ersten Anfange an in Folge der Nachlässigkeit oder des absichtlichen Uebersehens der chinesischen Behörden mit außerordentlicher Schnelle. Dies führte bald zu Hoffnungen (die endlich getäuscht werden sollten), daß ein heimlicher Handel derselben Art nicht nur mit Opium, sondern auch mit Manufakturwaaren über die ganze östliche Küste von China ausgedehnt werden könne. Die Lokalregierung von Kanton hatte sich durch ihr so lange im Geheimen fortgesetztes bestechliches Verfahren in eine gleich falsche Stellung zu dem Kaiser wie zu den Europäern gebracht, so daß sie selbst unfähig war, ihre eigene Unterthanen in Lintin zu beschützen, wo die bewaffneten Schmuggler offen dem Gesetz und der Aufsicht Trotz boten. Bei verschiedenen Gelegenheiten waren Chinesen mit vollkommener Strafloſigkeit von den Schmuggelschiffen aus erschossen worden. Die Verwandten der Getödteten wendeten sich wie gewöhnlich an die Mandarine; die anomale Stellung dieser Beamten in Bezug auf den Handel zu Lintin nöthigte dieselben indessen stets am Ende den Forderungen nach Genugthuung auszuweichen oder dieselben aufzugeben, und die Behörde der Compagnie verweigerte natürlich alle Verantwortlichkeit für Vorgänge außerhalb der Flußgrenze, wo die niedrigern Mandarine, welche an dem Schmuggelsysteme selbst Theil nahmen, natürlicherweise auch die Folgen ihrer eigenen Sünden tragen mußten.

Die Versuche zum Schleichhandel dehnten sich bald von Lintin nach der Ostküste aus, doch entsprach der Erfolg der davon gehegten Erwartung nicht. Da jenseits der Grenze der Provinz Kanton aller europäische Handel ausdrücklich durch ein lange bestehendes Landesgesetz verboten war, so hatten die Mandarine nicht den kleinsten Schutz für ihre verderbten Kniffe, und wiewohl Opium in geringen Quantitäten eingeführt werden konnte, so erwies sich doch der Schmuggelhandel mit Manufakturwaaren als ganz unmöglich. Der Leiter eines dieser Experimente im Jahr 1831 berichtete, daß er „nur mit Opium Handel treiben konnte, und keines von den Schiffen, welche nach dem Osten gegangen waren, je im Stande gewesen war, für andere Artikel Abnehmer zu finden, außer zuweilen für ein wenig Salpeter.“ Kurz, es ergab sich bald, daß ohne Beistimmung der Regierung von Peking keine Aussicht auf einen vortheilhaften Handel mit Manufakturwaaren an andern Orten als in Kanton existirte.

Es war indeß in England so viel über die Leichtigkeit des Handels in den verbotenen Häfen von China gefabelt und behauptet worden, daß es im Jahr 1832 dem engen Ausschusse wünschenswerth schien, ein großes Experiment

anzustellen, um dasjenige, was vor dem Parlamente angegeben worden war, zu bestätigen oder zu entkräften. Nachdem man ermittelt hatte, wie weit die Gesinnung der Lokalbehörden an der Küste einen solchen Schmuggelhandel begünstigen möchte, betraf der nächste Punkt, worüber Nachforschungen angestellt wurden, die Häfen oder Stationen, wo er sich mit dem größten Vortheil betreiben lassen möchte. Es wurde demnach durch Lord Amherst ein kleines Landschiff unter dem Befehle eines Dieners der Compagnie in Begleitung des Hrn. Gützlaff, der mit der in China und besonders an der Küste gesprochenen Sprache wohl bekannt war, zu diesem Behufe ausgesendet. Das Experiment erhielt demnach jede mögliche Begünstigung, und die Auswahl der Waaren war so verschiedenartig und für die Gelegenheit so geeignet, wie es nur eine vorgängige Kenntniß des Geschmacks und der Bedürfnisse der Chinesen möglich machen konnten. Das Schiff segelte am 26. Februar ab und kehrte erst am 4. September zurück. Unter andern Küstenpunkten legte es zu Amoy und Futschaufu in Fokien, zu Ningpo in Tschekiang und zu Schanghai in Kiangnan an. Auf der Rückfahrt wurde Corea und Lutschu besucht. Man versäumte kein Hülfsmittel der Erfindung oder des Unternehmungsgeistes, um die Waaren an Bord abzusetzen und in Handelsverkehr mit den Eingebornen zu treten. Diese zeigten eine sehr gastfreundliche Gesinnung gegen die Fremden; aller Handel wurde aber außer einem oder zweien unbedeutenden Fällen wirksam von den Mandarinen verhindert. Einige Regierungsbeamten waren höflich und verträglich, andere, weniger herablassende, wurden von der Mannschaft Lords Amherst gehörig in Schrecken versetzt, ihre Dschunken geentert oder ihre Thüren eingeschlagen und ihre Wohnungen besetzt. Dessenungeachtet wurde überall die gleiche Wachsamkeit angewendet, um den Handel zu verhindern, und derselbe wurde verhindert.

Nach Beendigung der Reise wurde in den Berichten angegeben, „daß sich stets viel Furcht und Argwohn bei ihrem Erscheinen von Seiten der Lokalregierungen gezeigt habe, und die Höflichkeit, welche ihnen bei einigen Gelegenheiten bewiesen wurde, hauptsächlich der Furcht zugeschrieben werden müsse.“ Als eine Handelsspekulation, wurde bemerkt, war die Reise mißglückt, da es nur gelungen war, einen Theil der eingeschifften Waaren abzusetzen. Diese Waaren, welche nur zu einem Experiment und nicht zu vortheilhaftem Umsatze bestimmt waren, beliefen sich im Ganzen nur auf etwa 200 Ballen, umfaßten aber jede Art von Artikeln, die in Kanton Nachfrage fanden. Der größere Theil davon

wurde gerade so, wie er fortgegangen war, wieder zurückgebracht, und von den wenigen Dingen, die nicht zurückkamen, hatte man einen bedeutenden Antheil verschenkt, der Verlust bei der Expedition belief sich auf 5647 Pfund Sterling.

In den nördlichen Provinzen fand Lord Amherst die Behörden besonders unfreundlich und feindselig gegen den Handel. „Unser plötzliches Erscheinen auf der Küste," sagt Gützlaffs Journal, „verbreitete allgemeinen Schrecken." Der Ausschuß gab in seinem Bericht an die Direktoren das ungenügende Resultat des Experiments zu, und sagte, daß, wiewohl die Chinesen keineswegs einem ausgedehntern Verkehr abgeneigt wären, die Regierung demselben jedoch auf das wirksamste entgegengetreten sei. Die Expedition wurde im Ganzen von dem Hofe gemißbilligt, und der Tadel desselben richtete sich besonders gegen den falschen Namen und Rang, womit sich diejenigen, welche das Unternehmen leiteten, bekleidet hatten. Er ließ sich über die Unvereinbarkeit der häufigen Klagen wegen der Lügenhaftigkeit der Chinesen aus, während die Engländer sich zu gleicher Zeit unter einer falschen Gestalt und im direkten Gegensatz zu den Landesgesetzen zeigten.

Es mag bei einigen fraglich sein, in wie weit das von der chinesischen Regierung befolgte Ausschließungssystem derartige Mittel zu seiner Bekämpfung rechtfertige, dagegen kann es in Bezug auf jene Gewaltthätigkeiten von Seiten von Individuen, die selbst keine andere Rechtfertigung als die Stärke der Reizung versucht haben, nur eine Ansicht geben. Unter diesen Beispielen ist das Erschießen von Chinesen von den Schmuggelschiffen bei Lintin im Jahr 1831 und 1833 und der bekannte Fall eines englischen Unterthans zu erwähnen, der nach seinem eigenen Bekenntniß in den Journalen sogar das Haus eines Mandarins in Brand steckte. Fortdauernder Friede und Sicherheit ist weder für Eingeborne noch Ausländer möglich, so lange Handlungen wie diese mit Straflosigkeit begangen werden können, und unter den anomalen Beziehungen der Engländer mit diesem Lande sollte die englische Regierung von Rechtswegen eine sehr summarische Controle in die Hände Derjenigen legen, welche sie zu ihrer Repräsentation in China bestimmt. Als sich gegen das Ende von 1833 die Autorität der Compagnie ihrem Ende näherte, und dieselbe noch nicht durch eine andre ersetzt war, zeigte sich die Wirkung davon in einer Reihenfolge von Gewaltthätigkeiten, die nicht weit von Lintin stattfanden, wo einige hitzige Gefechte mit den Eingebornen vor-

kamen, bei denen einer getödtet wurde. Aus Rache dafür wurde ein armer Lascar, der zu den hauptsächlich betheiligten Schiffen gehörte, und von den wüthenden Chinesen gefangen worden war, von diesen hingerichtet. Es wurde jetzt ein organisirter Angriff mit bewaffneten Booten gegen die Stadt oder das Dorf, wo das Ereigniß stattgefunden hatte, vorbereitet; die Eingebornen erwarteten sie jedoch, und als die Boote erschienen, wurde von einem kleinen Fort ein solches Feuer gegen dieselben eröffnet, daß man es für besser hielt, ruhig zurückzukehren, ohne einen Landungsversuch zu machen.

Die noch nicht befriedigten Verwandten des getödteten Chinesen wendeten sich an die Regierung. Die Sache stand aber mit dem Opiumhandel in Verbindung und die Provinzialbehörde sah sich von den gewöhnlichen Schwierigkeiten gehemmt. Hierauf fielen die Hongkaufleute auf ein seltsames Auskunftsmittel. Einer von ihnen ließ mit Bewilligung der Regierung ein Individuum mit einer Handelsdschunke aus dem Hafen von Makao nach Kanton bringen, das für eine Belohnung oder Bestechung den Verbrecher verstellen mußte, welcher den Chinesen erschossen hatte! Dasselbe sollte eine gewisse Zeit eingekerkert werden, und man wollte ihn vor dem Prozesse mit einem Geschichtchen versehen, wodurch er sich von der Schuld des Mordes befreit und die Sache in einen bloßen Zufall verwandelt haben würde. Der engere Ausschuß zu Kanton erhielt von diesem Plane Nachricht, und wiewohl derselbe sicher genug war, daß das Individuum nicht zu dem brittischen Unterthanenverbande gehörte, sowie daß seinem Leben keine Gefahr drohe, so fühlte er sich doch verbunden, sich in einem Schreiben an den Vicekönig gegen diese seltsamen Vorgänge, womit das Gerücht die Engländer in Verbindung brachte, zu protestiren. Nach einigen Weitläufigkeiten und einer neuen Korrespondenz erließ die Regierung ein Edikt, worin sie versicherte, daß die Sache, worin der Mann verwickelt sein solle, nur ein Zufall sei, und sicher nicht zum Verluste seines Lebens führen werde. Später erfuhr man, daß er auf freien Fuß gesetzt worden sei.

Am 22. April 1834 endigte sich der Handel der Ostindischen Compagnie mit China nach einer Dauer von gerade 200 Jahren in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der neuen Akte. Bald darauf verließen mehre Privatschiffe Kanton mit Ladungen von Thee für die brittischen Inseln. Vor jener Zeit war schon ein Schiff mit Spezialerlaubniß der Behörden der Ostindischen Compagnie direkt nach Eng-

land gesegelt. Jetzt sollte ein höchst wichtiges National-experiment angestellt werden, dessen Resultate allein die große Frage über die Räthlichkeit des freien Handels im Gegensatz zu dem chinesischen Monopole entscheiden oder beweisen konnten, wie einzelne Kaufleute gegen die Verbindung von Mandarinen und Mandarinkaufleuten mit Erfolg aufzutreten im Stande sein würden.

Viertes Kapitel.

Verkehr mit England.

(Fortsetzung.)

In den Aussagen vor einem zu Anfang 1830, in Bezug auf die herannahende Endschaft des Privilegiums der Ostindischen Compagnie ernannten Comité des Unterhauses wurde es als die Ansicht einiger der competentesten Zeugen gegeben, daß das Aufhören der Leitung und Controle der Compagnie bei dem chinesischen Handel ein bedeutendes Wachsen des Schmuggelhandels und eine Verschlimmerung aller derjenigen Umstände zur Folge haben würde, welche darauf berechnet waren, England mit der chinesischen Regierung in Unfrieden zu bringen. Ein Zeuge erklärte geradezu, „das Resultat werde früher oder später ein von weit ausgedehntem individuellen Ruin begleiteter Krieg mit China sein." Der Bericht, welchem das Comité auf diese ganze Aussage gründete, war in vorsichtigen Ausdrücken ausgearbeitet; man empfahl keineswegs das gänzliche Aufhören des Systems, unter dem der englische Handel mit jenem seltsamen und ausschließlichen Volke eine Ausdehnung und Wichtigkeit erlangt hatte, wie der keines andern Landes, selbst nicht der von Amerika und andern, deren Handel frei war.

Viele kluge und nachdenkende Männer waren der Ansicht, daß die englischen Handelsschiffe wohl die Erlaubniß eines unbeschränkten Zutritts in Kanton, wie es bei den indischen stets der Fall gewesen war, erhalten, beide aber noch immer der Controle der Behörden der Compagnie unterworfen, und diese als die Kanäle des Verkehrs mit der Regierung von Kanton ungestört bleiben sollten. Dies war die Ansicht des Herzogs von Wellington, und als Lord Grey später das Gesetz zum gänzlichen Sturz der Compagnie zu Kanton mit der augenblicklichen Aufhebung des so lange bestehenden Systems vorschlug, so legte der Herzog Protest dagegen ein. In der Debatte vom 13. Mai 1840 auf Lord Stanhope's Motion, in Bezug auf China, erklärte der Herzog, „daß in den Urkunden des Oberhauses von

ihm für das Chinahandelsgesetz vorgeschlagene Amendements existirten, die Regierung zu bewegen, den Handel in den Händen der Ostindischen Compagnie zugleich mit den brittischen Unterthanen im Allgemeinen zu lassen, und der Ostindischen Compagnie ganz besonders die Betreibung aller Geschäfte bei der chinesischen Regierung zu Kanton fortdauernd zu übertragen." Dis aliter visum! England hat seitdem im Kriege mit China gelegen, und es wird die Sache dieses Kapitels sein, eine gedrängte Erzählung der Ereignisse von der Aufhebung der Administration der Ostindischen Compagnie im Jahre 1834 bis zu Ende 1839 zu liefern. Die offiziellen Dokumente sind alle in der unter dem Namen des blauen Buches für die beiden Parlamentshäuser zusammengestellten berühmten Compilation veröffentlicht worden. Im Jahre 1833 wurde eine Bill von Mr. Grant (jetzt Lord Glenelg) durch das Parlament gebracht, worin bestimmt wurde, „daß es Seiner Majestät gestattet sein solle, durch Bestallung unter seinem königlichen Handsiegel die Zahl von drei nicht überschreitende Aufseher des Handels mit Seiner Majestät Unterthanen in China zu ernennen, und dergleichen Aufsehern gewisse Gewalt und Autorität zu ertheilen." Die Ostindische Compagnie wurde nicht nur ihres ausschließlichen Rechts, mit China Handel zu treiben, sondern sogar des Rechts überhaupt, in Gemeinschaft mit den übrigen Unterthanen Seiner Majestät zu handeln, beraubt, und da die Akte augenblicklich in Wirkung treten sollte, so wurden ihr commerzielles Eigenthum in China, sowie ihre Schiffe mit schwerem Verlust verkauft. Die Engländer in Kanton waren kaum weniger über das Plötzliche der Revolution erstaunt, als die Chinesen selbst. Die Maxime Bacons, daß die Politiker die Natur in der Allmähligkeit ihrer Veränderungen nachahmen sollten, scheint vergessen oder mißachtet worden zu sein, und ehe die Arrangements, welche einer so vollkommenen Umwandlung folgten, gehörig beendigt sein konnten, kam auch schon der englische erste Commissär an Bord der Fregatte Andromache in der Person des Lord Napier, eines liebenswürdigen Edelmannes und eifrigen Staatsdieners, an, der einen angenehmeren Anftrag und ein besseres Schicksal verdiente.

Die Gerüchte von judicieller und Fiscalgewalt, welche die neue Commission ausüben sollte, waren dazu geeignet, die Befürchtungen der eifersüchtigen und wachsamen Landesregierung zu erregen, deren Aufmerksamkeit erst kurz vorher auf die Versuche englischer Händler, an der Küste durch Einschüchterungen Handelsverkehr zu erzwingen, gezogen wor-

den waren. Die Behörden von Kanton waren durch keine vorgängige Mittheilung auf die Anstellung des Lord Napier vorbereitet worden.* In der That war keine Zeit dafür vorhanden, und seine Instruktionen waren „Eure Lordschaft werden Ihre Ankunft in Kanton dem Vicekönig schriftlich anzeigen.“** Der erste Commissär wurde am 15. Juli 1834 auf seinem Rang und persönlichen Charakter gebührende Weise von dem Präsidenten des Ausschusses in Makao empfangen, welchem Lord Napier die Bestallung und Instruktionen unter dem königlichen Handzeichen vorlegte, wodurch er zu Jenes Kollegen und eventuellem Nachfolger ernannt ward. Mr. Davis' Absicht, China in diesem Jahr zu verlassen, war schon lange bestimmt und erklärt gewesen. Aber die wirkliche Aufnahme seines Namens in die Bestallung und ein Schreiben von dem Minister, welcher das neue Gesetz abgefaßt hatte, ließen es ihn als eine Pflicht betrachten, das Amt anzunehmen, so lange er sich am Orte befinde, und dies erklärte er in einem offiziellen Schreiben, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es ihm freistehen solle, noch im gleichen Jahre nach Hause zurückzukehren. Sir George Robinson übernahm einstweilen das Amt des dritten Aufsehers, bis der Wille Seiner Majestät weiter bekannt sein würde.

Am 23. Juli schiffte sich die Commission an Bord des Schiffes Andromache ein, und begab sich nach dem Ankergrunde zu Tschuenpi (Chuenpee) unterhalb der Batterien an der Boca Tigris. Am Mittag des nächsten Tages verließen die Aufseher das Schiff und setzten an Bord des Kutters ihren Weg nach Kanton fort, wo sie um 2 Uhr des Morgens am 25. ankamen.

Lord Napier richtete ein Schreiben in seinem eigenen Namen an den Vicekönig, worin er nach den erhaltenen Instruktionen seine Ankunft anzeigte, und dies wurde, nachdem es von Dr. Morrison, dem chinesischen Sekretär der Commission, übersetzt worden war, nach dem gewöhnlichen

* Der Schreiber dieses theilte sein Bedauern über diese Unterlassung in einem Briefe an den Staatssekretär in folgenden Ausdrücken mit: „Wenn mir erlaubt ist, meine eigenen Gefühle auszudrücken, so kann ich nicht umhin, zu glauben, daß ein Schreiben mit einigen wenigen Geschenken von dem König an den Kaiser ohne irgend eine Gesandtschaft durch den Vicekönig von Kanton wie 1795 (und ich glaube, später noch einmal) überschickt, eine gute Weise zur Anzeige einer so wichtigen Veränderung gewesen sein würde. Es scheint mir, daß die einheimische Regierung darauf ein Recht hatte, und daß dies eine praktische und mit geringen Kosten verknüpfte Art war, um deren gewohnten Verdacht zu zerstreuen oder zu beschwichtigen.“

** Parlamentsschriften S. 4.

Ueberreichungsplatze nahe bei einem der Stadtthore abgesendet. Unter verschiedenen Vorwänden, die sich hauptsächlich auf die Worte, worin die Adresse abgefaßt war, bezogen, verweigerten die Mandarine auf der Station die Annahme des Briefs, denn es war die wahre Absicht der Regierung, Lord Napier zum Verlassen von Kanton zu zwingen, bis die Erlaubniß zu seinem Aufenthalte von dem Kaiser erlangt worden sei. Dies scheint in der That ein Souveränetätsakt zu sein, an dem alle Staaten natürlich mit ungemeiner Zähigkeit festhängen, und das Dokument, wodurch diese Sanktion erfolgt, wird in Europa Exequatur genannt, vor dessen Erlassung keine offiziellen Funktionen ausgeübt werden dürfen. Obgleich China niemals von irgend einem europäischen Staate förmlich als Theilnehmer an den Rechten und Verpflichtungen des Völkerrechts anerkannt worden ist, so zeigte sich doch eine Kenntniß des allgemeinen Prinzips in denjenigen Zuschriften von der chinesischen Regierung, welche erklärten, daß Lord Napiers Sendung von England aus angezeigt und die Sanktion des Hofes von Peking dazu erlangt hätte werden sollen.

Es war das Unglück Lord Napiers gleich vom Anfange an, was die volle und unmittelbare Uebung der ihm anvertrauten Funktion betraf, sich in einer unmöglichen Lage zu befinden; seine Weigerung, mit den Hongkaufleuten zu korrespondiren und seine Ansicht von der Klugheit und Ausführbarkeit einer direkten Communikation mit den Mandarinen sind indeß durch spätere Ereignisse vollkommen gerechtfertigt worden, da Kapitän Elliot diese Conzession schon vor langer Zeit als eine bloße Sache der Nothwendigkeit erlangte. Was Jahrhunderte lang von den chinesischen Behörden in ihren Beziehungen zu dem portugiesischen Gouverneur von Makao geübt worden ist, konnte und mußte dem brittischen Beamten bewilligt werden, der, da er nicht selbst Kaufmann war, in vollkommener Uebereinstimmung mit dem chinesischen Brauche es ablehnen konnte, Communikationen durch den ungehörigen Kanal der Hongkaufleute anzunehmen, bis sich die Mandarine veranlaßt sahen, sich selbst an ihn zu wenden. In der That hatte der Vicekönig nur zwei Jahre vorher auf die öffentlichste Weise eine Depesche von Lord William Bentinck mittelst der Fregatte Challenger erhalten, die natürlich als ein Brief und nicht als Petition bezeichnet war. Die Hongkaufleute, welche als nöthigende Agenten der Lokalbehörde handelten und sahen, daß Lord Napier nichts mit ihnen zu thun haben wollte, verfielen bald auf das alte Auskunftsmittel, mit dem Aussetzen des Handels zu drohen, versuchten durch dies argu-

mentum ad crumenam Uneinigkeit unter die Engländer zu bringen und errichteten eine den Maßregeln seiner Lordschaft entgegengesetzte Partei. Unglücklicherweise gelang es ihnen endlich, eine Gemeinde zu theilen, welche seit lange schon in sich selbst die Keime der Zwietracht enthalten hatte. Lord Napier that jedoch so schnell als möglich Schritte, um dies, sobald es anging, zu verhindern. In seiner Depesche an das Ministerium des Auswärtigen vom 14. August schrieb er in Bezug auf eine Aufforderung von den Hongkaufleuten an die englischen, sich zu einer Versammlung des Hong im Contuhause einzufinden: „Da dies mir als eine neue und beispiellose Maßregel erschien, so berief ich augenblicklich eine allgemeine Versammlung der brittischen Einwohner um halb 11 Uhr in die Halle der Superintendenten, um über die Ziemlichkeit und die Folgen des Besuches einer solchen Versammlung zu berathschlagen. Herr Davis und ich selbst redeten die Versammlung an und widerriethen das Erscheinen bei der vorgeschlagenen andern; es wurde ein Brief an die Hongkaufleute, worin ihr Vorschlag abgelehnt wurde, gelesen und dessen Absendung mit einigen Abänderungen des Wortlautes einstimmig beschlossen.“

Mitten unter diesen Schwierigkeiten und Diskussionen fiel es dem zweiten Aufseher natürlich ein, daß jetzt die Zeit geeignet sei, dem Kaiser eine respektvolle Adresse auf dem Wege über das gelbe Meer zuzusenden, während die Commission, bis die Resultate derselben sich kund gegeben haben würden, ihre Funktionen einstweilen einstellen und sich in sich selbst zurückziehen könnte. Lord Napier bezieht sich hierauf in seiner Depesche vom 14. August mit folgenden Worten: „Herr Davis hat vielleicht einige Bemerkungen über diesen Punkt gemacht, wie er dies bereits in Bezug auf die Vortheile der unmittelbaren Communikation gegen mich gethan hat.“ Derartige Bemerkungen waren in der That in dem bereits citirten Briefe an den Staatssekretär enthalten; aber in dem Auszuge vom Ministerium des Auswärtigen weggeblieben: „Das beste nach diesem (einer Anzeige von England) würde eine Lord Napier übertragene unumschränkte Macht gewesen sein, im Falle sich die Provinzialbehörden feindselig oder unzugänglich bewiesen (was ganz leicht möglich war), eine respektvolle Adresse an den Kaiser auf dem Wege über das gelbe Meer abzusenden, worin die Veränderung angezeigt und um gerechte und freisinnige Behandlung von der Regierung zu Kanton gebeten wurde. Lord Napier sagte mir, daß seine Hände in dieser Beziehung vollkommen gebunden seien, und daß er indessen ohne vorgängige Bezugnahme auf die

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Heimath nicht mit Peking in Communikation treten dürfe. Ich würde gewünscht haben, daß bei einer so großen Entfernung von 15,000 Meilen ausgedehntere Vollmachten ertheilt worden wären, vorausgesetzt, daß man ein wohlbegründetes Vertrauen auf diejenigen besaß, welche sie ausüben sollten." Es ist kaum zu bezweifeln, daß wenn das vorgeschlagene Verfahren befolgt und die Funktionen der Commission mittlerweile suspendirt werden konnten, die unglücklichen Ereignisse, welche bald darauf eintraten, zu vermeiden waren.

Gegen das Ende des August lieferte, nachdem der Vicekönig Lord Napiers Anzeigeschreiben verweigert und jeden spätern Versuch zur direkten Communikation abgelehnt hatte, die Abreise eines Schiffes nach England die erste Gelegenheit seit Lord Napiers Ankunft zur Absendung von Depeschen an das Ministerium des Auswärtigen. Da das Schiff, nachdem es den Fluß verlassen und einige Tage zu Lintin verweilt hatte, auch Makao berühren sollte, so veranlaßten Umstände, die sich auf Absendung der neuesten Nachrichten bezogen, Lord Napier, den zweiten Commissär zu ersuchen, sich nach letzterem Orte zu begeben und dort die Abfahrt des Schiffes zu erwarten. Nachdem dies geschehen war, schrieb Hr. Davis, daß Sr. M. Kutter sobald als möglich zu ihm herabgesendet werden möge. Die Nothwendigkeit dieses Schiffes zur Erhaltung der Communikation mit den beiden Fregatten verhinderte dessen Ankunft bis zur Nacht des 5. September, wo es mit einem Briefe von Lord Napier erschien, welcher diese Verzögerung erklärte. Ganz früh am nächsten Morgen segelten der zweite Commissär in dem Kutter mit Kapitän Elliot ab und erhielten auf dem Wege stromaufwärts ein paar Zeilen von Sir George Robinson, des Inhalts, daß er mit einer Requisition von Lord Napier an Kapitän Blackwood (jetzt Lord Dufferin) zu den Fregatten herabgekommen sei, die Imogene und Andromache nach dem Ankerplatze der Handelsschiffe zu Whampoa zu bringen. Ein Billet von Kapitän Blackwood besagte, daß er bis 7 Uhr am nächsten Morgen den Kutter erwarten und sodann die Fregatte Anker lichten lassen wolle, um an den Batterieen vorüberzugehen. Wir setzten demnach auf dem Kutter alle Segel auf und kamen, da der Wind günstig war, glücklich um Mitternacht an Bord der Imogene.

Es ergab sich, daß die Chinesen, nicht zufrieden mit ihren früheren Belästigungen und Beleidigungen — sowohl persönlichen, wie das unnöthige Aufbrechen von Lord Napiers Gepäck, während die Schlüssel bei der Hand waren, und das Festnehmen der Proviantlieferanten, als auch dem ernst-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hafteren und öffentlichen Schaden, welcher durch das Einstellen des Handels entstand — sich erkühnt hatten, die Wohnung Lord Napiers mit Soldaten zu besetzen, seine eingebornen Diener zu vertreiben und die Mundvorräthe abzuschneiden. Unter diesen Umständen und in Betracht der Weigerung, Verhandlungen, welche sich auf brittisches Eigenthum bezogen, nach dem 16. August zu sanktioniren oder auszuführen, hielt es der sehr ehrenwerthe Oberaufseher für nöthig, am 5. September eine Wache von Seesoldaten zu verlangen und die ältesten Offiziere der Schiffe aufzufordern, mit der Imogene und Andromache nach dem Ankerplatz der Handelsschiffe zu Whampoa aufzubrechen.

Am frühen Morgen des 7. September kamen wir an der Batterie der Boca Tigris vorüber, wobei wir gegen einen Nordwind anzukämpfen hatten, brachten jedoch unter jedem Nachtheile das auf uns eröffnete Feuer zum Schweigen, wobei nur ein Mann durch einen Splitter verletzt und einige Seile hinweggeschossen wurden. Darauf verließ uns der Wind und die Schiffe warfen gegen die Ebbe unterhalb des Forts der Tigerinsel Anker. Hier lagen sie unter Windstille bis zum 9., wo sich eine Brise erhob und wir die Anker lichteten, um an der Tigerinsel vorüberzusegeln. Die Batterie eröffnete das heftigste Feuer auf die Fregatte; wir gingen jedoch in Pistolenschußweite an ihr vorüber und schlugen die Steine um die Köpfe der Garnison, wiewohl mit dem Verlust eines auf jedem Schiff getödteten Mannes und einiger Verwundeten. Verzögernde Windstillen hielten von Neuem die Fregatten zurück und diese erreichten den Ankerplatz von Whampoa erst spät am 11. September.

Bei der Ankunft des Schiffes Sr. Maj. unter den Kauffahrern zu Whampoa fand es sich, daß die Communikation zwischen diesem Orte und Kanton für Handels- und andere Zwecke, für die Amerikaner sowohl wie für die Engländer, vollkommen geschlossen war. Darauf begann eine Negoziation, worin die Lokalbehörde die Entfernung der Fregatte von dem Ankergrunde der Kaufleute und das Zurückziehen Lord Napiers von Kanton verlangte, ehe der Handelsverkehr wieder eröffnet würde. Seine Lordschaft sah sich daher veranlaßt, am 15. September ein Schreiben an die Engländer in Kanton zu richten, worin er ihnen mittheilte, daß er, nachdem er bis jetzt ohne Erfolg Alles gethan habe, um die Commission in Kanton anerkennen zu lassen, sich gegenwärtig nicht für berechtigt hielt, durch eine fortdauernde Behauptung seiner Ansprüche die weitere Unterbrechung des Handels zu veranlassen. Es wurde daher arrangirt, daß

sich die Fregatte nach Lintin begeben sollte, und Lord Napier, dessen Gesundheit sich in einem sehr leidenden Zustande befand, schiffte sich am 21. September in einem Handelsboote nach Makao ein. Am Morgen des 26. erreichte Se. Lordschaft jenen Ort durch den innern Kanal. Seine Krankheit war jedoch durch die Hitze und die Verzögerung und Belästigung während der Fahrt stromabwärts bedeutend verschlimmert worden.

Diesmal hielt der Vicekönig sein Wort und eröffnete die Kanäle des Handels, sobald der erste Commissär Kanton verlassen hatte, und die Kaufleute waren bald in voller Beschäftigung und in dem Wiederbeladen ihrer Schiffe begriffen. Mittlerweile verschlimmerte sich Lord Napiers Krankheit unglücklicherweise, und er beendigte zuletzt troß der steten Sorgfalt seiner Familie und Aerzte sein Leben, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Makao.

Sein Nachfolger, Hr. Davis, bemerkte in einem Schreiben an den Staatssekretär in Bezug auf seinen Rath einer Appellation nach Peking, daß diese sich ungefähr durch folgende Gründe empfehle: 1) daß keine Thatsache besser verbürgt war als die, daß die Lokalbehörden den Hof in Bezug auf das Verfahren in Kanton und die Behandlung der Europäer in tiefer Unwissenheit lassen; 2) daß die chinesischen Grundsätze zu Appellationen gegen die entfernten Beamten des Kaisers aufforderten und dieselben sanktionirten; 3) daß eine Berufung dieser Art im Jahr 1759 den guten Erfolg hatte, daß sie die Entfernung eines ersten Zollbeamten in Kanton bewirkte, wiewohl sie nur durch einen untergeordneten Beamten der Ostindischen Compagnie geschehen war. Eine solche Appellation war damals ohne vorgängige Autorisation von der Heimath ausdrücklich durch die Instruktion mit des Königs Handzeichen verboten und bis jetzt auch noch keine solche erfolgt. Sie wird jedoch endlich unternommen werden müssen, und zwar in einer Art und unter Umständen, welche eine frühere Adoption derselben verhindert haben dürften. Das nutzlose Amt eines ersten Zollaufsehers wurde jetzt durch das Aufgeben des Planes in England, von unsern Schiffen im Kantonflusse Zölle zu erheben, überflüssig und durch den ersten Aufseher abgeschafft, und der frühere erste Zollaufseher, Kapitän Elliot, von Jenem zum Sekretär der Commission gemacht. Der schwere Verlust, welchen man durch den Tod des chinesischen Sekretärs Dr. Morrison (der die Sprache praktisch besser kannte als irgend ein anderer Europäer) erlitten hatte, war durch seinen Sohn ersetzt worden, und man versicherte sich der Dienstleistungen Mr. Gützlaffs als

zweiter Dolmetscher dadurch, daß man auf diesen den Gehalt übertrug, welcher bisher dem ersten Zollbeamten gezahlt worden war.

Mittlerweile hatte der chinesische Vicekönig zwei Edikte erlassen, wodurch die englischen Kaufleute aufgefordert wurden, einen temporären Tä-Pan oder Handelschef zu erwählen, um die Schifffahrt zu controliren und das Schmuggeln zu Lintin, wo fast 40 Schiffe vor Anker lagen, zu verhindern. Außerdem sollten sie um einen Tä-Pan, der ein Kaufmann, und nicht ein königlicher Beamter sein müsse, nach Hause schreiben, wodurch man natürlich bezweckte, die Controle der Engländer in den Händen der Hongkaufleute zu lassen. Von diesen Edikten wurde nicht die geringste Notiz genommen, da es klar war, daß die Verlegenheit, welche sich für die Lokalregierung aus dem Mangel einer Autorität, an die sich dieselbe wenden könnte, ergeben mußte, sie mit der Zeit dahin bringen werde, die königliche Bestallung anzuerkennen. Diese Ansicht ist durch die Ereignisse vollkommen gerechtfertigt worden, da schon seit langer Zeit eine direkte Korrespondenz mit den Regierungsbeamten durch Kapitän Elliot eingerichtet worden ist.

Als der englische Handel drei bis vier Monate lang zu gedeihen fortgefahren hatte, sendete der Oberaufseher dem Staatssekretär eine Uebersicht der Hauptereignisse bis zu jener Zeit ein, als die beste Basis für seine Ansichten in Betreff der Maßregeln, welche die englische Regierung ergreifen sollte. „Ich weiß wohl," bemerkte er, „daß ich zwei Handlungsweisen von sehr verschiedener Art statt der einen von mir befolgten hätte annehmen können, sehe jedoch in Betracht, daß sich eine Saison von ungewöhnlicher Handelsthätigkeit und einem höhern Tonnengehalt ruhig mit dem Monsun ihrem Ende zuneigt, keine Ursache, dies zu bedauern. Ich hätte 1) die Wirkung eines Verfahrens versuchen können, das nicht ohne seine Vertheidiger gewesen ist und unter sehr eigenthümlichen und günstigen Umständen im Jahr 1814 erfolgreich war. Ich meine nämlich das Entfernen der Schiffe aus dem Flusse und das Einstellen des Handels von unsrer Seite. Ich läugne nicht, daß dies der Lokalregierung eine Zeitlang bedeutende Verlegenheiten hätte bereiten können, aber der schlechte Erfolg eines ähnlichen Verfahrens in der Saison von 1829—30, wo die Schiffe der Compagnie fünf Monate mit geringem oder gar keinem Erfolg aufgehalten wurden, war mir eine Warnung, von der Vortheil gezogen zu haben, ich nicht bedauere.

„Ich hätte auf der andern Seite das entgegengesetzte

Extrem ergreifen, mich den Diktaten der Lokalregierung sogleich unterwerfen und nach Kanton gehen können, um mich unter die Leitung des Hong zu stellen; hievon wurde ich jedoch durch die Ew. Lordschaft in meiner Depesche vom 11. November angegebene Ueberzeugung abgeschreckt, daß jede Ausgleichung als das Resultat der gegenseitigen Nothwendigkeit stattfinden müsse, und daß ein ungeziemender und voreiliger Unterwerfungsakt unter den gegenwärtigen Umständen nicht ermangeln würde, sich als eine fruchtlose, wenn nicht schädliche Maßregel zu erweisen.

„Die Commission hegt die vernünftige Erwartung, daß ein vollkommenes Schweigen und die Enthaltung von allen weiteren Versuchen, mit den Behörden von Kanton zu verhandeln, so lange wir die Entscheidung aus der Heimath erwarten, von günstiger Wirkung sein würde. Das mit einer Depesche vom 2. dieses übersendete kaiserliche Edikt, welches die Schuld der Ereignisse vom August und September auf die Hongkaufleute wirft und die neulichen Unruhen ihren Erpressungen bei den Kaufleuten zuschreibt, muß als eine unzweideutige Sanktion dieser Ansicht betrachtet werden. Dieses kaiserliche Dokument bietet eine Gelegenheit, welche Sr. Maj. Regierung nicht zu vernachlässigen geneigt sein möge, eine Berufung an den Hof von Peking gegen das Benehmen seiner Diener zu Kanton, deren verderbtes System in Bezug auf den europäischen Handel ebensosehr geeignet ist, dem Kaiser das was ihm zukommt zu entziehen, als den europäischen Kaufmann zu entmuthigen und zu unterdrücken, einzulegen.“

Unter den obigen Umständen und mit der positiven Instruktion, nicht an den Hof von Peking zu appelliren, ohne sich vorher mit der Heimath in Vernehmen gesetzt zu haben, wartete der Oberaufseher bis gegen Ende Januar und schiffte sich sodann nach England ein, indem er die Nachfolge in seinem Amte dem Sir George Robinson überließ. Um der Commission Seiner Majestät die werthvolle Dienstleistung des Kapitän Elliot als eines der Oberaufseher zu sichern, gab Mr. Davis gewisse Ansprüche auf, welche ihm die Regulation gewährte, und resignirte auf sein Amt beim Einschiffen gänzlich, wodurch er veranlaßte, daß nach dem Inhalt der Instruktion Kapitän Elliot zum Mitgliede der Commission avancirte.

Während des Zeitraums von zwei Jahren (1835 und 1836) blieben die öffentlichen Angelegenheiten unter Sir George Robinson, der sich streng an den Grundsatz hielt, daß nur solche Anerbietungen zu Negoziationen gemacht wer-

den sollten, welche von England aus diktirt wurden, in ununterbrochener Ruhe. Der Regierung gefiel es jedoch, die Commission ohne weitere Instruktion oder Vollmacht zu lassen und weder Maßregeln zur Appellation nach Peking zu treffen, noch die Gelegenheit zu benützen, welche das vorerwähnte kaiserliche Edikt bot. Das gegenseitige commerzielle Interesse der Engländer und Chinesen erhielt glücklicherweise die Geschäfte in ziemlicher Ruhe, trotz der zweifelhaften oder ungenügenden Vollmachten der brittischen Behörde und der Abwesenheit eines Kriegsschiffes zur Verstärkung der Stellung des ersten Commissärs. Die einzige bemerkenswerthe Ausnahme in dieser Sache betraf einen englischen Kaufmann, der, als ihm seine Waaren von den chinesischen Zollbehörden weggenommen wurden, drohte und wirklich nahe daran war, sich Hülfe durch Repressalien gegen den chinesischen Handel zu verschaffen. Dies wurde glücklicherweise verhindert, und eine Depesche von dem Ministerium des Auswärtigen erklärte im J. 1836, daß, wenn das fragliche Individuum auf seiner Absicht beharre, es dem Schicksale überlassen werden solle, welches ein solches Benehmen wahrscheinlicherweise über ihn bringen werde, sowie daß die Befehlshaber derjenigen königlichen Schiffe, mit welchen es zusammentreffen möchte, verbunden sein würden, gegen ihn zu handeln, wie die Schiffsinstruktion es gegen Seeräuber vorschreibe. Wenn unser commerzieller und politischer Verkehr mit China wieder hergestellt worden ist, so sollte eine sehr summarische Aufsichtsgewalt über die brittischen Unterthanen, durch eine Seemacht unterstützt, in die Hände des englischen Repräsentanten gelegt werden.

Es wird von allen Seiten zugestanden, daß die Eröffnung des Handels im J. 1834 zum Schmuggelhandel jeder Art auf Kosten des rechtmäßigen Handels augenblicklich anregte. Bei der Uebersendung eines jener Edikte gegen das Opium, welche bis dahin bloß als Makulaturpapier betrachtet worden waren, an den Staatssekretär, bemerkte Hr. Davis: „Es wird sich nun zeigen, ob die chinesische Regierung, wenn ihre Aufmerksamkeit durch den vermehrten Belauf der Schmuggelei, welcher aus dem offenen Handel dieser Saison erfolgt ist, erweckt wird, sich bemühen werde, ihren Edikten größere Wirkung zu geben und dem Contrebandehandel zu Lintin wirksame Hindernisse entgegenzustellen.“ Genau vier Jahre später schrieb Kapitän Elliot, der Nachfolger Sir George Robinsons, folgendermaßen: „Es scheint nicht länger möglich, zu zweifeln, Mylord, daß der Hof sich endlich entschlossen hat, den Opiumhandel zu unterdrücken oder wahr-

scheinlich in der größten Ausdehnung zu hemmen. Die ungeheure und, es muß gesagt werden, höchst unglückselige Zunahme der Zufuhr während der letzten vier Jahre, das schnelle Anwachsen des Handels der Ostküste mit Opium und die fortgesetzte Silberausfuhr haben unstreitig die Regierung in bedeutenden Alarm versetzt."

Die Größe des Uebels ließ die Regierung von Peking verschiedene, derselben von ihren ersten Räthen unterbreitete Vorschläge in Erwägung ziehen, und Einige, welche nicht sonderlich mit den chinesischen Regierungsgrundsätzen bekannt waren, hofften und glaubten, daß der Handel gesetzlich gemacht werden würde. Ein Mandarin Namens Junetse (Heunaetse) rieth, eine Abgabe auf das Opium zu legen und dasselbe, wie andere Waaren, unter einem Zoll von etwa 7 Dollars die Kiste zuzulassen, während sich die Kosten des Einschwärzens desselben auf mindestens 40 Dollars beliefen. Seine Gründe waren, daß die vermehrte Strenge des Gesetzes gegen das Opium nur dazu gedient hatte, den Belauf der den Unterbeamten für ihre Connivenz bezahlten Bestechungen zu erhöhen, und daß die gesetzlosen Gewohnheiten des ausgedehnten Schmuggelhandels Banden von verzweifelten Bösewichtern erzeugten, welche die Behörden verlachten und der schändlichsten Verbrechen fähig wurden. Diese Gründe waren, wenn man sie nur aus dem Gesichtspunkte der Räthlichkeit betrachtete, einleuchtend und schlagend; Diejenigen aber, welche an deren Annahme glaubten, verstanden sich schlecht auf den unbeugsamen Charakter der chinesischen Grundsätze. Dr. Morrison hat schon vor langer Zeit gesagt: „Es ist ein Grundsatz der chinesischen Regierung, Dasjenige, was sie als unmoralisch verdammt, nicht zu erlauben. Ich weiß, daß sie in den bessern Grundsätzen ihrer Regierungsweise ihren Stolz sucht und die christlichen Staatsbehörden verachtet, welche diese Laster dulden und dieselben in Quellen pekuniären Vortheils oder öffentlicher Einkünfte verwandeln." Der unglückliche Mandarin gewann durch seinen freisinnigen Rath nichts als Verbannung nach der Tatarei, und die Maßregeln der kaiserlichen Regierung wurden entschiedener als je.

Der Totalbetrag des englischen Schleichhandels war während der Verwaltung der Compagnie zu Kanton nicht nur viel geringer gewesen, sondern diese hatte auch die Macht und Mittel besessen, denselben wirksam vom Innern der Boca Tigris auszuschließen und auf Lintin und die Küsten zu beschränken. Auf diese Weise wurde, wie unrechtmäßig auch die Art des Handels und wie verderbt die Zollbeamten

auch sein mochten, doch mindestens ein äußerer Anschein von Schicklichkeit bewahrt. Bei dem Umsturz des so lange bestehenden Systems und der Einsetzung einer Behörde, deren Gewalt sowohl ungenügend als auch unvollkommen begrenzt war, entdeckte man jedoch bald, daß die Freiheit unbegrenzt und die Straflosigkeit vollkommen war. Kapitän Elliot bemerkte: * „Daß die Weise des unrechtmäßigen Handelsverkehrs innerhalb des Flusses wahrscheinlich am meisten dazu beigetragen hatte, der chinesischen Regierung die dringende Nothwendigkeit, die wachsende Kühnheit der fremden Schleichhändler zu unterdrücken und ihre Verbindung mit den verzweifelten und gesetzlosen ihrer eigenen großen Städte zu verhindern, zu zeigen." So war es also der Opiumhandel innerhalb der Boca Tigris — nicht die bloße Existenz des Handels, sondern die unverschämte Weise, denselben zu betreiben, welche die Regierung von Peking erzürnte. Kapitän Elliot sagt in derselben Depesche: „Während ein solcher Verkehr im Herzen unsers regulären Handels existirte, fühlte ich die ganze Zeit, daß die chinesische Regierung gerechten Grund zu harten Maßregeln gegen den gesetzmäßigen Handel unter dem Vorwande hatte, daß zwischen dem rechten und unrechten kein Unterschied zu machen war." Aus solchen dringenden Gründen wiederholte dieser Offizier auf das Eindringlichste sein Gesuch „um Bekleidung mit bestimmter und genügender Vollmacht zur vernünftigen Aufsicht über Leute, deren unbesonnenes Benehmen der Einwirkung der chinesischen Gesetze nicht ohne die äußersten Unannehmlichkeiten und Gefahren überlassen werden konnte, und deren Straflosigkeit eben so nachtheilig für den Ruf der Engländer als gefährlich für die englischen Interessen war." Es war jedoch zu spät dazu, und drei Monate nachdem das Obige geschrieben war, fand die Explosion statt, indem alle Engländer zu Kanton, mindestens diejenigen, welche eine Ahnung des hereinbrechenden Unheils nicht bewogen hatte, sich bei Zeiten zu entfernen, ohne Unterschied und auf höchst schimpfliche Weise eingekerkert wurden. Wir greifen aber unserer Erzählung vor.

Die strengere Geltendmachung der Gesetze gegen die Schmuggler zu Lintin und in den übrigen lang bestehenden Schlupfwinkeln außerhalb des Kantonflusses hatte den Handel in neue Kanäle geleitet. Der Schleichhandel auf der Ostküste wuchs bedeutend; das gefährlichste Resultat war

* Depesche vom 26. Januar 1838. Ein im Mai 1840 abgehörter Zeuge erklärte mit eben so viel Aufrichtigkeit als Wahrheit: „Wir berücksichtigten, so viel ich mich erinnern kann, nie ein Gesetz in China."

jedoch die vermehrte Einfuhr innerhalb des Flusses sogar bis nach Whampoa durch die Europäer selbst und in ihren eigenen Booten. Kapitän Elliot sah schon früh vorher, daß die Behörden hierdurch zu gewaltsamen Maßregeln getrieben werden würden, welche abzuwenden er im November 1837 eine Denkschrift an die englische Regierung richtete, worin er empfahl, einen Spezialcommissär nach Tschusan oder irgend einem andern Hauptpunkt an der Küste, ferne von dem Einflusse der Mandarinen von Kanton, zu senden, um diesen gefährlichen Handel auszugleichen. Die Regierung lehnte es jedoch in ihrer Erwiderung ab, für den Augenblick derartige Schritte zu thun.

Wenn noch irgend Etwas fehlte, um zu dem düstern Aussehen, welches die Geschäfte zu Anfange des Jahres 1838 in Kanton annahmen, beizutragen, so erschien das in der ungeheuren Schuld von mehr als 3 Millionen Dollars an die englischen Kaufleute von zwei insolventen Hongkaufleuten, zu deren Bezahlung geringe Aussicht vorhanden war. Der letzte Dollar eines fast gleichen Belaufes war durch den Einfluß und die Macht der Ostindischen Compagnie, welche diese Summe von dem Guthaben der Hongkaufleute innebehalten hatte, im Jahr 1834 an die europäischen Gläubiger bezahlt worden; unter dem freien Handel waren jedoch keine so kräftigen Mittel zur Erlangung von Gerechtigkeit gegen das Hongmonopol mehr möglich. * Der Ko-hong hatte die Unverschämtheit vorzuschlagen, daß diese neuen Schulden an die Freihändler in 15 Jahren zurückgezahlt werden sollten — d. h. in einer Periode, wo die 12 Procent tragenden Schuldscheine ihr Kapital durch die Interessen allein verdoppelt haben würden. Nach mehre Monate dauernden ärgerlichen Diskussionen wurde bestimmt, daß die seit der Eröffnung des freien Handels entstandenen Schulden in 8 bis 10 Jahren bezahlt werden sollten, dem sich die englischen Gläubiger unterwerfen mußten. Einer von diesen setzte eine merkwürdige Abhandlung über die Hongkaufleute und ihre Schulden auf, worin er folgendermaßen rekapitulirt: „Die englischen Kaufleute, welche der Ostindischen Compagnie nachgefolgt sind, besitzen die Vortheile des Monopols jener Körperschaft und die daraus folgende Identität der Interessen und Gleichmäßigkeit des Verfahrens nicht, wodurch sie weder in der Lage sind, zu vermeiden, die Schulden einzugehen, noch dieselben

* „Ein offener Handel auf unserer Seite mit einer solchen Verbindung, wie die des Ko-hong auf der andern, muß stets ein höchst unglücklicher Zustand der Dinge für uns sein.“ Kapitän Elliots Depesche, S. 340.

zur Verfallzeit einzuziehen, und die Organe der Regierung Sr. Maj. in China sind bis jetzt noch nicht im Besitze der Mittel, um bei den Lokalbehörden oder Hongkaufleuten moralisches Gewicht zu erlangen und dadurch den Handelseinfluß der Faktorei der Ostindischen Compagnie zu ersetzen." In Folge dieses melancholischen und verzweifelten Zustandes der Dinge wurde außer den Ansprüchen von 2 Millionen Pf. St. für von dem Commissär Lin confiszirtes Opium den Engländern eine Schuld von etwa 3 Millionen Dollars fällig.

Ein um die Periode, wo die Diskussion über diese Schuld stattfand, erfolgender Besuch von China, durch Admiral Sir Frederic Maitland auf Sr. M. Schiff Wellesley, hätte eine gute Gelegenheit zu mächtigem Einschreiten für die brittischen Kaufleute bieten können; das blaue Buch ent-enthält indessen nichts, was den Schluß, daß der Admiral über diesen Punkt mit den Behörden von Kanton Besprechungen oder überhaupt Communikationen mit dem Vicekönig hatte, rechtfertigen könnte. Der Wellesley kam in Begleitung von Sr. M. Brigg Algerine am 12. Juli 1838 in China an, und der brittische Oberaufseher besuchte den Admiral augenblicklich und begab sich mit ihm nach dem Ankerplatze der Tong-bu-Bai, etwa 7 Stunden südlich von der Boca Tigris. Bald erschien ein Edikt in der alten Form von dem Vicekönig, welches an die Hongkaufleute adressirt war und von denselben befördert wurde. Dieses Dokument ward mit einer Botschaft, daß die strengen Befehle der englischen Regierung eine solche Communikationsweise unmöglich machten, uneröffnet zurückgeschickt. Darauf begab sich Kapitän Elliot nach Kanton und sendete eine offene Schrift an die Stadtthore, um dieselbe durch einen Mandarin übergeben zu lassen. Das Schreiben war offen gelassen worden, um die Streitigkeiten über den Gebrauch des Titels Pin (Petition) zu vermeiden. Es wurde dem Vicekönig überbracht, aber die Kaufleute sendeten es mit einer Bemerkung von Sr. Excellenz zurück, daß er es nicht annehmen könne, wenn es nicht die Ueberschrift Pin trage. Darauf erklärte Kapitän Elliot, daß er sich förmlich erboten habe, die friedlichen Zwecke des Besuches des Admirals auseinander zu setzen, und daß, wenn es der Vicekönig nicht für geeignet halte, diese Erklärungen anzunehmen, seine Geschäfte zu Kanton ihr Ende erreicht hätten, und er sich sofort entfernen werde. Mittlerweile wurde auf ein Boot, welches durch die Boca Tigris ging, von den Forts gefeuert, dasselbe von einem Mandarin bestiegen und zu wissen verlangt, ob der Admiral oder irgend Jemand, der zu ihm gehöre, sich darauf befinde, da es

diesen nicht erlaubt sein würde, heraufzukommen. Als Sir Frederic von dieser Beleidigung Nachricht erhielt, bemerkte er, daß er mit dem Entschlusse nach China gekommen sei, die Verletzung von Gebräuchen oder Vorurtheilen zu vermeiden, daß er aber dessenungeachtet entschlossen sei, keine Beleidigung der Flagge zu ertragen. Demnach begab er sich sofort mit den unter seinem Befehle stehenden Schiffen nach Boca Tigris, um eine förmliche Entschuldigung für diesen grundlosen Angriff zu verlangen. Bald kam ein höfliches Schreiben von dem chinesischen General Kwan (der später in dem Gefechte mit dem Volage und Hyacinth geschlagen wurde) an, worin er nach dem Grunde von Admiral Maitlands Besuch fragte, in Erwiderung dessen eine Forderung von Genugthuung wegen der neulichen Beleidigung gemacht wurde. Das Resultat war die Absendung eines Kapitäns von Kriegsdschunken in Begleitung eines Anderen von geringerem Rang an den brittischen Admiral und die Ausdrücke des Läugnens aller absichtlichen Beleidigung wurden von dem höhern Offizier in Gegenwart der betheiligten Parteien an Bord des Wellesley diktirt und von dem geringern niedergeschrieben. Sir Frederic Maitland bezeugte seine Zufriedenheit mit dieser Erklärung, kehrte nach einigen gegenseitigen Höflichkeiten nach seinem früheren Ankerplatze zurück und segelte bald darauf ab.

Zwei Monate nach Abreise des Wellesley fand als Resultat jenes unverschämten Schmuggelsystems innerhalb der Boca Tigris, welches seit dem Beginne des freien Handels entstanden war, ein zweiter Ausbruch statt. Es wurde zu Kanton eine Quantität von Opium, welche einem englischen Handelsmann angehörte, unmittelbar vor dessen Wohnung mit Beschlag belegt. Das Individuum und das Schiff, von welchem das Opium kam, erhielt den Befehl, sich in einer gegebenen Zeit aus dem Flusse zu entfernen, und der unglückliche Hongkaufmann, der sich für das Schiff verbürgt hatte, erlitt, obgleich er daran ganz unschuldig war und nicht das Geringste davon wußte, die schwere Strafe des Kang oder hölzernen Kragens. Als sich das verhaßte Individuum entfernt hatte, erwartete man, daß der Handel, welcher mittlerweile eingestellt worden war, wieder begonnen werden würde.

Es scheint, daß die Regierung durch diesen Vorfall vielleicht, um die europäischen Schmuggler von ihrem verzweifelten Benehmen innerhalb der Flußgrenze abzuschrecken, zu einer ihrer barbarischen Beleidigungen der Menschlichkeit bewogen wurde. Nur wenige Tage nach der oben erwähnten

Entdeckung wurden die Ausländer durch eine plötzliche Vorbereitung auf dem unmittelbar vor den Faktoreien befindlichen Platze zur Strangulation eines eingeborenen Opiumhändlers in Erstaunen gesetzt. Es wurde sogleich beschlossen, dieser beispiellosen und nicht zu duldenden Handlung Widerstand zu leisten, und es gelang, den Henker mit seinem furchtbaren Apparate zu vertreiben. Die bedeutende chinesische Volksmenge, welche sich versammelt hatte, zeigte keine unfreundliche Gesinnung gegen die Ausländer, sondern, wie die Depesche bemerkt, aus allgemeinem Antriebe eher das Gegentheil davon. Als jedoch die Menschenmenge ungemein dicht geworden war, reizten einige voreilige Fremde das Volk dadurch, daß sie sich mit Gewalt hineindrängten und dasselbe mit Stöcken angriffen. Dies wurde mit einem Steinhagel und andern Gewaltthätigkeiten erwidert, und in wenigen Minuten sahen sich die Europäer hinter die Thore ihrer Faktoreien, welche augenblicklich verschlossen wurden, vertrieben. Die Wuth der Menge, welche jetzt aus mehren Tausenden bestand, war jedoch so erregt, daß tragische Resultate drohten, bis es den chinesischen Soldaten gelang, den Pöbel zu zerstreuen, während der Verbrecher auf einem der gewöhnlichen Plätze hingerichtet wurde. „Alle diese verzweifelten Gefahren (bemerkt die Depesche) lief man für den vergleichungsweise unbedeutenden Gewinn einiger wenigen unbekümmerten Individuen, die ohne Zweifel ihr Benehmen auf den Glauben stützten, daß sie von den Folgen der englischen wie chinesischen Gesetze befreit seien.“ Die Unannehmlichkeit und Gefahren waren so drohend, daß der Oberaufseher eine Versammlung berief, an der außer den Engländern noch viele andere Fremde theilnahmen. Er fühlte sich verbunden zu sagen, „daß das gegenwärtige Unheil seinen Grund in der Existenz des auf kleinen Booten innerhalb des Flusses getriebenen ausgedehnten Opiumhandels habe. Die Folgen davon wären die thatsächliche Unterbrechung des gesetzlichen Handels, die Gefangennahme und Bestrafung Unschuldiger, die schmerzerregende Degradation des Rufes der Ausländer und die Gewißheit, daß dieser gesetzlose und gewaltthätige Handel in die Hände der Verzweifelten, des Auswurfs und wahrscheinlich der überwiesenen Verbrecher aller mit China in Verbindung stehenden Völker fallen werde.“ Die kleinen Schmuggelfahrzeuge auf dem Flusse, welche den Engländern gehörten, erhielten demnach die Weisung, sich in drei Tagen aus demselben zu entfernen, und zu gleicher Zeit bot der Oberaufseher der Regierung seine Mitwirkung an, um dem Flußschleichhandel Grenzen zu setzen. Bei dieser Gelegenheit erlangte er von dem Vicekönig die

wichtige Conzession direkter Communikation mit den Mandarinen ohne Vermittlung der Hongkaufleute. Dessungeachtet haben sich Leute gefunden, die erklärten, daß die chinesische Regierung nicht wirklich entschlossen war, den Schleichhandel zu unterdrücken, selbst als sie so weit ging, einen Menschen vor der Faktorei hinzurichten!

Das Stocken des Opiumhandels während einiger Monate bewies, daß das Verfahren gegen Schmuggler und Consumenten wirksam genug war, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß ein sehr hoher Hofbeamter mit der summarischen Gewalt eines Kin-tschä (Kin-chae) oder besonderen kaiserlichen Commissärs bekleidet bald nach Kanton abgeschickt werden solle. Hauqua, der älteste Hongkaufmann, gab auf bezeichnende Weise zu verstehen, daß von diesem neuen Beamten ungewöhnlich kräftige Maßregeln genommen werden würden, berief sich auf die vielfältigen unglücklichen Ereignisse des Handels, vorzüglich auf den beunruhigenden Charakter des vor einiger Zeit stattgefundenen Flußverkehrs und fragte den brittischen Oberaufseher, was seine Regierung unter derartigen Umständen thun würde. Kapitän Elliot erwiderte, daß in England ein solcher Zustand der Dinge unmöglich sei und daß die gegenwärtigen Uebel nicht nur durch die Käuflichkeit der höchsten Beamten veranlaßt, sondern auch durch sein eigenes Verfahren unterdrückt worden seien, soweit dasselbe von Wirkung sein konnte. Hauqua schloß damit, daß er sagte, daß eine kräftige offizielle Mittheilung über diesen Gegenstand zu erwarten sei, sobald der Obercommissär ankommen werde.

Mittlerweile erließ die Lokalregierung im Jahre 1839 eine Proklamation, nicht durch die Hongkaufleute, sondern direkt an die Ausländer — ein bemerkenswerthes und ungewöhnliches Verfahren — welche für die wirklichen Absichten des Hofes starken Beweis ablegte. Es wurde verlangt, daß alle ladenden Schiffe außerhalb des Flusses bei Strafe feindlicher Maßregeln fortgeschickt werden sollten. Es wurde die Ankunft des Obercommissärs angezeigt und erklärt, „daß, wenn auch die Axt in seiner Hand zerbrechen oder das Boot unter ihm versinken würde, derselbe doch in seinen Anstrengungen nicht aufhören wolle, bis das Werk gelungen sei.“ Unmittelbar vor der Ankunft des Obercommissärs wurde ein einheimischer Opiumschmuggler plötzlich in Begleitung einer bedeutenden Truppenmacht auf den Platz vor der Fremdenfaktorei herabgebracht und dort öffentlich erwürgt! Alle europäischen Flaggen zu Kanton wurden niedergelassen und Beschwerde erhoben, auf welche keine Antwort erfolgte. Von

diesem Ereignisse an bis zur Ankunft des Commissärs waren Gerüchte jeder Art im Umlauf; man glaubte jedoch allgemein, daß er sich sogleich nach Makao begeben und seine Operationen von dort aus beginnen werde. Es wurden Zelte gesteckt, eine bedeutende Truppenmacht zusammengezogen, Kriegsschiffe und Boote versammelt, und unter den Forts an der Boca Tigris mehre alte einheimische Fahrzeuge zu Feuerschiffen vorbereitet. Am 22. März ergab es sich, daß der Sturm seine Richtung verändert hatte und alle Ausländer zu Kanton auf die beunruhigendste Weise bedrohte.

Der Commissär Lin übertraf bei seiner Ankunft durch die Maßregeln, welche er ergriff, selbst die schwersten Befürchtungen, welche ihm vorhergegangen waren. Er erließ sofort ein Edikt direkt an die Ausländer, worin er sie aufforderte, alles Opium an Bord der Schiffe der Regierung auszuliefern, um dasselbe zu verbrennen und zu zerstören. Zu gleicher Zeit verlangte er eine Verpflichtung in chinesischer und einer der fremden Sprachen, daß „die Schiffe von nun an nie wieder wagen sollten, Opium zu bringen, und daß, wenn dergleichen gebracht würde, die Waare verwirkt sei und die dabei Betheiligten den Tod erleiden sollten, sowie daß man sich dieser Strafe willig unterwerfen würde." Er drohte mit klaren Worten, daß, wenn seine Forderungen keinen Gehorsam fänden, die Ausländer durch die Ueberzahl bewältigt und hingeopfert werden würden, erließ aber zu gleicher Zeit einige vage Versprechungen von Belohnung an Diejenigen, welche gehorchten. Sobald der brittische Oberaufseher von den Vorgängen zu Kanton hörte, eilte er, der stets da zugegen war, wohin ihn Gefahren und Schwierigkeiten riefen, in dem Gig von Sr. M. Schiff Larne herauf, und gelangte trotz der Anstrengungen, welche gemacht wurden, um ihn aufzuhalten, am Abende des 24. März nach den Faktoreien. Man kann den schweren Nothstand, worin er alle Ausländer fand, am besten dadurch ermessen, daß hartnäckig verlangt wurde, Hr. Dent, einer der geachtetsten englischen Kaufleute, solle sich nach der Stadt begeben und dem Gerichte des Commissärs unterwerfen. Der erste Schritt, welchen Kapitän Elliot that, war, sich nach Hrn. Dents Hause zu begeben und ihn in Person nach dem Saale der Oberaufseher zu bringen. Er gab sofort den Chinesen seine Bereitwilligkeit zu erkennen, Hrn. Dent in seiner Begleitung nach der Stadt gehen zu lassen, jedoch unter der unumgänglichen Bedingung, unter dem Siegel des Commissärs, daß derselbe nie aus seinen Augen entfernt werden solle. Darauf wurden alle Ausländer versammelt und zur Mäßigung und Ruhe ermahnt.

In derselben Nacht wurden die einheimischen Diener hinweggenommen und die Zufuhren abgeschnitten, angeblich wegen Widerstand gegen die Ladung des Commissärs. Die Chinesen bildeten einen Bogen von mit Gewaffneten gefüllten Booten, dessen Endpunkte die östlichen und westlichen Ufer des Flusses vor den Faktoreien berührten. Der dazwischenliegende offene Platz und die Hinterseite derselben war mit einer bedeutenden Macht besetzt und vor dem Thore des Versammlungszimmers war die ganze Körperschaft der Hongkaufleute und eine starke Wache, letztere mit gezogenen Schwertern, Tag und Nacht aufgestellt. Eine so enge Gefangenschaft ist ohne Beispiel in der Geschichte des früheren Verkehrs.

Unter diesen Umständen erließ der brittische Oberaufseher ein höchst wichtiges Cirkulär an seine Landsleute, wodurch er die Aushändigung alles zu jener Zeit an der chinesischen Küste befindlichen englischen Opiums an ihn verlangte. Bei der Uebernahme dieser ungeheuren Verantwortlichkeit zweifelte er nicht, daß die Sicherheit einer großen Anzahl von Menschenleben von seiner Entschlossenheit abhing. Hätte er bei dieser Gelegenheit mit der Verweigerung irgend einer Controle begonnen, so würde dies der chinesische Commissär zum Vorwande genommen haben, zu Einschüchterungsmaßregeln gegen einzelne Kaufleute zu greifen, was unstreitig seine erste Absicht, die indeß durch Kapitän Elliots plötzliches Erscheinen vereitelt wurde, gewesen war. Er würde durch die verlängerte Gefangenschaft der Personen, welche er festzunehmen beschlossen hatte und nach seiner Proklamation und seinem Benehmen im Allgemeinen zu urtheilen, durch ihre Hinrichtung Alle zur Unterwerfung gezwungen haben.

Am 3. April kam man überein, daß der Viceaufseher sich mit den Mandarinen und Hongkaufleuten den Fluß hinab begeben und dem Commissär 20,283 Kisten Opium von den Schiffen, die sich zu diesem Zwecke unterhalb der Boca Tigris versammelt hatten, übergeben sollten. Mittlerweile blieb die Gefangenschaft und Blokade in Kanton unverändert, und es wurde versucht, von den Ausländern die Verpflichtungsurkunde zu erlangen, wodurch ihr Leben und Eigenthum zur Verfügung der chinesischen Regierung gestellt worden sein würde. Dies wurde jedoch vermieden.

Erst am 4. Mai, nach Auslieferung alles Opiums, hörte die Gefangenschaft und Blokade zu Kanton auf, Alle erhielten, außer 16 Individuen, die erst später unter einem Edikt der Regierung, nie zurückzukehren, abreisen durften,

sodann Erlaubniß zur Abreise. Mittlerweile erreichten Kanton Gerüchte über Commissär Lins feindliche Absichten gegen Makao. Die Portugiesen hatten die Ereignisse innerhalb des Flusses benutzt, um ihr Opium nach Manilla einzuschiffen, jedoch bestand der Commissär auf der Auslieferung einer gewissen Quantität unter der Androhung, die Forts mit chinesischen Truppen zu besetzen. Kapitän Elliot nahm die erste Gelegenheit wahr, um an Lord Auckland, den indischen Generalgouverneur, zu schreiben, um „jene Reihenfolge von Gewaltthätigkeiten und Beraubungen auseinander zu setzen, welche die Grundlagen dieses ausgedehnten Handels, soweit Kanton davon betroffen ist, vielleicht auf ewig zerstören.“ Zu gleicher Zeit forderte er so viele Kriegsschiffe und bewaffnete Fahrzeuge zum Schutze des Lebens und Eigenthums als auf der indischen Station entbehrt werden könnten.

Mittlerweile errichtete der chinesische Commissär ein System von Beschränkungen des Handels und Verkehrs mit Ausländern, welches Kanton bisher fremd gewesen war, und das diesen Ort auf gleiche Linie mit dem japanischen Nagasaki setzte. Alle nicht mit Erlaubnißscheinen versehene Kaufleute und Krämer, welche bisher im ausgebreitetsten Verkehr mit den Europäern gewesen waren, erhielten den Befehl, sich sofort zu entfernen, und ihre Straße wurde geschlossen. Es wurden Barrieren über die Straßen weggebaut, um die Faktoreien Stackete errichtet, Terrassen niedergerissen und die Ausländer wenig besser als zu Gefangenen in ihren Wohnungen gemacht. Die Amerikaner unterwarfen sich Allem diesem, doch wurden die Engländer nicht unmittelbar davon berührt, da der brittische Oberaufseher allen englischen Unterthanen sehr schicklicher Weise befahl, den Fluß zu verlassen, oder es ihnen überließ, auf eigene Gefahr zu bleiben. Kapitän Elliot verließ Kanton erst am 25. Mai, als die 16 geächteten Individuen jenen Ort in Sicherheit verlassen hatten und kein anderer englischer Unterthan mehr gefährdet war.

Wenn man das Benehmen und Verfahren des Oberaufsehers während dieser schweren und ereignißvollen Zeit betrachtet, so ist es nicht leicht, die Wahrheit des hohen Lobes, welches der beste Richter darüber, der Herzog von Wellington selbst, diesem Beamten ertheilte, zu läugnen. In der Debatte vom 13. Mai bemerkte der Herzog in Bezug auf die ungeheure Verantwortlichkeit für die Sicherheit der brittischen Unterthanen, daß Kapitän Elliot „Dienste leistete, wofür ihm sein Land und seine Regierung Dank schulden, und solchen Muth und Selbstaufopferung bewies, wie Wenige noch Gelegenheit zu beweisen haben und vielleicht noch wenigere

bezeigt haben würden." Wohl mochte der Herzog hinzufügen, daß er „nie eine Person, welche eine hohe Stellung in einem andern Lande einnehme, so hatte behandeln sehen, wie Kapitän Elliot von den Behörden der chinesischen Regierung zu Kanton behandelt worden war."

Im Monat Juli hielten sich die meisten englischen Kaufleute in Makao auf und zu Hong-kong lag eine starke Kauffahrerflotte. Es war augenscheinlich unmöglich, einem so treulosen Beamten, wie der Commissär Lin, zu trauen, der alle seine Versprechen während der Uebergabe des Opiums eines nach dem andern verletzt und dem brittischen Oberaufseher und seine Landsleute unter den vergeblichen Versuche, die Verpflichtung wodurch sie sich für künftige Zeiten der Gnade der chinesischen Regierung überließen, zu erlangen, gefangen halten hatte. Der Commissär blieb in in Kanton, da er es nicht wagte, jene Provinz zu verlassen, bis er die friedliche Wiederaufnahme des regelmäßigen englischen Handels zu Whampoa berichten konnte. Sein Streben, diesen Hauptzweck seiner Hoffnungen zu erlangen, verrieth sich durch wiederholte Zuschriften an die Engländer, die jedoch keine Neigung fühlten, sich nochmals in die Gewalt eines Mannes zu begeben, der sich über die gewöhnlichen Verpflichtungen der Ehre und des guten Glaubens hinaussetzte. Dieser voreilige Beamte war seither durch seine Heftigkeit in eine höchst kritische Lage gekommen, da er nach der unveränderlichen Handlungsweise der chinesischen Regierung gezwungen war, in seinem gegenwärtigen Amte zu bleiben, bis er seine Sendung zu Ende gebracht hatte. Die Verlegenheit des Commissärs erhöhte sich bald durch den Impuls, welchen seine verzweifelten Maßregeln dem Opiumhandel an der Ostküste gegeben hatten. Die hohen Preise zogen bald ungeheure Vorräthe von Indien herbei, und wie der Oberaufseher bemerkte, „befanden sich die Küsten in einem Zustande, der den Uebergang von einem gezwungenen Handel zum Seeraub wahrscheinlich machte." Hätte die Regierung von Kanton die aufrichtigen Anerbietungen angenommen, welche Kapitän Elliot gemacht hatte, zur Unterdrückung des schlimmsten Theils des Handels seine Mitwirkung zu leihen, so würden diese unheilvollen, drohenden Resultate vermieden worden sein; der unbeugsame Stolz der Chinesen war jedoch bestimmt, bald seinen Lohn zu erhalten.

Unterdessen fand ein unglückliches Ereigniß in Hong-kong statt, indem ein Chinese in einem Auflaufe, der auf der Küste mit einigen englischen und amerikanischen Matrosen stattgefunden hatte, getödtet wurde. Es waren von allen

Seiten die klarsten Beweise vorhanden, daß Amerikaner so gut wie Engländer dabei betheiligt waren; dieselben läugneten es jedoch, und da die Amerikaner noch immer zu Kanton Handel trieben, so hielten es die Chinesen für bequemer, die ganze Schuld auf die Engländer, welche keinen Handel trieben, zu werfen. Kapitän Elliot ging bis zur äußersten Grenze seiner Gewalt, um der Regierung jede vernünftige Genugthuung zu geben, indem er die Kriminalgerichtsbarkeit in Wirkung setzte und 6 von den englischen Unruhestiftern den Prozeß machte. Die Mandarine wurden eingeladen, sich dabei einzufinden, hielten es aber nicht für geeignet, Folge zu leisten. Von diesen Leuten wurden 5 nur der Ruhestörung und Schlägerei schuldig gefunden. Dieses Verfahren genügte dem Commissär Lin nicht, da derselbe froh war, die Stockung des Handels dem neulichen Todtschlage und nicht seinen eigenen gewaltthätigen Vorkehrungen zu Kanton zuzuschreiben. Er begab sich mit etwa 2000 Mann hinab nach Hiangschan, etwa 40 Meilen von Makao entfernt, bestand auf Auslieferung des Mannes und Einlaufen aller brittischen Schiffe in den Fluß, was seine eigentliche Absicht war, während er, um seinen Forderungen Kraft zu verleihen, die Zufuhr von Nahrungsmitteln nach Makao aufhob und alle einheimischen Diener wegnahm. Da die portugiesische Statthalterschaft jenes Ortes ihre Unfähigkeit, den Engländern Schutz zu gewähren, bekannte, so verließen Alle jenen Ort und schifften sich am 26. August auf ihren Schiffen zu Hongkong ein.

Der Zustand der Feindseligkeit und Unsicherheit wurde durch die grausame Ermordung, welche um diese Zeit einige bewaffnete chinesische Boote an der schutzlosen Mannschaft eines englischen Schooners begingen, und wobei sieben Lascaren niedergehauen und ein Passagier nach grausamer Verstümmelung für todt zurückgelassen wurde, noch erhöht. Da die Mörder einen Mandarinhut und Messer an Bord zurückgelassen hatten, hegte man starken Verdacht, daß die Angreifer Mandarinboote gewesen waren, die auf Befehl des Commissärs Lin handelten, dessen Benehmen klar bewiesen hatte, daß er eines solchen Verfahrens vollkommen fähig war, sobald er die geringe Möglichkeit wahrnahm, daß ihm ein unschuldiger Matrose zur Exekution ausgeliefert werden würde.

Die Ankunft von S. M. Schiff Volage zu dieser Periode war ein glückliches Ereigniß, welches die englischen Unterthanen und Schifffahrt vor den drohenden Angriffen der Chinesen schützte. Es wurde dem portugiesischen Gouverneur von Makao augenblicklich Beistand und alle Mittel angeboten, um jenen Platz sicher und unabhängig zu machen. Derselbe

lehnte jedoch das Anerbieten ab und verließ sich auf die Bewahrung einer strengen Neutralität. Bald darauf, den 4. September, trug sich ein unangenehmes Ereigniß zu, indem Kapitän Elliot's Kutter, in Begleitung der Pinnasse des Volage und eines kleinen bewaffneten Fahrzeuges, der Perle, mit drei großen chinesischen Kriegsdschunken zusammentraf, welche die für die Flotte bestimmten Mundvorräthe auffangen sollten und unter einem großen wohlbemannten Fort vor Anker lagen. Nach einem fast halbstündigen Feuer gegen diese überlegene Macht wichen die englischen Boote aus Mangel an Munition, da sie sich nicht auf ein Gefecht vorbereitet hatten, zurück. Die Dschunken hatten jedoch gelitten, und setzten alle Segel auf, um durch einen nahen Kanal zu entfliehen. Mittlerweile waren indessen Patronen gemacht worden, und es gelang den Booten, die Dschunken zu ihrem früheren Platze zurückzutreiben. Am Abend kam der Volage in der Bai an und stieß zu den drei Booten. Man entschloß sich jedoch in der Nacht, am nächsten Morgen die Dschunken nicht zu vernichten, was das einzige Unglück bei der Sache war, da es die Chinesen geneigt machte, diese Langmuth andern Motiven unterzuschieben.

Am 8. September erregte ein beunruhigender Vorfall auf einige Zeit schmerzliche Ungewißheit in der englischen Flotte. Der Commandeur des brittischen bewaffneten Schooners Psyche verließ unklugerweise den Hafen von Hongkong mit nur fünfzehn Leuten, um eine Passage in unmittelbarer Nähe, welche von Kriegsdschunken besetzt sein sollte, zu recognosciren. Am nächsten Tage verlor man, sobald seine Abwesenheit bekannt wurde, keine Zeit, Boote zur Nachforschung auszusenden, doch ohne Erfolg, und da aller Grund zu der Annahme vorhanden zu sein schien, daß die in Rede stehenden sechszehn Mann in die Hände der Chinesen gefallen seien, so veranlaßte die Dringlichkeit der Sache den Oberaufseher und Kapitän Smith vom Volage, die Boca Tigris bis zur Auslieferung der Leute in Blokadezustand zu erklären. Ehe die Blokade jedoch in Kraft kam, kehrte das Boot mit seiner Mannschaft in Sicherheit zurück. Eine starke widrige Strömung hatte sie in dem engen Durchlaß, welchen sie zu erforschen beabsichtigten, erfaßt, und da sie eine bedeutende Macht im Rücken bemerkten, veranlaßt, durch die entgegengesetzte Mündung zu treiben, und es war ihnen gelungen, nach einer langen Fahrt und in höchst erschöpftem Zustande, da sie weder Mundvorräthe noch Segel mitgenommen hatten, Makao zu erreichen. Die Blokadeerklärung wurde demnach zurückgenommen.

Gegen das Ende des Oktober schien sich Aussicht auf zeitweise Ausgleichung der Schwierigkeiten mindestens so weit, daß der Handel unterhalb der Boca Tigris bis nach Empfang weiterer Instruktion von England wieder eröffnet werden konnte, zu bilden. Die Engländer kehrten nach Makao und die Schiffe nach Tschuenpi zurück, um ihre Ladungen abzuliefern. Man wich von dem Grundsatze aber nicht ab, daß es unmöglich sei, den Chinesen einen Mann auszuliefern, oder eine Einwilligung zur Bestrafung englischer Unterthanen mit dem Tode durch die Mandarine zu unterzeichnen.

Alles dies war jedoch bestimmt, verhindert zu werden. Am 5. November schrieb der Oberaufseher folgendermaßen an das Ministerium des Auswärtigen: „Die Sache hat eine andere und unglückliche Wendung genommen, und es schmerzt mich, berichten zu müssen, daß dieses ernste öffentliche Unheil dem Benehmen eines englischen Unterthans, Herrn Warner, Commandeur des Schiffes Thomas Coutts, zuzuschreiben ist. Bei seiner Ankunft von Singapore begab sich Herr Warner nicht nach Hongkong, sondern verlangte seinen Lootsen und ging nach der Boca Tigris, unterzeichnete den verlangten Einwilligungsschein, sich den neuen Gesetzen zu unterwerfen, und ließ sein Schiff sofort nach Whampoa bringen.“ Ein Ausschuß von englischen Kaufleuten hatte schon vorher die Befürchtung kund gegeben, „daß der Umstand, daß ein englisches Schiff, der Thomas Coutts, Kapitän Warner, sich wirklich in die Boca, trotz der Anordnung seines Oberaufsehers, begeben, und der Kapitän den von der chinesischen Regierung verlangten Schein unterzeichnet habe, in dem vorgeschlagenen Handel vor der Flußmündung Verzögerungen und Schwierigkeiten bewirken dürfte, die nie entstanden sein würden, wenn alle Engländer dieselbe Festigkeit wie früher bewahrt hätten.“

Die Folge davon war eine Entschließung von Seiten des Commissärs, die beschlossene Uebereinkunft wieder rückgängig zu machen, und zu verlangen, daß sämmtliche brittische Schiffe unter denselben Bedingungen, wie der Thomas Coutts hereinkämen, oder daß sie in drei Tagen absegelten, unter Androhung von Vernichtung, falls dieselben blieben. Es wurde bald Kapitän Elliot's Aufgabe, die ernstlichste Kollision zu berichten, welche je zwischen der Seemacht und den Chinesen stattgefunden hatte, wenn wir vielleicht die Fahrt durch die Boca Tigris im Jahre 1834 ausnehmen. Als der Oberaufseher sah, daß sich die Chinesen zu Angriffsmaßregeln gegen die Flotte entschlossen, und daß sich Admiral Kwan mit einer bedeutenden Macht bei Tschuenpi befand, befahl der-

selbe dem Kapitän Smith, sich mit dem Volage und Hyacinth sofort nach jener Gegend zu begeben, und an die Commission eine gemäßigte, aber feste Adresse zu erlassen. Diese Maßregel war darauf berechnet, die wirkliche Ausdehnung der Rüstungen zu ermitteln, und die Schiffe konnten sich in keiner geeigneteren oder imposanteren Stellung befinden, als wie im Angesichte der Batterie und unmittelbar unter den Augen des Commissärs.

Kapitän Elliot begab sich nun am 28. Oktober an Bord der Fregatte Volage. Starke und widrige Winde verzögerten jedoch ihre Ankunft bis zum Morgen des 2. November, wo die Schiffe etwa eine Meile unterhalb der ersten Batterie Anker warfen, wo sich eine imposante Macht von Kriegsdschunken und Brandern versammelt hatte. Ein Lieutenant wurde in Begleitung des Dolmetschers, Herrn Morrison, mit der Adresse an den Commissär nach der Admiralsdschunke abgesendet. Sie wurden höflich empfangen, und der Admiral erwiderte, daß er die Schrift an ihre Excellenzen, welche sich in der Nähe befänden, befördern und am nächsten Tage die Antwort senden werde. Auch drückte er den Wunsch aus, daß sich die Schiffe etwas weiter hinabbegeben möchten, was Kapitän Smith, um seine friedlichen Absichten zu beweisen, sofort that. Im Laufe des Abends wurde ein Linguist mit einer mündlichen Botschaft an die Schiffe abgesendet, um zu verlangen, daß Herr Morrison an Bord der Admiralsdschunke gesendet werden möge. Die Antwort darauf war, daß die schriftliche Adresse Alles enthielt, was zu sagen sei, und für den Augenblick ein solcher Besuch nicht räthlich scheine.

Am Vormittag des 3. warf ein Beamter von einigem Range in geringer Entfernung von dem Schiffe Anker, und sendete den Linguisten ab, den Wunsch auszudrücken, daß Herr Morrison zu ihm kommen möge, worauf die gleiche Antwort wiederholt wurde. Um diese Zeit verließ die chinesische Escadre, unter dem Befehle des Admirals, ihren Ankerplatz, und bewegte sich nach den Schiffen zu, die ebenfalls sogleich Anker lichteten und ihre Richtung gegen die herannahenden Streitkräfte nahmen. Sobald dies Verfahren bemerkt wurde, ankerte die neunundzwanzig Segel starke Escadre in guter Ordnung, während eine kurze Korrespondenz erfolgte, worin die Chinesen die Auslieferung eines Engländers auf peremtorische Weise verlangten und sich zurückzuziehen verweigerten.

Kapitän Smith erklärte nun sehr geeigneterweise, daß er sich nicht für gerechtfertigt hielt, dieser gefährlichen Flotille zu gestatten, bei Nacht zwischen ihm und dem Lande durch-

zugehen, und die Drohungen gegen die Kauffahrteischiffe auszuführen, und da er der Ansicht war, daß das Zurückweichen der Schiffe vor einer mit der offenbaren Absicht der Einschüchterung herausgebrachten Streitkraft mit der Ehre der Flagge unverträglich sei, beschloß er, die Zurückkehr nach ihrem früheren Ankerplatze zu erzwingen. Um Mittag wurde deßhalb das Signal zum Angriff gegeben, und die Schiffe, welche sich zu der Zeit am äußersten Ende der chinesischen Linie beigelegt befanden, drangen in dicht geschlossener Ordnung mit günstigem Winde vor. Auf diese Weise und unter leichten Segel, liefen sie die ganze chinesische Linie entlang und ergossen auf dieselben ein zerstörendes Feuer. Die Seitenrichtung des Windes gestattete den Schiffen, diese Evolution von der andern Extremität der Linie zu wiederholen und die Geschütze der Leeseite spielen zu lassen. Die Chinesen beantworteten das Feuer mit vielem Muthe. Die furchtbaren Wirkungen des englischen Geschützes zeigten sich jedoch bald. Ein Kriegsdschunke flog in Pistolenschußweite von dem Volage auf, drei wurden versenkt und mehre andere mit Wasser gefüllt. Das Benehmen des Admirals soll seiner Stellung würdig gewesen sein. Seine Dschunke war augenscheinlich besser bewaffnet und bemannt als die übrigen, und nachdem er Anker gelichtet oder vielleicht sein Kabel abgeschnitten oder fahren gelassen, näherte er sich und griff die Schiffe auf die tapferste Weise an. In weniger als drei Viertelstunden zog er sowohl, als die Ueberbleibsel seiner Escadre sich in großer Noth nach dem früheren Ankerplatze zurück, und da Kapitän Smith nicht geneigt war, so zerstörende Feindseligkeiten länger fortzusetzen, so setzte er ihrem Rückzuge kein Hinderniß entgegen. Es ist indeß zu fürchten, daß diese Milde bei den Chinesen, die nicht fähig sind, die wahren Grundsätze einer solchen Langmuth zu schätzen, weggeworfen war, und spätere Thatsachen zeigen, daß sie wirklich den Sieg beanspruchten. Dies gründeten sie vielleicht auf den Umstand, daß die Schiffe nach Makao absegelten, um die Einschiffung der Engländer, welche sich an jenen Ort zurückzuziehen geneigt sein mochten, zu decken und für die Sicherheit der Handelsschiffe Vorkehrung zu treffen. Am 4. November vereinigte sich der Volage mit der Flotte zu Hongkong, und der Hyazinth wurde zu Makao zurückgelassen, um auf die Ereignisse in jener Gegend Acht zu haben.

Es war Zeit, daß die Chinesen eine Lektion, wie die vorerwähnte, erhielten, denn nicht lange vorher hatten sie eine spanische Brigg, die Bilbaino, unter dem Vorwande, daß sie ein englisches Fahrzeug sei, ausgeraubt und verbrannt,

obgleich ihre gehörige Flagge wehte. Als diese Brigg in der Tepa, einem zu Makao gehörenden Hafen, vor Anker lag, wurde sie bei Tagesanbruch durch vier Kriegsdschunken und mehre Branderflosse, in Begleitung einer Anzahl von Mandarinbooten überfallen, deren Mannschaft die Brigg enterte, Alles, was sich an Bord derselben befand, raubte und sie sodann in Brand steckte. Der spanische Schiffslieutenant wurde nebst einem Matrosen in Ketten fortgeführt, während der übrige Theil der Mannschaft sein Leben durch über Bordspringen rettete. Die Chinesen nahmen die Flagge mit, und dem spanischen Consulargenten zu Makao wurde alle Genugthuung für diese durch nichts veranlaßte und unzurechtfertigende Beschimpfung verweigert.

Der Niederlage von Admiral Kwangs Escadre folgte bald die Verweigerung alles Handelsverkehrs mit den Engländern von Seiten der Chinesen; aber die Amerikaner fuhren noch einige Monate lang fort, Waaren zu verschiffen, dieselben nach Kanton zu bringen und dafür Ladungen von Thee auf englische Rechnung zu holen, die außerhalb der Boca Tigris nach England verschifft wurden. Dies erregte zuletzt Aufmerksamkeit, und das kaiserliche Edikt, welches den Engländern den Handel abschnitt, wurde mit der äußersten Strenge aufrecht erhalten, indem denjenigen amerikanischen Schiffen, welche Transitladungen übernahmen, aller Verkehr verweigert wurde. Die Lokalbehörde ging selbst so weit, daß sie mehre Schiffe ankaufte, nicht sowohl um sie der kaiserlichen Escadre von Kriegsdschunken hinzuzufügen, als um zu schwimmenden Batterien zu dienen. Auf der andern Seite zeigte sich das Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche darin, daß Admiral Kwan trotz mehren Versuchen, ihn herauszulocken, es nicht wagte, einen zweiten Sieg, wie den, wofür er vor Kurzem belohnt worden war, zu wagen, sondern sich dicht unter den Forts der Boca Tigris hielt. Der Generalgouverneur von Indien wurde mit der Vollmacht versehen, Krieg zu erklären und dessen Operationen zu leiten, und wir haben nun das Resultat des wichtigsten Unternehmens nach der Eroberung von Indien selbst, worin die englischen Waffen jemals im Osten des Vorgebirgs der guten Hoffnung beschäftigt gewesen sind, zu erwarten. *

* Herrn Davis' Darstellung des englischen Verkehrs mit China geht, wie man hieraus sieht, bis zum Schlusse des Jahres 1839. Der Krieg, welcher in den Jahren 1840, 1841 und 1842 stattfand, endigte sich mit einem genügenden Friedensvertrage. Wir werden als Anhang eine Chronologie der Ereignisse in China vom Jahre 1839 bis zur Unterzeichnung des Vertrags von Nanking geben.

Fünftes Kapitel.

Geographische Skizze von China.

Dieses Kapitel ist vorzüglich zu einer gedrängten Uebersicht der hauptsächlichsten geographischen Züge des eigentlichen China bestimmt, worunter auch eine besondere Beschreibung des Kaiserkanals und der großen Mauer wegen ihrer beispiellosen Größe und der wichtigen Stelle, welche dieselben auf der Karte des Landes einnehmen, mit eingeschlossen sein wird. Die wissenschaftlich gebildeten chinesischen Missionäre bewerkstelligten eine Vermessung dieses ganzen schönen Landes nach trigonometrischen Grundsätzen, die so bewundernswürdig korrekt ist, daß sie nur wenige Verbesserungen zuläßt, und mit Ausnahme der englischen Besitzungen in Indien, kein Theil Asiens so gut vermessen ist, als China.

Seit der Messung der Jesuiten hat indeß eine veränderte Eintheilung des Landes stattgefunden. Die Provinzen von China, welche damals im Ganzen aus einer Zahl von fünfzehn bestanden, sind durch Unterabtheilungen von drei der größten auf achtzehn vermehrt worden. Kiang-nan ist in Kiang-su und Gan-hwe, Hu-kiang in Hu-nang und Hu-pi getheilt, und die westliche Abtheilung von Schen-sy erweitert und Kan-so genannt worden. Diese achtzehn Provinzen bilden einen zusammenhängenden Flächenraum, der sich (wenn wir die Insel Hänan auslassen) von etwa dem 21—41° nördl. Br. erstreckt, und in seiner äußersten Länge von Norden nach Süden etwa 2300 geographische Meilen, mit einer durchschnittlichen Breite von Osten nach Westen von fast zwanzig Längengraden oder etwas weniger als die Ausdehnung von Norden nach Süden mißt. Vielleicht ist kein Land der ganzen Welt von gleicher Ausdehnung so im Ganzen von dem Klima gleich begünstigt. Da sich China jedoch auf der Ostseite eines großen Festlandes befindet, so folgt dasselbe den allgemeinen Regeln, welche durch Beobachtung festgestellt worden sind, und so gelegenen Ländern in den verschiedenen Jahreszeiten übermäßige Kälte und Hitze zuschreibt, die uns ihre genaue Lage in Bezug auf die Breite nicht erwarten lassen sollte. Im Monat September fand Lord Amherst's Gesandtschaft in der Nähe von Peking den Thermometer zuweilen über 90°, während die großen Eisblöcke, welche zu gleicher Zeit zum

Gebrauche verfahren und in den Läden zum Verkauf ausgestellt waren, die Strenge der Kälte im Winter bewiesen. Im gelben Meere war unter dem 35° nördl. Br. im Monat Juli die Temperatur des Wassers bei 40 Faden Tiefe 65°, während die der Luft zwischen 80 und 90° stand. Selbst zu Kanton, das der äußerste Punkt im Süden des Reiches, undfast in der Breite von Kalkutta ist, fällt das Quecksilber häufig im Januar unter den Gefrierpunkt, während es im Sommer zuweilen, wenn auch nicht oft, bis zu 100° steigt. Trotz dieser Extreme von Hitze und Kälte, muß das Klima im Allgemeinen als höchst gesund charakterisirt werden, was ohne Zweifel großentheils dem ausgedehnten Anbau und dem Abzug des Wassers zuzuschreiben ist. Zur Bestätigung der Bemerkungen Humboldts in seiner Abhandlung über die isothermischen Linien, mag hinzugefügt werden, daß den französischen Missionären eine Aehnlichkeit zwischen dem Klima und den Produkten des nördlichen China, und der Tatarei und denen der Ostküste von Nordamerika auffiel, und daß die wilde Pflanze Dschinseng, die in dem Mandschulande lange ein Monopol des Kaisers war, zum großen Erstaunen der Chinesen von den Amerikanern in bedeutender Quantität nach Kanton eingeführt worden ist. Die Höhe der ganzen Oberfläche von China ist wechselnd, und steigt meist in Terrassen von der See nach dem Westen zu; doch scheinen zu gleicher Zeit keine Berge von sehr bedeutender Höhe vorhanden zu sein. Es gibt nur zwei Hauptbergketten. Von diesen erstreckt sich die eine von Jun-nan den Grenzen von Kui-tschau und Kuang-si entlang nach dem Norden der Provinz Kanton, wo ein Weg, der in unsern beiden Gesandtschaftsreisen beschrieben wird, durch den Milingpaß gehauen ist. Von da wendet sich dieselbe in nordöstlicher Richtung durch Fo-kien und endigt sich in Tschi-kiang. Der größere Theil des Bergrückens im Norden in der Provinz Kanton, bildet das der einheimischen Regierung unzugängliche Land der Miau-tse, die den Tataren niemals vollständig unterworfen worden sind. Selbst auf den chinesischen Landkarten ist die Stelle dieses Landes leer gelassen. Die zweite Hauptbergkette erstreckt sich von Sze-tschuen nach Schen-si, und verursacht, daß der gelbe Fluß eine starke Krümmung nach Norden durch die große Mauer macht. Außerdem gibt es Gebirge von bedeutender Höhe im Westen von Peking, nach der Provinz Schan-si zu. Die Ebenen, aus welchen sich dieselben erheben, sind jedoch nur wenig über der Meeresfläche erhaben.

Die beiden Hauptflüsse von China nehmen in der geo-

graphischen Geschichte des Erdballs einen sehr hohen Rang ein. Wenn man die Themse als Einzahl annimmt, so schätzte Major Rennell die Proportionen des Yangtse-kiang und gelben Flusses auf 15½ und 13½ respektive, und sie stehen nur dem Amazonenstrom und dem Mississippi nach. Der Yangtse-kiang, der Strom par excellence oder der „Sohn des Meeres" ist von Einigen der blaue Fluß genannt worden. Es gibt jedoch im Chinesischen keinen Namen dafür, welcher diese Bedeutung hätte. Er entspringt in Kokonor, dem Lande zwischen Thibet und China, nicht weit von den Quellen des gelben Flusses entfernt; sich plötzlich nach Süden wendend, nimmt er eine starke Krümmung durch die Provinzen Jun-nan und Sze-tschuen, wo er den Namen des Goldsandflusses annimmt, sodann nach Nordosten und Osten zufließt und später eine sanfte Krümmung nach Süden macht, wo er das überflüssige Wasser des Tong-ting-hu, des größten Sees von China, aufnimmt; von dort dient er in seinem Lauf nach dem Meere einem andern großen See, dem Poyang-hu in der Provinz Kiang-si, zum Abfluß, worauf er fast nordöstlich fließt und jenseits Nanking in den Ocean fällt, den er genau unter dem 32. Breitengrade erreicht. Dieser große Strom hat eine so starke, fortdauernde Strömung, daß Lord Amhersts Gesandtschaft es sehr schwierig fand, demselben entgegen nach dem Poyang-See zu segeln, und außer mit einem starken Nordostwinde darauf nicht vorwärts kommen konnte. Die Flut ist auf demselben nicht höher sichtbar als bis Kua-tschau unterhalb Nanking. *

Auch der gelbe Fluß entspringt in der Provinz Kokonor, wendet sich aber bald eben so plötzlich nach Norden, als der gelbe Fluß nach Süden, geht durch die große Mauer und macht einen Ellbogen um das Gebiet der Ortus. Wieder durch die Mauer zurückgehend, fließt er gerade nach Süden und bildet die Grenzlinie von Schan-si und Schen-si, von wo er sich scharf nach Westen wendet und das Meer unter dem 34° der Breite erreicht. Wegen seiner ungeheuren reißenden Strömung ist dieser Fluß seiner größten Länge nach fast unschiffbar. Auf der alten Landkarte von China fließt der gelbe Fluß nördlich von dem Vorgebirge Schan-tong in den Meerbusen von Petsche-li. Wenn sodann bei der Construktion des Kanals unter Koblai Khan sein alter Lauf verändert wurde, so ist es möglich, daß diese der Natur angethane Gewalt die beständige Wiederkehr der furchtbaren Unglücks-

* Wo der „Getreide tragende" Kanal nach Peking führt, könnte eine Schiffsescadre wahrscheinlich bis zu diesem Punkt vordringen und es blokiren.

fälle verursacht hat, welche mit dem Brechen seiner künstlichen, aber schlecht gebauten Dämme und Deiche verbunden sind. Er ist eine Quelle beständiger Befürchtung und schwerer Ausgaben für die Regierung, und die Hongkaufleute zu Kanton müssen ausdrücklich zu diesem Zwecke eine Abgabe zahlen. Die ungeheure Quantitäl von Schlamm, welche die Gewässer des gelben Flusses mit sich führen und woher dessen Name rührt, verursacht Niederschläge an seiner Mündung, welche die Tiefe des Wassers schnell vermindern. Es ist merkwürdig, daß die zwei großen Ströme von China, welche in geringer Entfernung von einander entspringen, nachdem sie entgegengesetzte Richtungen nach Norden und nach Süden genommen haben und volle 15 Breitengrade getrennt gewesen sind, das Meer innerhalb zweier Breitengrade vom gleichen Punkte erreichen.

Die Küste von China im Süden des Vorgebirges von Schan-tong ist, außer an den Ausflußpunkten des gelben Flusses und Yangtse-kiang, im Allgemeinen steil und felsig. Die Provinz Peking ist eine sandige Ebene und der Meerbusen, welcher dieselbe begrenzt, ungemein flach, so daß ein großes Schiff sich der Küste bis auf mehre Meilen nicht nähern kann. Die ganze Küste des Reiches besitzt einen Ueberfluß an sichern und bequemen Häfen, von welchen die an der Südküste gelegenen auf Befehl der Ostindischen Compagnie genau vermessen worden sind; die Ostküste, obgleich sie auf den Karten der Missionäre sehr genau angegeben ist, bleibt jedoch noch immer zu Schifffahrtszwecken nautisch zu vermessen. Im Allgemeinen betrachtet, ist das Meer von der Mündung des Pekingflusses bis nach Tschusan so frei von Gefahren wie das irgend eines andern Theiles der Welt.

Für den innern Verkehr des Reiches sind die Chinesen fast ganz unabhängig von der Küstenschifffahrt durch ihren kaiserlichen Kanal, der, was Ausdehnung und Großartigkeit des Unternehmens betrifft, seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat. Der Kanal war, wie wir bereits Gelegenheit zu erwähnen hatten, hauptsächlich das Werk Koblai Khans und seiner unmittelbaren Nachfolger aus der Dynastie Juen. In dem i. J. 1307 geschriebenen und durch Hammer und Klaproth bekannt gewordenen Manuscripte eines mongolischen Geschichtsschreibers, Namens Raschid-ed-din, findet sich folgende merkwürdige Notiz darüber: „Der Kanal erstreckt sich von Khanbalik (Peking) nach Khinsä * und Se-tun; Schiffe können denselben befahren und er ist 40 Tagereisen

* Kingsze oder Hauptstadt, das jetzige Hang-tschau-fu, die Residenz der Sung-Dynastie.

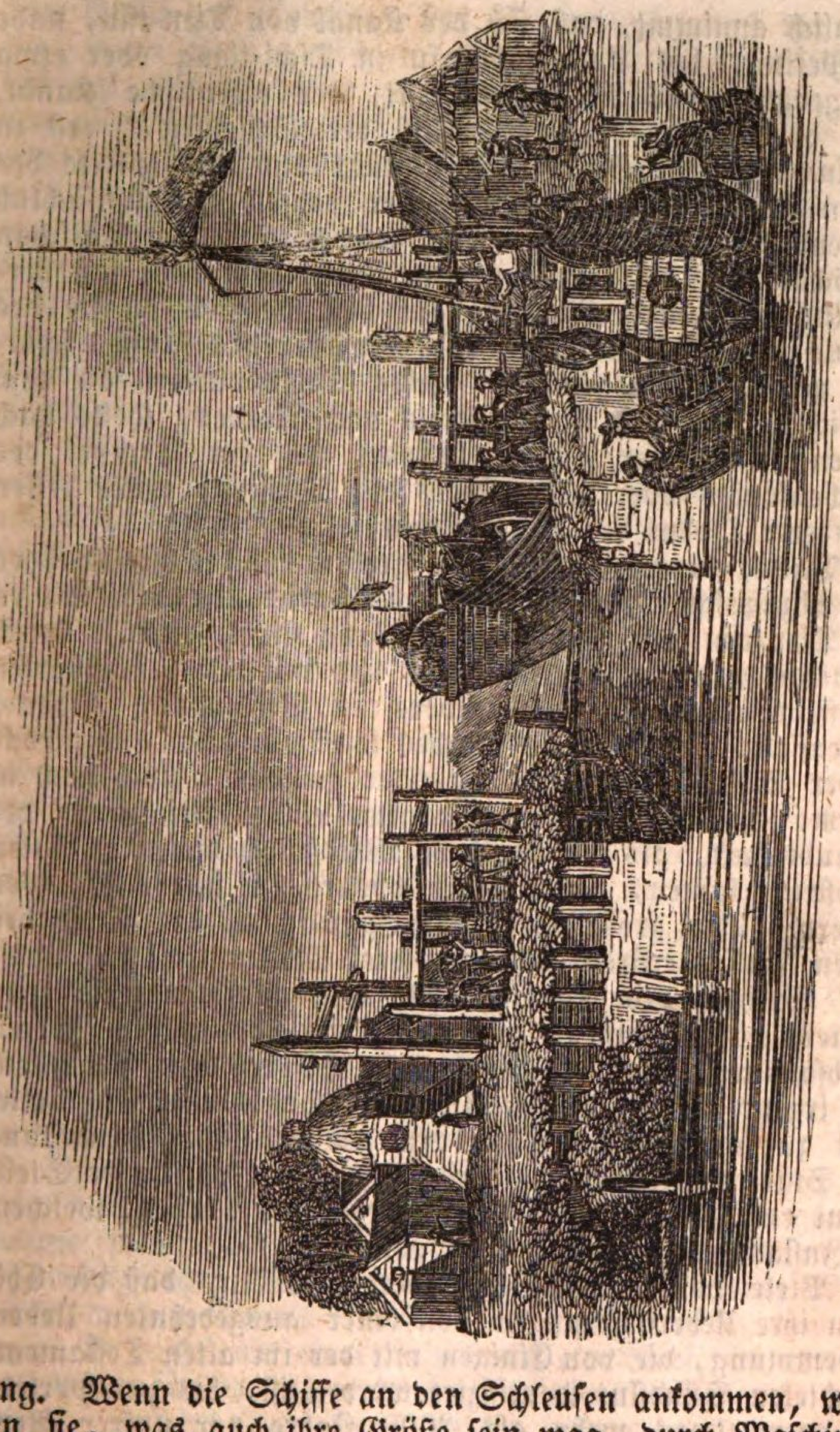

Fig. 2. Durchgang durch eine Schleuse.

lang. Wenn die Schiffe an den Schleusen ankommen, werden sie, was auch ihre Größe sein mag, durch Maschinen aufgehoben und sodann auf der andern Seite in das Wasser herabgelassen." Dies ist eine genaue Beschreibung des noch jetzt befolgten Verfahrens, wie aus den Berichten der beiden englischen Gesandtschaften zu ersehen ist.

Es muß indeß bemerkt werden, daß, obgleich man ge-

wöhnlich annimmt, daß sich der Kanal von Tien-tsin, nahe bei Peking, bis Hang-tschau-fu in Tschi-kiang oder etwa 150 geographische Meilen erstreckt, der eigentliche Kanal, d. h. der Tscha-ho oder „Fluß der Schleusen," erst zu Lintsing-tschau in Schan-tung beginnt und bis jenseits des gelben Flusses fortgesetzt ist. Der denselben hauptsächlich nährende Fluß ist der Won-ho, welcher auf dem Tä-schan in Schan-tung entspringt und in auf seinem Lauf fast perpendikulär stehender Richtung auf dem höchsten Punkte des Kanals in denselben fällt. Die Gewässer des Flusses schlagen gewaltsam gegen ein starkes Steinbollwerk an dem westlichen Ufer und fließen theils nach Norden, theils nach Süden; an dieser Stelle befindet sich der Tempel des Drachenkönigs oder Beherrschers des Wassers, unter dessen besonderer Obhut der Kanal stehen soll.

Das Hauptverdienst dieses großen Werkes ist, daß es zum Abzugskanal für die sumpfige Gegend, durch welche es von Tien-tsin bis zum Yang-tse-kiang fließt, dient. Durch die niedrigsten Gegenden geführt und mit den benachbarten Landstrichen durch Schleusenthore in Verbindung stehend, hat dasselbe vieles Land, welches sonst ein nicht auszutrocknender Sumpf sein würde, nutzbar gemacht. Auch noch in seinem jetzigen Zustande erkrankten einige Mitglieder der Gesandtschaft, als sie im Jahr 1816 durch diesen desolaten Landstrich kamen, an ziemlich bösartigen intermittirenden Fiebern. Die große Stadt Hoä-gan-fu in der Nähe des gelben Flusses erstreckt sich etwa drei Meilen weit tief unter dem Spiegel des Kanals. Als wir an ihren zerfallenen Mauern vorüberkamen, auf welche wir von unsern Booten herabschauten, war es uns unmöglich, bei dem Gedanken, daß irgend ein Unfall die Ufer des Kanals betreffen könne, nicht zu schaudern, da hierdurch die gänzliche Vernichtung der Stadt unvermeidlich würde. In der Nähe dieser Stelle wohnt der Hotsung oder Oberaufseher des Flusses, welchem die Instandhaltung seiner Ufer obliegt.

Viele von unsern Lesern werden wissen, daß die Chinesen ihre Ueberlieferungen von einer ausgedehnten Ueberschwemmung, die von Einigen mit der im alten Testamente berichteten Sündflut identifizirt worden ist, bis zur Periode Ju oder etwas mehr als 2000 Jahre vor unsrer Aera zurückführen. Nach einer sorgfältigen Untersuchung ihrer eigenen geschriebenen Erzählungen haben wir die Ueberzeugung erlangt, daß diese Ueberschwemmung ihrer Beschreibung nach eher eine Unterbrechung des Ackerbaues als eine allgemeine Vernichtung des Menschengeschlechts bewirkte. Es wird in

dem Buche des Mencius (Kap. 5.) bemerkt, daß der große Yu „neun Kanäle eröffnete: Yu war acht Jahre damit beschäftigt, die Gewässer zu reguliren." Dies könnte kaum eine allgemeine Sündflut bedeuten und scheint in der That nur eine Verschlimmerung des natürlichen Zustandes jener tiefliegenden Länder gewesen zu sein, durch welche jetzt der gelbe Fluß und der Kanal fließt. Wenn die Ufer beider gegenwärtig durchbrechen sollten, so würde sich Yus Ueberschwemmung wiederholen. Der große Yu verdankt seinen Verdiensten um die Trockenlegung des Landes oder Abziehung der Gewässer der Ueberschwemmung seine Berühmtheit.

Wir kehren nun zu dem Kanal zurück. Viele, und unter ihnen Dr. Abel, sind nicht geneigt gewesen, die Arbeit und Scharfsinnigkeit, welche bei der Erbauung jenes künstlichen Kanals nöthig gewesen sind, sehr hoch zu schätzen. Er bemerkt: „Dieses berühmte Denkmal des Fleißes scheint, wenn es einfach als ein Kanal zur Communikation zwischen den verschiedenen Theilen des Reiches betrachtet wird, als ein Beispiel der ungeheuern Macht menschlicher Arbeit und menschlicher Kunst etwas überschätzt worden zu sein. Es führt in jedem Theile seines Laufs durch Alluvialboden, der sich leicht von den Werkzeugen der Arbeiter durchdringen läßt, und von zahlreichen Flüßchen durchschnitten ist. Es würde schwierig sein, irgend einen zwanzig Meilen langen Theil davon aufzufinden, welcher nicht durch tributäre Flüsse unterstützt wäre. Die Schleusen, welche seinen nöthigen gleichen Wasserstand erhalten, sind von der rohesten Construktion; aus Steinblöcken gebildete Brüstungen mit Falzen, in welche dicke Planken eingefügt sind, bilden die einzigen Schleusenthore des kaiserlichen Kanals. Er ist weder über ein Gebirge noch über ein Thal hinweggeführt."

Vieles davon ist sicherlich richtig und wird durch du Halde's Bemerkung bestätigt, „daß sich auf jenem ganzen Raume weder Hügel, Steinbrüche, noch Felsen befanden, die auszugleichen oder zu durchdringen den Arbeitern Mühe hätten machen können." Wenn man aber zugibt, daß der Kanal in mehr als einer Beziehung ein Werk von großem nationalem Nutzen ist, so darf man kaum die Einfachheit der Mittel, wodurch der Zweck erreicht wurde, als eine Verringerung seines Verdieustes betrachten, sondern dieselbe möchte im Gegentheil eher für einen Beweis von der Klugheit, womit er ausgeführt wurde, zu halten sein.

Wir theilen die nachfolgende Darstellung des Uebergangs über den gelben Fluß an dem Punkte, wo derselbe von dem

Kanal durchschnitten wird, aus zwei noch ungedruckten Tagebüchern der letzten Gesandtschaft mit.

„Zu unserer Linken (nach Süden zu gerichtet) befand sich ein Strom, der neue Salzfluß genannt, der sich, wie der Kanal, in den gelben Fluß mündete, und zu unserer Rechten hatten wir mehre Tage lang dicht neben uns den gelben Fluß selbst, der gerade vor diesem Vereinigungspunkte mit dem Kanal nach einem südöstlichen Laufe plötzlich gegen Nordosten abbiegt. Als wir eine kurze Zeit, während der einige der vornehmsten Mandarine den Gesandten besuchten, vor Anker gelegen hatten, gingen wir von neuem unter Segel und bereiteten uns, über den berühmten Hoang-ho zu gehen. Alle Boote gingen beim Eintritt in den Fluß gerade über denselben, ohne irgend eine Reihenfolge zu beobachten, und kamen in weniger als einer Stunde an dem gegenüberliegenden Ufer an. Da das Wetter schön und gemäßigt und das Wasser vollkommen glatt war, waren unsre Bootsleute nicht so eifrig in der Beobachtung ihrer Ceremonien und Libationen beim Uebergang über den Fluß, als die der letzten Gesandtschaft. Jedes Boot verbrannte aber, wie ich glaube, einige Stücke Goldpapier und zündete eine Salve von Schwärmern zu Ehren des Anlasses an. Die Breite des Flusses an dieser Stelle betrug etwa ¾ Meile. Die Richtung der mit einer Geschwindigkeit von 3—4 Meilen die Stunde fließenden Strömung war Nordost zu Ost. Das Wasser ist aber an dieser Stelle nicht schmutziger oder gelber als in dem Pi-ho oder anderwärts beobachtet worden ist.

„Die Strömung war allerdings heftig und riß uns eine bedeutende Strecke weit hinab, ehe wir das jenseitige Ufer erreichen konnten, das mit einer großen Anzahl von Booten verschiedener Formen und Dimensionen besetzt war, von denen einige genau die Gestalt einer länglichen Schachtel hatten. Von diesen lagen viele vor Anker und waren mit dem Stroh oder Stengel des Holcus sorghum und mit grobem Rohr beladen, das nach verschiedenen Theilen des Flusses und Kanals zur Ausbesserung der Ufer geschafft werden sollte. Diese Versammlung von Booten war, wiewohl die größte, welche wir noch in diesem Theile von China gesehen haben, mit dem, was täglich in dem Kantonflusse zu beobachten ist, nicht zu vergleichen. Als die Strömung uns etwas nach Osten hinabgeführt hatte, mußten wir wieder 1—2 Meilen im Flusse hinaufsteigen, ehe wir zu der Oeffnung kamen, durch welche wir unsern Weg nach dem Süden fortsetzen sollten, und die Passage in der

Nähe des Ufers, an das wir uns wegen der Strömung halten mußten, war so von Booten bedeckt, daß dies nicht unter vier Stunden von unsrer Abreise an bewerkstelligt werden konnte. Das Schlimmste kam nun noch, da wir durch eine Schleuse zu gehen hatten, auf deren Außenseite das Wasser, welches durch die Eindämmung in seinem Wege gehemmt war, eine solche Gewalt hatte, daß es in seinen Wirbeln große schwimmende Körper verschlang. Diese große Schleuse war fast 300 Fuß breit, und aus ihr strömte das Wasser in den Fluß mit einer Geschwindigkeit von nicht weniger als 7—8 Meilen die Stunde. Die hervorstehenden Ufer auf den Seiten derselben waren nicht aus Steinen, sondern aus dem bereits erwähnten mit Erde gemengten und stark mit Seilwerk zusammengebundenen Stroh und Schilf construirt.

„Durch diese Oeffnung oder Schleuse und in dichter Berührung mit dem Ufer zu unsrer Linken wurden unsere Boote, eins nach dem andern, mittelst an mehre große Winden, die am Ufer aufgestellt waren, befestigten Stricken vorwärts gezogen, wodurch der beabsichtigte Zweck ohne den geringsten Schaden oder Zufall langsam erreicht ward. Nach diesem Durchgange durch die Schleuse befanden wir uns in fast stillem Wasser, jedoch noch nicht in der südlichen Abtheilung des großen Kanals, wie wir erwartet hatten, sondern in dem Hauptstrom eines andern großen Flusses, welcher dem so eben von uns verlassenen an Breite kaum etwas nachgab. Wir erfuhren, daß er in geringer Entfernung mit dem großen Landsee Hung=tse=hu zur Rechten unserer Reiserichtung in Verbindung stand. Die Strömung, wodurch dieser See seine Gewässer in den gelben Fluß entsendet, ist auf allen Landkarten von China genau ang.geben, wird aber als gänzlich abgesondert und mit dem großen Kanal nicht verbunden dargestellt. Es scheint daher klar zu sein, daß der Lauf der Schifffahrt in späterer Zeit entweder durch das Austreten des gelben Flusses oder aus irgend einem andern Grunde hier verändert worden ist. Daß eine Veränderung stattgefunden hat, scheint durch den Namen ‚neuer Salzfluß' auf der andern Seite des Hauptstroms, des Hoang=ho, angedeutet zu werden.

„Wir treten in die südliche Abtheilung des großen Kanals ein. Es ist hier viele Arbeit und Erfindungsgabe auf die Construktion der Ufer und die Regulation des Wasserlaufes verwendet worden. Erstlich sind drei bis vier künstliche Baien oder Bassins in dem Flußufer ausgegraben worden, worin die nach Süden gehenden Boote sich in Sicherheit

versammeln und abwarten, bis die Reihe des Uebergangs an sie kommt. Sodann gibt es hinter der ersten Oeffnung aus dem Flusse in den Kanal noch zwei andere schmale Durchgänge oder unvollkommene Schleusen, zwischen denen sich ebenfalls große Bassins befinden, deren Ufer eben so wie die früher beschriebenen mit von Seilwerk zusammengehaltenem Stroh oder Schilf construirt sind. Der Zweck dieser Wiederholung von Schleusen mit dazwischenliegenden Bassins scheint dem der Thore in unsern Kanälen ziemlich ähnlich zu sein."

Die wichtige Figur, welche die große Mauer auf den chinesischen Landkarten macht, berechtigt diese ungeheure künstliche Grenzlinie zur Berücksichtigung in geographischer Hinsicht. Wir haben bereits angegeben, daß sie von dem ersten Beherrscher von ganz China etwa 200 Jahre vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung oder etwa vor 2000 Jahren erbaut wurde. Sie begrenzt den ganzen Norden von China oder drei Provinzen, und erstreckt sich von dem Ufer des Meerbusens von Petscheli $3\frac{1}{2}^{0}$ östlich von Peking bis nach Seining 15^{0} westlich von jener Hauptstadt. Die Kaiser der Ming-Dynastie erbauten eine zweite innere in der Nähe von Peking im Westen, die auf der Landkarte zu sehen ist und einen Theil der Provinz zwischen sich selbst und der großen Mauer einschließt. Von dem östlichen Endpunkte der großen Mauer führt noch eine ausgedehnte Stockade von Holzblöcken weiter, welche die Landschaft Mougden einschließt und auf einigen europäischen Landkarten irrigerweise als eine Fortsetzung der soliden Grenzlinie dargestellt wird.

Die Mitglieder von Lord Macartney's Gesandtschaft hatten das Glück, durch einen der am besten erhaltenen Theile der großen Mauer in die Tatarei hinüberzugehen, und Kapitän Parish untersuchte das Gebäude auf das Aufmerksamste. Bei der ersten Annäherung scheint es eine hervorstehende Quarzader, welche aus Granit- oder Gneisbergen entspringt, zu sein. Die Fortdauer dieser Linie von Bergspitzen erregte Aufmerksamkeit, und bald unterschied man deutlich die Gestalt einer Mauer mit Zinnen. Sie war über die höchsten Berge geführt, stieg in die tiefsten Thäler hinab, überschritt die Flüsse auf Bogen und war an den wichtigsten Pässen doppelt, außerdem daß sich in Zwischenräumen von etwa 300 Fuß massive Thürme darauf befanden. Einer der höchsten Bergrücken, worüber die Mauer führte, erhob sich 5000 Fuß über die Meeresfläche. Kurz, sie übertrifft bei weitem alle übrigen derartigen Werke zusammengenommen, und erwies sich als eine nützliche Wehre, bis die Macht Dschingis-khans das chinesische Reich stürzte.

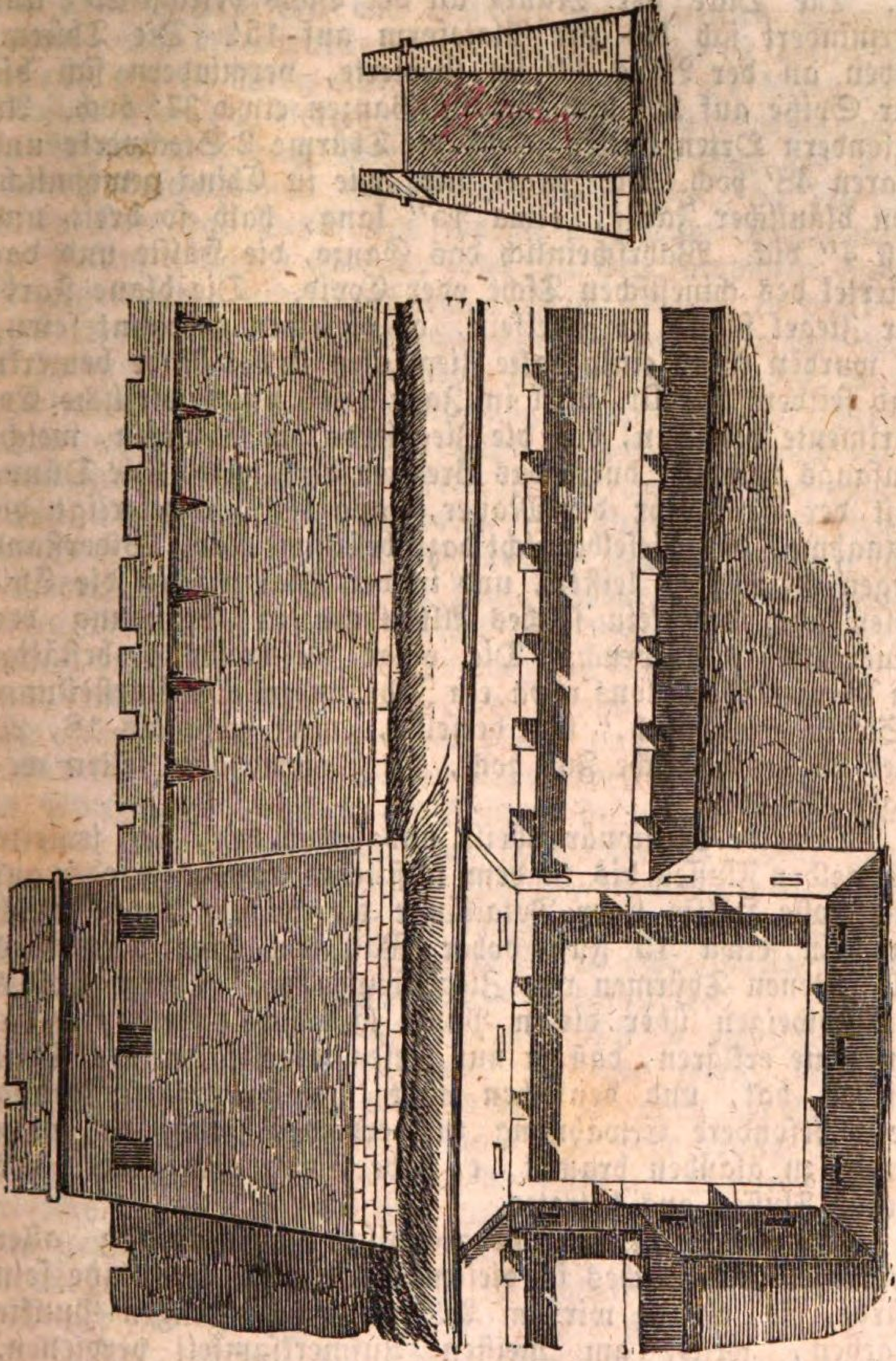

Fig. 3. Grundriß, Aufriß und Durchschnitt der chinesischen Mauer.

Der Körper der Mauer besteht aus einem Erdwalle, der zu beiden Seiten durch Mauern von Steinen und Ziegeln zusammengehalten und durch eine Plateform von viereckigen Ziegeln terrassirt ist. Die Totalhöhe, mit Einschluß einer Brustwehr von 5′, ist 20′ auf einer Basis von Steinen, die 2′ breit unter der Ziegelmauer hervorsteht und je nach dem Grade der Ebenheit des Bodens 2 oder mehr Fuß hoch

ist. Die Dicke der Mauer an der Basis beträgt 25′ und vermindert sich bis zur Plateform auf 15′. Die Thürme haben an der Basis 40′ im Gevierte, vermindern sich bis zur Spitze auf 30′ und sind im Ganzen etwa 37′ hoch. An besondern Orten hatten jedoch die Thürme 2 Stockwerke und waren 48′ hoch. Die Ziegel sind, wie in China gewöhnlich, von bläulicher Farbe, etwa 15″ lang, halb so breit und fast 4″ dick. Wahrscheinlich das Ganze, die Hälfte und das Viertel des chinesischen Tsche oder Covid. Die blaue Farbe der Ziegel führte zu Zweifeln, ob dieselben gebrannt seien; es wurden indeß einige alte Ziegelöfen in der Nähe bemerkt, und seitdem hat Dr. Abel im Jahr 1816 durch wirkliche Experimente bewiesen, daß die Ziegelerde der Chinesen, welche Anfangs roth ist, durch das Brennen blau wird. Die Dünnheit der Brustwehr der Mauer, etwa 18″, rechtfertigt die Annahme, daß dieselbe nicht dazu bestimmt war, Widerstand gegen Geschütz zu leisten, und in der That machen die Chinesen auch auf kein solches Alterthum in Erfindung des Feuergewehrs Anspruch. Die obige Beschreibung bestätigt im Ganzen Gerbillons etwa ein Jahrhundert alte Darstellung. „Sie ist gewöhnlich," sagt derselbe, „nicht mehr als 18, 20 oder 25 geometrische Fuß hoch, die Thürme aber selten weniger als 40″.

Derselbe Missionär theilt uns jedoch mit, daß jenseits des gelben Flusses bis zu dem westlichen Endpunkte oder auf eine volle Hälfte ihrer Totallänge die Mauer hauptsächlich nur ein etwa 15 Fuß hoher Wall von Erde oder Kies mit seltenen Thürmen von Ziegelsteinen sei. Marco Polo's Stillschweigen über diesen Punkt läßt sich daher durch die Annahme erklären, daß er nur diesen unvollkommenen Theil gesehen hat, und denselben nicht für merkwürdig genug hielt, besondere Erwähnung zu verdienen, ohne daß man gerade zu glauben braucht, er habe China vom Süden des großen Flusses aus betreten.

Da eine genaue geographische Beschreibung aller Provinzen des Reiches in diesem Werke nicht am Platze sein würde, so wollen wir im Allgemeinen diejenigen Punkte angeben, welche am meisten Aufmerksamkeit verdienen, und mit denen beginnen, welche auf dem Wege der englischen Gesandtschaft lagen. Die ebene, sandige und unfruchtbare Provinz, worin Peking liegt, bietet wenig Bemerkenswerthes. Die ungeheure Ebene, welche die Hauptstadt umgibt, ist gänzlich baumlos; jedoch erhält man Holz von dem langen gebirgigen Rücken der Tatarei, welcher die östliche Grenze des Meerbusens von Liau-tung bildet, und von

Sir Murray Maxwell das Schwert des Regenten genannt wurde. Die bedeutendste Stadt nächst Peking ist Tien-tsin, obgleich es den Rang einer Stadt nicht hat. Es bildet das Trivium oder den Vereinigungspunkt zwischen dem Kanale, der Stadt und dem Meere. Hier erblickt man die von Barrow beschriebenen ungeheuern Salzhaufen, da sich an diesem Orte das Depot des für die ungeheure Consumtion von Peking nöthigen Salzes, das an den sumpfigen Seeküsten gewonnen wird, befindet. Beim Eintritt in die benachbarte Provinz Schan-tung von Süden her richtet sich die Aufmerksamkeit bald auf den Anfang des Kanals, und auf die Seen oder vielmehr die ausgedehnten Moräste, durch welche derselbe geführt ist; oder erblickt man die Fischkormorane, welche später beschrieben werden sollen, und die von zahlreichen Booten aus ihr Gewerbe für ihre Herren treiben. Der Boden im Norden dieser Provinz und in Petscheli ist so niedrig und flach, daß die Flut, welche in dem benachbarten Meerbusen nur 9—10 Fuß hoch steigt, mehr als 100 Meilen aufwärts von der Mündung des Pi-ho reicht. Das Land, welches gänzlich aus einem glimmerreichen thonhaltigen Sande besteht, wird daher häufig unter Wasser gesetzt, da dasselbe sich im Allgemeinen nicht höher als 2 Fuß über dem Spiegel des Flusses zur Flutzeit befindet. In diesem Umstande und in der Nähe jener fortwährenden Quelle von Ueberschwemmungen, des gelben Flusses, können wir vielleicht eine Erklärung jener großen Ueberschwemmung oder Sündflut erblicken, welche der berühmte Yu in acht Jahren durch die Erbauung von 9 Kanälen abgeleitet haben soll.

Sobald man Kiang-nan, welches sich in die untergeordneten Provinzen Kiang-su und Gan-hoe theilt, betritt, verbessert sich das Land bald und die Unebenheit der Bodenfläche macht die Schleusenthore am Kanale sehr häufig. Dies ist sicherlich die reichste Provinz von China. Sie ist ihrer Seidenstoffe und Lackirwaaren, welche hauptsächlich in Su-tschau gemacht werden, wegen berühmt. Nanking, die alte Hauptstadt, wurde von Jung-lo im 15ten Jahrhundert auf die Dauer für Peking aufgegeben. Der Flächeninhalt der alten Mauer, wovon die jetzige Stadt nur einen Winkel einnimmt, mißt 17 Meilen oder etwas mehr als den Umkreis von Peking im Umfang. Die regierende tatarische Dynastie findet es in ihrem Interesse, die neue Hauptstadt wegen ihrer Nähe bei Mougden, dem Geburtsorte derselben, beizubehalten; die alte ist jedoch mehr im Mittelpunkt des Reichs gelegen, besitzt ein besseres Klima und ist im Ganzen besser dazu geeignet, die Wohlfahrt von China zu befördern.

Schang-hä, ein Seehafen in der Nähe der Mündung des Kiang, wurde im Jahr 1831 von Gützlaff besucht, und ist seiner Beschreibung nach der bedeutendste Handelsplatz an der Küste, auch liegt es dicht bei Su-tschau und Hang-tschau. In dem Kiang und nicht weit von dessen Mündung liegt jene merkwürdig schöne kleine Insel, welche den Namen der goldenen führt, auf der sich zahlreiche Tempel befinden, welche den Bekennern des Budha oder Fo zur Wohnung dienen, und vor so vielen Jahrhunderten schon von Marco Polo sehr richtig beschrieben worden ist. In nicht großer Entfernung davon befinden sich die Gärten Kien-lungs, welche für ihn eingerichtet wurden, als er seine südlichen Provinzen besuchte, und die wir bei der Gesandtschaft von 1816 sahen; sie waren in dem gewöhnlichen chinesischen Gartenstyle mit künstlichen Felsen und Ruinen und hölzernen Brücken über einen Teich angelegt. Die Gesandtschaft sah das Speisezimmer des Kaisers und eine steinerne Tafel, worauf einige von ihm selbst componirte Sentenzen eingegraben waren. Das Ganze befand sich jedoch in einem traurigen Zustande von Verfall, wie fast alles Derartige, was wir in diesem Lande sahen.

In dem Distrikt von Hoe-tschau-fu, der südlichsten Stadt der Provinz, wächst der beste grüne Thee. Der Boden, in welchem derselbe gebaut wird, ist zersetzter Granit, der Feldspath in Ueberfluß enthält, was dadurch bewiesen wird, daß man ihn zur Verfertigung von Porzellan gebraucht. So liefert derselbe Boden den Thee und die Tassen, woraus derselbe getrunken wird. In dieser Provinz befindet sich auch Fung-jang-fu, der Geburtsort des Gründers der Ming-Dynastie, der zuerst die niedrigsten Dienste in einem Bonzenkloster verrichtete. Darauf verband er sich mit einer Abtheilung von Insurgenten gegen die mongolische Dynastie und wurde deren Anführer. Weil er die Tataren in jeder Schlacht besiegte, und dieselben endlich aus dem Lande trieb, wurde er Hung-wu (der große Krieger) genannt.

Die benachbarte Provinz Kiang-si ist in Bezug auf Naturschönheiten und Klima wohl der entzückendste Theil von China. Der See Poiang, der an Größe einem Binnenmeere nahe kommt, wird an seiner Westseite durch auffallend schöne Berglandschaften begrenzt. In dieser Gegend wichen die beiden britischen Gesandtschaften in ihren Routen von einander ab. Lord Amhersts Gesandtschaft ging entlang des Yang-tse-kiang, nachdem sie den Kanal verlassen hatte, bis sie den See erreichte, während Lord Macartney unterhalb Nanking über den Kiang ging, Su-tschau und Hang-tschau besuchte und, südwestlich vordringend, den See an seinem südlichen

Ende berührte. Folgende Darstellung der Westseite des Poiang ist einem handschriftlichen Tagebuche entnommen. „Wir kamen früh am Tage in Nankang-fu an. An der Südostseite der Stadt war ein langer Molo erbaut, der einen kleinen Hafen für Boote bildete, worin diese vor den stürmischen Gewässern des Sees bei schlechtem Wetter in Sicherheit lagen. Während unseres Aufenthaltes waren die Wellen hoch genug, um dem See das Aussehen eines Meeresarmes zu geben, und die Küste war wie das Meeresufer mit kleinen Steinen bedeckt.“ Die Beschreibung der benachbarten Gebirge, sowie von King-te-tsching, der berühmtesten Porzellanfabrik östlich vom Poiang, wird an einem andern Orte gegeben werden.

Von Kiang-si nach der benachbarten Provinz Kuangtung oder Kanton ist der Weg durch den steilen Bergrücken, welcher zwischen beiden liegt, gehauen, dieser wurde durch ein Individuum unter der Tang-Dynastie vor mehr als 1000 Jahren construirt, und ein gewölbter Durchgang in der Mitte von späterer Construktion bezeichnet die Grenzlinie zwischen den beiden Provinzen. Der Name des Passes Mi-ling kommt von der Blüte einer Pflaumenart, welche in der Nähe des Gipfels in großer Menge wild wächst. Nachdem die Gesandtschaft den Fuß der steilen Anhöhe auf der Nordseite erreicht hatte, mußten alle von den Pferden steigen oder ihre Tragstühle verlassen, um hinaufzugehen. Auf dem Gipfel angelangt, wo der Felsen mehr als 20 Fuß tief eingeschnitten ist, fällt der Anblick der Kantonseite, welche aus wilden gutbeholzten Gebirgszügen besteht, in seiner vollen Größe in das Auge. Die Felsen des Passes sind irrigerweise als Gneis und Quarz angegeben worden; sie bestehen in der That wie der ganze Norden der Provinz Kanton aus Kalksteinen und liefern den grauen Marmor, welche in so großer Menge den Fluß herabgebracht wird. Ungeheure viereckige Blöcke des Gesteins, woraus der Berg besteht, sind pyramidalisch zu beiden Seiten des Weges auf dem südlichen Abhange aufgehäuft; doch bewahren die einzelne Blöcke noch Spuren einer horizontalen Lagerung.

Die einzigen beiden Provinzen im Osten oder zur Linken der von Lord Amhersts Gesandtschaft verfolgten Reiseroute sind Tsche-kiang und Fo-kien, welche beide an das Meer stoßen. Die erstere von diesen wetteifert mit Kiangnan in der Seidenproduktion, und das Land ist dick mit jungen Maulbeerbäumen besetzt, die stets erneuert werden, da auf diese Weise die Quantität der von den Raupen gesponnenen Seide am sichersten verbessert wird. Die Hauptstadt

der Provinz ist das berühmte Hang-tschau am Ende eines Seearmes, wo die Flut nach Barrow 6—7 Fuß hoch steigt. Dicht bei dieser reichen Stadt im Westen ist der berühmte See Sei-hu, der etwa 6 Meilen im Umfange vollkommen durchsichtiges Wasser hat und mit Nelumbium bedeckt ist. Diese ausgedehnte Wasserfläche ist mit Barken bedeckt, die beständige Wohnsitze von Munterkeit und Vergnügungen zu sein scheinen. An der Küste liegt unter dem 30. Breitegrade der bekannte Hafen Ning-po, der frühere Sitz des europäischen Handels. Der Eingang soll schwierig sein, da sich bei der höchsten Flut kaum 20 Fuß Wasser auf der Barre befinden. 50—60 Meilen davon befindet sich unter den Inseln der Küste Tschusan mit einem guten Hafen, aber im Vergleich mit Ning-po selbst zum Handel unbequem. Die Hauptstadt von Tschusan ist Ting-hä. Die nahe Provinz Fo-kien bewahrte ihre Unabhängigkeit gegen die Mandschutataren länger als ein anderer Theil des Reichs, da sie durch die Escadre des berühmten Piraten (wie er zuweilen genannt wird, obgleich er einen bessern Namen verdient), dessen Sohn die Holländer von der nahen Insel Formosa vertrieb, unterstützt wurde. Die Einwohner von Fo-kien besitzen noch immer eine erbliche Fähigkeit für den Seedienst, und versehen hauptsächlich die kaiserlichen Kriegsdschunken mit Matrosen und Befehlshabern. Auch ein großer Theil der Handelsdschunken, welche zur See gehen, gehört nach Fo-kien. Zwei Umstände tragen wahrscheinlich am meisten dazu bei, die Neigung der Einwohner für das Meer zu erhalten — erstens ist diese Provinz so weit von dem großen Kanal entfernt, daß sie wenige Verlockungen für Binnenschifffahrt und Handel bietet, die von den Chinesen, wo es möglich ist, stets vorgezogen werden; zweitens unterhält die Nähe der gegenüberliegenden Küste von Formosa einen steten Verkehr zur See. Die Sprache oder der Dialekt von Fo-kien ist so eigenthümlich, daß sie anderswo nur schwer verstanden wird, was hauptsächlich ihrer langen Unabhängigkeit von dem übrigen Reiche zuzuschreiben ist. Das Sch wird stets wie T ausgesprochen, woher der Unterschied zwischen Tsche und Ti für das Hauptprodukt China's kommt, indem erstere Benennung von den Portugiesen zu Makao und die zweite von den Engländern auf Amoy angenommen worden ist. Dieser Hafen, dessen Benennung eine Korruption des einheimischen Worts Hi-mon (Hea-mun) ist, war bekanntlich früher der Sitz des englischen Handels und liegt auf einer Insel nahe der Küste unter 24° 25′ nördl. Br. Fo-kien ist der Hauptmarkt für den schwarzen Thee und der Ausdruck Bohia ist eine Korruption von Wu-i-schan, dem

Namen der Hügel, wo der schwarze Thee hauptsächlich angebaut wird.

Wir haben jetzt einen Ueberblick der schönsten und reichsten Theile des Landes gewonnen. Alles übrige besteht aus Binnenlandprovinzen, die den Europäern weniger bekannt und deßhalb zu Handelszwecken weniger geeignet sind. Von diesen ist die größte Hu-kuang, die durch den bedeutenden See Tong-ting-hu mit den Strömen, welche in denselben fließen, in die zwei kleinen Provinzen Hu-pe und Hun-nan d. h. „nördlich und südlich vom See" getheilt wird; letztere ist von Ho-nan, eine Provinz im Norden, zu unterscheiden. Unmittelbar benachbart im Südwesten ist die Provinz Kuang-si in demselben Vicekönigreich wie Kanton, dieser jedoch an Reichthum bedeutend nachstehend. Nördlich von Kuang-si liegt Kui-tschau, eine kleine gebirgige Provinz, deren südliche Grenze stets unabhängig gewesen ist. Sie wird von einem Bergvolke, Namens Miau-tse, bewohnt, das auf diese Weise den Chinesen mitten in ihrem Reiche Trotz bietet. Dasselbe machte der Regierung im Jahr 1832 viele Unruhe und soll, um uns beliebter chinesischen Ausdrücke zu bedienen, eher „besänftigt" als „gezwungen" worden sein.

Die Thatsache, daß ein unabhängiger Volksstamm im Herzen eines Landes, das so eifersüchtig auf seine Herrschaft ist wie China, existirt, ist sicherlich höchst merkwürdig. Die Hauptwohnsitze dieser Bergbewohner befinden sich zwischen den Provinzen Kui-tschau und Kuang-si, wiewohl einige von ihnen in andern Theilen desselben Bergrückens existiren, aber auf der chinesischen Karte sind ihre Grenze wie die eines fremden Landes bezeichnet und der Platz leer gelassen. L'Amiot hat einen Bericht von Kien-lungs Expedition gegen dieselben gegeben. Da seine Erzählung jedoch den offiziellen Schriften, welche an den Kaiser gesendet wurde, und die im Allgemeinen nicht richtiger und wahrhafter sind als Napoleons Bulletins, entnommen wurde, so darf dieselbe nur mit Maßen als wahrhaft betrachtet werden. Nach ihm hatte der Vicekönig einer benachbarten Provinz eine Armee gegen die Miau-tse ausgesendet, welche dieselben in ihre Gebirge lockten, und die Chinesen mit ihrem General gänzlich aufrieben. Um dies zu rächen, sendete Kien-lung einen Anführer Namens Ekui an der Spitze seiner besten tatarischen Truppen zu ihrer Unterwerfung aus. Dieser soll ihr Land betreten und trotz alles Widerstandes ihren König gefangen genommen und den Stamm fast gänzlich ausgerottet haben. Dessenungeachtet bleiben sie so unabhängig als je, und die

Chinesen begnügen sich damit, sie durch kleine Grenzfestungen auf ihr Gebiet zu beschränken.

Die von diesem Volke bewohnten Gebirge erstrecken sich volle 6 Grade oder etwa 90 geographische Meilen von Osten nach Westen und umfassen die südliche Grenze von Kui=tschau mit der nördlichen von Kuang=sy und der nordwestlichen der Provinz Kanton; dort ist es den Chinesen gelungen, ihre Macht dadurch zu schwächen, daß sie die verschiedenen Stämme von einander getrennt halten. Die Männer rasiren den Kopf nicht wie die Chinesen und Tataren, sondern tragen die Haare zusammengebunden, nach der alten Weise der erstern, ehe sie besiegt wurden. Die Chinesen geben ihnen mit affektirter Verachtung die Namen Ju=dschin und Lang=dschin, Hundsmänner oder Wolfsmänner. Sie sollen Häuser von einem Stockwerk bewohnen, welche auf Pfählen errichtet sind, in dem obern Theile selbst leben und im untern ihre Hausthiere halten. Die Chinesen erkaufen, ohne ihr Gebiet zu betreten, das Holz ihrer Gebirge nach Vertrag; dieses wird in die Flüsse geworfen, welche das Hügelland durchschneiden, und in die Ebenen hinabgeflößt. Sie verfertigen ihre Leinwand aus einer Art von Hanf, wahrscheinlich dem Material, welches in Kanton Grastuch genannt wird. Auch machen sie eine Art von Teppichen zu eigenem Gebrauch. Sobald die Kinder gehen können, wird ihnen nach Aussage der Chinesen die Fußsohle mit einem heißen Eisen gebrannt, um sie fähig zu machen, ohne Schmerz auf Dornen und Steine zu treten; dies verdient aber wohl wenig stärkeren Glauben als die in Kanton geläufige ernste Behauptung, daß diese Leute Schwänze hätten — eine Nachricht, die von Lord Monboddo für seine Spekulation über die primitive Verlängerung des Rückgrats bei dem Menschengeschlechte geziemend geschätzt worden sein würde.

Im Februar 1832 fand unter den Miau=tse ein großer Aufstand statt, welcher sich bis in die Nähe von Lien=tschau im Nordwesten von Kanton erstreckte. Der Anführer legte sich den Namen des goldenen Drachen bei und bekleidete sich mit einem gelben Gewande, was zu Peking große Unruhe und Grimm erregte, da man fürchtete, daß sich einige Mitglieder der Trias=Gesellschaft, deren Zweck der Umsturz der Mandschudynastie ist, unter ihnen befänden. Sie bahnten sich ihren Weg in die Ebene und schlugen mehre Abtheilungen von chinesischen Truppen unter bedeutendem Blutvergießen und dem Verlust der Waffen und Vorräthe derselben. Unter den Getödteten befand sich der Oberbefehlshaber einer benachbarten Provinz. Die Bergbewohner besetzten mehre

Städte, erließen jedoch Bekanntmachungen an das chinesische Volk, daß sie nur gekommen seien, um die Regierung zu bekriegen. Von 1000 Mann, die aus Kanton abgesendet wurden, um die kaiserlichen Streitkräfte zu verstärken, mußten 200 wegen der schädlichen Wirkungen des Opiums als gänzlich nutzlos wieder zurückgesendet werden.

Der Vicekönig von Kanton (den die Engländer „Gouverneur Li“ nennen) ging gegen die Insurgenten, die sich zwar zuerst zurückzogen, aber in der Zahl von, wie man sagt, 30,000 zurückkehrten, welche die Schlacht mit der chinesischen Armee annahmen und 2000 Mann nebst einer bedeutenden Anzahl von Madarinen erschlugen. Ein Offizier von Rang, der ihre Sprache und Gebräuche gut verstand, wurde abgeschickt, um mit ihnen zu unterhandeln; sobald er aber ihr Gebiet betrat, ergriffen sie ihn und schlugen ihm den Kopf ab, indem sie sagten, daß der Geist Tschang-ki-orh (Jehanghir) des mohamedanischen Fürsten, der treulos in Peking ermordet wurde, erschienen sei und ihnen befohlen habe, keinen Frieden mit den Treulosen zu machen. Während „Gouverneur Li“ im Süden unglücklich war, griff der Vicekönig von Hu-nan die Insurgenten im Norden an, gewann eine der Städte, von denen sie Besitz genommen hatten, wieder, tödtete eine große Zahl und nahm einige ihrer ersten Männer gefangen. Endlich wurden zwei kaiserliche Commissäre von Peking abgeschickt, welche durch Politik viel mehr ausrichteten, als mit den Waffen möglich gewesen sein würde. Es wurden Gerüchte von den unzählbaren Streitkräften, welche kommen sollten, um die Bergbewohner auszurotten, verbreitet und diese zu gleicher Zeit zum Frieden aufgefordet. Endlich kam man überein, daß sie sich auf ihre Berge beschränken und die Chinesen nicht in ihr Gebiet eindringen sollten, worauf die Truppen des Kaisers zurückgezogen wurden. Gouverneur Li wurde jedoch in Folge seines geringen Glücks gegen sie abgesetzt und erhielt den Befehl, sich nach Peking zu begeben, um dort in Untersuchung genommen und degradirt zu werden. Der Vicekönig von Hu-nan dagegen wurde mit der Pfauenfeder geehrt (eine militärische Auszeichnung, die von der Hinterseite der Mütze herabhängt) und eine Menge von Belohnungen wegen der wichtigen Vortheile, die man über den Feind erlangt hatte, an Andere ausgetheilt. Die Bergvölker sind jedoch so unabhängig als je und müssen eine Quelle fortwährender Unruhe für die Mandschudynastie sein.

Die Provinz Jun-nan, der westlichste Theil von China, welcher an das birmanische Gebiet grenzt und von der Haupt-

stadt Umerapuoa nicht sehr weit entfernt liegt, ist äußerst gebirgig und hat Ueberfluß an Metallen und andern werthvollen Mineralien. In dem Sande der Flüsse findet man Gold, und der Kiang wird in diesem Theile seines Laufes Kin-scha oder goldsandig genannt. In der Nähe von Jugan-fu befindet sich eine Salzquelle. Im Nordwesten dieser Provinz an der Grenze von Thibet findet sich der Jak oder thibetanische Ochse, dessen Schwanzhaare zu vielerlei Dingen, besonders Teppichen, verwendet werden. Die große Provinz Sze-tschuen nordöstlich von Jun-nan wird von einem Theile des großen Kiang durchflossen. Nach dem Namen „Schneegebirge," welchen die Chinesen einigen von denjenigen geben, die sich im Nordwesten dieser Provinz erheben und an Thibet grenzen, müssen sie von bedeutender Höhe sein und sind ihrer Lage nach wahrscheinlich bedeutender als irgend ein anderes in China. Im Südwesten finden sich Salzquellen wie in Jun-nan. Die an Thibet grenzende Provinz Schen-sy ist erweitert und in zwei getheilt worden, von denen die westlichste Kan-so heißt. Sowohl diese als auch die benachbarte Provinz Schan-sy nach Peking zu besitzen einen Ueberfluß an Symptomen vulkanischer Einwirkung, meist in Verbindung von Salzseen, Quellen mit Strahlen von brennbarer Luft, und heißen Quellen. Diese können gegen Südwesten durch Sze-tschuen und Jun-nan bis zum birmanischen Gebiete verfolgt werden, wo sie ebenfalls äußerst häufig vorkommen und eine Fortsetzung jener vulkanischen Spuren zu sein scheinen, welche sich von Sumatra und Java, die beide zahlreiche, in voller Thätigkeit begriffene Vulkane besitzen, durch die malayische Halbinsel aufwärts erstrecken. In Schen-sy in der Nähe der Stadt Jen-gan-fu tropft aus den Felsen eine brennbare Substanz, welche die Chinesen in Lampen brennen und Sche-ju oder Steinöl nennen, und die wahrscheinlich, wie ihr Name anzeigt, eine Art von Naphtha oder Petroleum ist.

Wiewohl die unmittelbaren Grenzländer in unsern Plan, welcher sich auf das eigentliche China beschränkt, nicht gerade gehören, so wird es doch nicht ungehörig sein, von jenen einige Notiz zu nehmen.

Die Mandschutatarei, früher das Gebiet der Kin, von wo die gegenwärtigen Beherrscher China's kamen, besteht nach der allgemeinen Beschreibung aus drei Provinzen. Mougden oder Sching-king, die Heimath der regierenden Familie, beginnt genau am östlichen Ende der großen Mauer und ist im Süden durch den Meerbusen von Petscheli begrenzt. Hier werden die Kaiser begraben und ist ihr Fami-

lienmausoleum errichtet. Das Land ist in Nordwesten und Nordosten von einer Holzstackete umgeben, die auf einigen europäischen Landkarten unrichtigerweise als eine Fortsetzung der großen Mauer angegeben ist. Zu Mougden befindet sich eine Art von Miniature der kaiserlichen Regierung von Peking mit verschiedenen Tribunalen für die Regierung aller unmittelbar vom Kaiser abhängenden Theile der Tatarei. Die Bewohner dieser Landestheile werden von den Russen Bogdoi genannt. Im Osten von Mougden und im Norden von Korea begrenzt, ist Kirin die zweite Provinz der Tatarei. Hier wird die berühmte wilde Pflanze Dschin-seng (Ginseng), der die Chinesen wunderbare Eigenschaften zuschreiben, als ein ausschließliches Monopol des Kaisers gesammelt. Vor nicht langer Zeit wurde jedoch die gleiche Pflanze von den Amerikanern, welche sie in ihren nördlichen Staaten unter einem der östlichen Tatarei sehr ähnlichen Klima und Standpunkte entdeckt hatten, nach Kanton gebracht. Die Missionäre, welche die Landkarte für den Kaiser anfertigten, konnten sich die in diesen Gegenden vorkommenden Extreme von Hitze und Kälte nicht erklären. „Warum Länder, die in der Nähe des 40. Breitengrades liegen, sich so sehr von den unsrigen (in Europa) in Bezug auf die Jahreszeiten und die Naturprodukte unterscheiden, daß sie nicht einmal den Vergleich mit unsern nördlichsten Provinzen aushalten? Die Kälte beginnt in diesen Ländern viel eher als in Paris, trotzdem daß die Breite jener Stadt fast 50 Grad ist.“ Ein kleines englisches Fahrzeug, welches im Winter 1832 in den Meerbusen von Petscheli heraufging, fror daselbst beinahe ein. Dessenungeachtet bemerkten wir in dem Monat August 1816, daß die Fischer im August wegen der übermäßigen Hitze splitternackt gingen und ihre Haut von der Sonne fast schwarz gebrannt war. Nichts kann stärker beweisen, daß das Klima der Orte nicht allein durch ihren Breitegrad beeinflußt wird. Die dritte Provinz der Mandschutatarei, deren Bewohner die an das russische Gebiet grenzenden Taguren sind, ist die des Helung-kiang oder des Flusses des schwarzen Drachen, der sonst noch die Namen Sa-gha-lien oder Amur führt.

Die westlichen oder mongolischen Tataren, welche an der großen Mauer beginnen, erstrecken sich als ein besonderer Menschenstamm selbst bis an die Grenzen des kaspischen Meeres. Sie zeichnen sich durch ihre nomadischen Gewohnheiten aus, leben in Zelten, treiben ihre Heerden von einem Ort zum andern auf die Weide und sind für die Jagd und den Krieg mit dem Bogen bewaffnet. Von denjenigen, welche

von China abhängen, aber durch ihre eigenen Fürsten oder Khans regiert werden, sind die bedeutendsten die Kalkas im Norden von Schamo * oder der sandigen Wüste Kobi. Sie sind alle Budhisten und die wandernden Priester jenes Glaubens werden Schamanen oder auf chinesisch Schamon genannt. Die Ortus sind zwischen eine Krümmung des gelben Flusses und die große Mauer, welche hier ein bloßer 15 Fuß hoher Erdwall ist, eingeschlossen. Der Hauptsitz der chinesischen Regierung in der mongolischen Tatarei ist I-ly, ein Ort, nach dem Verbrecher von China (manchmal Hongkaufleute von Kanton) zuweilen exilirt werden; sie sind gewöhnlich zum Militärdienste verurtheilt uud werden in einigen Fällen Sklaven der Tataren. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie ihre Behandlung durch Geld mildern können, denn ein Linguist von Kanton, der dorthin verbannt worden war, weil er von dem Vorsteher der englischen Faktorei Geschenke an einen Staatsminister nach Peking gebracht hatte, kehrte nach fünfzehnjährigem Exil sehr gut bei Leibe und keineswegs mit seinem Aufenthalt unzufrieden zurück.

Gerbillon gibt in der Darstellung seiner Expedition von 1688 eine erbärmliche Geschichte der mongolischen und Kalkatataren. Ihren Lamas, die selbst der Kaiser wegen ihres Einflusses über die verschiedenen Stämme ehrt, gänzlich ergeben, wohnen die Mongolen in Zelten von grobem Filz, essen nichts als halbrohes Fleisch und tauschen ihre Schafe und ihr Rindvieh gegen einige wenige Lebensbedürfnisse aus, da sie kein Werthzeichen für Geld haben. Timkowski sagt, daß das gewöhnliche Tauschmittel in Gestalt von Backsteinen geformter Thee ist. Noch bis zur Regierung Kang-hi's nannte sich der Häuptling der Kalkatataren Kaiser; als er aber China tributpflichtig wurde, weil ihn dieses gegen die Eleuten beschützte, nahm er den Rang eines Wang oder König an. Zur Zeit, als Gerbillon die Tatarei besuchte, sagte der Bruder des Kalkakhans Kang-hi's Gesandten, daß er erwartete, wie der Sohn eines Kaisers behandelt zu werden, und auch so behandelt wurde. Die westlichsten von den mongolischen Tataren sind die Kalmücken oder Eleuten, welche sich bis zum kaspischen Meere ziehen. Sie bekriegten Kang-hi im Jahr 1696, wurden aber geschlagen, und dieser Sieg der kaiserlichen Armee wurde, wie wir früher angegeben haben, von den Jesuiten gemalt und in Frankreich in Kupfer gestochen.

Auf der Westseite von China und hauptsächlich an die

* In der Schamowüste findet sich kein Wasser, außer von der schlechtesten Qualität in im Sande gemachten Gruben, deren Fläche mit Thierleichen, welche die Opfer des Durstes geworden sind, bedeckt zu sein pflegt.

Provinz Sze-huen grenzend sind die Sei-fan oder Tu-fan, welche nach den Chinesen ihr Land Tu-pe-te (Thibet) nennen, und wie die übrigen tatarischen Racen Anbeter des Budha oder Fo sind und von Lamapriestern beherrscht werden. Ihre unzugänglichen Gebirge machen sie ziemlich unabhängig von der chinesischen Herrschaft, obgleich sie zu den Unterthanen des Kaisers gezählt werden. Sie scheinen vor der Dynastie der Juen oder der der mongolischen Tataren einen bedeutenden Platz in der chinesischen Geschichte eingenommen zu haben, und ihre Fürsten zwangen sogar die chinesischen Souveräne, ihnen ihre Töchter zur Ehe zu geben. Die Waffen Dschingis-khans verwickelten sie jedoch in die allgemeine Unterjochung, und seitdem sind sie in ihrem Gebirgslande mit der Ausübung ihres Aberglaubens zufrieden und sehr ruhig geblieben. Es befindet sich ein chinesischer Gesandter in Lassa, der Hauptstadt von Thibet, nach der die Straße von Peking über Sey-ning in der Provinz Kan-so, führt.

Im Süden und an den westlichen Theil der Provinz Jun-nan grenzend sind die Lolos, die Ureinwohner eines Theiles von Jun-nan, in Gewohnheiten, religiösen Gebräuchen und Sprache den Birmanen oder Einwohnern von Ava sehr ähnlich. Die Chinesen üben nur eine höchst zweifelhafte Herrschaft über dieselben aus; denn obgleich der Kaiser ihnen Häuptlingstitel ertheilen soll, so scheinen sie doch in allen Sachen von Wichtigkeit nur ihren einheimischen Vorgesetzten unterworfen zu sein. An der Grenze des Reichs im Westen befindet sich eine Anzahl von Städten oder Stationen, Tu-sze oder einheimische Gerichtsbarkeiten genannt, wo die Einwohner mehr oder weniger unabhängig sind und wo in der That eine Art von getheilter Herrschaft existirt, indem ein Jeder seinem eigenen Häuptlinge unmittelbar untergeben ist. Dies gilt besonders von den Lolos.

Die beiden großen Inseln, Formosa und Hänan, welche außerhalb des Hauptkörpers des Reiches liegen, und demnach jeder seefahrenden und handeltreibenden Nation ausgesetzt sind, welche das Experiment einer Insularniederlassung in der Nähe der chinesischen Küste anzustellen geneigt sein möchte, verdienen beide einige Aufmerksamkeit. Von diesen beiden ist Formosa die bei weitem günstigste und wünschenswertheste. Es liegt hauptsächlich zwischen dem 25. und 22. nördlichen Breitegrade, gerade der Küste von Fo-kien gegenüber, von der es am nächsten Punkte wenig mehr als 20 Stunden entfernt ist. Seine Länge beträgt fast 50 geographische Meilen mit einer durchschnittlichen Breite von etwa 13, und das Klima ist, wie sich von einer insulären Lage

in jener Breite erwarten läßt, höchst günstig. Die Insel ist der Länge nach durch einen hohen Bergrücken getheilt, und der westliche Theil, welcher von den Chinesen seit der mandschutatarischen Eroberung kolonisirt worden ist, wird jetzt von diesen als ein Theil der gegenüberliegenden Provinz Fo-kien betrachtet. Diejenige Seite, welche von dem Gebirge östlich liegt, wird noch immer von den Ureinwohnern bewohnt, die stets als eine wilde und primitive Race von einiger Aehnlichkeit mit den Malayen und den Bewohnern der Südseeinseln beschrieben worden sind; sie schwärzen ihre Zähne wie die ersteren und tätowiren ihre Haut als Unterscheidungszeichen des Ranges wie die Letzteren. Die Vertreibung der Holländer durch die Chinesen vor fast 200 Jahren aus ihrer Niederlassung auf der Westküste von Formosa ist bereits im ersten Kapitel beschrieben worden. Die Insel blieb einige Jahre lang in den Händen der Chinesen unabhängig von der tatarischen Eroberung des Landes, unterwarf sich aber im Jahre 1683 dem Mandschukaiser Kang-hy und wurde dem Reiche als ein Theil der Provinz Fo-kien beigefügt. Die Lage Formosa's, der Centralküste von China gegenüber, würde dasselbe zu einem höchst vortheilhaften Punkte für die Beförderung des europäischen Handels machen.

Hänan ist etwas kleiner als Formosa, da die größte Länge noch nicht 38 Meilen und die Breite im Durchschnitt 1 Grad beträgt. Es ist von der Provinz Kuang-tung, zu der es gehört, durch eine sehr schmale und seichte Meerenge getrennt, an deren Küste die Hauptstadt der Insel, Kiung-tschau-fu, gelegen ist. Das Klima der Insel ist ihrer Lage im Süden des 20. Breitegrades nach natürlich heiß, die schlimmste Eigenschaft des Landes besteht jedoch in den fürchterlichen Orkanen, wodurch dieselbe während des Südmonsuns verheert wird und von denen Formosa fast, wo nicht ganz frei zu sein scheint. Während der Monate August, September und Oktober ist das Innere von Hänan sowie die Küste den zerstörenden Typhonen, wegen deren das chinesische Meer so berüchtigt ist, und die zu verschiedenen Zeiten außer der Menge europäischer Fahrzeuge, die zur See untergegangen sind, viele auf die Küste getrieben haben, ausgesetzt. Hänan besitzt so gut wie Formosa seine Ureinwohner; sie sollen die Gebirge in der Mitte der Insel bewohnen und gelegentlich der chinesischen Regierung Sorge machen.

Die Chinesen affektiren, alle Länder, die einmal einen Gesandten geschickt haben, als tributär zu betrachten; aber diejenigen, welche dies wirklich gewesen sind nnd von denen

Tribut periodisch nach China gesendet wird, sind Korea, Cochinchina, Liu-kiu (oder Lu-tschu) und Siam. Korea (von den Chinesen Tschau-sien genannt) soll etwa 100 Jahre vor unserer Zeitrechnung zu einem Königreich geworden sein; es wird von seinen eigenen Souveränen gänzlich beherrscht, doch hängt die Investitur eines neuen Königs von dem Kaiser von China ab, der, sobald der Thron erledigt ist, zwei Beamte absendet, um dem nächsten Verwandten den Titel Kuo-wang zu übertragen. Um nach seinem Tode Streitigkeiten zu verhüten, ernennt der regierende König zuweilen seinen Nachfolger und wendet sich um Bestätigung desselben an den Kaiser. Die Koreaner bedienen sich der chinesischen Schriftzeichen, haben aber ein eigenes syllabisches Alphabet. Die Küsten von Korea sind auf der Landkarte sehr ungenau verzeichnet. Auch ist es nicht zu verwundern, daß die Schiffe der Gesandtschaft im Jahre 1816 dieselben so irrig dargestellt gefunden haben, da Pater Regis angibt, daß noch kein Europäer das Land betreten habe und die einzige Autorität für die Karte der Missionäre von Korea eine einheimische Landkarte gewesen sei, die ein chinesischer Gesandter mit nach Peking zurückgebracht und die man in Ermangelung einer bessern angenommen hatte. Er sagt ausdrücklich, „es sollten noch einige weitere Beobachtungen auf der Süd- und Ostseite angestellt werden, die die Darstellung Korea's, als eines Theiles der allgemeinen Geographie von Asien, vervollständigen würden." Die Hauptprodukte von Korea sind Zobelfelle, Dschinseng und ein starkes Papier, dessen sich die Chinesen statt des Glases für die Fenster bedienen.

Cochinchina, mit Einschluß von Tonkin, welches an die Provinz Kuang-sy grenzt, erhielt um das Jahr 250 durch eine eherne Säule, welche noch jetzt vorhanden und deren Lage auf der Karte der Jesuiten verzeichnet ist, bestimmte Grenzen als ein besonderer Staat. Der Tribut von Cochinchina sowie von Siam wird periodisch nach Kanton gesendet und von da unter Aufsicht der Gesandten, deren Schiffe Befreiung von Hafenabgaben und Zölle beanspruchen, nach Peking gesendet. Indessen hat der neuliche Krieg zwischen Siam und Cochinchina die regelmäßige Uebersendung des Tributs von beiden Ländern verhindert.

Wir sind mit Liu-kiu oder Lu-tschu durch die Berichte Kapitän Basil Halls und Hrn. M'Leod's einigermaßen vertraut geworden, auch wurde es seit jener Zeit von Kapitän Beechey und noch später von Gützlaff besucht. Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß die Einwohner jener Insel ein eifersüchtiges und argwöhnisches Geschlecht sind, das sich zugleich

in der Gewalt von China und Japan befindet, und daß ihr Streben, die Europäer von ihrem Lande auszuschließen, bei Gelegenheit des Besuches der Alceste und Lyra unter schlauen und plausibeln Höflichkeits- und Freundschaftsvorwänden — Gastfreundschaft war es kaum zu nennen — verschleiert wurde. Der König von Lu-tschu erhält seine Investitur von dem Kaiser von China und sendet etwa einmal in zwei Jahren eine Gesandtschaft mit Tribut ab. Jene Inseln scheinen vor der Juen- oder mongolischen Dynastie wenig oder keinen Verkehr mit China gehabt zu haben, und es ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß die von Koblai-Khan gegen Japan gesendete erfolglose Expedition in Verbindung damit gestanden und die Verhältnisse, welche seitdem stattfinden, erzeugt habe.

Nach der chinesischen (zu Kanton mit beweglichen Typen gedruckten) Darstellung von Lu-tschu war die Insel früher in 3 Nationen oder Stämme getrennt, welche später zu einem einzigen vereinigt wurden. Es wird angegeben, daß sie eigene Schriftzeichen haben, welche mit den japanischen identisch sind, und worin die alte Geschichte des Landes aufgezeichnet ist, daß sie sich jedoch auch der chinesischen Schriftzeichen bedienen. Weit davon entfernt, zu sagen, daß die Einwohner von Lu-tschu keine Waffen besäßen, erzählt derselbe Bericht, daß dieses Königreich durch einen japanesischen Fürsten mittelst militärischer Gewalt gegründet worden sei, und daß sich in dem dem Eroberer geweihten Tempel noch jetzt ein Theil von der Tafel, worauf sein Name verzeichnet ist, befinde, wie es in seinem Testament vorgeschrieben worden sei, um zu zeigen, daß dieses Königreich mit Waffengewalt errichtet wurde. Sie besitzen ferner eine eigene Kupfermünze; da jedoch das Metall auf der Insel selten ist, so existirt dieselbe nicht in großer Quantität, was vielleicht erklärt, daß die ersten englischen Besucher keine gesehen haben. Die Chinesen sagen, daß sie zuweilen ihre Kupfermünzen, zuweilen auch die japanischen, welche beide im Handel eingeführt werden, benützen. In der That ist Lu-tschu von beiden Ländern gleichweit entfernt und beiden tributpflichtig.

Nach der gleichen Autorität gibt es einen nominellen König von Lu-tschu, während die wahre Gewalt von einem absoluten Minister ausgeübt wird. Die Einwohner haben von China die neun Rangstufen entlehnt und ein Rechtssystem nach dem Strafkodex ihres großen Nachbars compilirt. Ferner haben sie von China dessen beste Institution — die Nationalerziehung mit Distriktsschulen und öffentlichen Examinationen zur Beförderung entlehnt. Sie verehren das

Gedächtniß des Konfuzius und studiren seine Werke mit den Anmerkungen seines großen Commentators Tschufutse. Ihre Religion ist die des Fo oder Budha und sie besitzen alle subordinirten Idole dieses Glaubens.

Fig. 4. Budhistischer Hoherpriester.

Die Chinesen sagen, daß die Lutschuer unter anderen Nahrungsmitteln eine Art von Pemmican aus Fleisch und Hülsenfrüchten machen, was zusammengestoßen, gepreßt und an der Luft getrocknet wird, worauf es lange Zeit aufbewahrt werden kann. Ihre Abneigung gegen ausländische Besucher entsteht in gewissem Grade unstreitig aus der Furcht, den Chinesen Anstoß zu geben, welche Rücksicht wahrscheinlich auch die Koreaner zur Ausschließung von Fremden veranlaßt.

Der Verkehr zwischen China und Japan scheint von der frühesten Zeit her wenig besser als eine Reihenfolge von gegenseitigen Feindseligkeiten gewesen zu sein, da letzteres Land zu unabhängig und stolz war, um die Huldigung,

welche das erstere verlangte, zu gewähren. Die mongolischen Eroberer von China machten, von dem Streben nach Weltherrschaft angetrieben, häufige und höchst entschlossene Versuche, erst die Japanesen zur Uebersendung von Tribut zu überreden und sodann dieselben zu unterwerfen, aber alle ohne Erfolg. Die Gesandtschaften scheinen hauptsächlich von China aus geschickt worden zu sein, wobei die Japaner dieselben zuweilen annahmen, mitunter auch alle Verbindung verweigerten, oder wenige oder keine Erwiderung stattfinden ließen und nicht nur die so sehr gewünschte Huldigung verweigerten, sondern dieselbe sogar von der andern Seite verlangten. Endlich wurde eine Ausrüstung von 15,000 Mann über Korea abgesendet, die jedoch nur die Küste plünderten und zurückkehrten. Sechs Jahre darauf wurde abermals ein Gesandter ausgeschickt, der mit seinem ganzen Gefolge von den Japanern ermordet wurde. Dies führte zu einer Rüstung von nicht weniger als 100,000 Mann, die Koblai-Khan zur Eroberung des Landes von China absendete. Bei ihrer Ankunft auf der Nordküste erhob sich ein Sturm, welcher die Mehrzahl der Schiffe vernichtete, und die Japaner, welche sie auf der Küste in mehren Gefechten angriffen, tödteten oder fingen die ganze Streitmacht, von der nur 3 Individuen jemals nach ihrer Heimath zurückgekehrt sein sollen. Dies stimmt in der Hauptsache mit dem Berichte Marco Polo's überein. Die chinesische Mingdynastie, welche die Mongolen vertrieb und ihnen folgte, hatte viel von den Beutezügen, welche die Japaner zur Erwiderung der Feindseligkeiten, die sie von der Familie Koblai-Khans erfahren hatten, auf der Küste anstellten, zu leiden. Es wurden Gesandte abgeschickt, um über den Gegenstand Vorstellungen zu machen und die Japaner zu friedlichem Verkehr einzuladen, wobei eine Hindeutung auf die Huldigung nicht vergessen worden zu sein scheint. Sie erhielten die Erlaubniß zu landen, da sie nicht von den verhaßten Mongolen kamen, doch scheinen ihre Anstrengungen zur Erlangung von Tribut nicht erfolgreicher gewesen zu sein, obgleich einige Mitglieder der Gesandtschaft budhistische Priester waren, welche die Japaner wegen der Verwandtschaft mit ihrer Nationalreligion hochachten. Die Seeräubereien auf der Ostküste von China wurden häufig wiederholt, doch scheinen sie zu keinem weiteren Versuche von Seite des himmlischen Reiches zur Bestrafung oder Unterjochung von Japan geführt zu haben. Gegenwärtig besteht einiger Handel zwischen den beiden Ländern, der hauptsächlich in Dschunken von Ning-po und Amoy betrieben wird. Die Chinesen schätzen mit Recht die echten japanischen Lackir-

waaren mehr als ihre eigenen Produkte und diese scheinen nebst Kupfer die Haupteinfuhrartikel zu sein.

Sechstes Kapitel.

Abriß der chinesischen Geschichte.

Wiewohl eine ausgearbeitete, ins Einzelne gehende Geschichte des chinesischen Reiches dem Charakter und den Zwecken dieses Werkes nicht angemessen ist, so scheint doch eine kurze Skizze der Revolutionen, welche dieses Land erlitten hat, besonders der letzten tatarischen Eroberung, nöthig zu sein, um einige Eigenthümlichkeiten in den Gebräuchen des Volkes, und selbst einige Veränderungen zu erklären, die bei einem im Allgemeinen der Unveränderlichkeit seiner Sitten und Institutionen wegen merkwürdigen Volke stattgefunden haben.

Ohne daß wir versuchen, China ein sehr hohes Alterthum abzusprechen, wird jetzt nach den Zeugnissen der achtungswerthesten eingebornen Geschichtschreiber ziemlich allgemein zugegeben, daß dieser Punkt sehr übertrieben worden ist. In Bezug auf die frühesten Traditionen in der chinesischen Geschichte bemerkt der berühmte Commentator Tschufutse: „Es ist unmöglich, den Berichten über diese entfernten Zeiten vollen Glauben zu schenken." China besitzt in der That, wie alle übrigen Nationen, seine Mythologie, und zu dieser müssen wir die Personen Fohi, Schin-nung, Hoang-ti und ihre unmittelbaren Nachfolger rechnen, die, wie die Halbgötter und Heroen der griechischen Fabel, das Menschengeschlecht durch ihre Fähigkeiten oder ihren Unternehmungsgeist von der uranfänglichen Barbarei befreiten und seitdem mit übermenschlichen Eigenschaften bekleidet worden sind. Von diesen Personen werden die extravagantesten Wunder erzählt und ihnen die widersprechendsten Eigenschaften beigelegt; — nach Swifts Recept zur Verfertiguug eines Helden, der, wenn seine Tugenden nicht in Einklang zu bringen sind, dieselben haufenweise beigelegt erhalten muß. „Nationaleitelkeit und eine Vorliebe für das Wunderbare haben einen gleichen Einfluß auf die meisten übrigen Länder ausgeübt und Material zu Ammenmährchen geliefert, sobald der Geist der nüchternen Untersuchung jenes Streben nach

nach Wundern ersetzt hat, welches die Kindheit der Völker sowie der Individuen bezeichnet."

Der fabelhafte Theil der chinesischen Geschichte beginnt mit Puon-ku, der in einem Gewande von Laub dargestellt wird und über den alles dunkel und ausschweifend ist. Er soll eine Anzahl von Nachfolgern mit phantastischen Namen gehabt haben, die im Style der Hindu-Chronologie Jahrtausende regierten, bis Fohi erschien, der, wie man sagt, die Musik, das Rechnen rc. erfand, und seinen Unterthanen lehrte, im civilisirten Zustande zu leben. Er bewohnte die jetzige nördliche Provinz Schen-sy, im Alterthum das Land Tsin oder Tschin, woher Einige das Wort Tschina ableiten, womit das Reich Jahrhunderte lang in Indien bezeichnet worden ist. Fohi (der oft absurder Weise mit Fo oder Budda verwechselt wird) und seine beiden Nachfolger heißen „die drei Kaiser" und werden für die Erfinder aller Künste und Bequemlichkeiten des Lebens gehalten. Von diesen lehrte Schin-nung oder der „göttliche Landwirth" seinem Volke den Ackerbau, und Hoang-ti theilte alle Ländereien in Gruppen von neun gleichen Vierecken, wovon das mittelste gemeinschaftlich für den Staat bebaut werden mußte. Er soll gleicherweise den Cyklus von 60 Jahren, die Grundlage des chinesischen chronologischen Systems, erfunden haben, mindestens wird die Reihenfolge von Cyklen bis zu der Zeit, etwa 2600 vor Christus, ausgedehnt, worin er gelebt haben soll; es ist jedoch klar, daß es keine Schwierigkeit geboten haben würde, diese noch weiter zurück als bis dahin zu berechnen, wenn es den Erfindern gefallen hätte, und dieses Datum ist deßhalb noch kein sichrer Beweis des Alterthums.

Den drei Kaisern folgten die „fünf Herrscher," und diese Bezeichnung scheint in beiden Fällen gleich willkürlich und phantastisch, da sie in der That Unterscheidungen ohne Verschiedenheit bietet. Die Fabelhaftigkeit dieses frühen Zeitraums könnte mit einem Ueberfluß von Beispielen belegt werden, und es ist die schlimmste Eigenschaft in du Halde's Compilation, alles ohne Anmerkungen aufzunehmen und mit allgemeinen bedeutungslosen Lobsprüchen aus chinesischen Werken gefüllt zu sein, was auch der Gegenstand der Beschreibung sein mag. Er bemerkt, daß einer von diesen fünf Herrschern den Kalender regulirte „und forderte, daß das Jahr am ersten Tage des Monats beginne, worin die Sonne dem 15. Grade des Wassermanns am nächsten sein würde, weßhalb er der Vater und Urheber der Ephemeris genannt wird. Er wählte die Zeit, wo die Sonne durch den Mittelpunkt dieses Zeichens geht, weil es die Jahres-

zeit ist, worin die Erde mit Pflanzen geschmückt ist, die Bäume ihr Grün erneuern und die ganze Natur neu belebt zu sein scheint;" — dies soll natürlich den Frühling bezeichnen. Nun soll die Person, auf welche sich dies bezieht, 2000 Jahre vor Christus gelebt haben, und nach der gewöhnlichen Weise das Fortschreiten der Aequinoctia zu berechnen, muß die Sonne zu seiner Zeit etwa in der Mitte des Dezember durch den 15. Grad des Wassermanns gegangen sein. Bei einem chinesischen Geschichtschreiber ist dieser seltsame Irrthum nicht zu verwundern, und er zeigt nur den Charakter der früheren chinesischen Berichte; in einem europäischen Werke hätte man aber größere Richtigkeit erwarten sollen.

Jau und Schun, die beiden letzten der fünf Herrscher, waren die Muster aller chinesischen Kaiser. Jau wird die siebenmalige Einschaltung eines Mondmonats (in ihr Mondjahr) in jedem 19. Jahre zugeschrieben, indem die Zahl der Tage in sieben Mondumläufen fast dem Produkte von 19 mit 11 multiplizirt gleichkömmt, welches letztere die Zahl der Tage ist, um die das Mondjahr kürzer ist als das Sonnenjahr. Jau soll seinen eigenen Sohn übergangen und Schun wegen seinen Tugenden zum Nachfolger erwählt haben. Die Wahl des regierenden Kaisers ist noch heutzutage die Regel für die Nachfolge, und es ist selten, daß der älteste Sohn vorzugsweise vor den übrigen auf dem Throne folgte. In das Zeitalter Schuns setzten die Chinesen ihre Tradition von einer ausgedehnten Ueberschwemmung der Erde, welche Einige mit der mosaischen Sündflut identifizirt haben. Wegen seiner Verdienste um die Trockenlegung des Landes oder Ableitung der Gewässer der großen Ueberschwemmung, womit er acht Jahre lang beschäftigt war, wurde „Yu der Große" von Schun zum Nachfolger erwählt.

Dieser begann den Zeitraum Hi mehr als 2000 Jahre vor Christus. Yu war nach der Beschreibung neun Kubitus hoch (etwa 14 Fuß), und es wird angegeben, daß es drei Tage lang Gold vom Himmel regnete, was sicherlich, wie Dr. Morrison bemerkt, die Glaubwürdigkeit der Geschichte jener Periode vermindert. In der That ist der ganze lange Zeitraum, welcher unter Hi und Schang eingeschlossen ist, voll von Wundern. Tschau-wang jedoch, der letzte der Schangs, etwa 1100 Jahre vor Christus, war ein Tyrann, der nach allen Berichten durch seine Grausamkeit und Ausschweifungen nicht viel merkwürdiger war als viele andere Tyrannen. In den chinesischen Büchern kommen häufige Anspielungen auf ihn sowohl, wie auf seine Gemahlin vor,

und es werden von ihren Verbrechen viele Geschichten erzählt. Als einer der Verwandten des Kaisers gewagt hatte, ihn zu tadeln, befahl der grausame Monarch, ihm dessen Herz zur Besichtigung zu überbringen, indem er bemerkte, daß er zu sehen wünsche, worin sich das Herz eines Weisen von dem eines gewöhnlichen Menschen unterscheide. Bei den Chinesen ist das Herz der Sitz des Geistes.

Endlich wurde Wu=wang, wörtlich der „kriegerische König," aufgefordert, den Tyrannen abzusetzen, und das ganze Volk wendete sich gegen den Letzteren. Als diesem keine Hoffnung mehr blieb, kleidete er sich auf das glänzendste, zog sich in seinen Palast zurück, zündete diesen an und kam wie ein zweiter Sardanapal in den Flammen um. Als der Sieger eintrat, war das erste, was er bemerkte, die lasterhafte Königin, welche er mit eigener Hand tödtete und sodann der erste der Dynastie Tschau wurde. Dies bildet den Gegenstand von einem Theile des „Schu=king," eines der durch Confucius überlieferten fünf klassischen Bücher. Die Chinesen besitzen keine älteren Schriften als die Compilationen des Confucius, der fast ein Zeitgenosse des Herodot, des Vaters der griechischen Geschichte, war, und welchem Pope in seinem Tempel des Ruhms einen hohen Standpunkt anweist:

„Confucius stand hoch da und allein,
Der lehrte nützlich wirken — gut zu sein."

Die fünf Klassiker und die vier Bücher, welche jener Lehrer oder seine Schüler überlieferten, enthalten dasjenige, was jetzt von den frühesten Traditionen oder Urkunden des Landes bekannt ist. Die Periode der glaubwürdigen Geschichte kann als mit der Dynastie Tschau, unter der Confucius selbst lebte, beginnend angesehen werden. Denn wiewohl man zu weit gehen würde, wenn man alles Frühere als fabelhaft verurtheilen wollte, so ist es doch so sehr mit Fabeln vermischt, daß es kaum den Namen der Geschichte verdient. In dem Werke Tschun-tsiu (Frühling und Herbst, weil es zwischen diesen beiden Jahreszeiten geschrieben ist) gibt Confucius die Annalen seiner eigenen Zeit und erzählt die Kriege mehrer kleineren Staaten gegen einander. Die südliche Hälfte des gegenwärtigen Reiches (im Süden des Yang=tse-kiang) war damals im Zustande gänzlicher Barbarei, und die nördliche Hälfte, welche sich von jenem Flusse bis zu der Grenze der Tatarei erstreckt, war in eine Anzahl von kleinen unabhängigen Staaten getheilt, die gemeinsamen Ursprung ansprachen, aber beständig in Feindseligkeiten gegen einander begriffen waren.

Die Periode Tschau, welche mehr als acht Jahrhunderte umfaßt und sich bis 240 vor Christo erstreckt, zeichnete sich nicht nur durch die Geburt des Confucius, sondern auch durch die Erscheinung des Lau-kiun in China und des Fo oder Budha in Indien aus, welche bestimmt waren, den beiden Sekten Ursprung zu geben, die der des Confucius selbst untergeordnet, die Bevölkerung von China von da an stets nicht sowohl getheilt, als Einfluß auf dieselbe ausgeübt haben. Der Grad der Achtung, welchen dieselben genossen, ist jedoch sehr verschieden gewesen. Das Andenken und die Lehren des Confucius sind bis auf die jetzige Zeit fast ununterbrochen verehrt worden, und haben selbst ihr Supremat über die einheimische Gottesverehrung der tatarischen Dynastie behauptet, während der absurde Aberglaube der andern beiden von den verschiedenen Souveränen des Landes abwechselnd befolgt und verachtet worden ist. Die Mummereien der Budhisten stehen auf einer Parallele mit dem schlimmsten Theile des römischen Katholizismus, und die Schüler Lau-kiuns vereinigen eine Menge von abergläubischen Meinungen und Ansichten mit einander, während es zu gleicher Zeit unbestreitbar ist, daß jede dieser Sekten einer Korruption von etwas Besserem ihren Ursprung verdankt. Wir werden unter dem Kapitel über die Religion dieselben mehr im Einzelnen zu besprechen haben.

Confucius war von den Herrschern fast aller unabhängigen Staaten von China geachtet und wurde von einem derselben als Minister verwendet. Nach seinem Tode, der 477 vor Christo, im Alter von 73 Jahren erfolgte, erhob sich eine Reihenfolge von blutigen Kämpfen zwischen den kleinen Königreichen, welche dieser Periode den Namen Tschen-kuo oder die streitenden Nationen verschaffte und in späteren Zeiten den Untergang des Geschlechts Tschau zur Folge hatte. Der König von Tsin hatte seit langer Zeit auf Kosten der Nachbarstaaten an Macht zugenommen; er kämpfte gegen sechs andere Völkerschaften, und zwang dieselben nach einer Reihe von Siegen, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Die Hauptregierung begann nun das Aussehen eines Reiches zu gewinnen, welches die im Norden des großen Kiang liegende Hälfte von China umfaßte, aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte wieder zur Zersplitterung in mehre Theile bestimmt war.

Der erste Kaiser (was die Bedeutung des Titels Tschi-hoang-ti ist), welcher durch die Einfälle der Tataren auf der Nordgrenze beunruhigt wurde, machte sich durch die Errichtung jener großen Mauer, die jetzt 2000 Jahre bestanden

hat, und sich 375 Meilen weit von dem Meerbusen von Peking bis zur westlichen Tatarei erstreckt, auf ewige Zeiten berühmt. Es ist berechnet worden, daß dieses ungeheure Denkmal menschlicher Arbeit genügendes Material enthält, um den ganzen Erdball auf einem seiner weitesten Kreise mit einer mehren Fuß hohen Mauer zu umgeben. Eine andere Handlung jenes Kaisers berechtigte ihn zu einer Berühmtheit anderer Art. Er befahl, daß alle Bücher der Gelehrten, mit Einschluß der Schriften des Confucius, in das Feuer geworfen werden sollten; natürlicherweise entgingen viele durch den Eifer derjenigen, welche die Wissenschaften betrieben, diesem Urtheile; es sollen aber mehr als 400 Personen, die dem Befehle zu entgehen oder demselben Widerstand zu leisten versuchten, mit den Büchern, welche sie zu retten wünschten, verbrannt worden sein. Es ist nicht leicht, die phantastische Schlechtigkeit einer solchen Handlung nach gewöhnlichen Grundsätzen zu entschuldigen; ein dafür gegebener Grund ist aber die Eifersucht dieses thörichten Kaisers auf den Ruhm seiner Vorgänger, und der Wunsch, daß die Nachwelt von keinem vor ihm selbst hören solle.

Um das Jahr 201 vor Christo kam das Geschlecht Han zur Regierung und begann einen der berühmtesten Abschnitte der chinesischen Geschichte. Jetzt wurden die Tataren durch ihre Kriegs- und Beutezüge eine Quelle einiger Unruhe für die friedlichen und cultivirten Chinesen, die sie umsonst durch Tribut und Bündnisse zu beschwichtigen suchten. Sie waren die Hing-kuo (herumschweifende Völker), gegen die der erste Kaiser die Mauer umsonst erbaut hatte, und erscheinen unter dem Namen Hiung-nu (Hunnen) beständig in der Geschichte und den Fiktionen jener Zeit. Die ersten Kaiser dieses Stammes versuchten es, sich mit den tatarischen Häuptlingen dadurch zu befreunden, daß sie diesen ihre Töchter zur Ehe gaben. „Die Schande, sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, „konnte nicht größer werden. Von dieser Zeit an verlor China seine Ehre.“ Unter der Regierung Juen-ti, des neunten Kaisers, waren die Tataren durch die Bestrafung zweier ihrer Anführer, welche die große Mauer bei der Jagd überschritten hatten, gereizt worden; das Reich wurde von neuem überschwemmt, und eine kaiserliche Prinzessin zur Ehe verlangt und gewährt. Dies bildet den Gegenstand eines von den hundert Schauspielen Juens, wovon eine englische Uebersetzung im Jahre 1829 unter dem Titel: „Die Leiden Han's“ durch das englische Uebersetzungscomité herausgegeben wurde. Das unpolitische System, die Barbaren abzukaufen, welches

so frühzeitig begann, endigte sich mehre Jahrhunderte später mit dem Umsturz des Reiches.

Der siebente Kaiser der Han, Namens Hor-ti, soll bedeutenden Verkehr mit dem Westen gehabt haben; es wird sogar berichtet, daß einer seiner Gesandten Tatsin oder Arabien erreichte. Sicher ist es, daß die Eunuchen, jene fruchtbare Quelle von Unruhe für seine Nachfolger während der Regierung desselben eingeführt wurden, und man darf annehmen, daß er sie in dem Jahre 95 n. Chr. von dem westlichen Asien entlehnte. Die Regierungen der beiden letzten Kaiser des Geschlechtes Han wurden durch die Intriguen der Eunuchen und die Kriege mit den Hoang-kin oder Gelbmützen genannten Rebellen beunruhigt. Zu dieser Zeit war so wenig von der höchsten Gewalt übrig geblieben, daß die Kaiser häufig bloß mit dem Ausdruck Tschu oder Herr bezeichnet werden.

Die Periode des San-kuo oder der drei Staaten, worin das Land gegen Ende der Han um 184 nach Christo getheilt war, ist ein Lieblingsgegenstand der chinesischen Schauspiele und Romane. Ein Werk, welches den obigen Titel par excellence führt, ist in China sehr geschätzt und höchst populär, und in der Bibliothek der königlichen asiatischen Gesellschaft existirt eine lateinische Uebersetzung desselben von einem der katholischen Missionäre. Auszüge davon würden interessant sein, aber das Ganze ist wohl zu umfangreich, um eine gedruckte Uebersetzung ertragen zu können. Es ist jedoch so frei von Extravaganzen, wie es je bei einer orientalischen Geschichte möglich ist, und besitzt besonders in dem, was Lord Chesterfield die Lastträgersprache der Helden nennt, in vielen Stücken Aehnlichkeit mit der Iliade. Diese Helden übertreffen alle Neueren an Stärke und Tapferkeit, und machen Täusche, wie Glaucus und Diomedes, Hektor und Ajax. Der Eine zeigt seine Freigebigkeit in Pferden, ein Anderer durch eine Last Silber oder Eisen. Die Gesellschaft scheint ziemlich in demselben Zustande gewesen zu sein, d. h. in kleine Fürstenthümer zersplittert, die unter der zweifelhaften Autorität eines Oberhauptes locker zusammenhingen. Jener große Schritt zur Civilisation, die Erfindung der Buchdruckerei (welche in China im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stattfand), war noch nicht geschehen, und selbst die Verfertigung von Papier erst seit kurzer Zeit eingeführt.

Der Herrscher von Wue, einem der drei Staaten, welcher die Souveränetät errungen hatte, verlegte die Hauptstadt in seine eigene Provinz Honan und begann im Jahr 260 die Dynastie Tsin. Durch die Einmischung der Eu-

nuchen und Frauen in Regierungssachen gewarnt, erließ er eine Art von salischem Gesetz, „daß Königinnen weder regieren noch in öffentlichen Geschäften Beistand leisten sollen" — ein gutes Gesetz, fügt ein Geschichtsschreiber hinzu, und der Nachahmung würdig. Es wurde jedoch bald darauf in der Praxis aufgehoben. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkett angenommen, daß der Name China, Sina oder Tsina von der Dynastie Tsin entstanden ist. Der erste Kaiser oder Gründer soll politischen Verkehr mit Fergana, einer Provinz von Sogiana, gehabt und eine römische Gesandtschaft empfangen haben.

Nach der Endschaft dieses Herrschergeschlechts im Jahr 416 wurde China in zwei Hauptreiche getheilt, von deren südlichem die Hauptstadt Nanking war, während die Residenz des nördlichen Honan blieb. In den darauf folgenden zwei Jahrhunderten folgten fünf Geschlechter (Wu-tae) schnell auf einander, und da die heilsame Regel der erblichen Thronfolge beständig von dem Stärksten verletzt wurden, so ist die ganze Geschichte der Periode nichts als eine Erzählung von Kämpfen und Verbrechen. Endlich wurde im Jahr 585 Norden und Süden zum erstenmale in ein Reich vereinigt, dessen Hauptstadt Honan war. Das letzte der fünf streitenden Geschlechter wurde bald darauf von Ly-jun abgesetzt, der 622 die Dynastie Tang gründete.

Tä-tsung, der zweite Kaiser dieses Geschlechts, war einer der berühmtesten von China. Seine Maximen werden beständig in den Büchern citirt, und seine Mäßigkeit und Gerechtigkeitsliebe als Muster betrachtet. Es ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß unter seiner Regierung, etwa 640, die vorerwähnten nestorianischen Christen nach China kamen. Es wird nämlich berichtet, daß Ausländer mit blonden Haaren und blauen Augen angekommen seien. Nach den Jesuiten, welche du Halde citirt, wurde im Jahre 1625 ein steinernes Denkmal zu Sy-gan-fu in Schen-si mit dem Kreuze, einem Abriß des christlichen Gesetzes, und den Namen von 72 Predigern in syrischen Schriftzeichen mit dem vorerwähnten Datum gefunden. Es ist vermuthet worden, daß dieser Fund ein frommer Betrug der heiligen Väter gewesen sei. Doch ist es nicht leicht, ein genügendes Motiv für eine solche Fälschung nachzuweisen, und im Ganzen scheinen die äußern Beweise zu Gunsten derselben zu sprechen.

Einer der merkwürdigsten Umstände in der Geschichte der Tang ist die außerordentliche Macht, welche sich die Eunuchen des Palastes anmaßten. Der dritte Kaiser war so in eine seiner Frauen vernarrt, daß er sie bei seinem Tode dem bestehenden

Gesetze zuwider mit souveräner Macht bekleidete. Sie regierte 20 Jahre lang unumschränkt und ließ ihren Sohn als Kaiser zurück, und dieser lasterhafte und unruhige Zeitraum ist ein weiteres Beispiel, welches die Chinesen für das Unheil anführen, das stets aus der Leitung der Staatsangelegenheiten durch die Frauen entsteht. Während ihrer Regierung erlangten die Eunuchen neue Gewalt und bewirkten lange Zeit hindurch die Wahl der Kaiser, deren Handlungen sie leiteten. Der Einfluß so seltsamer Herrscher muß natürlicherweise der Intrigue zugeschrieben werden. Der unbeschränkte Zutritt, welchen sie durch ihren Zustand zu allen Theilen des Palastes und zur Gesellschaft beider Geschlechter hatten, war sehr geeignet, ihre Pläne zu begünstigen, und Pläne der Unordnung und des Unheils waren für diejenigen, welche sich von den Banden der Verwandtschaft ausgeschlossen sahen und geneigt genug waren, das ganze Menschengeschlecht als ihre Feinde anzusehen, die natürlichsten. Die Ehrfurcht vor dem Staate wurde von Denjenigen, welche die unmittelbaren Diener der Herrscher und vielleicht deren Begleiter bei ihren Privatvergnügungen waren, nicht lange gefühlt, und war diese Schranke einmal übersprungen, so konnten sich Unverschämtheiten und Anmaßungen unbehindert nähern. Die Macht der Eunuchen wurde endlich von dem letzten Kaiser dieses Geschlechtes vernichtet, der sie zum größten Theile mit Hülfe eines mächtigen Anführers, den er zu seiner Unterstützung aufforderte, vernichtet. Dieser erfüllte seinen Auftrag, tödtete aber später den Kaiser und dessen Erben, und machte nach einer Laufbahn von furchtbaren Grausamkeiten im Jahr 897 der Tangdynastie ein Ende.

Wiederum wurde das ganze Land in Kriege und Unruhen verwickelt, da mehre zugleich nach der Herrschaft strebten. Diese Periode, welche etwa 53 Jahre lang dauerte, führt in den chinesischen Geschichtswerken den Namen Hau-wu-tä oder „die spätern fünf Nachfolger.“ Die tatarischen Bewohner der jetzt Liau-tung genannten Landschaft an der östlichen Extremität der großen Mauer verursachten, durch den zerrissenen Zustand des Reiches zu Einfällen angelockt, dem Reiche noch größere Unruhen.

Diese stürmischen Zeiten der chinesischen Annalen, welche nun bald einem festeren orientalischen Despotismus Platz machen sollten, tragen viele Züge einer feudalen Verfassung an sich. Wie wir glauben, zeigt sich in dem Buche des Meng-tse oder Mencius (wie sein Name von den Jesuiten latinisirt worden ist), daß die chinesische Regierung jener Verfassung jedenfalls nahe kam. „Der Herrscher, der Kung,

der Hau, der Pe und der Nan bildeten 5 Rangstufen. Der Herrscher hatte die unmittelbare Regierung von tausend Ly, der Kung und Hau ein jeder von 100 Ly, der Pe 70 und der Nan 50 Ly." (Hi-meng Kap. 10.) Wir lesen in ihrer Geschichte von Landschenkungen an gewisse Staatsbeamten und von Regierungs- und militärischen Ländereien, worin die Aehnlichkeit mit den Lehensgütern oder Benefizien nicht zu verkennen ist. Unter welchen Bedingungen auch früher das Land besessen worden sein mochte, so wird doch jetzt der Kaiser wie in den meisten übrigen orientalischen Ländern als der endliche Eigenthümer alles Landes betrachtet, und erhält davon eine Abgabe von etwa 10 Proc.

Nach einer Reihe von Bürgerkriegen wurde Tä-tsu, der erste Kaiser der Sungdynastie, wegen der Minderjährigkeit des wahren Erben, der erst 7 Jahre alt war, von den militärischen Anführern auf den Thron erhoben (950 nach Christo). Da diese wünschten, die östlichen Tataren zu bekriegen, so wollten sie sich nicht von einem Kinde regieren lassen, das unfähig war, ihre Dienste zu schätzen. Sie richteten demnach ihre Augen auf einen Diener des verstorbenen Kaisers und sendeten augenblicklich Boten ab, die ihn betrunken fanden und ihm in diesem Zustande ihre Botschaft mittheilten. Die Geschichte fügt hinzu, daß, ehe er Zeit zur Antwort hatte, das gelbe Gewand ihm schon angelegt worden war. Wenn man Purpur für Gelb setzt, so könnte dies für die Uebersetzung einer Stelle des Tacitus oder Suetonius gehalten werden.

Da die Buchdruckerkunst gerade während dieser Dynastie, etwa 500 Jahre, ehe die Erfindung bei uns gemacht ward, erfunden wurde, so war die Vervielfältigung der Bücher, der Werkzeuge der Gelehrsamkeit, ein Hauptgrund des literarischen Charakters der Periode Sung. Derselben Ursache ist die größere Vollständigkeit der Urkunden jener Zeit zuzuschreiben, womit der eigentliche interessante Theil der chinesischen Geschichte beginnt. Jetzt beginnen sich unsere Quellen schnell zu vermehren, und die Tataren fangen an, einen bedeutenden Antheil an den Nationalereignissen zu nehmen. In der That ist die ganze Geschichte dieses gebildeten, aber unkriegerischen Geschlechts eine Reihe von verächtlichen Uebereinkünften mit den östlichen Tataren, Kin genannt, bis die Mongolen oder westlichen Tataren unter Koblai Khan von dem Reiche Besitz nahmen.

Unter der Regierung Tschin-tsungs, des dritten Kaisers der Sung, wurden die Tataren, welche eine Stadt in der Nähe von Peking belagert hatten, zum Frieden gezwungen,

erhielten aber noch immer vortheilhafte Bedingungen mit einem bedeutenden jährlichen Geschenke an Geld und Seide. Die friedliche Gemüthsart Dsching-tsungs, des vierten Kaisers, gab ihnen neue Ermuthigung, und die Folge davon war ein ihn schändender Vertrag. Sie sprachen 10 Distrikte im Süden der Mauer an, und erhielten statt deren eine jährliche Abgabe von 200,000 Taels und eine Quantität Seide. Um die Schande zu vervollständigen, nannte sich der Kaiser selbst einen Tributzahlenden, indem er den Ausdruck Ne-kung gebrauchte.

Nach allen Beschreibungen beschleunigte Schin-tsung, der sechste Kaiser, den Fall seines Geschlechts dadurch, daß er den unsinnigen Vorschlägen eines Ministers Gehör schenkte, der zu den veralteten Maximen Jau's und Schuns zurückkehren wollte, deren Namen eher der Mythologie als der Geschichte des Reiches angehören. Endlich machte sich Wi-tsung, der achte Kaiser, zum Sklaven der Eunuchen und erfuhr bald die Folgen seiner Schwäche und Thorheit. Die östlichen Tataren drangen allmälig vorwärts, nahmen Besitz von einem Theile des nördlichen China und bedrohten das ganze Land. Sie waren jedoch dazu bestimmt, gehemmt zu werden, zwar nicht von den Chinesen, aber von den Mongolen. Diese bewohnten die Landstriche, welche sich von den nordöstlichen Provinzen China's bis nach Thibet und Samarkand erstrecken. Sie hatten bereits Indien erobert, und da sie jetzt gegen die Kin oder Tataren herbeigerufen wurden, bezwangen sie sowohl diese als die entnervten Chinesen, zu deren Schutze sie berufen worden waren.

Die Mongolen konnten vom Jahr 1234 an als Herren der nördlichen Hälfte des modernen China betrachtet werden. Die Kin, welche bisher einen Theil der an die Mauer grenzenden Prozinzen eingenommen hatten, und die auf der einen Seite von den Chinesen und auf der andern von den Mongolen unter dem Befehle des berühmten Pe-tjen (der Hundertäugige oder Argus), dessen Marco Polo erwähnt, und dessen richtige Namensnennung an sich selbst schon ein genügender Beweis für die Echtheit der Erzählung jenes Reisenden ist, angegriffen. Ihre Hauptstadt wurde eingenommen und der Tod ihres Fürsten machte für den Augenblick den östlichen Tataren ein Ende, die Ueberbleibsel wurden jedoch zu dem Stamme, woraus die Mandschus erwuchsen, die später China eroberten und es noch heutzutage unterworfen halten.

Als Koblai Khan den nördlichen Theil den Reiches bezwungen hatte, nahm er von der Jugend des regierenden chinesischen Kaisers Anlaß zu einer für seinen Zweck geeig-

neten Vorstellung. „Eure Familie," sagte er, „verdankt ihren Ursprung der Minderjährigkeit des letzten Kaisers aus dem vorhergehenden Hause. Es ist daher gerecht, daß die Ueberreste der Sung einer andern Familie Platz machen." Der berühmte Pe-juen verfolgte die chinesische Armee erst nach Fo-kien und später nach Hoy-tschau in der Provinz Kanton. Es wurden große Grausamkeiten an den Besiegten verübt und es wird berichtet, daß „das Blut des Volkes in rauschenden Strömen floß." Die Ueberbleibsel des chinesischen Hofes verfügten sich zur See nach Kanton und kamen im Jahre 1281 um.

Bei der Thronbesteigung Koblai Khans, des ersten der Dynastie Juen, wurde, da die Lieblingsreligon der Tataren die budhistische oder der Foglaube ist, wovon der große Lama in Thibet das Oberhaupt bildet, der Befehl erlassen, alle Bücher der Taosekte zu verbrennen. Man machte den Vorschlag, zu Gunsten des Tao-te-king als der einzigen wirklich gottbegeisterten Schrift jener Religion eine Ausnahme zu machen; jedoch der Befehl, sie zu verbrennen, war peremtorisch. Der Geschichtschreiber, ein Confucianer, bemerkt, daß seine Majestät, welche den Budhismus begünstigte und diejenigen seiner Vorgänger, welche den andern Glauben aufgemuntert hatten, gleich irrig und parteiisch gewesen seien, beide Lehren hätten ausgerottet werden sollen. Der Budhismus hat in der That nie wieder so geblüht als unter der mogolischtatarischen Regierung.

Koblai errichtete den Sitz der Regierung zu Peking oder Kambalu, wie es Marco Polo nach den Tataren nennt. Als das wirksamste Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Ebene, worin jene Hauptstadt gelegen ist, erbaute er den ungeheuren Kanal, der sich nach Süden auf eine Entfernung von etwa 300 Stunden nach den fruchtbarsten Provinzen erstreckt, und zur leichten Beförderung der Produkte derselben unabhängig von der Seeschifffahrt dient. Dieses große Werk, welches an seiner gehörigen Stelle ausführlicher beschrieben ist, war eine Wohlthat für China, die an sich selbst schon hinreichte, um einigermaßen die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, wodurch der mongolische Kaiser sich des Reichs bemächtigt hatte, auszugleichen.

Der nördliche Theil von China war jetzt unter dem Namen Kathai oder Kathay bekannt, welche Namen der venetianische Reisende stets gebraucht. Der südliche führte den Namen Mandschi, was augenscheinlich eine Korruption von Man-tsze ist, wie man früher die Barbaren des Südens genannt hatte. Ein Theil von Ava, welcher an China grenzt,

führt noch jetzt die Benennung Mantschegi, was wahrscheinlich dieselbe Ableitung hat. Trotz den großen Eigenschaften Koblais, welche geeignet waren, die Grundlage einer dauernden Herrschaft zu legen, arteten seine Nachfolger doch so aus, daß die Herrschaft in wenig mehr als 80 Jahre aus den Händen der Mongolen kam. Es gibt außer der schnellen und übermäßigen Ausartung dieser tatarischen Fürsten kaum etwas Bemerkenswerthes in ihren Annalen. Koblai hatte weislich die politischen Institutionen von China angenommen, aber seine Nachfolger übertrafen die Chinesen selbst an Ueppigkeit und Weichlichkeit. Durch das Klima und die Laster des Südens entnervt, verloren sie schnell den Muth und die Kühnheit, welche das Land in den Besitz ihrer Vorfahren gebracht hatten, und Schun-ti, der neunte Kaiser dieser Reihe, mußte die Herrschaft einem Chinesen überlassen.

Es ist bemerkenswerth, daß von den zwanzig Dynastien, die einander gefolgt sind, alle aus den Lastern der Ueppigkeit und Trägheit ihrer Vorgänger entstanden. Die gegenwärtige Mandschufamilie hat bereits unzweideutige Symptome ihrer Ausartung gezeigt. Die beiden größten Fürsten, wodurch sich dieselbe ausgezeichnet hat, Kang-hi und Kienlung, erhielten die alten Gewohnheiten ihrer tatarischen Unterthanen durch häufige Jagdexcursionen jenseits der Mauer, in welchen sie persönlich nicht geringen Antheil an den Mühseligkeiten und Gefahren nahmen. Folgendes ist ein Theil des von dem regierenden Monarchen im Jahr 1824 erlassenen Edikts: „Was die Herbstjagd des gegenwärtigen Jahres betrifft, so sollte ich der eingeführten Gewohnheit meiner Vorgänger folgen. Zu gleicher Zeit ist es aber nothwendig, sich von den Zeitumständen leiten zu lassen und in Uebereinstimmung mit denselben zu handeln. Es wird daher befohlen, den Zug nach Dschi-ho (Dschehol) für dieses Jahr nicht stattfinden zu lassen. Es ist eine unwillkürliche Quelle von Aergerniß für mich; ich würde nicht daran denken, diese Maßregel aus Liebe zur Bequemlichkeit und Trägheit zu ergreifen.“ Die Mandschuregierung hat bereits viel länger gedauert als die mongolische, und allem gegenwärtigen Anschein nach dürfte es wohl einem kühnen chinesischen Abenteurer gelingen, dieselbe umzustürzen.

Der erste Kaiser der Mingdynastie, welche die Mongolen im Jahr 1366 vertrieb, war in einem Kloster von Bonzen oder budhistischen Priestern Diener gewesen. Nachdem er sich mit einer starken Abtheilung von Insurgenten vereinigt hatte, wurde er bald ihr Anführer, machte sich zum Herrn einer der südlichen Provinzen und schlug zuletzt einen Theil der

kaiserlichen Truppen in einer Hauptschlacht. Jetzt strömten ihm die Chinesen von allen Seiten zu, und durch Ueberschreitung des gelben Flusses zwang er Schunti, nach Norden zu fliehen, wo derselbe bald darauf starb und das Reich im Besitz des glücklichen Chinesen ließ, der die Souveränetät unter dem Titel „Tä-tsu" oder „großer Vorfahr" annahm.

Der neue Kaiser versuchte seinen Geburtsort Fung-jang-fu zur Hauptstadt zu machen, war aber genöthigt, dies seiner lokalen Nachtheile wegen aufzugeben und statt dessen Nanking anzunehmen, indem er Peking zu einem Fürstenthume für Jung-lo, einen seiner jüngern Söhne, machte. Als dieser Fürst als dritter Kaiser seiner Familie den Thron bestieg, wurde die Residenz 1408 nach Peking verlegt, was wohl hauptsächlich wegen der Nothwendigkeit, die östliche Tatarei im Schach zu halten, geschah. Nanking blieb noch immer die Hauptstadt des Thronerben mit einer gesonderten Reihe von Gerichtshöfen, was mehr Vertrauen zeigt, als unter dem asiatischen Despotismus gewöhnlich entwickelt wird. Unter derselben Regierung starb Timur oder Tamerlan auf dem Wege, um China zu erobern, im Jahr 1405.

Unter der Regierung Hung-hi, des vierten Kaisers der Mingfamilie, schmolz eine große Feuersbrunst des Palastes eine Mischung von edeln Metallen zusammen, und aus dieser Legirung wurde eine Anzahl von Vasen verfertigt, welche noch jetzt hochgeschätzt sind. Hierin werden unsere Leser einen dem des berühmten korinthischen Erzes gleichartigen Ursprung wahrnehmen. Einige der so hochgeschätzten chinesischen Vasen wurden von der brittischen Gesandtschaft im Jahr 1816 in der Nähe von Nanking gesehen. Es ist gegenwärtig jedoch sehr gebräuchlich, den Namen dieses Kaisers auf Vasen zu setzen, welche keinerlei Anspruch auf dieses Alterthum oder diesen Werth haben.

Unter derselben Dynastie kamen die Portugiesen, wie wir gesehen haben, nach China und erhielten um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihren unvollkommenen Besitz von Makao. Auch setzten sich unter der Mingfamilie die Jesuiten in China fest. Der Eifer und die Geschicklichkeit, wodurch diese intelligenten Männer sich und ihrer Mission einen Weg bahnten, verdienen hohes Lob, und die Kenntniß, welche einige derselben von der Schrift, Sprache und Institutionen des Landes erlangten, ist vielleicht nie von andern Europäern übertroffen worden. Wäre nicht die engherzige Bigotterie und Intoleranz einiger Päpste und der Mönche, welche sie nach China absandten, gewesen, wodurch die Arbeiten der vernünftigeren Jesuiten vereitelt wurden, so dürften die Eu-

ropäer und ihre Religion jetzt auf einer ganz andern Stufe im Reiche stehen. Im Jahr 1618, während der Regierung des dreizehnten Kaisers der chinesischen Dynastie, Wanlie, begann ein Krieg mit den östlichen Tataren, die damals ihr Land, das jetzige Mougden, Mandschu oder die „volle Landschaft" nannten. Wir haben bereits gesehen, daß diese östlichen Tataren unmittelbar vor der mongolischen Eroberung und gegen das Ende der Sungdynastie unter dem Namen Kin oder goldene Horde einen Theil des nördlichen China erobert hatten, aber von den Mongolen vertrieben wurden. Als der letzte mongolische Abkömmling Koblai Khans von dem Gründer der Mingdynastie vertrieben wurde, suchte derselbe Zuflucht bei den östlichen Tataren, und aus der Zwischenheirath dieser Familie mit den dortigen Fürsten entsprangen die Bogdoi-Khans, Mandschufürsten, welche bestimmt waren, die Ming zu vertreiben. Auf diese Weise leiten die Kaiser der chinesischen Dynastie ihre Abkunft von Koblai Khan her.

Es war Tien-ming, der direkte Vorfahr der jetzt regierenden Familie, welcher zu Wanlie's Zeit eine sieben Klagepunkte enthaltende Denkschrift aufsetzte, auf deren Grund er China förmlich angriff, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Er betrat die Provinz Peking mit 50,000 Mann und bereitete sich, die Hauptstadt anzugreifen, als er zurückgeschlagen wurde und sich genöthigt sah, sich eine Zeitlang nach Liautung nördlich von der großen Mauer zurückzuziehen. Sein Titel Tien-ming bedeutet wörtlich „Befehl des Himmels." Der Krieg wurde später von Neuem begonnen und dauerte mit wechselndem Erfolg bis zur Thronbesteigung des letzten Mingkaisers im Jahr 1627. Dieser Fürst schien die Gefahr, welche ihn bedrohte, nicht zu achten und entfremdete sich, statt die Tataren zurückzuwerfen, seine eigenen Unterthanen durch sein schlechtes Benehmen, wodurch ein Theil derselben endlich zum Aufruhr getrieben wurde. Der Anführer der Rebellen bezwang die Provinzen Honan und Schensi und ermordete die höchsten Mandarinen daselbst. Um aber den Beistand des Volkes zu erlangen, befreite er dasselbe von Abgaben und Contributionen. Der Erfolg dieser Staatsklugheit befähigte ihn bald, Peking mit einer sehr bedeutenden Armee zu belagern. Der Kaiser, welcher den Tod der Gefangennehmung durch die Rebellen vorzog, entfloh mit seiner einzigen Tochter, die er zuerst erstach und sodann seinem eigenen Leben mittelst des Strickes ein Ende machte (1643). So starb der letzte chinesische Kaiser, und seine Todesstelle wurde im Jahr 1793 dem Sir George Staunton gezeigt. Die Weise, auf welche sich ein im Vergleich geringer Ta-

tarenstamm China's bemächtigte, wird sofort zum Vorschein kommen.

Nach dem Tode des Kaisers fanden die Usurpatoren allgemeine Unterwürfigkeit, sowohl in Peking wie in den Provinzen, mit Ausnahme des Generals Wusankwi, der eine Armee in der Nähe der östlichen Tatarei befehligte. Letzterer befestigte sich in einer Stadt, wo er commandirte, und wurde von den glücklichen Aufrührern belagert, die ihm seinen Vater in Ketten zeigten und denselben zu tödten drohten, wenn die Stadt nicht übergeben würde. Der Vater ermahnte seinen Sohn auszuhalten und unterwarf sich seinem Schicksale, worauf Wusankwi mit den Mandschus Frieden schloß und dieselben gegen die Aufrührer zu Hülfe rief. Der Usurpator wurde auf diese Weise bald geschlagen; der tatarische König aber, welcher sich nach der Hauptstadt begab, wurde dort so gut aufgenommen und leitete die Geschäfte mit solcher Geschicklichkeit, daß er es endlich nicht schwierig fand, selbst die Zügel der Herrschaft zu ergreifen. Von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, fand er noch Zeit, seinen Sohn Schuntschi, der damals noch ein Knabe war, zu seinem Nachfolger zu ernennen, und so begann 1644 die Dynastie der Mandschutataren, aus der jetzt der sechste Kaiser auf dem Throne sitzt.

Mehre Städte des Südens behaupteten sich noch immer gegen diese Fremdherrschaft, und besonders die am Meere gelegene Provinz Fo-kien, die erst einige Jahre später unterworfen wurde. Die besiegten Chinesen mußten jetzt ihr starkes Haar abrasiren, welches dieses Volk von den ältesten Zeiten her gewöhnt war, als einen theuern Schmuck zu tragen, und sich der tatarischen Mode eines langen geflochtenen Zopfes ergeben. Auch in andern Beziehungen wurde ihnen bei Todesstrafe befohlen, die tatarische Tracht anzunehmen, und Viele sollen den Tod der Unterwerfung vorgezogen haben. Die neuen Regenten müssen sich in der That stark genug gefühlt haben, ehe sie es wagten, einen solchen Befehl zu erlassen. In despotischen Ländern können viele Abänderungen ohne Bemerkung oder selbst ohne das Wissen der Menge getroffen werden; aber eine gänzliche Abänderung der Nationalkleidung betrifft ein jedes Individuum vom Höchsten bis zum Niedrigsten gleichmäßig und ist unter allen vielleicht das offenbarste und entwürdigendste Zeichen der Eroberung. Nur ein gänzlich unterworfenes Volk wird dieselbe ertragen oder sie sich auferlegen lassen, außer wenn sich die Regierung stark genug fühlt, um eine Maßregel durchzuführen, zu der sie vielleicht hauptsächlich deßhalb greift,

um den Muth der Besiegten zu versuchen oder zu brechen. Das alte chinesische Kostüm wird jetzt sehr genau auf der Bühne dargestellt, worauf es ausschließlich beschränkt ist.

So stark war der Widerwille der Chinesen gegen die tatarische Herrschaft, daß während der 18 Jahre der Regierung des ersten Kaisers ein Theil des Landes nicht unterworfen werden konnte und ein höchst gefährlicher Gegner der neuen Dynastie zur See existirte. Dies war Tsching-schilung, der Vater des Seeanführers Koshinga, dessen wir bereits als der Person, welche den Holländern Formosa abnahm, Erwähnung gethan haben. Nach der stets befolgten Politik, dasjenige durch Vergleich zu bewirken, was nicht mit Gewalt erlangt werden kann, bot Schun-tschi demselben Ehrenstellen und Belohnungen in Peking an, falls er sich unterwerfen wolle. Der Vater nahm die Einladung an, überließ die Flotte seinem Sohne und wurde gut aufgenommen; Koshinga blieb jedoch der chinesischen Sache treu und wirkte später mit den Anhängern der letzten Dynastie auf die Küste gemeinschaftlich, indem er mit seiner Flotte große Verwüstungen der Küste entlang beging. Kang-hi, der zweite tatarische Kaiser, ergriff die kräftige Maßregel, seine Unterthanen in den sechs Seeprovinzen zu zwingen, sich bei Todesstrafe dreißig chinesische Ly oder etwa drei Stunden landeinwärts zurückzuziehen. So wurde auf Kosten der Zerstörung einer Anzahl von Städten und Dörfern und des daraus hervorgehenden Verlusts für die Bewohner Koshinga seiner Macht und Hülfsquellen beraubt, und sein Enkel wurde zuletzt bewogen, dem Kaiser Formosa zu übergeben und einen Titel für sich selbst dafür anzunehmen (1683).

Die endliche Festsetzung der Mandschutataren in China ist vielleicht in nicht geringem Maße dem persönlichen Charakter Kang-hi's zuzuschreiben, der wohl der größte Monarch ist, welcher je das Land beherrscht hat und das merkwürdige Glück hatte, 60 Jahre lang zu regieren. Durch seine Jagdzüge jenseits der großen Mauer, welche er wirklich an der Spitze einer starken Armee unternahm, bewahrte er den militärischen Charakter der Tataren, während zu gleicher Zeit seine Aufmerksamkeit im Süden keine Aenderung erlitt. Im Jahr 1689 begab er sich dem großen Kanal entlang nach Nanking und von da nach der berühmten Stadt Sutschau. An jenem reichen und üppigen Orte sollen die Einwohner Teppiche und seidene Stoffe auf den Straßen ausgebreitet haben, worauf der Kaiser vom Pferde stieg und sein Gefolge ein Gleiches thun ließ, um keinen Schaden am Eigenthum des Volkes zu verursachen.

Seine freisinnige und aufgeklärte Politik zeigte sich am schlagendsten bei zwei Anläßen zum Verkehr mit dem Auslande. Der erste war der Grenz- und Handelsvertrag mit Rußland, wovon Pater Gerbillon eine Darstellung gegeben hat, und der auf Streitigkeiten folgte, welche sich an der Grenzstation Jaksa ereignet hatten. Gerbillon wurde von Kang-hi (dessen zahlreiche Gunstbeweise gegen die katholische Mission bereits erwähnt worden sind) abgesendet, um als Uebersetzer bei den Verhandlungen Hülfe zu leisten, und seine ausführliche Erzählung der Expedition wird im vierten Bande du Halde's mitgetheilt. Die Gesandtschaft fand im Jahr 1688 statt, doch verhinderten Umstände ihre Beendigung bis zum folgenden Jahre, da die Eleuten oder Kalmücken damals mit den Kalkatataren im Kriege lagen und man es für klug hielt, das erstemal zurückzukehren, weil der Weg der Expedition durch das Gebiet der Letztern führte. Das zweite Beispiel ist eine Gesandschaft im Jahr 1713 an den Khan der Turguttataren, die damals an den nördlichen Ufern des kaspischen Meeres wohnten und wovon Sir George Staunton eine Uebersetzung aus dem Chinesischen gegeben hat. Dies ist die entfernteste Unternehmung, welche jemals von China aus in neuerer Zeit stattgefunden hat, und die Reise, sowie die eigene Instruktion des Kaisers für das Benehmen seines Gesandten sind besonders merkwürdig. Kang-hi erlangte später bedeutenden Ruhm durch die Besiegung der obenerwähnten Eleuten, welche die Gegenden um Thibet lange beunruhigt hatten, und die Thaten und Triumphe der kaiserlichen Armee, welche von einem französischen Missionär in einer Reihe von guten Zeichnungen abgebildet worden waren, wurden auf Kang-hi's Wunsch nach Paris geschickt und dort in Kupfer gestochen. Sie enthalten höchst getreue Darstellungen chinesischer und tatarischer Trachten und Hofceremonien und sind bei weitem das beste, was in dieser Art vorhanden ist.

Jung-tsching, der unmittelbare Nachfolger dieses großen Kaisers, ist fast nur durch die heftigen Verfolgungen der katholischen Priester, die sich allerdings durch ihr unkluges Benehmen den chinesischen Herrschern verhaßt genug gemacht hatten, merkwürdig. Kien-lung, der im Jahr 1736 den Thron bestieg und wie sein großer Vorgänger Kang-hi das ungewöhnliche Glück hatte, 60 Jahre zu regieren, war kein unwürdiger Erbe des Ruhmes und des Ruhmes seines Großvaters. Er munterte die chinesische Gelehrsamkeit auf, indem er sich selbst dem Studium hingab, und einige seiner poetischen Erzeugnisse sollen, abgesehen davon, daß sie die

Geistesprodukte eines Kaisers sind, innern poetischen Werth besitzen. Die hauptsächlichste Waffenthat seiner Regierung, welche im Ganzen ihres friedlichen und gedeihlichen Laufes wegen bemerkenswerth ist, war eine Expedition gegen die Miau-tse, das bereits beschriebene Bergvolk an der Grenze von Kui-tschau und nicht fern von der Provinz Kanton. Der Kaiser rühmte sich, sie unterjocht zu haben; es ist aber Grund zum Glauben vorhanden, daß diese kühnen Völker, in den natürlichen Festungswerken ihrer rauhen, steilen Berge eingeschlossen, wenig von der wirklichen Unabhängigkeit verloren, deren sie sich Jahrhunderte lang erfreut hatten, und daß sie „triumphati magis quam victi“ waren. Sie haben sich nie der tatarischen Tonsur, dem überzeugendsten Beweise der Unterjochung, unterworfen, und ihre erneuerten Feindseligkeiten gaben noch im Jahr 1832 der Regierung von Peking ernstlichen Grund zur Unruhe.

Die erste brititische Gesandtschaft, welche jemals nach China geschickt worden ist, wurde im Jahr 1793 von Kien-lung empfangen, und das liberale Benehmen dieses Monarchen in Bezug auf den Nachlaß der Niederwerfung von Seiten des Lord Macartney contrastirt stark mit den kleinlichen Listen, wodurch man jenen tatarischen Huldigungsakt im Jahr 1816 von Seiten seines Nachfolgers Ki-king oder vielmehr seiner Minister, da der Kaiser später alle Kenntniß ihres Verfahrens läugnete, zu erpressen suchte. Es ist vernünftigerweise anzunehmen, daß Kien-lung sich am Schlusse einer langen und glücklichen Regierung seiner Macht und Größe sicher genug fühlte, um eine solche Ceremonie nachzusehen, und daß, da die Autorität seines Sohnes durch häufige Aufstände und selbst einige Anschläge auf sein Leben erschüttert worden war, dieser Umstand ihn oder vielmehr seinen Hof hartnäckiger auf den äußeren Formen bestehen ließ. Es ist jedoch ermittelt worden, daß die Macht der Provinzialregierung in Kanton auf das Aeußerste gegen die letzte Gesandtschaft angestrengt wurde.

Als die Regierung Kien-lungs, wie die seines Großvaters, die ungewöhnliche Zeit von 60 Jahren erreicht hatte, wodurch gerade eine Revolution des chinesischen Cyklus ihr Ende erreichte, übergab er den Thron an seinen Sohn mit dem Kaisertitel, während er für sich selbst den eines obersten Kaisers bewahrte, obgleich er sich von allen Staatsgeschäften gänzlich zurückzog und nur noch kurze Zeit lebte. Ki-king war schlecht dazu geeignet, die kaiserliche Würde nach einem Monarchen, wie sein Vater gewesen war, aufrecht zu erhalten. Serra, ein katholischer Missionär, der

viele Jahre zu Peking beschäftigt war, erlangte einen sehr ausführlichen Bericht über seine Gewohnheiten, die höchst ausschweifend waren und die Gefahren erklären mögen, denen sein Leben von Mördern ausgesetzt war. Nach der frühen Morgenaudienz, der sich kein Kaiser entziehen kann, und nach Beendigung der ihm vorgelegten Geschäfte begab er sich gewöhnlich in die Schauspielergesellschaft und trank später im Uebermaß. Er begab sich häufig mit Schauspielern in das Innere seines Palastes, und es wurde bemerkt, daß seine beiden jüngern Söhne keine Aehnlichkeit mit ihm oder mit einander besaßen. Er ging so weit, daß er sich von den Schauspielern begleiten ließ, wenn er in den Tempeln des Himmels und der Erde opferte. Dieses wurde nebst andern Umständen in einem Memorial von dem berühmten Sung-kiun oder Sung-te-tschin, einem der Censoren und dem Führer und Freunde Lord Macartney's während dessen Aufenthalt in China, bemerkt. Als derselbe, vor den Kaiser gefordert, gefragt wurde, welche Strafe er verdiene, erwiderte er: „einen langsamen und schimpflichen Tod." Als man ihn hieß sich eine andere zu wählen, sagte er: „Kopf abschlagen," und bei der dritten Frage nannte er: Erwürgen."* Er erhielt den Befehl, sich zurückzuziehen, und am folgenden Tage ernannte ihn der Hof zum Gouverneur des chinesischen Sibiriens oder der Gegend der Tatarei, wohin Verbrecher verwiesen werden, wodurch man, wie Serra bemerkt, seine Rechtschaffenheit anerkannte, obgleich man seinen Tadel nicht ertragen konnte.

Als die Regierung Ki-kings, welche sich durch nichts auszeichnete als durch die Unterdrückung einiger gefährlicher Rebellionen und Verschwörungen, 24 Jahre gedauert hatte, wurde der 60ste Geburtstag des Kaisers durch ein allgemeines Jubiläum im ganzen Reiche gefeiert. Selbst bei Privatpersonen ist der 60ste Geburtstag (eine Vollendung des Cyklus) der Gegenstand einer besonderen Feier. Im Jahre 1819 wurde das Nationaljubiläum wie gewöhnlich durch einen Nachlaß aller Rückstände der Grundsteuern, durch einen allgemeinen Pardon oder Strafmilderung für Verbrecher und durch Zulassung der doppelten Zahl von Candidaten zu Graden bei der öffentlichen Examination gefeiert. Die Begehung des Geburtstages eines Menschen durch 2 bis 300 Millionen Menschen ist ein ziemlich imposantes Fest und kann nur dem Kaiser von China gegeben werden. Ki-king überlebte dies jedoch nur ein Jahr, und sein Tod im Jahre 1820

* Die drei Gradationen der Todesstrafe.

bot Gelegenheit, einige merkwürdige Einzelnheiten über die Thronfolgeordnung zu erfahren.

Das Testament des Kaisers, ein höchst eigenthümliches Dokument, wurde dem Volke veröffentlicht. In demselben befand sich folgende Stelle: „Der gelbe Fluß ist seit den entferntesten Zeiten China's Kummer gewesen. Wenn die Mündung des Flusses durch Sandbänke verstopft worden ist, so hat derselbe weiter hinauf in seinem Laufe durch Ueberschwemmung des Landes Alarm erregt. Ich habe bei solchen Gelegenheiten den kaiserlichen Schatz nicht geschont, um den Fluß einzudämmen und die Gewässer wieder in ihren früheren Kanal zu bringen. Seit der Beendigung einer früheren Ausbesserung des Flusses waren 6—7 ruhige Jahre vergangen, als im Herbste des vorigen Jahres die übermäßigen Regengüsse eine ungewöhnliche Steigung des Wassers verursachten und der Fluß in Ho-nan seine Ufer an mehren Stellen, sowohl an der Süd- als an der Nordseite durchbrach. Der Strom Wutschi erzwang sich einen Ausfluß in die See und das angerichtete Unheil war ungeheuer. Im Frühling dieses Jahres, gerade als Diejenigen, welche die Ausbesserung der Ufer leiteten, berichtet hatten, daß ihre Arbeit beendet sei, brach das südliche Ufer zu Ifung von neuem." Die Erwähnung dieses Gegenstandes in dem Testamente des Kaisers ist ein genügender Beweis seiner Wichtigkeit. Wenn die Wissenschaft und europäische Ingenieurs dem Uebel auf wirksamere Weise ein Ende machen könnten, so würde dies die wichtigste physische Wohlthat sein, welche jemals dem Reiche erwiesen worden ist; doch ist es bei der Eifersucht der Chinesen nicht sehr wahrscheinlich, daß das Experiment bald unternommen wird. Selbst der europäische Handel in Kanton wurde jährlich besteuert, um zu den Ausbesserungskosten des gelben Flusses beizutragen.

Das kaiserliche Testament fährt nun fort, die Verdienste seines zweiten Sohnes, des gegenwärtigen Kaisers Tao-kuang, in der Erschießung zweier Meuchelmörder, die im Jahre 1813 in den Palast gedrungen waren, auseinander zu setzen, was der Grund seiner Wahl war. Es ist selbst vermuthet worden, daß Ki-kings Tod durch einige unzufriedene Personen von hohem Range beschleunigt worden ist, die vor Kurzem wegen des geheimnißvollen Verschwindens eines offiziellen Siegels in Ungnade gefallen waren. Der Tod des Kaisers wurde den verschiedenen Provinzen durch mit blauer Tinte (die Trauerfarbe) geschriebene Depeschen angezeigt. Alle Standespersonen mußten den rothen Seidenschmuck nebst dem Knopfe des Ranges von der Mütze nehmen, alle chinesischen Unter-

thanen ohne Unterschied wurden aufgefordert, 100 Tage lang den Kopf nicht zu rasiren, während welcher Periode Keiner sich verheirathen, auf musikalischen Instrumenten spielen oder ein Opfer darbringen durfte.

Der persönliche Charakter des gegenwärtigen Kaisers ist bedeutend besser als der seines Vaters. Der hochtrabende Titel: „Tao-kuang, Sohn der Vernunft," welchen er für seine Regierung wählte, ist jedoch schwach gerechtfertigt worden. Die schimpflichste Handlung seiner Regierung war die Ermordung des mohamedanischen Tatarenfürsten Dschehanghir im Jahr 1828, der sich im Vertrauen auf die gemachten Versprechungen selbst ausgeliefert hatte. Auch vermuthet man, daß die Unterjochung der nach Kaschgar zu wohnenden Stämme mittelst der dazwischenliegenden mongolischen Tataren durch mehr als gewöhnliche chinesische Verrätherei und List bezeichnet wurde. Dies war ein Gegenstand ernstlicher Besorgnisse und schwerer Ausgaben für den Kaiser, dessen Regierung durch eine Reihenfolge von öffentlichen Unglücksfällen und durch mehr Rebellionen und Aufstände geplagt worden ist, als sich seit der Zeit des ersten Kaisers der Mandschudynastie zugetragen haben. Nach Beendigung der Unruhe, welche die in einem andern Kapitel erwähnten unabhängigen Bergvölker im Nordwesten von Kanton verursacht hatten, wurde von einem Chinesen eine höchst seltsame Schrift verfaßt, worin angegeben wurde, daß die Unterwerfung des Feindes nur ein Betrug des Kaisers durch seine Offiziere und eine öffentliche Schande gewesen sei. Er sagte, daß die kaiserlichen Commissäre 500,000 Silbertaels für eine vorgebliche Uebergabe unter dem Scheine des Sieges aufgewendet hätten und wunderte sich über die Unverschämtheit, womit sie die Belohnungen von Pfauenfedern und andern Gunstbezeugungen angenommen hatten. Das Geld wurde als weggeworfen dargestellt, indem die Bergbewohner die Autorität Derjenigen, welche dasselbe angenommen hatten, geläugnet hätten und so unabhängig als je geblieben seien.

Es muß ziemlich viel Wahres daran sein, sonst würde sich kaum ein Chinese der Gefahr ausgesetzt haben, der Verfasser davon zu sein, und es ist ein seltsames Gemälde des gegenwärtigen Zustandes des Reiches. Viele sind durch die Ereignisse der letzten Jahre zu der Annahme gebracht worden, daß das Ende der tatarischen Herrschaft in China nahe sein müsse; ihre Feststellung und Fortdauer ist sicherlich (wenn man das Mißverhältniß zwischen den Herrschern und den Beherrschten in Betracht zieht) eine fast eben so außerordentliche Thatsache, als die brittische Herrschaft in Indien und der

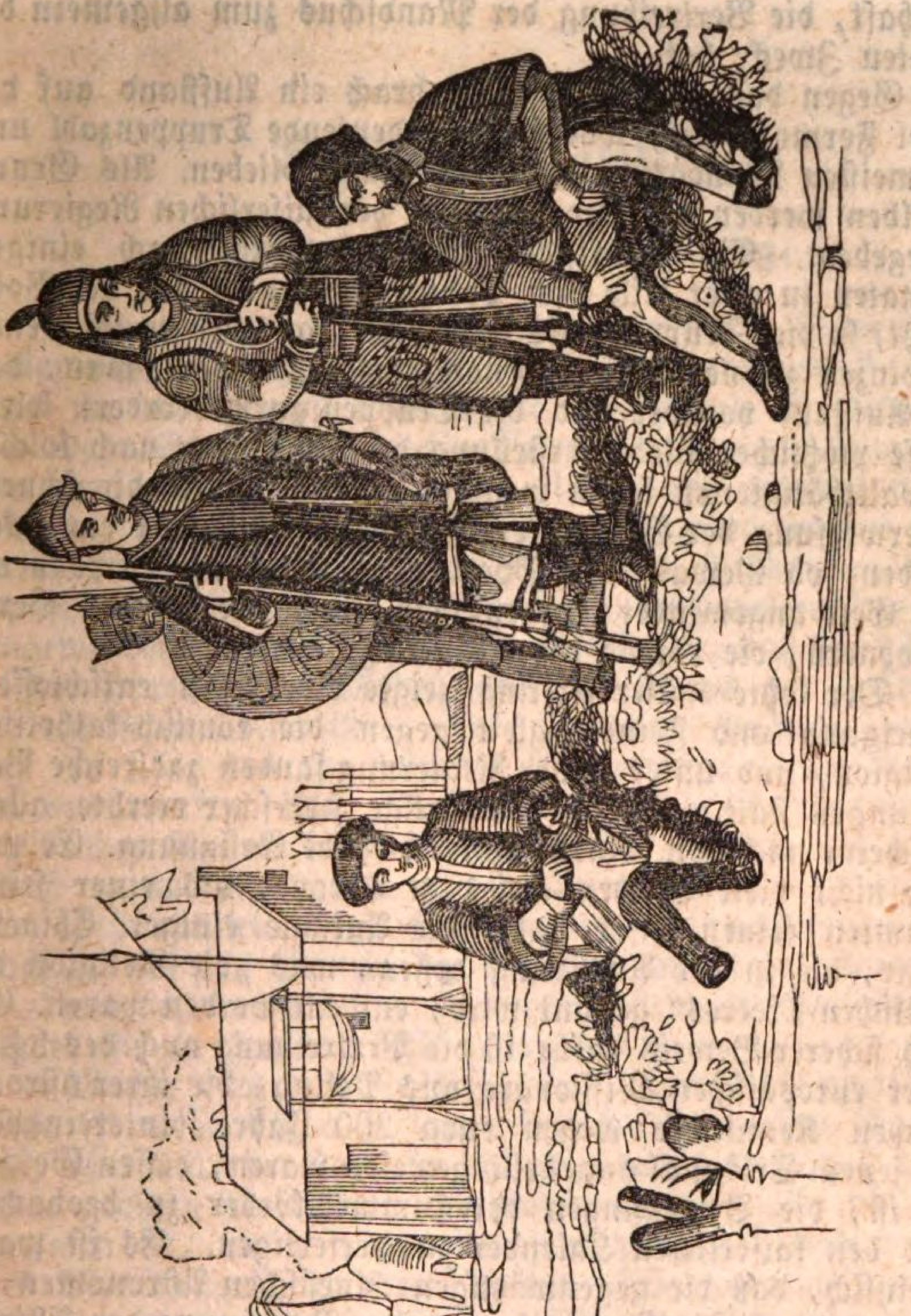

Fig. 5 Chinesischer Militärposten mit Soldaten.

mongolische Stamm wurde von den Chinesen nach einer weit kürzeren Regierungszeit vertrieben, als die Mandschus bereits genossen haben. Diese sind klüger und weise genug gewesen, die Chinesen in den meisten Fällen im Besitz ihrer eigenen Formen und Einrichtungen zu lassen, doch sind noch immer so starke Verschiedenheiten vorhanden, daß die Amalgamation des ursprünglichen Volkes mit seinen Herren unmöglich ist. Ein Symptom der außerordentlichen Schwäche der Regierung ist die außerordentliche Furcht vor den zahlreichen Verbindungen unter dem Volke, von denen die eine, die Triasge-

sellschaft, die Vertreibung der Mandschus zum allgemein bekannten Zwecke hat.

Gegen das Ende von 1832 brach ein Aufstand auf der Insel Formosa aus, worin eine bedeutende Truppenzahl und die meisten Mandarine auf dem Platze blieben. Als Grund desselben werden die Bedrückungen der kaiserlichen Regierung angegeben. Ein tatarischer General wurde nach einigen Monaten in aller Eile von Peking abgesendet mit der Vollmacht, so viel Truppen, als er bedürfe, aus den verschiedenen Provinzen zu nehmen, und nach kurzer Zeit hörte man, daß der Aufstand vorüber und die Truppen zurückbeordert seien. Diese plötzliche Wiederherstellung der Ruhe war nach solchen Gewaltthätigkeiten kaum weniger erstaunlich als die schnelle Unterwerfung der Bergvölker. Es ist aber nie klar entwickelt worden, ob Gewalt oder Spaltungen unter den Bewohnern, oder Geld angewendet worden war, um, wie bei den Bergbewohnern, die Stelle der Waffen zu vertreten.

Der letzte Kaiser Ki-king zeigte eine höchst entschlossene Abneigung und Feindseligkeit gegen die römisch-katholische Religion, und unter seiner Regierung fanden zahlreiche Verfolgungen statt. Der gegenwärtige Herrscher ererbte allem Anscheine nach von seinem Vater dieselbe Gesinnung. Er war noch nicht viele Wochen auf dem Throne, als einer seiner Beamten seinen Eifer durch die Anklage einiger Chinesen zeigte, die in der Ausübung dessen, was „die Religion des westlichen Meeres" genant wird, entdeckt worden waren. Ein noch sicherer Beweis dafür ist die Vertreibung auch des letzten jener europäischen Missionäre aus Peking, die ihrer astronomischen Kenntnisse wegen etwa 200 Jahre hintereinander bei jenem Tribunal angestellt gewesen waren, dessen Geschäft es ist, die Bewegungen der Himmelskörper zu beobachten und den kaiserlichen Kalender zu verfertigen. Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen chinesischen Astronomen genügende praktische Kenntniß zur rohen Berechnung der Ellipsen und anderer Sachen ähnlicher Art erlangt haben; im Laufe der Zeit wird jedoch eine andere Generation vielleicht eine frische Einimpfung von Wissenschaft aus Europa bedürfen und dann wird es den protestantischen Missionären zustehen, der Gelehrsamkeit und dem Unternehmungsgeist ihrer katholischen Vorgänger nachzueifern, aber deren Mangel an Mäßigung und ihre Streitigkeiten über unbedeutende Gegenstände zu vermeiden.

Siebentes Kapitel.

Regierung und Gesetzgebung.

Montesquieu macht irgendwo folgende Bemerkung: „Heureux le peuple dont l'histoire est ennuyeuse;“ wenn dies für die chinesische Geschichte bezeichnend ist, und wir die ebene Strömung der chinesischen Annalen auf lange Zeit hin weniger von Anarchie und Unordnung getrübt finden, als bei den meisten andern Völkern angegeben werden kann, so müssen wir die Gründe dafür in den Fundamentalprinzipien der Regierung und den Maximen, nach welchen dieselben angewendet werden, suchen. Es ist bekannt, daß die väterliche Gewalt das Modell oder der Typus der politischen Herrschaft in China ist — jener natürliche Zwang, dem sich fast ein jeder von der frühesten Dämmerung seiner Begriffe an unterworfen fühlt. Vielleicht durch eine Betrachtung der bleibenden Gewalt frühzeitiger Eindrücke auf den menschlichen Geist veranlaßt, haben es die Gesetzgeber des Landes für die Beständigkeit ihres Werkes am geeignetsten gehalten, dasselbe auf das Prinzip zu basiren, womit ein Jeder von Kindheit an vertraut und das von allen am wenigsten geeignet ist, in Frage gestellt zu werden.

Mochte dies nun die Absicht sein, womit die patriarchalische Form in China so lange beibehalten worden ist, oder war dies nicht der Fall, so scheint es doch gewiß, daß wegen ihrer größten Einfachheit und Natürlichkeit dieselbe die erste gewesen ist, welche unter den verschiedenen Verbindungen des Menschengeschlechts existirt hat. Die nordamerikanischen Indier nennen alle Herrscher, „Väter.“ Wie sehr dieselbe auch geeignet sein mag, die Einigkeit und Wohlfahrt kleiner Stämme und Völkerschaften zu befördern, so zeigt doch das Beispiel von China in gewisser Beziehung, daß sie in großen Reichen, wo die höchste Autorität fast gänzlich durch entfernte Delegaten ausgeübt werden muß, der Ausartung zu einer bloßen Fiktion unterworfen ist, welche allerdings vortrefflich dazu dient, den Despotismus zu verewigen und dessen Hand zu kräftigen, jedoch von dem väterlichen Charakter außer dessen absoluter Autorität wenig bewahrt. Es ist die Politik der chinesischen Regierung, den Vätern als Beispiel und Sanktion ihrer eigenen Gewalt die patria potestas in voller Gewalt über ihre Kinder zu belassen.

Nichts ist in ihrem Ritual und ihrem Kriminalcodex merkwürdiger, als die genaue Parallele, welche zwischen den Verhältnissen, in denen ein Jeder zu seinem Vater und dem Kaiser steht, aufrecht gehalten wird. Für gleichartige Vergehen gegen beide erleidet er gleichartige Strafe; bei dem Tode Beider trauert er gleich lange, und geht während der gleichen Zeit unrasirt, und Beide besitzen fast dieselbe Gewalt über seine Person. So wird er zum bürgerlichen Gehorsam tenero ab ungui aufgezogen, und bietet jede Aussicht, sich bis zum Tode als einen ruhigen Unterthan zu erweisen. Derartige Institutionen beweisen zwar nicht die Existenz großer Freiheit, wenn aber friedlicher Gehorsam und allgemeine Ordnung die einzigen zu erstrebenden Zwecke sind, so beweisen sie einige Kenntniß der menschlichen Natur von Seiten der Herrscher und eine Anwendung von zur Erreichung des Zweckes geeigneten Mitteln.

In dem an das Volk gerichteten Buche der Religionsgesetze, welches auf dessen alte Schriften gegründet ist, und an den Tagen des Neu- und Vollmondes öffentlich von den bedeutendsten Magistratspersonen vorgelesen wird, führen die sechszehn Abhandlungen, aus welchen dasselbe besteht, ihre Ueberschriften nach dem, was die Pflichten der Kinder gegen Eltern, von Jüngeren gegen Aeltere und daher die des Volkes gegen die Regierung lehrt. In einer Stelle derselben ist der Grundsatz folgendermaßen ausgedehnt: „In unserem allgemeinen Benehmen nicht ordentlich zu sein, heißt der kindlichen Pflichten ermangeln; im Dienste unseres Herrschers nicht treu sein, heißt der kindlichen Pflichten ermangeln; beim Handeln als Magistratsperson nicht sorgfältig zu sein, heißt der kindlichen Pflichten ermangeln; im Verkehr mit Freunden nicht aufrichtig sein, heißt der kindlichen Pflichten ermangeln; unter Waffen und im Kriege nicht tapfer sein, heißt der kindlichen Pflichten ermangeln." Die Ansprüche Aelterer werden folgendermaßen begründet: „Die Pflichten gegen Eltern und die Pflichten gegen Aeltere sind in der That gleich verbindlich, denn Derjenige, welcher ein frommer Sohn sein kann, wird sich auch als ein gehorsamer jüngerer Bruder erweisen, und Derjenige, welcher beides ist, wird, während er zu Hause ist, ein ehrlicher und gehorsamer Unterthan, und im Kriegsdienste von Hause entfernt ein tapferer und treuer Soldat sein.... Mögt ihr Alle, o Soldaten und Volk, dieser unserer Unterweisung entsprechen, eure gute Gesinnung durch euer Benehmen und eure Handlungen zeigen, ein Jeder seine Pflicht als Sohn und Jüngerer nach dem Beispiele erfüllen, welches euch die weisen und heiligen

Männer früherer Zeiten zurückgelassen haben. Die Weisheit der alten Kaiser Jau und Schun war auf diese wesentlichen Bande der menschlichen Gesellschaft gegründet. Mencius hat gesagt: ‚Wenn alle Menschen ihre Verwandten ehren, und Die, welche älter als sie sind, achten wollten, so würde die Welt (nämlich China) im Frieden sein.'"

Die Regierung beschränkt sich indessen nicht auf das Predigen; häusliche Widersetzlichkeit wird in fast allen Beziehungen wie Hochverrath behandelt. Ein besonderes Edikt des letzten Kaisers ging in einem Falle, welcher sich in einer der mittleren Provinzen zugetragen hatte, noch weiter als das bestehende Gesetz. Ein Ehepaar hatte die Mutter des Mannes geschlagen und auf andere Art schwer mißhandelt. Als dies von dem Vicekönig nach Peking berichtet wurde, beschloß man auf exemplarische Weise das Fundamentalprinzip des Reiches aufrecht zu erhalten. Der Platz, wo sich dieser Vorfall begeben hatte, wurde so zu sagen anathematisirt und verflucht, die Hauptverbrecher wurden hingerichtet, die Mutter der Frau für das Verbrechen ihrer Tochter geprügelt, gebrandmarkt und verbannt. Die Studenten des Distrikts durften sich drei Jahre lang nicht bei dem öffentlichen Examen zeigen, wodurch ihre Beförderung verhindert wurde; die Magistrate wurden ihres Amtes beraubt und verbannt, das Haus, worin die Verbrecher gewohnt hatten, ward von Grund aus zerstört. Das Edikt fügt hinzu: „Der Vicekönig möge diese Proklamation bekannt machen und durch das ganze Reich verbreiten, damit alles Volk dieselbe erfährt, und wenn aufrührerische Kinder vorhanden sind, die ihren Eltern Widerstand leisten, sie schlagen oder herabwürdigen, so sollen sie auf gleiche Weise bestraft werden. Wenn du, Volk, in der That den erneuernden Grundsatz kennst, so fürchte den kaiserlichen Willen und gehorche ihm und siehe dies nicht als eine leere Drohung an. Denn wo jetzt nach diesem Falle Teng-tschens auch immer gleiche vorkommen mögen, so beschließe ich, sie zu verurtheilen, und gebe euch von meinem Herzen den strengen Auftrag, euch zu hüten. Ich instruire die Magistrate und die Beamten jeder Provinz, die Familienhäupter und Dorfältesten streng zu warnen, und am zweiten eines jeden Monats die heiligen Gesetze zu lesen, um die Wichtigkeit der Lebensverhältnisse zu zeigen, damit sich die Leute nicht gegen ihre Eltern auflehnen — denn ich beabsichtige, das Reich kindlich zu machen." Dies war an eine Bevölkerung, die gewöhnlich auf 300 Millionen geschätzt wird, gerichtet.

„Das Lebens- und allgemein wirkende Prinzip der chine-

sischen Regierung," sagt Sir George Staunton, „ist die Pflicht der Unterwürfigkeit gegen die elterliche Gewalt, mag nun diese von den Eltern selbst oder deren Vertretern ausgehen, und die, obgleich sie gewöhnlich unter der beliebten Benennung der kindlichen Liebe beschrieben wird, viel geeigneter als allgemeine Handlungsregel, wie als Ausdruck irgend eines besondern Zuneigungsgefühles zu betrachten ist. Sie läßt sich selbst in ihren frühesten Nachrichten leicht verfolgen, wird mit der größten Eindringlichkeit in den Schriften ihrer ersten Philosophen und Gesetzgeber eingeprägt, hat jede auf einander folgende Dynastie und alle Veränderungen und Revolutionen, welche der Staat erlitten hat, überlebt, und wird noch jetzt durch das Gesetz, wie durch die öffentliche Meinung kräftig aufrecht erhalten."

Eine auf der so hoch geschätzten und in so ausgedehntem Maßstabe angewendeten Basis der väterlichen Gewalt begründete Regierung besitzt sicherlich den Vortheil, direkt durch die unveränderlichen und ewig wirksamen Gesetzen der Natur geheiligt zu sein, und muß demnach einen Grad von Festigkeit und Dauerhaftigkeit erlangen, den man von Regierungen, welche auf die zufällige Superiorität einzelner Individuen, entweder durch Kraft oder Fähigkeit gegründet, und nur durch den erblichen Einfluß besonderer Familien fortgesetzt werden, nie erwarten kann. Die elterliche Gewalt und Berechtigung scheint die in die Augen fallendste und achtungswertheste Grundlage und die elterliche Achtung und Liebe der liebenswürdigste Charakter zu sein, womit die Macht der Behörde und des Souveräns bekleidet sein kann, und sind diejenigen Eigenschaften, bei denen eine lange Dauer am leichtesten zu vermuthen ist. Durch solche Prinzipien haben sich die Chinesen seit ihrer ersten Existenz als ein Volk ausgezeichnet; durch solche Bande wird die ungeheure und noch immer wachsende Bevölkerung von China stets zu einem Volke vereint, das einer obersten Regierung unterworfen, und in Gewohnheiten, Sitten und Sprache gleichförmig ist. In diesem Zustande kann sie trotz aller innerlichen und äußerlichen Stöße möglicherweise noch sehr lange bestehen."

Das erste der vier Bücher des Confucius bestrebt sich zu lehren, daß die gehörige Haushaltung und Regierung einer Familie aus Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung hervorgehen müsse; aus der Regierung einer Familie, die einer Provinz und eines Königreichs. Der Kaiser wird der Vater des Reichs genannt, der Vicekönig der der Provinz, welcher er vorsteht, und der Mandarin der der Stadt, welche er verwaltet, und jeder Familienvater ist der absolute und

verantwortliche Herrscher seiner eigenen Haushaltung. Da bürgerlicher Friede und Ordnung für das Nöthigste gehalten werden, so verfolgt man diesen Zweck auf das Stetigste und Gleichmäßigste. Das System erhält einen Theil seiner Wirksamkeit durch die angewöhnte und allgemeine Einprägung des Gehorsams und der Unterwürfigkeit in ununterbrochener Reihenfolge von einem Ende der Gesellschaft bis zum andern, welche im Verhältnisse der Kinder zu ihren Eltern beginnt, durch die der Jungen gegen die Betagten, der Ungebildeten gegen die Gebildeten fortfährt und in der des Volkes gegen seinen Regenten endigt.

Der große Reichthum des Landes, der freudige und unermüdliche Fleiß des Volkes und dessen unbesiegbare Anhänglichkeit an sein Vaterland, sind Umstände, welche beweisen, daß, wenn die Regierung ihre Rechte eifersüchtig bewahrt, dieselbe zu gleicher Zeit doch nicht unwissend oder achtlos in Bezug auf ihre Pflichten ist. Wir sind keine unbegrenzte Bewunderer des chinesischen Systems, möchten aber gern wo möglich einige der Ursachen erklären, welche zur Erzeugung von Resultaten dienen, deren Vorhandensein Niemand läugnen wird. In der Praxis existiren natürlich viel unvermeidliche Mißbräuche, im Ganzen aber und in Betreff der Endresultate befindet sich die Maschine im guten Gange, und wir wiederholen, daß die sichersten Beweise dafür schon auf der Oberfläche der fleißigsten, geordnetsten und wohlhabendsten Nation Asiens zu finden sind. Es muß bemerkt werden, daß wir den Umstand *freudigen Fleißes* stark in Rechnung ziehen, weil diese Eigenschaft, welche allen Besuchern von China am ersten auffällt, der beste Beweis auf der Welt ist, daß das Volk vollen Antheil an den Resultaten seiner eigenen Arbeit besitzt. Die Menschen bemühen sich nicht so gern und wirksam für harte Herren.

Es würde ein sehr voreiliger Schluß sein, wenn man die Unsicherheit des Eigenthums *im Allgemeinen* nach dem beurtheilen wollte, was in Kanton unter denen, welche mit dem *ausländischen Handel* und besonders den Hongkaufleuten in Verbindung stehen, zu bemerken ist. Diese Leute sind Werkzeuge in der Hand einer vorsichtigen Regierung, die, da sie nicht in unmittelbare Kollision mit Ausländern zu kommen wünscht, dieselben wie einen Schwamm gebraucht, der, nachdem man ihm gestattet hat, den Gewinn eines erlaubten Monopols zu absorbiren, durch das „Ausdrücken" seinen Inhalt wieder abgeben muß. Die Herrscher in China betrachten die Ausländer als Wild; sie haben keine Sympathie mit ihnen, und was noch mehr ist, sie bemühen sich

eifrig und systematisch, alle Sympathie von Seiten ihrer Unterthanen dadurch zu zerstören, daß sie ihnen die Ausländer in dem verächtlichsten und hassenswürdigsten Lichte darstellen. Es wird jährlich ein Edikt oder eine Proklamation beim Beginn der commerziellen Saison in Kanton angeschlagen, wodurch man die Ausländer fürchterlicher Verbrechen anschuldigt und das Volk aufgefordert wird, so wenig als möglich Verkehr mit ihnen zu haben. Wir haben bereits gesehen, daß es die eingestandene Regel ist, dieselben „wie Vieh" und nicht wie Unterthanen des Reiches zu regieren. Es werden ihnen demnach in vollkommener Uebereinstimmung damit die Wohlthaten und der Schutz der bekannten Landesgesetze verweigert; man verurtheilt sie für unfreiwillige Tödtung zum Tode und richtet sie ohne Befehl des Kaisers hin. Diese waren ihre wahren Klaggründe in China und gaben vor den letzten Kriegen rechtmäßige und billige Gründe zu Streitigkeiten, wenn auch die Beleidigungen und Schimpflichkeiten, womit man die nationalen Repräsentanten überhäufte, nicht gewesen wären.

Um aber zu den Hong- und andern Kaufleuten in Kanton zurückzukehren, so existirt in der That eine Reihe von Gesetzen unter dieser eifersüchtigen tatarischen Regierung, wonach aller Verkehr mit Ausländern ohne eine ausdrückliche Erlaubniß hochverrätherisch (dies ist das Wort) ist, und welche ein furchtbares Hülfsmittel der Erpressung bilden, da sowohl die Ausdrücke der Licenz, als auch die von Zeit zu Zeit erscheinenden besonderen Verordnungen der Ungerechtigkeit unter den Formen der Gesetzlichkeit ein weites Feld eröffnen. Dies ist die einzige Lösung der Anomalie, daß zu Kanton, in einem Lande, wo ein geschriebenes Gesetzbuch mit zahlreichen Vorkehrungen gegen Erpressung und Bedrückung und mit schwerer Strafe gegen den Mißbrauch der Gewalt existirt, wie es scheint, noch immer ein sehr großer Theil dieser Uebel vorhanden ist. Es ist jedoch dessenungeachtet der Ausländer, welcher bezahlen muß; die Hongkaufleute sind die wahren Milchkühe, während der ausländische Handel die Weide ist, auf welcher sie gehen. Einer der klügsten ihrer Körperschaft erhielt vor vielen Jahren die ausdrückliche Vollmacht von den Lokalbehörden, für den Konsu oder die Körperschaft der Hongkaufleute nach eigenem Gutdünken Abgaben von dem ausländischen Handel zu erheben, zu dem ausdrücklichen Zwecke, die Forderungen der Mandarine zu bezahlen. Es wurden andere jährliche Abgaben erhoben, um die Schulden einzelner Kaufleute an Ausländer zu bezahlen, und dieselben nach Liquidation dieser

Schulden fortgesetzt. Wären diese Mißbräuche nicht, so würde der rechtmäßige Handel von Kanton viel vortheilhafter sein.

Dieses System kann auf keine Weise befolgt werden, wo nur Inländer davon betroffen sind, und das Land würde ein sehr verschiedenes Aussehen bieten, wenn dies der Fall wäre. Außerordentlicher Reichthum ist natürlich Gefahren ausgesetzt: Feriuntque summos fulmina montes, oder, wie es die Chinesen ausdrücken: „Der Elephant wird wegen seines Elfenbeins getödtet." Sie besitzen jedoch ein anderes Sprüchwort: daß „die Glückseligkeit im Mittelstande besteht," und es ist gewiß; daß die Masse der einheimischen Bevölkerung die Früchte seines Fleißes mit einem sehr hohen Grade von Sicherheit genießt, sonst würde sie nicht so fleißig sein.

Es gibt einige seltsame praktische Anomalien, die man unter einer despotischen Regierung nicht zu finden erwartet. Das Volk hält zuweilen nach Bekanntmachung öffentliche Versammlungen zu dem ausdrücklichen Zwecke, Adressen an die Behörden zu richten, ohne dafür bestraft zu werden. Durch diesen Gebrauch, sowie die häufige Gewohnheit, verhaßte Beamte mit Pasquillen zu verfolgen (natürlich anonym), scheint der Einfluß der öffentlichen Meinung angedeutet zu werden. Es werden einem gerechten Beamten Ehren bezeugt und bei seiner Abreise vom Volke Adressen überreicht, welche Zeugnisse in hoher Schätzung stehen. Diese müssen unter die Ausnahmen von den Regierungstheorien gerechnet werden, von denen Hume spricht, wenn er unter andern Beispielen des Matrosenpressens in England erwähnt, was eine Abweichung von der Freiheit ist, wie die oben erwähnten Fälle eine solche vom Despotismus. Es mag hinzugefügt werden, daß in China weder eine Censur der Presse, noch irgend andere Beschränkungen bestehen, als diejenigen, welche die Interessen des bürgerlichen Friedens und der Ordnung nöthig zu machen scheinen; wenn diese gefährdet sind, so ist das Verfahren der Regierung natürlich noch summarischer als selbst eine Denunciation des Generalanwalts in England.

Es ist bemerkenswerth, daß das allgemeine Wohlsein und der Friede von China durch die Verbreitung von Intelligenz und Erziehung in den untern Klassen sehr befördert worden sind. Von den zahllosen Millionen, aus denen das Reich besteht, kann fast ein Jeder für die gewöhnlichen Zwecke des Lebens gut genug schreiben und lesen. Von den sechszehn Abhandlungen, welche dem Volke periodisch vorge-

lesen werden, prägt die achte die Nothwendigkeit einer allgemeinen Bekanntschaft mit den Strafgesetzen ein, die absichtlich in wohlfeileren Ausgaben gedruckt werden. Sie sagen, daß, wie die Menschen nicht mit Recht für das bestraft werden können, was sie nicht wissen, so werden sie ebenfalls weniger Strafen ausgesetzt sein, wenn sie mit den Verboten gehörig bekannt sind. Das scheint ein sehr nothwendiger Zweig der präventiven Gerechtigkeit, die nach allen Grundsätzen der Vernunft, Menschlichkeit und wahren Politik in jeder Hinsicht der repressiven Gerechtigkeit vorzuziehen ist.

Die allgemeine Verbreitung der Erziehung muß dem Einflusse fast jedes Motivs der Furcht oder Hoffnung, welches auf den menschlichen Geist einwirken kann, zugeschrieben werden. Sie wird durch positive Vorschriften eingeprägt und durch eine offene Bewerbung um die höchsten Belohnungen ermuthigt. Einer der stärksten Gründe für jeden Chinesen zur guten Erziehung seiner Söhne muß das Bewußtsein sein, daß er in jeder Periode ihres Lebens sowohl der Strafe für ihre Verbrechen ausgesetzt ist, als auch für ihre Verdienste Belohnungen zu erwarten hat; es werden oft Eltern auf die Handlungen ihrer Söhne befördert. Montesquieu scheint bei seiner heftigen Verdammung der Straffälligkeit (Buch 6, Kap. 20) nicht gewußt oder bedacht zu haben, daß sie gewissermaßen das Resultat jener absoluten Gewalt ist, welche durch das ganze Leben dem Vater anvertraut wird, und daß eine solche anvertraute Gewalt mit ziemlicher Vernünftigkeit auch eine angemessene Verantwortlichkeit im Gefolge hat. Er wird nicht nur bestraft, sondern auch belohnt, je nachdem er dieses Amt verwaltet hat. Wie ein solches System als Motiv zur Erziehung wirken muß, ist einleuchtend genug, und die einzige entgegenstehende Frage ist, ob der Betrag der aufgeopferten persönlichen Freiheit von dem Betrage des gewonnenen öffentlichen Nutzens aufgewogen wird. Die Wichtigkeit der Erziehung wird so allgemein gefühlt, daß die Sprache von darauf bezüglichen häuslichen oder Staatsmaximen voll ist. „Binde den Maulbeerbaum, so lange er jung ist.“ „Wie soll man ohne Erziehung in Familien Herrscher für das Volk erlangen?“ u. s. f. Jede Stadt besitzt ihren öffentlichen Unterrichtsort, und wohlhabende Familien halten sich Privathofmeister.

Was den friedlichen und geordneten Charakter betrifft, wodurch sich die Chinesen als Volk auszeichnen, so liegt viel Wahrheit in einer andern Bemerkung Montesquieu's, nämlich daß die Regierung diesen Zweck im Auge hatte, als sie

einen gewissen Codex der Ceremonien und des Benehmens für ihre Unterthanen vorschrieb. „Eine höchst geeignete Methode, milde und sanfte Gesinnungen einzuflößen, Friede und Ordnung aufrecht zu erhalten und alle die Laster zu verbannen, welche aus einer rauhen Gemüthsart entspringen." Sie gehören sicherlich im Ganzen zu den gutlaunigsten, sowie zu den friedlichsten Völkern der Erde, und die Hauptgründe dafür sind in ihren politischen und socialen Institutionen zu suchen. Von den sechszehn periodisch vor dem Volke gehaltenen Vorlesungen ist die zweite „über Einigkeit und Verträglichkeit naher Verwandten;" die dritte über Einigkeit und Verträglichkeit unter Nachbarn;" die neunte „über gegenseitige Duldsamkeit;" die sechszehnte „über die Versöhnung nach Feindseligkeiten." Hier können wir vielleicht auch die Quelle ihrer charakteristischen Furchtsamkeit wahrnehmen, nebst deren natürlicher Begleitung, der Neigung zu List und Betrug.

Die Chinesen haben so lange in Frieden gelebt, daß sie durch Gewohnheit und Erziehung einen mehr als gewöhnlichen Abscheu gegen politische Unordnung erlangt haben. „Besser im Frieden ein Hund, als in Gesetzlosigkeit ein Mann sein," ist eine gemeine Maxime. Sie sagen: „Es ist eine allgemeine Regel, daß die schlechtesten Menschen Wechsel und Bewegung am meisten lieben, indem sie hoffen, dadurch Vortheile für sich zu erhalten; durch Anhänglichkeit an ein stetiges, ruhiges System gehen jedoch die Geschäfte ohne Veränderung von Statten, und schlechte Menschen haben nichts zu gewinnen." Sie sind in kurzen Worten eine Nation von stetigen Conservativen. Zu gleicher Zeit scheint jenes einzige Hemmniß des asiatischen Despotismus — der Grad, bis zu welchem das Volk denselben erträgt — ihrer Geschichte nach einen heilsamen Einfluß ausgeübt zu haben. Der erste Kaiser der Mingfamilie bemerkte: „Die zu stark gespannte Bogensehne wird reißen, das hartgedrückte Volk wird sich auflehnen." Ein anderer Beherrscher bemerkte seinem Erben: „Du siehst, daß das Boot, worin wir sitzen, von dem Wasser getragen wird, welches zugleich, wenn es aufgeregt ist, vermag, dasselbe zu überwältigen; gedenke, daß das Wasser das Volk vorstellt und der Kaiser nur das Boot." Es ist bei allen innerlichen Umwälzungen von China bemerkenswerth, daß nicht ein einziger Versuch vorgekommen ist, die Form jener reinen Monarchie zu verändern, welche auf die patriarchalische Gewalt gegründet oder von derselben abgeleitet ist. In den meisten Fällen ist der einzige Zweck die Befreiung von einem Tyrannen oder, wenn das Land in

mehre Staaten getheilt war, die Erlangung allgemeiner Gewalt durch das Haupt eines derselben gewesen.

Dieses Volk hat vielleicht einigen Vortheil aus der Gewohnheit gezogen, seine Achtung ausschließlich für diejenigen Gegenstände zu bewahren, welche als die ursprüngliche und legitime Quelle jenes Gefühls betrachtet werden können. Die Bemerkung Roger's in einer Note zu einem seiner Gedichte, besitzt viele Wahrheit: „Ursprünglich war das Alter synonym mit Macht, und wir können stets bemerken, daß die Alten in dem Maße mehr oder weniger geehrt werden, als die Menschen mehr oder weniger tugendhaft sind. Bei uns und überall, wo Geburt und Besitzthümer Rang und Gewalt geben, sieht man den Jungen und Ausschweifenden beständig über den Alten und Würdigen; hier kann das Alter nie seine gehörige Achtung finden; bei den Alten war es aber anders und sie ernteten die Wohlthaten davon. ‚Rien ne maintient plus les moeurs qu'une extrême subordination des jeunes gens envers les vieillards. Les uns et les autres seront contenus: ceux-là par le respect qu'ils auront pour les vieillards, et ceux-ci par le respect qu'ils auront pour eux-mêmes.'" (Montesquieu.) Wir haben zuvor erwähnt, daß die Chinesen diese veraltete Gewohnheit besitzen, aber selbst ihre Achtung gegen das Alter steht der gegen die Gelehrsamkeit nach. Ihre Maxime sagt, „In der Gelehrsamkeit gilt Alter und Jugend nichts, der am besten Unterrichtete hat den Vortritt." Die Hauptquelle des Ranges und Ansehens in China ist unstreitig angewendetes Talent, und was auch der Charakter der Gelehrsamkeit sein mag, auf welche es verwendet wird, so ist dies doch mindestens ein rechtmäßigerer und für die Gesellschaft im Allgemeinen ein nützlicherer Grund der Achtung, als die gemeinen Ansprüche des Reichthums und der Mode oder der zufälligen bloßen Geburt.

Der Reichthum allein, wiewohl derselbe natürlich einige nothwendige Einflüsse besitzt, wird verhältnißmäßig mit geringerer Achtung betrachtet, als wohl in irgend einem andern Lande: „weil aller Rang und alle Auszeichnung fast allein aus gebildetem Talent entspringen. Die Wahl der Beamten, welche die wahre Aristokratie des Landes bilden, wird mit sehr wenigen Ausnahmen durch den Besitz jener Eigenschaften geleitet, und das Land ist deßhalb so fähig regiert, als es die Umstände gestatten. „Les lettrés (bemerkte einer unsrer Korrespondenten von Peking) ainsi honorés par les Hân, ont acquis un grand ascendant sur le peuple; la politique s'en est emparé dans toutes les dynasties, et c'est sans

doute à cette réunion des esprits que la Chine doit son bonheur, sa paix, et sa prospérité.“ Die Beamtenaristokratie, mit ihrem soliden Rang und ihrer festen Gewalt zufrieden, strebt nach keiner äußerlichen Pracht; im Gegentheil wirkt eine gewisse Affektation patriarchalischer Einfachheit von ihrer Seite als Aufwandsgesetz, und gibt den Gewohnheiten des Volkes eine entsprechende Färbung. Wir müssen zugeben, das hieraus einiges Uebel entspringt. Ueberflüssiger Reichthum findet in den Händen gemeiner Besitzer gelegentlich einen Abfluß in der Hingabe an geheime sinnliche Lüste.

Ueberflüssiger Reichthum kommt indeß in China nicht sehr häufig vor. Die Söhne eines Mannes theilen dessen Vermögen unter sich oder leben vielmehr gemeinschaftlich davon, und das einzige Erstgeburtsrecht scheint darin zu bestehn, daß der älteste eine Art von Verwalter oder Pfleger des Vermögens ist. Die Verlockungen zu unmäßiger Zusammenhäufung sind nicht so groß wie bei uns, noch die Gelegenheiten dazu so häufig, wo die gewöhnlichen Kanäle des Handels weder solchen Sturmfluten noch so gewaltsamen Ebben ausgesetzt sind. Wir müssen wiederholen, daß das von Hoppos und Hongkaufleuten in Kanton erworbene Vermögen nicht im mindesten zum Beispiele für den gewöhlichen Zustand der Dinge im Reiche in Fällen, wo nur Eingeborene betroffen sind, dienen kann; da die wahre Aristokratie des Landes vom Amte abhängt und nicht erblich ist, so gibt es keine Familie, die durch die Majoritätssysteme vereinigt werden soll, und wenn Jemand seine Besitzthümer in Gestalt eines endlosen Majorats vererben wollte, so gibt dies das Gesetz nicht zu.

Hume bemerkt, daß „die Abwesenheit einer erblichen Aristokratie die innere Ruhe des Staates sichern kann, indem sie es Verschwörungen oder Aufständen unmöglich macht, mächtige Anführer zu finden.“ Dies ist, wie wir glauben, genau der Grundsatz, nach welchem die chinesische Regierung so eifersüchtig auf ungehörige Fortpflanzung von Größe in Familien ist.* Es gibt gewisse erbliche Titel, die fünf Generationen hindurch eine Rangstufe hinabsteigen, und das Privilegium, die gelben und rothen Gürtel zu tragen, welche zur Auszeichnung der zahlreichen Abkömmlinge der kaiserlichen Familie dienen. Die Inhaber derselben sind aber, wenn auch unstreitig eine Klasse von betiteltem Adel, doch

* Es existirt in ihrem Strafgesetzbuche ein Gesetz, wonach nicht nur derjenige, welcher die Erhöhung eines Civilbeamten zu einem erblichen Titel empfiehlt, sondern auch der, zu dessen Gunsten die Empfehlung gemacht wird, den Tod erleidet.

weit entfernt davon, die wahre Aristokratie des Landes zu sein, und genießen ohne persönliches Verdienst geringe Beachtung. * Die Chinesen haben ein Sprüchwort: „Durch Gelehrsamkeit werden die Söhne des gemeinen Volkes groß; ohne Gelehrsamkeit vermischen sich die Söhne der Großen mit der Masse des Volks.“

Da aller wahre und wichtige Rang durch das Talent bestimmt wird, so erhält man davon die Probe durch die öffentlichen Examinationen. Diese stehen auch dem Aermsten offen, und nur einige Klassen, wie Hausdiener, Schauspieler und die niedrigsten Polizeiagenten sind davon ausgeschlossen. Die Regierung scheint anzunehmen, daß ihr eigenes Bestehen am besten dadurch gesichert wird, daß sie das größte Talent, wenn nicht stets die reinste Tugend, in verantwortliche Aemter bringt. Um die Wirksamkeit ihrer stehenden Armee zu befördern, haben die Mandschukaiser eine militärische Examination eingerichtet, worin die relative Geschicklichkeit der Mandarinen in den kriegerischen Uebungen durch ähnliche Grade bezeichnet wird. Es ist jedoch Zeit, zur Betrachtung der wirklichen Maschinerie der Regierung überzugehen, wobei wir mit ihrem Oberhaupte, dem Kaiser beginnen wollen. Seine Titel sind „der Sohn des Himmels“ „die Zehntausend Jahre“. Er wird göttlich verehrt, und man legt ihm Allgegenwart in jedem Theile des Reiches bei. Folgendes rührt von einem Augenzeugen (Staunton) der Begehung des kaiserlichen Geburtstages zu Peking her, und die Ceremonie ist in allen Hauptstädten Chinas allgemein gleichzeitig, „Der erste Tag war dem Zwecke geweiht, der höchsten Majestät des Kaisers eine feierliche und fromme Huldigung darzubringen. Die Fürsten, Vasallen, Gesandten, Großoffiziere des Staats und ersten Mandarine waren in einer großen Halle versammelt und wurden auf besondere Erlaubniß in ein inneres Gebäude geführt, das mindestens den Anschein eines Tempels hatte. Es war hauptsächlich mit großen Musikinstrumenten versehen, unter denen sich Reihen von cylindrischen Glocken befanden, die in einer Linie von verzierten Holzgestellen herabhingen, und von einer Extremität zur andern allmählig kleiner wurden, so wie dreieckige in gleicher Ordnung wie die Glocken arrangirte Metallstückchen. Nach dem Schall dieser Instrumente, wurde eine langsame und feierliche Hymne von den Eunuchen gesungen, die ihre Stimmen so in der Gewalt hatten, daß sie aus der Ent-

* Du Halde bemerkt: „Sie haben keine Ländereien, und da der Kaiser nicht allen Pensionen geben kann, so leben einige davon in großer Armuth.“

fernung wie Glasharmonikatöne klangen. Die Sänger wurden beim Uebergange von einem Tone zum andern durch das Anschlagen eines schrillenden und klangvollen Zimbels geführt und die Musikkenner unter den Mitgliedern der Gesandtschaft, waren mit ihrer Produktion höchst zufrieden. Das Ganze machte in der That eine großartige Wirkung. Während des Gesanges und bei neunmal wiederholtem besondern Signale warfen sich außer dem Gesandten und dessen Gefolge, die nur eine tiefe Verbeugung machten, alle Anwesenden neunmal nieder. Derjenige, zu dessen Ehre dies bestimmt war, blieb aber um die Gottheit nachzuahmen, während der ganzen Zeit unsichtbar. Der ehrfurchtvolle Eindruck, welchen diese anscheinende Anbetung eines Sterblichen auf den Geist der Menschen ausübte, durfte durch unmittelbar darauf folgende Belustigungen und Vergnügungen nicht verwischt werden, und diese blieben bis zum folgenden Tage ausgesetzt."

Der Kaiser betet den Himmel an und das Volk den Kaiser. Es ist bemerkenswerth, daß bei alledem der Kaiser, wo er sich selbst nennt, gelegentlich einen Ausdruck affektirter Demuth gebraucht, wie z. B. „der unvollkommene Mann," was mit den aufgeblasenen und selbstgefälligen Ausdrücken der meisten orientalischen Herrscher in Widerspruch steht. Es wird jedoch jedes Mittel des Pompes angewendet, um durch Gewohnheit den Eindruck der Ehrfurcht zu erhalten. Niemand, wer es auch sei, darf vor den äußeren Thoren des Palastes zu Pferde oder in irgend einem Fuhrwerke vorübergehn. Der leere Thron oder ein Schirm von gelber Seide, werden ebenso wie die wirkliche Gegenwart verehrt. Die kaiserlichen Depeschen werden in der Provinz mit Opfern von Weihrauch und Niederwerfung in der Richtung nach Peking empfangen. Zu der Hauptaudienzhalle führt ein gepflasterter Weg, den Niemand als der Kaiser betreten darf. Zu gleicher Zeit ist er, als ob seine transcendente Majestät keinen Zuwachs von persönlichem Schmuck erfahren könne, wie die meisten asiatischen Souveräne, durchaus einfacher gekleidet, als Diejenigen, welche ihn umgeben. Bei Lord Macartney's Gesandtschaft erschien der Kaiser in einem Anzuge von einfacher brauner Seide und einer schwarzen Sammtmütze, mit einer einzigen Perle auf der Stirnseite, während die Menge der Mandarine mit Stickereien und prächtigen Gewändern bedeckt war. Das Gelb, als die kaiserliche Farbe, scheint jetzt eher die zu seinem Gebrauch bestimmten oder mit ihm auf andre Weise in Verbindung stehenden Dinge zu bezeichnen, als einen Theil seiner wirklichen Kleidung aus-

zumachen, mit Ausnahme vielleicht von großen Gelegenheiten. Der Souverän von China besitzt die absolute Verfügung über die Thronfolge und kann, wenn es ihm gefällt, einen Thronerben außer seiner eigenen Familie ernennen. Dies findet schon seit undenklichen Zeiten statt, und die alten Monarchen Yu und Schan sind berühmte Beispiele einer solchen Erwählungsweise. Die kaiserliche Autorität oder Sanction wird allen öffentlichen Dokumenten durch den Aufdruck eines mehre Zoll im Gevierte haltenden und aus Bitterstein, einem grünlich weißen Steine, den die Chinesen Yu nennen, bestehenden Siegels ertheilt. Besondere Anweisungen oder Bemerkungen des Kaisers selbst werden mit Roth hinzugefügt, was gewöhnlich den Namen des „Karmesinpinsels" führt. Alle speciell kaiserliche Edikte werden, nachdem sie an das gehörige Tribunal oder die Behörde, für welche sie bestimmt sind, ergangen waren, in der Pekinger Zeitung veröffentlicht, die nichts enthält, als was sich auf die höchste Regierung bezieht, d. h. entweder die Berichte an den Kaiser oder Mandate von ihm. Es ist bei Todesstrafe verboten, eine darin enthaltene Schrift zu verfälschen, es muß aber bemerkt werden, daß diese speciellen Edikte des Kaisers, die nur für die Erfordernisse einzelner Fälle bestimmt sind, um die Strafe zu schärfen oder zu mildern, als Präcedensfälle in der Kriminalgerichtsbarkeit nicht angewendet werden dürfen. (Strafgesetzbuch, Sektion 415.) In dieser Regel liegt mehr Weisheit als in der, welche den Reskripten der römischen Kaiser in individuellen Fällen ewige Gesetzeskraft ertheilte — ein System, welches sehr geeignet „das Schließen von dem Einzelnen aufs Allgemeine" genannt wird.

Als Pontifex maximus oder Hoherpriester des Reiches opfert der Sohn des Himmels mit seinen unmittelbaren Repräsentanten allein in den Regierungstempeln mit Schlachtopfern und Weihrauch. Diese Gebräuche, welchen Fasten und Reinigungen vorhergehen, sind den Opfern, mit denen wir aus der Geschichte des Alterthums bekannt sind, vollkommen gleichartig. Es wird keine Hierarchie auf öffentliche Kosten unterhalten, noch ist irgend eine Priesterschaft mit der confucianischen oder Regierungsreligion verknüpft, da der Souverän und seine Großoffiziere diese Rolle spielen. Die zwei religiösen Sekten des Fo und Tao, welche von der Regierung nur geduldet und nicht erhalten werden, empfangen ihre Unterstützung nur aus eigenen Fonds oder von freiwilligen Privatbeiträgen. Diese Bemerkung beschränkt sich natürlich nur auf China, da es in der mongolischen Tatarei der

Kaiser für räthlich findet, den Lamas und der budhistischen Hierarchie wegen ihres Einflusses auf das Volk jener ausgedehnten Landstriche mehr Gunst zu bezeigen. Es ist auffallend, daß der confucianische Glaube in China die Oberhand behalten hat, obgleich die Eroberer des Landes nicht Confucianer waren.

Die Staatsminister des Kaisers bilden das Nuy-ko oder die „innere Rathskammer," und die Zahl der ersten Räthe ist vier, zwei Tataren und zwei Chinesen; sie tragen alle den Titel Tschung-t'hang und Ko-lau, was die Jesuiten Kolao schrieben. Unter diesen steht eine Anzahl von Assessoren, die mit ihnen zusammen den großen Staatsrath bilden. Die Körperschaft, woraus diese Hauptminister gewöhnlich gewählt werden, ist das kaiserliche Kollegium oder Nationalinstitut der Han-lin. Wenn irgend etwas vorhanden ist, was eine Hierarchie der Staatsreligion genannt werden kann (die, wie wir bereits angegeben haben, die Regierung nicht in specieller Gestalt unterhält), so ist es dies Han-lin. In seinen Memoiren Napoleons erzählt Bourrienne einen höchst charakteristischen Zug: „Der Kaiser arrangirte in der Klassifikation seiner Privatbibliothek die Bibel unter die politischen Werke." Ganz in demselben Geiste macht die chinesische Regierung die Religion zu einem Werkzeuge oder vielmehr zu einem Theile der politischen Herrschaft. Der Souverän ist der Hohepriester und seine Minister die Glieder der Hierarchie, und die heiligen Bücher des Confucius werden von dem Han-lin-Kollegium, welches in dieser Beziehung eine Art von Sorbonne ist, studirt und ausgelegt. Außer dem bereits erwähnten höchsten Rathe des Kaisers gibt es den Kiun-ky-ta-tschin, eine Körperschaft von geheimen Räthen für Anlässe, wo Geheimniß und Schnelligkeit besonders erforderlich sind. Zu diesen gehörte die Person, welche in Lord Amhersts Gesandtschaft Herzog Ho genannt wird.

Der Lu-pu oder die sechs Ministerien für die Leitung der Regierungsgeschäfte sind: 1) das Ministerium der offiziellen Anstellungen, welches das Benehmen aller Staatsbeamten überwacht; 2) das Ministerium der Finanzen, welches alle Fiskalsachen regulirt; 3) das Ministerium der Religionsgebräuche und Ceremonien; 4) das Kriegsministerium; 5) der höchste Kriminalgerichtshof; 6) das Ministerium der öffentlichen Werke. Unter diesen allen stehen untergeordnete Aemter; so z. B. ist das astronomische Kollegium dem dritten attachirt, da das Ritual durch den Kalender regulirt wird.

Das Lyfan-yuen kann buchstäblich mit „Amt der aus-

wärtigen Angelegenheiten" übersetzt werden. Wie dessen Name anzeigt, hat es die äußern Verhältnisse des Reichs zu besorgen. Einer der Präsidenten wurde im Jahr 1816 zum Empfang der brittischen Gesandtschaft abgeordnet, und die Mitglieder bestehen stets aus Mandschus oder Mongolen, da nie ein Chinese dazu verwendet wird. Ein höchst eigenthümlicher Zug der Regierung zeigt sich zunächst in dem Tutscha-yuen oder „Amt der Censoren," dessen Mitglieder Yu-schy genannt zu werden pflegen. Dasselbe hat zwei Präsidenten, einen Tataren und einen Chinesen, und die Mitglieder bestehen in Allem aus 40 — 50, von denen mehre nach den verschiedenen Theilen des Reichs als kaiserliche Aufseher oder eigentlich vielleicht Spione gesendet werden. Nach dem alten Gebrauche des Reichs haben sie das Privilegium, dem Kaiser jeden Rath oder jeden Tadel zu ertheilen, ohne in Gefahr zu sein, ihr Leben zu verlieren. Doch werden sie häufig degradirt oder bestraft, wenn ihre Communikationen unschmackhaft sind. Ein Beispiel von diesem Amte und dem Schicksal eines derselben kommt zu Anfang des von dem orientalischen Unterstützungsausschuß herausgegebenen Romans „die glückliche Verbindung" vor. Ein lebendes Beispiel zeigt sich jedoch in Sung-te-dschin, dem Führer von Lord Macartney's Gesandtschaft, der sich für die Rücksicht und Ehrlichkeit, womit er stets gesprochen hatte, in sehr vorgerücktem Alter in dem Zustande respektabler Ungnade befindet.

Die vorhergehenden sind die Hauptorgane der kaiserlichen Regierung zu Peking. Die Provinzen stehen unter der Verwaltung eines Fu-jun oder Statthalters, oder zwei Provinzen sind zusammen je einem Tsung-to oder Generalgouverneur unterworfen, der für jede einzelne Provinz Fu-juns unter sich hat. Die benachbarten Provinzen Kanton und Kuang-sy stehen unter dem Tsung-to, welcher gemeiniglich Vicekönig von Kanton genannt wird. In jedem dieser Gouvernements befindet sich ein oberster Kriminalrichter und ein Schatzmeister, von denen Letzterer gewöhnlich Kenntniß vom Civilprozeß nimmt, dessen besonderes Geschäft jedoch die Wahrnehmung der Grundsteuer ist. Das Salzdepartement ist wichtig genug, um unter besonderer Verwaltung des Yen-yun-sse oder Salzmandarins, wie er zu Kanton genannt wird, zu sein, da die chinesische Regierung, wie so viele andere, sich das Monopol dieses Lebensbedürfnisses vorbehalten hat.

Die besondern Städtedistrikte jeder Provinz auf den drei Rangstufen Fu, Tschau und Hien stehen unter dem Befehl ihrer respektiven Magistrate, welche ihren Rang nach den Städten, welche sie verwalten, erhalten. Die Totalzahl

der Civilbeamten in ganz China wird auf 14,000 geschätzt. Die Wichtigkeit des europäischen Handels zu Kanton hat daselbst die besondere Anstellung des Hä=kuans oder Zoll=commissärs veranlaßt, der von den Europäern Hoppo, eine Korruption von Hu=pu, dem Finanzministerium zu Peking, genannt wird. Er ist meistens ein tatarischer Günstling des Kaisers, der dahin geschickt wird, um von dem ausländischen Handel ein Vermögen zu erwerben, was er gewöhnlich auch mit der größten Eile thut, indem er die Hongkaufleute, über welche er unbeschränkte Macht ausübt, auspreßt.

Es wird vierteljährlich auf Befehl ein rothes Buch (wörtlich ein Buch mit rothem Umschlag) gedruckt, worin der Name, Geburtsort und andere Einzelnheiten, die sich auf jeden Beamten des Reichs beziehen, enthalten sind. Keiner darf ein Amt in seiner eigenen Provinz bekleiden und jeder Staatsbeamte wird periodisch versetzt, um Connexionen und Liaisons mit denen, welche er unter seiner Controle hat, zu verhindern. Söhne, Brüder oder andere nahe Verwandte können unter den entsprechenden Verwandten kein Amt bekleiden. Einmal alle drei Jahre sendet der Vicekönig jeder Provinz an das Ministerium der Staatsbeamten den Namen jedes Beamten seiner Statthalterschaft bis zum Vertreter eines Hien herab, mit Bemerkungen über ihr Benehmen und ihren Ruf, die alle von den unmittelbaren Obern eines jeden erlangt worden sind, ein, — was dem neuerlich in der Civilverwaltung des brittischen Indiens angenommenen Plane nicht unähnlich ist. Nach diesem Berichte wird jeder Beamte so und so viele Grade erhoben oder degradirt. Jeder Beamte muß im Kataloge seine Titel, die Zahl der Stufen, in die er befördert oder degradirt worden ist, angeben. Die Vergehen hoher Beamten werden durch besonders bestellte kaiserliche Commissäre untersucht. Unruhen oder Aufstände in einer Provinz werden dem Statthalter oder Vicekönig nie vergeben. Der Gouverneur von Kanton, welcher nur ein Jahr zuvor hohe Beweise der kaiserlichen Gunst erhalten hatte, wurde im Jahr 1832 durch den Aufstand oder den Einbruch der Bergvölker im Nordwesten ruinirt, obgleich ihm bei der Gelegenheit nicht das Geringste zur Last gelegt werden konnte.

Die relativen Grade der Civil= und Militärbeamten werden zum Theil durch die Farben der Kugel, welche sie an der Spitze ihrer kegelförmigen Mütze tragen, bezeichnet. Diese sind roth, hellblau, dunkelblau, krystall, weiße Steine, oder Gold, und dienen mit einigen Modifikationen dazu, die

neun Rangstufen zu bezeichnen. Jede Kugel ist von ihrem entsprechenden Zeichen begleitet, welches aus einem Stück gestickten Seidenzeuges von ungefähr einem Fuß im Gevierte mit der Darstellung eines Vogels oder einer andern Zeichnung auf dem Rücken und der Brust des Ceremonialkleides nebst einem bis zum Gürtel herabgehenden Halsbande von sehr großen „Hofperlen" besteht.

Diese bloß äußerlichen Dekorationen sind indeß nicht unfehlbare Zeichen des Ranges des Trägers, da die bloße Erlaubniß, die Kleidung ohne die Gewalt oder Privilegien eines Regierungsbeamten anzunehmen, für eine starke Geldsumme erkauft werden kann. Der einzige daraus hervorgehende Vortheil ist, daß das Individuum im Falle einer Gesetzesübertretung nicht auf der Stelle oder bis er förmlich seiner Kugel oder seines Knopfes beraubt worden ist, bestraft werden kann, was jedoch nicht lange Zeit erfordert. Jeder Hongkaufmann zu Kanton, der die Erlaubniß besitzt, den blauen Knopf auf seiner Mütze zu tragen, kann vor die niedrigste Magistratsperson, die nur einen goldenen oder vielmehr vergoldeten trägt, citirt, und wenn er wirklich schuldig ist, seines Putzes entkleidet und mit dem Bambus bestraft werden, wie der geringste Verbrecher.

Es kann als einen Beweis des socialen Fortschritts der Chinesen betrachtet werden, daß die Civilbehörden gewöhnlich höher stehen, als die Militärpersonen, und daß selbst trotz der Weise, worin die Tataren die Herrschaft erlangten, Gelehrsamkeit stets über den Waffen steht. Auf diese Weise, kann man sagen, daß China seine Sieger besiegt hat. Ein Militärmandarin des höchsten Grades ist oft zu Fuß zu sehen, während es für einen Civilbeamten von mittlerem Range für

Fig. 6. Mandarin in einem Tragsessel, nach *Staunton*.

degradirend gehalten wird, wenn er nicht in einem Tragsessel mit vier Trägern erscheint; den Andern sind Tragsessel nicht gestattet, doch dürfen sie reiten. Die gegenwärtige Dynastie richtet als Aufmunterung für ihre Armee Examinationen oder vielmehr Prüfungen in der Kriegskunst (wie z. B. im Reiteu und Bogenschießen) ein, wobei die Candidaten zur Promotion in drei Grade getheilt werden, wie die Civilisten, wiewohl sie natürlich nie in Rivalität mit einander kommen können. Der Werth, welcher auf persönliche Stärke oder Geschicklichkeit bei einem Befehlshaber gelegt wird, und die Stufe, welche Bogen und Pfeile in ihrer Schätzung einnehmen, scheinen klar zu beweisen, daß die Kriegskunst der Chinesen noch in der Kindheit ist.

Alle Militärpersonen stehen unter ihrem eigenen Ministerium oder Gerichtshofe in Peking, dessen Macht jedoch eifersüchtig durch Abhängigkeit von einigen andern beschränkt wird, da das Finanzministerium die Ausgaben und das Ministeriums der öffentlichen Arbeiten das Material der Armee bestreiten muß. Die getreuen tatarischen Truppen stehen unter den acht Standarten, nämlich der gelben, weißen, rothen und blauen nebst jeder von dieser Farbe mit einem Rande von einer der übrigen. Jede tartarische Standarte soll aus 10,000 Mann bestehen, was ein stehendes Heer von 80,000 Mann ausmachen würde. Außerdem existirt noch die Lokalmiliz in der Provinz, diese ist aber nach allem, was man davon gesehen hat, eine so zerlumpte und undisciplinirte Truppe, daß sie zu wenig mehr als zu Polizeizwecken zu verwenden ist.

Mit Einschluß dieser Miliz ist die ganze Zahl der Soldtruppen der Reiche auf 700,000 abgeschätzt worden, wovon bei weitem der größte Theil sich in seinen Geburtsdistrikten befindet, wo er den Landbau oder irgend ein anderes Gewerbe treibt. Dieser Umstand macht in einem friedlichen Lande den Stand eines Milizsoldaten zu einem Gegenstand der Bewerbung, da er außer den gewöhnlichen Mitteln eines Menschen noch einen Zuschuß gewährt. Wie schlecht dieses System zur Erzeugung wirksamer Soldaten sein muß, braucht kaum bewiesen zu werden. Die Gründe, welche Adam Smith in seinem dritten Bande für die Superiorität der Miliz einer barbarischen Nation über die einer civilisirten anführt, sind vollkommen bezeichnend für den Gegenstand und werden am besten durch die Eroberung gerade ihres Landes durch die Mandschus, eine bloßen Handvoll von einer Nation, erläutert.

Selbst die von du Halde citirten Missionäre, welche weit eher geneigt waren, die Verdienste alles Chinesischen zu ver-

größern als zu vermindern, schienen von der Inferiorität dieser Truppen als Soldaten überzeugt zu sein. Es wird gesagt: „Sie sind weder in Bezug auf Muth, noch auf Disciplin unsern europäischen Truppen zu vergleichen und werden leicht in Unordnung gebracht und in die Flucht geschlagen. Außerdem daß die Chinesen von Natur verweichlicht und die Tataren fast Chinesen geworden sind, gewährt ihnen der tiefe Frieden, welchen sie genossen haben, keine Gelegenheit, kriegerisch zu werden." Mehre Umstände vereinigen sich, um China zu verhindern, von seinem wirklichen Reichthum und seiner Bevölkerung für seine Militärmacht so viel Vortheil zu ziehen, als es könnte; erstlich jener Stolz und Hochmuth, welcher alle Verbesserungen in den Künsten und darunter in der Kriegskunst verhindert. Zweitens jene Eifersucht der chinesischen Bevölkerung, welche der tatarischen Regierung nicht gestattet, daraus so gute Truppen zu machen, wie sie könnte. Drittens jene erdrückende Superiorität, welche das Reich über die kleineren und barbarischen Staaten seiner Grenzen besitzt, und die, indem sie Angriffe gegen denselben verhindert, auch die zu der Erzeugung guter Soldaten so nothwendige Uebung und Erfahrung ausgeschlossen hat.

Der lange und erfolgreiche Widerstand der Miau-tse, eines Barbarenstammes in den Gebirgen des inneren Chinas selbst, und ihre Unabhängigkeit bis auf gegenwärtige Zeit, beweisen die Schwäche der chinesischen militärischen Resourcen und die sehr mäßige Wirksamkeit der Truppen, die selten etwas Gefährlicheres vorzunehmen haben, als die Unterdrückung eines Aufstandes in einer hungernden Provinz, wobei sie, so zu sagen, nur mit Schatten kämpfen. Die Truppen von Kanton wurden im Jahr 1832 von den Bergbewohnern auf der Grenze geschlagen, und bewiesen sich in der That wegen des allgemeinen Gebrauchs von Opium und des Mangels an Uebung und Disciplin vollkommen werthlos. Dies geschieht auf dem Lande: die Seemacht ist aber noch schlechter. Die lange und erfolgreiche Laufbahn der Ladronen oder Seeräuber in der Nähe von Kanton, welche eigentlich doch nur durch die ihrem Anführer als Preis seiner Unterwerfung ertheilten Ehrenstellen unterworfen wurden, liefert für diesen Punkt genügendes Zeugniß.

Die Mißbräuche oder Unterschleife der mit Geldsummen für militärische Verwendung betrauten Offiziere scheinen häufig zu sein, und es ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß viele vorgebliche Milizmänner in China wenig besser sind als Strohmänner, deren Sold, wenn nicht nach dem Beispiele doch auf die Art jenes ausgezeichneten Befehlsha-

bers, des Sir John Fallstaff, verwendet werden. Einem solchen Systeme muß die Gesandtschaft im Jahr 1816 die auf ihrer Reise gesehene lächerliche Scene verdankt haben. Die Edikte des Kaisers befahlen, daß die Truppen ein „imposantes Aussehen" zeigen sollten; bei der Annäherung an eine Stadt oder einen Posten sah man aber eine Anzahl von Knaben an dem Ufer des Flusses hinstreichen, die mit Jacken und Waffen beladen waren, welche Denjenigen angezogen wurden, die man für die Gelegenheit gepreßt hatte, und die unter ihren geborgten Kleidungsstücken den ursprünglichen Schmutz und die Lumpen ihres Standes zeigten.

Unsere beiden Gesandtschaften sahen nur sehr wenig berittene Soldaten, und wie viel davon auch wirklich vorhanden sein mögen, so sollen sie doch fast alle Tataren sein. Es scheint eine große Verschiedenheit zwischen der Besoldung der Tataren und der der Chinesen stattzufinden. Ein Infanterist der ersten erhält 2 Taels per Monat oder etwa $4\frac{1}{2}$ Silbergroschen per Tag mit einer Quantität Reis; einer von den letzteren nur $1\frac{6}{10}$ Tael ohne das Reis. Die Gründe dieser Verschiedenheit mögen folgende sein. 1) gehört der Tatar in China zu einer stehenden Armee, ist von seiner Heimath entfernt und hängt nur von seiner Profession ab, während ein anderer gewöhnlich, wenn nicht immer, ein Milizsoldat ist, der, wenn er sich nicht im Dienste befindet, sein eigenes Geschäft verfolgt; auch muß die Nationalparteilichkeit der Regierung und die Nothwenigkeit, die Diener, auf welche sie sich verläßt, durch Freigebigkeit anhänglich zu machen, in Rechnung gezogen werden.

Die gewöhnliche Uniform des Militärs ist eine blaue Jacke mit rothen Aufschlägen oder roth mit einem weißen Rande über einem langen blauen Unterrocke. Die Mütze ist entweder von Rotang oder bemalten Bambusstreifen, kegelförmig und gut dazu geeignet, einen Streich abzuwehren, wiewohl sie bei einigen Gelegenheiten auch eine Mütze von Tuch und Seide, wie die der Mandarine, jedoch ohne den Knopf, tragen. Einige Wenige von ihnen sind durch eine ungeschickt aussehende gesteppte Rüstung von mit Metallknöpfen besetztem Tuche vertheidigt, welche wie ein langer Weiberrock herabgeht, und dem, der dieselbe trägt, das Aussehen gibt, als könne er weder fechten noch fliehen. Der Helm ist von Eisen in Gestalt eines umgekehrten Trichters mit einer Spitze, an welche eine seidene oder roßhaarene Troddel befestigt ist.

Die Hauptwaffen der Kavallerie sind Bogen und Pfeile,

der Bogen besteht aus einer Zusammensetzung von elastischem Holz und Horn mit einer stark geflochtenen Seidenschnur. Die Stärke ihres Bogens wird nach dem Gewicht bestimmt, welches nöthig ist, um denselben zu biegen, und das von 80—100 Pfund wechselt. Die Sehne wird beim Schießen hinter einem Achat- oder Steinringe am rechten Daumen gehalten, dessen erstes Gelenk vorgebeugt und durch das mittlere dagegen gedrückte Gelenk des Zeigefingers gehalten wird. Ihre Schwerter sind gewöhnlich schlecht gemacht und ihre Luntenflinten halten sie selbst für schlechtere Waffen als Bogen und Pfeile; was sie, wenn man ihr Aussehen und die Arbeit daran betrachtet, auch sein mögen. Einige sind mit Schilden versehen, die aus spiralförmig um einen Mittelpunkt gedrehtem Rotang bestehen.

Fig. 7. Chinesischer Schild, nach einer Originalzeichnung in dem India House.

In Bezug auf die Anwendung der Artillerie bemerkt du Halde, wie es scheint, mit Grund, daß, „wiewohl die Kennt-

Fig. 8. Kriegswaffen.

niß des Schießpulvers in China sehr alt ist, doch die Artillerie erst der neuern Zeit angehört." Es ist klar, daß noch im J. 1621 die Stadt Makao aufgefordert wurde, 3 Geschütze mit Leuten zu ihrer Bedienung nach Peking gegen die Tataren zu senden, und ebenso gewiß ist es, daß unter dem letzten Kaiser der chinesischen Dynastie um das 1636, als das Reich von den Mandschus bedroht war, die Jesuiten in Peking von dem Kaiser den Auftrag erhielten, sein Volk im Kanonengießen zu unterrichten. Die erfolgreichsten Versuche auf diesem Wege stellte aber der berühmte Ferdinand Verbiest an, unter dessen Aufsicht mehre hundert Stücke Geschütz gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts für den tatarischen Kaiser Kang=hi angefertigt wurden; dies wurde zu einem Anklagepunkt gegen die Jesuiten in Rom gemacht; dieselben vertheidigten sich jedoch dadurch, daß sie den Beweis führten, daß die Sache des Christenthums dadurch befördert werde, indem ihre Dienste der chinesischen Regierung nothwendig würden. Es ist gewiß, daß drei Jahrhunderte lang keine Mission so lange und so erfolgreich gewirkt hat als die ihrige, daß aber gegenwärtig unter einer auf mehr als 300,000,000 Seelen geschätzte Bevölkerung nicht ein Dutzend europäischer Missionäre im Innern vorhanden sind.

Der höchste militärische Rang ist der eines Tschang=Kiun oder tatarischen Generals, von denen einer die regulären Truppen in der Provinz befehligt; dieser Posten kann nie von einem Chinesen bekleidet werden, wohl aber untergeordnete Stellen. Unter diesem stehen die niedern Offiziere, welche in regelmäßiger Ordnung nach ihrer physischen Kraft und ihrem Geschick im Bogenschießen, sowie nach der Thätigkeit und dem Eifer, welche sie gelegentlich in Fällen von Aufruhr oder Meutereien entwickeln, von dem niedrigsten Grade auf befördert werden. In Bezug auf die chinesischen Offiziere dürfen wir nicht vergessen, eines eigenthümlichen Zuges zu erwähnen. Sie sind Alle Körperstrafen unterworfen und erleiden dieselben oft, sowie auch die Strafen des Kang oder beweglichen Prangers, der aus einem schweren Holzgestell mit Löchern für Kopf und Hände und einem Gewicht von oft mehr als 100 Pfund besteht. Die väterliche Ertheilung einer gewissen Quantität von Hieben und persönliche Ausstellung fällt zuweilen den höchsten Offizieren zu und muß im Ganzen als eine höchst sonderbare Weise, den militärischen Charakter zu verbessern, angesehen werden. Es mag jedoch bemerkt werden, daß unternehmender Muth in der chinesischen Taktik nicht als Verdienst gilt. Sie haben

den Grundsatz, daß, „voreilige und anmaßende Soldaten geschlagen werden müssen,“ dem man einige Wahrheit nicht absprechen kann, und die Haupttugend ihrer Strategie ist ausnehmende Vorsicht und Liebe znr Kriegslist nicht ohne einen starken Antheil von Perfidie und Lügenhaftigkeit, so daß Derjenige, welche mit einem chinesischen General unterhandelt und erwartet, daß dieser seine Verbindlichkeiten erfüllt, sich ganz und gar verrechnen würde. Wir mögen uns nun zu dem chinesischen Strafgesetzbuche, jenem so wirksamen Werkzeuge zur Controle der ungeheuern und dichtgedrängten Bevölkerung des Landes wenden, da es die besten Data zu einer richtigen Schätzung des Charakters des Volkes, wofür es bestimmt ist, bietet. Das vollkommenste Gesetzbuch in abstracto ist nutz- und wirkungslos, wenn es den Neigungen und Gewohnheiten Derjenigen, welche es befolgen sollen, nicht entspricht, und ohne dies im Gesicht zu behalten, dürften wir geneigt sein, den Kriminalgesetzen von China das Lob zu verweigern, wozu sie nach gehöriger Berücksichtigung ihrer auffallenden und unläugbaren Mängel berechtigt sind. Folgendes Zeugniß zu deren Gunsten aus einer trefflichen Kritik (Edinburgh Review, August 1810) über Sir George Stauntons Uebersetzung des Liu-ly muß als ein hohes Lob betrachtet werden. „Das merkwürdigste in diesem Codex ist dessen große Vernünftigkeit, Klarheit und Uebereinstimmung; die geschäftsmännische Kürze und Geradheit der verschiedenen Bestimmungen und die Einfachheit und Mäßigung der Sprache, worin dieselben ausgedrückt sind. Hier findet sich nichts von dem monströsen Wortkram der meisten übrigen asiatischen Erzeugnisse, nichts von der abergläubischen Faselei, der erbärmlichen Zusammenhangslosigkeit, den entsetzlichen Cautelen und ewigen Wiederholungen jener orakelmäßigen Werke, selbst nichts von der schwülstigen Adulation, den gehäuften Beiwörtern und dem ermüdenden Selbstlobe anderer östlichen Despotismen, sondern eine klare, gedrängte und bestimmte Reihe von Gesetzen, die überall praktisches Urtheil und europäischen Verstand verrathen, und wenn sie nicht stets unsern verbesserten Ansicht von Räthlichkeit entsprechen, denselben doch im Allgemeinen näher stehen als die Gesetzbücher der meisten übrigen Nationen.“

Nach diesem gerechten Lobe mögen die in die Augen fallenden Mängel des Systems, welche in gewissem Grade die des Gesellschaftszustandes, woraus es entsprungen ist, sind, nachgewiesen werden. Von diesen ist der erste eine beständige Einmischung und ein Streben, die Ausübung der

Pflichten zu erzwingen, welche besser der Einwirkung anderer Sanktionen als positiven Gesetzen überlassen bleiben. Das Uebel dieses beständigen Einschreitens des Gesetzes um die Ausübung von Tugenden zu erzwingen, welche größtentheils aufhören, solche zu sein, sobald sie compulsorisch werden, ist daß sie deren wohlthätigen Einfluß auf den Geist vermindern, und nach demselben Prinzip ist sogar compulsorische Wohlthätigkeit, wie sie in England in Form der Armengesetze existirt, (wiewohl ohne genügenden Grund) verdammt worden. Die Chinesen setzen ihre Sorge über dieses Leben hinaus fort, denn Derjenige, welcher überwiesen wird, den Besuch der Gräber seiner Voreltern vernachlässigt zu haben, ist einer Strafe unterworfen. Ein zweiter Mangel, den wir nachweisen müssen, ist jene genaue Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, und jene übermäßige Sorgfalt, jede mögliche Schattirung von Verschiedenheiten vorherzusehen, die zwischen einem und dem andern Falle entstehen mag, welche der europäischen Maximen de minimis non curat lex so entgegengesetzt ist; doch gehen die Chinesen noch immer nicht so weit wie Menus indische Gesetze, welche für einige seltene und sonderbare Möglichkeiten sorgen, z. B. da das Erbtheil eines Sohnes ein Ganzes und das einer Tochter eine Hälfte ist, so zeigt sich eigenthümlicher Scharfsinn und Vorsicht in der Anweisung, daß der Antheil eines Hermaphroditen die Hälfte des einen und die Hälfte des andern oder drei Viertheile sein soll! Ein dritter Mangel ist die gelegentliche Offenbarung einer eifersüchtigen Furcht von Seiten der Regierung, daß sich bei der Ausübung ihrer Gesetze der Richter durch übermäßige Klarheit der Definition gehindert und beschränkt finden, oder die Unterthanen zu viel Schutz von der genauen Angabe des Verbrechens und der Strafe ziehen mögen. Daher kommen jene unbestimmten allgemeinen Ausdrücke, wodurch die Wohlthaten eines geschriebenen Gesetzbuches größtentheils annullirt werden. Folgendes Gesetz ist davon eine Probe: „Wer sich ungeziemenden Benehmens oder eines solchen, das dem Geiste der Gesetze zuwider ist, wenn es auch nicht ein bestimmtes Gesetz verletzt, schuldig macht, soll mindestens mit 40 Schlägen, und wenn die Unziemlichkeit ernster Art ist mit 80 Schlägen bestraft werden.“ Die Chinesen mögen mit Recht sagen, „daß es schwer ist, dem Netze des Gesetzes zu entgehen,“ wenn dessen Maschen so gegen das Durchschlüpfen selbst der kleinsten Backfische verschlossen sind.

Ein von der Art der Regierung, welcher das Kriminal-

gesetzbuch seine Entstehung verdankt, unzertrennbarer Zug desselben ist die erbarmenslose und unerbittliche Grausamkeit und Ungerechtigkeit aller Gesetze gegen das Verbrechen des Hochverraths. Nichts kann wohl stärker die Verschiedenheit des Despotismus von der Freiheit zeigen, als der Contrast zwischen den chinesischen Hochverrathsgesetzen und unsern eigenen. In China wird dem Hochverräther jeder Vortheil und Schutz, den der Verbrecher in gewöhnlichen Fällen, wo es sich um das Leben handelt, genießt, genommen; in England wird ihm jeder mögliche Schutz gewährt. Es ist bekannt, daß bei uns der Gefangene mindestens 10 Tage vor der Gerichtsverhandlung eine Abschrift der Anklage, eine Liste der Zeugen und ein Verzeichniß des Panels oder Derjenigen, unter denen die Geschwornen gewählt werden sollen, erhalten; sodann darf er von dem Panel bei Erwählung der Jury 35 Namen perhorresciren oder Einwürfe gegen dieselben erheben; er kann nicht mit weniger als zwei gesetzlichen Zeugen verurtheilt werden, und darf zu seiner Vertheidigung einen Rechtsgelehrten verwenden. In China dagegen findet sich kein einziger Fall von Nachsicht oder Sicherung des Verbrechens in Kapitalfällen in dem ganzen Codex, ohne den Zusatz „außer den Hochverrathsfällen." Die Geringfügigkeit des Schutzes ist nur der Barbarei der Strafe zu vergleichen, und wie unter andern despotischen Regierungen fällt die unschuldige Familie des Verbrechers der Vernichtung anheim.* Im Jahr 1803 wurde von einem einzelnen Meuchelmörder ein Anschlag auf das Leben des Kaisers gemacht. Er wurde zu einem langsamen Tode verurtheilt und seine Söhne von zartem Alter erwürgt! Zu dem patriarchalischen Ursprunge ihrer Gesetze zurückgehend, leiten die Chinesen eine Sanktion ihrer Hochverrathsgesetze von ihren heiligen Bücher her. Diese schreiben einem Sohne vor, den Urheber des Todes seines Vaters bis zum äußersten zu verfolgen, und Confucius selbst sagt ihm, „nicht unter demselben Himmel mit dem Todschläger seines Vaters zu leben." Die Ausdehnung dieser Regel auf den Souverän ist nach der Ansicht der Chinesen eine Sache, die sich von selbst versteht.

* Unter den Persern und Macedoniern wurden nicht nur die des Hochverraths überwiesenen Verbrecher, sondern auch alle ihre Verwandten und Freunde mit dem Tode bestraft; die Nachkommenschaft der Partei des Marius wurde durch ein Gesetz Sullas unfähig gemacht, durch ihr eigenes Verdienst Aemter oder Güter zu erlangen. — Yorkes Betrachtung über das Verwirkungsrecht.

Die Anordnung des Strafgesetzbuches ist ungemein methodisch und lichtvoll. Die erste Abtheilung besteht hauptsächlich aus allgemeinen Bestimmungen und Erklärungen in Bezug auf das ganze Werk, und die sechs folgenden, welche den Körper des Werkes bilden, entsprechen genau den sechs Ministerien oder obersten Gerichtshöfen zu Peking, und sind in der That die besten Erläuterungen der respektiven Pflichten und Funktionen jener Collegien. In diesem Lichte mögen sie dem Leser in der Kürze vorgelegt werden.

I. Die Abtheilung, welche die Verwaltung der Staatsämter betrifft, entspricht dem ersten der vorerwähnten Tribunale, dessen Titel sich durch das „Ministerium der Staatsämter" wiedergeben läßt. Ihre zwei Bücher handeln 1) von dem Systeme der Regierung; 2) von dem Benehmen der Beamten.

II. Die nächste umfaßt die Finanz- und statistischen Gesetze, und entspricht dem Finanzministerium zu Peking. Ihre sieben Bücher umfassen 1) die Volkszählung, 2) Ländereien und unbewegliches Besitzthum, 3) die Ehe (unter ihrem statistischem Verhältnisse), 4) öffentliches Eigenthum, 5) Abgaben und Zölle, 6) Privateigenthum, 7) Verkäufe und Märkte.

III. Die dritte behandelt die Ritualgesetze und fällt natürlich unter die Ministerien des Ritus und der Ceremonien. Die zwei Bücher dieser Abtheilung umfassen 1) heilige Gebräuche, 2) vermischte Gebräuche.

IV. Die die Militärgesetze betreffende Abtheilung gehört zum Kriegsministerium und enthält fünf Bücher: 1) der Schutz des Palastes, 2) die Regulation der Armee, 3) der Schutz der Grenze, 4) Militärpferde und anderes Vieh, 5) Expressen und öffentliche Posten.

V. Die nächste begreift die Kriminalgesetze in sich, gehört dem Tribunal der Strafen an, ist bei weitem der bedeutendste Theil und enthält elf Bücher. Die Hauptabtheilungen sind Hochverrath, Raub und Diebstahl, Mord und Todtschlag verschiedener Art, verbrecherischer Umgang der Geschlechter, Gräberentheiligung, Streit und Kampf und Mordbrennerei.

VI. Die letzte Abtheilung des Codex, welche die öffentlichen Werke zum Gegenstand hat, und das dieselben beaufsichtigende Ministerium zu Peking angeht, enthält nur zwei Bücher: 1) öffentliche Gebäude, 2) öffentliche Wege.

In Bezug auf die Strafen, wodurch diese Gesetze ihre Kraft erhalten, ist es wichtig zu bemerken, daß sehr unbe-

gründete Ansichten über die Rohheit oder Grausamkeit, welche gegen Verbrecher ausgeübt werden kann, geherrscht haben. Einige gemeine Sudeleien, die gewöhnlich in Kanton verkauft werden, und die Bestrafung der Verdammten in der budhistischen Hölle derselben darstellen, sind absurd genug, „chinesische Strafen" genannt und mit den wahren verwechselt worden. Die erste Abtheilung des Gesetzbuches enthält eine sehr genaue Definition aller gesetzlichen Strafen und Bußen, denen der Unterthan unterworfen ist, und selbst die Anwendung der Tortur zur Erzwingung von Beweismitteln ist streng in ihrer Ausdehnung und Anwendung beschränkt. Zwar erzählt die Geschichte die außerordentlichen Erfindungen der Grausamkeit, welche mehre Tyrannen vor der Bildung eines genauen und geschriebenen Gesetzbuches angenommen haben; dies ist aber fast allen Ländern gemein.

Das allgemeinste Strafwerkzeug ist der Bambus, dessen Dimensionen genau definirt sind. Die Zahl der Schläge, welche mit solcher Präzision gradatim auf jedes Verbrechen erfolgen, entsprechen dem Zwecke einer Stufenleiter oder Abmessung der Grade des Verbrechens, und da diese Strafe oft in Geld- oder andere Bußen verwandelt wird, so ist die scheinbare Quantität von Schlägen natürlich größer, als die wahre. Vor dem Richter steht ein kleiner hohler Cylinder, mit Holzstücken angefüllt, und derselbe nimmt je nach der Art des Vergehens eine gewisse Zahl heraus und wirft sie auf den Boden des Gerichtshofes. Diese werden von den Dienern aufgehoben und für ein jedes nominell 5, in der Wirklichkeit aber nur 4 Schläge ertheilt. * Diese Strafmilderung kommt auf Rechnung des Kaisers und wird „kaiserliche Gunst" genannt. Sie entspricht genau dem chinesischen Grundsatz, daß „bei der Abfassung der Gesetze Strenge, bei der Ausübung derselben Gnade nöthig ist;" wiewohl das Gegentheil in neuerer Zeit allgemein bei uns — mindestens in der Theorie — behauptet worden ist.

Die nächste Strafe ist der Ki oder Kang, welche auch der hölzerne Kragen genannt worden ist, und in einer Art von wandelndem Pranger besteht, worin der Gefangene mit dem darauf geschriebenen Vergehen herumgeführt wird. Er muß zuweilen einen ganzen Monat lang getragen werden, und da die Hand nicht zum Munde geführt werden kann, so muß derjenige, welcher denselben trägt, durch Andere seine Nah-

* Die Ceremonie des Bambus ist in „der glücklichen Verbindung" Bd. 2. S. 62 beschrieben.

Fig. 9. Strafe des hölzernen Kragens, nach Staunton.

rung erhalten. Nach diesem kommt eine zeitweise Verbannung in einer Entfernung von nicht über 50 Meilen aus der Heimath des Gefangenen, und sodann zeitweise oder lebenslängliche Verbannung jenseits der chinesischen Grenze. Die Tataren werden durch eine gleiche Anzahl von Peitschenhieben, statt der Bambusschläge, bestraft, und erhalten in gewöhnlichen Fällen, statt der Verbannung, den Kang.

Die drei Lebensstrafen sind 1) Erwürgung, 2) für größere Verbrechen Enthauptung, 3) für die größten Verbrechen, wie Hochverrath, Vatermord, Entweihung der Heiligthümer ꝛc. das Ling-tschi, „schimpflicher und langsamer Tod," welchen Europäer etwas unkorrekt Zerschneiden in 10,000 Stücke genannt haben. Die Häupter von Räubern und Mördern werden in einem an einer Stange aufgehängten Käfig öffentlich ausgestellt.

Die chinesischen Gefängnisse sind sehr streng, und da keine Habeas-corpus-Akte existirt, so ist verlängertes Gefängniß das am häufigsten vorkommende Werkzeug richterlicher Ungerechtigkeit. Nichts trägt so sehr dazu bei, vom Verbrechen abzuschrecken, als die Aussicht auf Gefangensetzung in jenen erbärmlichen Löchern, welche die Chinesen emphatisch Ty-jo oder Hölle nennen, und deren Strenge noch durch die Einsamkeit der Gefangenschaft erhöht wird. Frauen genießen in gewöhnlichen Fällen die glückliche Ausnahme, wenn sie Verbrechen begangen haben, ihren nächsten Verwandten, welche für sie verantwortlich sind, zur Bewachung übergeben zu werden, und entgehen auf diese Weise der weitern Verschlechterung und einem Gefängnisse. Die gesetzliche Torturart, um Aussagen zu erzwingen, ist die Knöchel oder Finger zwischen drei triangulär zusammengebundene Stöcke zu quetschen, und die erstere wird bei männlichen, die letztere bei weiblichen Gefangenen angewendet. Es werden bei dem gerichtlichen Verfahren nie Eide verlangt oder selbst zugelassen, jedoch steht sehr schwere Strafe auf lügenhafte Zeugenaussage.

In der einleitenden Abtheilung des Gesetzbuches sind 10 privilegirte Klassen, die ohne besondere Bezugnahme auf den Kaiser nicht in Untersuchung gezogen und bestraft werden können, aufgezählt. Die Gründe der Ausnahme (welche gewöhnlich in Hochverrathsfällen verweigert wird), bestehen gewöhnlich in Verwandtschaft mit der kaiserlichen Familie oder in hohem Stand und Rang. In allen Fällen, wo das Verbrechen mit einer geringern, als der Todesstrafe belegt ist, kann sich ein Jeder unter 15 oder über 70 Jahren

von der Strafe durch eine Geldbuße loskaufen. In Fällen von Diebstahl und Raub ist, um die Wiedererlangung der verlornen Gegenstände zu bezwecken, eine Art von Königszeugen gestattet. In der That wird etwas mehr als bloßer Pardon angeboten, da der Complice, welcher die Anzeige macht, zu der für die Entdeckung der Schuldigen ausgebotenen Belohnung berechtigt ist. Dies erstreckt sich jedoch nur auf das erste Vergehen.

Das Gesetz unterscheidet in den meisten Fällen zwischen Theilnehmern und Mitwissern vor der That, indem es Letztere um einen Grad milder als die Ersteren bestraft, und unterscheidet sich in dieser Beziehung von unserm eigenen Systeme, wodurch die Mitwisser vor der That als Theilnehmer, nach der That bloß als Hehler dessen, was sie angezeigt haben sollten, bestraft werden. Bei dem Hochverrath bestraft jedoch das chinesische Gesetz wie gewöhnlich, sowohl Theilnehmer wie Mitwisser, und ihre unschuldigen Verwandten mit sich auf Alle erstreckender Strenge. Wo die Sicherheit des Kaisers oder das Bestehen der Regierung nicht in Frage gesetzt sind, gewahrt man oftmals mildere und wohlwollendere Züge in diesem Gesetzbuche. Um z. B. die Familien- und Verwandtschaftsbande zu kräftigen, wird bestimmt, daß Verwandte und Diener, welche unter demselben Dache wohnen, in gewöhnlichen Fällen für unschuldig gehalten werden sollen, auch wenn sie die Vergehen ihrer Hausgenossen verhehlen oder selbst zu deren Flucht Beistand leisten. Dies geschah wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit den Lehren des Confucius: „Der Vater darf die Vergehen seines Sohnes und der Sohn die seines Vaters verhehlen, Rechtschaffenheit ist damit vereinbar.“ (Hi-Lun. Kap. 13.)

Der Wunsch, welchen die chinesische Regierung hatte und kund gab, daß ihre Unterthanen eine allgemeine Bekanntschaft mit den Reichsgesetzen besitzen sollen, hat eine eigenthümliche Regel veranlaßt. Es wird geboten, daß alle diejenigen Privaten, welche fähig sind, die Natur der Gesetze zu erklären oder ihre Zwecke zu begreifen, für alle aus Zufall und nicht aus Böswilligkeit entstehende Vergehen, oder solche, mit denen sie nur in Folge der Schuld Anderer entschuldigt werden können, Verzeihung erhalten sollen, vorausgesetzt, daß es das erstemal geschah und nicht mit Hochverraths- oder Aufruhrfällen in Verbindung steht. Ein bedeutender Theil der sechsten Abtheilung des Codex ist der Beförderung der Gerechtigkeit bei Ertheilung der gesetzlichen Strafen und der Festsetzung von Sicherungsmitteln für den Unterthan

geweiht. Es sind schwere Strafen gegen die Staatsbeamten für ungerechte Gefangenhaltung, Rechtsverzögerung, Grausamkeit u. s. w. bestimmt. Minderjährigen Verbrechern wird in Krankheitsfällen eine Art von Bürgschaftsleistung gestattet und dieselben von der Einkerkerung ausgenommen oder daraus befreit, wenn genügende Kaution für ihre Rückkehr gestellt wird. Es ist verboten, die Tortur an Personen über 70 oder unter 15 Jahren, sowie an denjenigen, welche an dauernder Krankheit leiden, auszuüben. Die Frauen können, außer in Ehebruchs- und Kapitalfällen, nie eingekerkert werden. Tortur und Todesstrafe können an einer Schwangern erst 100 Tage nach ihrer Niederkunft, wahrscheinlich wegen des Kindes, ausgeübt werden.

Der Zustand der Sklaverei in China wird durch einen bedeutenden Unterschied der Gesetze bezeichnet, da den Sklaven die Rechte und Befreiungen nicht gestatet werden, welche denjenigen zukommen, die Unterthanen aber keine Sklaven sind. Das Gesetz betrachtet die Sklaven mit weniger Sorgfalt und gewährt ihnen geringern Schutz als ihren Herren. Die Strafwürdigkeit jedes Vergehens wird erhöht oder vermindert, je nachdem es von einem Sklaven gegen einen Freien oder vice versa begangen worden ist. Wenn ein Sklave seinen Herrn tödtet, so wird er wie der Hochverräther mit langsamem Tode bestraft, während der entgegengesetzte Fall nicht einmal die Todesstrafe nach sich zieht. Wir finden in der früheren Geschichte von Europa dieselben Distinktionen in Bezug auf die comparativen persönlichen Rechte der Freien und Sklaven.

Außer der häuslichen Sklaverei scheint es jedoch, daß für einige Gesetzesübertretungen zuweilen eine ganze Familie zu öffentlicher Knechtschaft verurtheilt wird, wie aus dem 140. Abschnitt des Strafgesetzbuches hervorgeht. Häufig wird auch von der Regierung persönliche Dienstleistung von der niedrigsten Klasse oder derjenigen, welche nichts als ihre Arbeit beizutragen hat, gefordert. Die comparative Unsicherheit dieser, trotz verschiedener Gesetze gegen darauf bezügliche Mißbräuche, ist ein großes Uebel, und unsere beiden Gesandtschaften hatten Grund zu bedauern, daß sie die unschuldige Ursache vieler Bedrückungen und Mißhandlungen des armen Volkes waren, das von den Mandarinen zum Ziehen ihrer Schiffe requirirt wurde.

Raub mit dem vorbedachten Gebrauch von offensiven Waffen wird mit dem Tode bestraft, wie gering auch der Belauf des geraubten Gegenstandes sein mag, und wenn

ein Hauseinbrecher von Demjenigen getödtet wird, in dessen Haus er gedrungen ist, so ist dies gerechtfertigter Todtschlag. Eine Nachricht an die Lokalbehörde von Makao, daß die Engländer diesen Theil des Gesetzes kannten und vorbereitet waren, davon Vortheil zu ziehen, hatte den guten Erfolg, nächtliche Einbrüche, die bis dahin sehr häufig gewesen waren, zu verhüten. Einfacher Diebstahl wird nur mit dem Bambus und Verbannung nach einer mit dem Belauf im Verhältnisse stehenden Skala bestraft, und es ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß die Todesstrafe nie stattfindet, was auch der Werth des gestohlenen Gegenstandes sein mag. Diebstahl unter nahen Verwandten wird weniger streng bestraft als gemeiner Diebstahl, und Sir George Staunton erklärt dies als die Verletzung eines nicht vollkommen ausschließlichen Rechtes, da der Dieb nach dem chinesischen System des Familienzusammenlebens theilweiser Eigenthümer des Gestohlenen ist, und dadurch nur das theilweise Interesse verletzt, welches jedes Individuum an seinem Antheil des Familieneigenthums hat. Consistent genug mit diesem Prinzip mögen wir hinzufügen, daß der Dieb in dem Maße strenger bestraft wird, als die Verwandtschaft entfernter wird, da er einen geringen Antheil an dem Eigenthum hat, und deßhalb ein ausschließlicheres Recht verletzt. Sodann muß aber bemerkt werden, daß sich diese Regel nicht auf Diener erstreckt, welche ihre Herren bestehlen, ein Verbrechen, welches in China ebenfalls weniger streng als gewöhnlicher Diebstahl bestraft wird. Der Fall ist bei uns ganz verschieden, und wie es scheint mit Recht, aus dem Grund, daß dies eine Verletzung des nöthigen Vertrauens außer der Verletzung des Eigenthumsrechtes ist.

Das chinesische Gesetz in Tödtungsfällen erhält dadurch besonderes Interesse, daß zu verschiedenen Malen brittische Unterthanen nach demselben zu Kanton straffällig geworden sind, und weil es ein sehr wichtiger Gegenstand der Berücksichtigung unter unsern neuen Beziehungen mit der Lokalregierung jenes Ortes ist. Mit seiner charakteristischen Ordnungsliebe und seinem Abscheu vor Tumult, behandelt das Nationalgesetzbuch Aufläufe mit ungewöhnlicher Strenge. Der Todtschlag in einem Auflauf und die Tödtung mit einer regelmäßigen Waffe wird ohne Rücksicht auf ausgedrückte oder geschlossene Absichtlichkeit mit Erwürgung bestraft. Tödtung aus reinem Zufall, d. h. weder in einer Schlägerei noch mit einer Waffe, und wo keine vorgängige Kenntniß der wahrscheinlichen Folgen vorhanden war, ist durch eine Geldbuße von etwa 28 Thalern an die Verwandten des Verstorbenen ablösbar.

In Bezug auf Schlägerei ist jedoch zu bemerken, daß eine Grenze für die Verantwortlichkeit in allen Fällen, wo die Tödtung augenscheinlich nicht beabsichtigt war, gestattet ist. Wird Jemand nur mit den Händen oder einem Stock verwundet, so hört nach 20 Tagen die Verantwortlichkeit auf, und wenn der Verwundete später stirbt, so wird das Verbrechen nicht todeswürdig. Mit einem scharfen Instrumente, Feuer oder siedendem Wasser ist der Termin auf 30 Tage ausgedehnt, bei Flintenschußwunden auf 40 Tage, bei gebrochenen Gliedern oder sehr heftigen Wunden auf 50 Tage. Wie der Uebersetzer des Liu-li bemerkt, trug die gehörige Anwendung dieses Gesetzes einst dazu bei, die Diener der Compagnie in China aus sehr ernsthaften Verlegenheiten zu ziehen, denen sie im Falle eines von einem Matrosen getödteten Eingeborenen ausgesetzt waren. Die Lage der Engländer zu Kanton in Bezug auf Tödtung, wird an einem andern Orte besonders berücksichtigt werden.

Die Väter haben der That nach Gewalt über Leben und Tod ihrer Kinder, denn selbst, wenn sie dieselben absichtlich tödten, sind sie nur der Züchtigung mit dem Bambus und einjähriger Verbannung unterworfen; waren sie von jenen geschlagen worden, so unterliegen sie gar keiner Strafe. Das Schlagen von Eltern oder das Verfluchen derselben, wird mit dem Tode bestraft wie bei den Juden (Exod. 21). Es scheint nicht, als ob diese den Vätern verliehene absolute Gewalt in der Praxis üble Folgen habe, da das natürliche Gefühl im Ganzen eine genügende Bürgschaft gegen den Mißbrauch ist.

Das chinesische Gesetz hängt so zäh an der Ordnung und ist so ängstlich besorgt, die Möglichkeit einer Tödtung bei Streitigkeiten zu verhüten, daß dem bloßen Schlagen oder Stoßen mit der Hand oder dem Fuße, eine Strafe nicht als Privat- sondern als öffentliches Vergehen folgt. Wiewohl dies natürlicherweise in den meisten Fällen keine Anwendung finden kann, mag es doch zum Theil das häufig vorkommende Schauspiel erklären, daß zwei Chinesen umherspringen und ihre gegenseitigen Vorwürfe eine unglaublich lange Zeit einander zuschreien ohne zu Schlägen zu kommen. Diese lärmende Gestikulation scheint dem Zweck einer moralischen Sicherheitsventils zu entsprechen, und ist sicherlich unschädlicher als wirkliche Feindseligkeiten, wenn auch vielleicht den Nachbarn unangenehmer, da sie länger dauert. Der verantwortliche Aelteste des Dorfes oder Distrikts (welcher stets in Zehner oder Hunderte eingetheilt ist) schreitet bei

dergleichen Gelegenheiten oft ein und stellt die Ruhe wieder her. Auch verordnet das Gesetz eine Strafe für schändliche Reden, aus dem Grunde, daß sie geeignet sind, Streitigkeiten und Schlägereien zu erzeugen, oder wie das englische Gesetz bei der Kriminalverfolgung für Libelle annimmt, einen Bruch des Königsfriedens beabsichtigen.

Derjenige Theil des chinesischen Gesetzbuches, welcher sich auf fiskale und statistische Sachen, den Besitz von Ländereien und Erbschaften bezieht, wird an einem andern Orte erwähnt werden. Doch dürfen wir hier die Schuldgesetzgebung nicht übergehen. Das Gesetz gestattet eine Frist, nach deren Erlöschen der Schuldner, wenn er nicht bezahlt, dem Bambus ausgesetzt ist. Zuweilen quartirt sich der Gläubiger mit seiner Familie bei dem Schuldner ein, und vorausgesetzt, daß dies ohne Gewaltthätigkeit und Tumult geschieht, hat die Staatsbehörde nichts dagegen einzuwenden. Einer der insolventen Hongkaufleute hatte auf diese Weise einige seiner chinesischen Gläubiger zu unterhalten, bis die Vorstellungen derjenigen Europäer, welchen er schuldete, bei der Regierung, seine Verbannung nach der Tatarei verursachte, da es ein viel schwereres Vergehen ist, einem Ausländer Geld zu schulden, als einem Inländer. Der wahre Grund dafür ist das Streben der vorsichtigen Regierung, die Wiederkehr der Unruhen, welche ihr in früheren Zeiten durch die in Verlegenheit setzenden Ansprüche und Forderungen von Ausländern erwachsen sind, zu verhindern, und nicht ein wirklicher Sinn für Gerechtigkeit gegen dieselben.

Die treffliche Kritik des Strafgesetzbuches, welche wir bereits angeführt haben, fährt fort: „Wenn wir uns von dem Wüthen des Zendavesta oder der Puranas zu dem vernünftigen und geschäftsmännischen Tone dieser chinesischen Sammlung wenden, scheinen wir aus der Dunkelheit zum Lichte überzugehen, von den Faseleien eines Gecken zu der Ausübung eines gebildeten Verstandes zu gelangen, und ins Einzelne gehend und weitläufig, wie diese Gesetze in vielen Fällen sind, kennen wir doch kaum irgend ein europäisches Gesetzbuch, das zugleich so umfassend und gleichförmig oder nur nahezu so frei von Spitzfindigkeit, Bigotterie und Fiktion ist. In allem, was politische Freiheit oder individuelle Unabhängigkeit angeht, ist es in der That schmählich mangelhaft; zur Unterdrückung von Unordnung und sanfter Beherrschung einer ungeheuren Bevölkerung, scheint es uns jedoch im Allgemeinen eben so mild wie wirksam zu sein. Die Mängel sind natürlicherweise die aller Despotismen, unter

denen der Gesetzgeber nicht durch diejenigen Rücksichten behindert ist, welche in freien Staaten jedes neue Gesetz zu einem Probleme machen, das die größte Quantität des Vortheils für das Allgemeine mit dem geringsten Aufwand von Freiheit für das Individuum erfordert, was in Ländern, wo mehr Freiheit als moralische Kenntnisse vorhanden ist, oder wo die Menschen mit ihren Rechten besser als mit ihren Pflichten bekannt sind, das Geschäft der Regierung stets zu einer schwierigen Aufgabe machen muß."

Es ist sehr vernünftig von Sir George Staunton vorgeschlagen worden, die chinesische Gesetzgebung nach ihren Resultaten abzuschätzen, den Baum nach seinen Früchten zu beurtheilen, von denen wir einige für ganz unverträglich mit einer sehr schlechten Regierung oder einem sehr verderbten Zustande der Gesellschaft halten. Ueber diesen Gegenstand citirt er seinen Collegen * in der Commission der letzten brittischen Gesandtschaft, „dessen ausgedehnte Bekanntschaft mit Persien und Indien ihn zu einen besonders competenten Richter der comparativen Verdienste in diesem Fall machte. Er erklärt China allen übrigen asiatischen Ländern sowohl in der Regierungskunst wie in dem allgemeinen Aussehen der Gesellschaft überlegen, und fügt hinzu, daß die Gesetze allgemeiner bekannt und gleichmäßiger verwaltet werden; daß jene Beispiele von Bedrückung im Verein mit der Auferlegung barbarischer Strafen, welche das Auge des oberflächlichsten Reisenden in andern asiatischen Ländern beleidigen und dessen Gefühle verletzen, in China kaum anzutreffen sind, daß das Verhältniß der Mittelklasse zu den übrigen Stufen der Gesellschaft bedeutend zu sein schien und daß im Vergleich mit der Türkei, Persien und einigen Theilen von Indien ein der comparativen Lage der niederen Klassen höchst günstiger Eindruck hervorgebracht wurde."

„Diese Angaben," fügt Sir George hinzu, „welche von einem Schriftsteller ausgehen, dessen Ansichten im Allgemeinen der Regierung und dem Volke von China sicherlich nicht sehr günstig sind, haben deßhalb um so größeres Gewicht. Ich würde geneigt sein, mein eigenes Zeugniß derselben Thatsache im gleichen Geiste hinzuzufügen. Während unserer Reise durch das chinesische Reich bei Gelegenheit jener Gesandtschaft kann ich mich (natürlich mit Ausnahme des See-

* Herr Ellis, der brittische Gesandte in Persien, mit dem der Schreiber Dieses China durchreiste und den er stets die gleichen Ansichten aussprechen hörte.

hafens Kanton) nur weniger Fälle von Betteln, oder von großem Elend unter den niedrigen Klassen, oder von glänzender Ausschweifung bei den höheren erinnern, und ich hielt mich selbst für befähigt, durch ganz China fast allgemein die unzweideutigen Züge eines fleißigen, gedeihlichen und zufriedenen Volkes zu verfolgen."

Das chinesische Gesetz ist mit allen seinen Fehlern die Vollkommenheit selbst, wenn man es mit dem japanischen, wie es bei Kämpfer beschrieben wird, vergleicht. „Ich habe mich oft," sagt Jener, „über den kurzen und lakonischen Styl jener Tafeln gewundert, die an den Landstraßen aufgehängt sind, um den Willen des Kaisers bekannt zu machen. Es wird kein Grund angegeben, wie es gekommen ist, daß ein solches Gesetz gemacht wurde, keine Erwähnung der Zwecke und Absichten des Gesetzgebers, noch eine angemessene Strafe auf die Verletzung desselben. Die bloße Ueberschreitung des Gesetzes ist todeswürdig, ohne Rücksicht auf den Grad oder die Schändlichkeit des Verbrechens, oder die mildernden Umstände, mit denen der Fall des Verbrechens verknüpft sein mag." Eine solche Vergleichung erzeugte vielleicht die selbstgefälligen Reflexionen des Chinesen Tien-kische, welcher folgendermaßen schrieb: „Ich wünsche mir Glück, daß ich in China geboren wurde! Es fällt mir beständig ein, daß, wenn ich jenseits der See in einem entfernten Theile der Erde geboren wäre, wo die Kälte bis zum Froste geht und die Hitze versengt, wo die Leute mit Baumblättern bekleidet sind, in der Wildniß leben, in Erdhöhlen liegen, fern von den belehrenden Maximen der alten Könige und unwissend über die häuslichen Verhältnisse sind, so würde ich, wiewohl als ein Mensch geboren, doch nicht von einem Thiere verschieden gewesen sein. Wie glücklich ist es aber, daß ich in China geboren bin! Ich habe ein Haus, in dem ich wohne, habe Essen und Trinken und bequemes Hausgeräth, ich habe Kleidung und Mützen und unermeßliche Segnungen; wahrlich, ich genieße die höchste Glückseligkeit!"

Das Land, dessen Unterthanen so schreiben, kann im Ganzen nicht sehr schlecht regiert sein. Es ist aber eine noch bemerkenswerthere Thatsache, daß die Chinesen ein Sprüchwort besitzen, welches sie häufig anführen: „Das Gesetz zu verletzen, ist für den Kaiser das gleiche Verbrechen wie für den Unterthan." Dies zeugt deutlich an, daß es einige Gebote gibt, welche das Volk für höher als den Willen des Herrschers selbst hält. Diese sind in ihren heiligen Büchern enthalten, deren Grundsatz wörtlich salus populi suprema

lex ist, wie wir später bei deren besonderer Betrachtung sehen werden. Wie sehr auch dieses Prinzip zuweilen unter dem Druck einer fremden Tatarenherrschaft verletzt werden mag, wird dasselbe doch noch immer anerkannt und muß ohne Zweifel größeren oder geringeren Einfluß auf das Benehmen der Regierung üben.

Achtes Kapitel.

Charakter und Institutionen.

Die meisten guten und schlimmen Züge des chinesischen Charakters können wie gewöhnlich aus den Vorzügen oder Fehlern ihres socialen Systems abgeleitet werden. Wenn diejenigen Regierungsgrundsätze und Gesetze, von denen wir eine kurze Skizze gegeben haben, denselben einige der aus Furchtsamkeit des Charakters entstehenden Laster einflößen, welche in Europa in besonderer Verachtung stehen, so ist es auf der andern Seite nur gerecht, die werthvollen Eigenschaften, die sie wirklich besitzen, anzuerkennen. Die Chinesen sind im Ganzen in Bezug auf ihre moralischen Eigenschaften unterschätzt worden. Der Grund dafür ist wahrscheinlich der äußerst ungünstige Gesichtspunkt gewesen, unter dem sie den meisten Beobachtern in Kanton erschienen sind, gerade als ob man versuchen wollte, unsern Nationalcharakter nach der eigenthümlichen Weise zu schätzen, in der er sich in den Hafenstädten zeigt.

Es ist in der That zu verwundern, daß die Einwohner von Kanton nicht schlimmer sind als wir sie finden. Sie sind mit jenen Grundsätzen ihrer Regierung bekannt, wodurch dieselbe offen bekennt, daß sie „die Barbaren durch Nichtregieren wie Vieh und nicht wie eingeborne Unterthanen regiert,“ und werden von den Lokalbehörden fortwährend mit jedem Motive versehen, sich gegen die Ausländer zu benehmen, als ob dieselben wirklich eine geringere Klasse von Wesen wären. Die natürliche Folge ist, daß ihr Benehmen gegen Europäer sich von ihrem Betragen gegen einander sehr unterscheidet; außer, wenn sie sich unter dem Einflusse des Interesse oder der Furcht befinden, sind sie oftmals hochmüthig und insolent, sowie betrügerisch gegen Ausländer, und so stark ist die Wirkung der öffentlichen Meinung bei ihnen, daß selbst in Fällen, wo der eigene Vortheil sie zur

Servilität bringt, diese sich nicht in Gegenwart eines Landsmannes zeigt. Man hat oft Bettler gesehen, die, ob sie gleich, wenn sie nicht beobachtet werden, sehr gern das Knie vor Europäern beugten, dies doch nicht thaten, während Chinesen vorübergingen. Es dauerte einige Zeit, ehe sich selbst die Kulis, die niedrigste Klasse der Dienstboten, herablassen wollte, bei Nacht die Laterne vor einem Europäer zu tragen, und noch länger, ehe sie selbst durch den höchsten Lohn dazu gebracht werden konnten, ihn selbst in Makao, wo es erlaubt ist, in einem Tragsessel fortzuschaffen. Ist es daher überraschend, daß sie es ohne große Schwierigkeit mit ihren Gefühlen in Einklang bringen, gelegentlich die Geschöpfe von niedrigerem Rang zu übervortheilen und zu mißhandeln, die, wie sich ihre Regierung ausdrückt, kommen, um von „dem umwandelnden Einfluß der chinesischen Civilisation" Vortheil zu ziehen, oder ist es nicht vielmehr sehr erstaunlich, daß ein so allgemein ehrliches und rechtliches Benehmen und so viele Beispiele von Freundlichkeit und selbst Großmuth in ihrem Verkehr mit uns bemerkt worden sind? Wenn wir den Chinesen ihre wahren Vorzüge bei einem etwas ausgedehnteren Anblick, als die Mauern von Kanton gewähren, absprechen und sie unwissenderweise verdammen, so ist dies genau derselbe Fall, den wir bei ihnen am meisten zu tadeln haben. Wir werden in der That so illiberal wie sie selbst.

Folgende einem miszellanischen Werke (chinesische Notizen, Thl. 2.) von Sir George Staunton entnommene Anekdote ist ein günstiges Beispiel des chinesischen Charakters, wie er sich selbst in Kanton gezeigt hat. Ein bedeutender Kaufmann hatte einigen Verkehr mit einem amerikanischen Händler, der es versuchte, den Hafen zu verlassen, ohne seine Schuld zu bezahlen, was ihm auch ohne den Muth und die Thätigkeit eines jungen Offiziers von einem Schiffe der Compagnie gelungen sein würde. Er bestieg das amerikanische Schiff, als es auf dem Punkt stand, abzusegeln und bewog durch Vorstellungen oder auf andere Weise den Amerikaner zu einem zufriedenstellenden Arrangement mit seinem Gläubiger. In Anerkennung dieses Dienstes nahm der chinesische Kaufmann dem jungen Offizier bei dessen verschiedenen Reisen nach China stets sämmtliche Waaren ab, welche dieser auf eigene Rechnung mitnehmen durfte. Er würde der gewöhnlichen Ansicht nach hierdurch jeden rechtmäßigen Anspruch auf seine Dankbarkeit befriedigt haben, doch ging er noch weiter als dies. Nach einigen Jahren drückte er dem Offizier sein Erstaunen aus, daß er noch nicht das Commando eines Schiffes erlangt habe.

Der Andere erwiderte, daß dies ein einträglicher Posten sei, der nur durch Kauf und mit einer Ausgabe von mehren 1000 Pfd. erlangt werden könne, eine Summe, die aufzubringen gänzlich außer seiner Macht sei. Der chinesische Kaufmann sagte ihm, daß er diese Schwierigkeit entfernen wolle, und gab ihm augenblicklich eine Anweisung auf den Betrag, rückzahlbar nach seinem Belieben. Der Offizier starb auf seiner Heimreise und die Anweisung wurde nie präsentirt. Sie lautete aber auf ein Haus von großer Respektabilität und würde gehörig honorirt worden sein.

Der verstorbene Dr. Morrison bildete sich eine sehr günstige Ansicht von diesem Volke, mit dem er besser bekannt war als die meisten Europäer. „In China," bemerkt er, „ist Vieles zu tadeln, aber Einiges zu lernen. Die Erziehung wird dort so allgemein als möglich gemacht, und moralische Kenntnisse höher als physische geschätzt." Die Folge davon ist, daß Fleiß, Ruhe und Zufriedenheit unter der Masse der Bevölkerung sehr häufig sind. Die Ausnahmen davon in den Tumulten, welche aus lokaler Noth in begrenzten Distrikten entstehen, sind in gewisser Hinsicht die Folgen gerade der Mittel, welche man ergriffen hat, um dieselben zu verhindern. Die Chinesen sind schlechte Staatsökonomen, die Regierung errichtet statt den Getreidehandel seinen natürlichen Lauf nehmen zu lassen, ihre eigenen Getreidemagazine, worin viele unvermeidliche Mißbräuche vorkommen, und verbietet das Geschäft des großen Kornhändlers, der, indem er seinen eigenen Vortheil zu Rathe zieht, den Mißwachs der einen Jahrszeit durch den Ueberfluß der andern ersetzt. Das Volk, dem gelehrt wird, um Hülfe auf die öffentlichen Getreidemagazine zu blicken, und das seine patriarchalische Regierungstheorie darauf hinweist, das Gute, welches es genossen, dem Kaiser und seinen Abgeordneten zuzuschreiben, bezieht sehr natürlich das Uebel, welches es erleidet, auf die gleichen Behörden, und die Regierung, welche die Gefahr kennt, ist verhältnißmäßig besorgt, sich gegen dieselben zu verwahren. Wenn sie bei Befolgung eines irrigen Systems Unglück hat, so darf man sich darüber nicht wundern.

Trotz dem, daß die Macht des Kaisers unumschränkt ist, bemüht sich derselbe bei allen Gelegenheiten zu beweisen, daß sein Benehmen auf Vernunft begründet ist und aus Wohlwollen entspringt; ob die Sache wahr ist, steht natürlich auf einem ganz andern Blatte. Nach den Gewohnheiten, worin dies Volk erzogen wird, sowie in Folge der Wirkung gewisser,

bereits erwähnten positiven Gesetze, ist dasselbe weit geneigter, unter einander mit Vernunftgründen zu streiten, als zu der ultima ratio, der Gewalt, Zuflucht zu nehmen. Die günstigen Züge ihres Charakters, wie Sanftmuth, Gelehrigkeit, Fleiß, Friedfertigkeit, Subordination und Achtung des Alters sind von den Lastern trügerischer Falschheit, Lügenhaftigkeit, mit gegenseitigem Mißtrauen und Eifersucht begleitet. Lügen und Betrügen als die gewöhnliche Zuflucht der Schwachen und Furchtsamen, sind in Europa für die schimpflichsten Laster gehalten worden, seit es sich unter dem Einflusse jener Feudalverhältnisse befunden hat, unter denen Stärke und Muth die geschätztesten Eigenschaften waren. Die Chinesen haben nie den gleichen Grad von Schande mit Betrug verknüpft, und am allerwenigsten mißbilligen sie ihn im Verkehr mit den Europäern zu Kanton. Eine genaue Berechnung ihres eigenen Interesse macht die meisten Kaufleute jenes Ortes skrupulös genug in ihren commerziellen Verbindlichkeiten; in allen andern Punkten aber ist der „fremde Teufel" für sie ein Vogel, den sie rupfen müssen. Mancher Chinese von Kanton scheint in seinem Verkehr mit Ausländern zuweilen eine abstrakte Vorliebe für Lügen zu haben, abgesehen von dem, was er dadurch gewinnen kann, und lügt zuweilen aus freiem Antriebe und ohne Veranlassung, wenn es für ihn gerade so gut sein würde, die Wahrheit zu sagen. Herr Barrow hat ihre Nationalfalschheit einem Motiv zugeschrieben, welches unstreitig bei den höhern Klassen ebenso stark wirkt, als unwissende Verachtung und bösartiges Uebelwollen bei dem Pöbel. „Da eine direkte Verweigerung irgend eines Verlangens," bemerkt derselbe, „einen Mangel an guter Erziehung verrathen würde, so findet jeder Vorschlag sofortige Zustimmung bei ihnen; sie versprechen ohne Anstand, täuschen aber gewöhnlich durch die Erfindung irgend eines geringfügigen Vorwandes oder plausiblen Hindernisses: sie haben kein gehöriges Gefühl für die Verbindlichkeit der Wahrheit." Dies macht alle Negoziationen mit ihnen über öffentliche Angelegenheiten fast ganz fruchtlos, da man sich auf sie für die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten nicht verlassen kann. So entheben sie sich der Treue gegen Ausländer auf wahrhaft machiavellische Weise.

Der eben citirte Reisende bemerkte ebenfalls den munteren Charakter und willigen Fleiß der Chinesen. Dies ist in der That ein ganz unschätzbarer Zug, und führt gleich andern Tugenden seinen eigenen Lohn mit sich; die Entwicklung desselben beschränkt sich jedoch nicht auf ihr Vaterland.

Der hohe Ruf der Chinesen als Kolonisten in Bezug auf Intelligenz, Fleiß und allgemeine Mäßigkeit ist aus ihrer Erziehung und dem Einflusse von etwas unwiderleglich Gutem in ihrem Nationalsysteme herzuleiten. Ihre Regierung betrachtet sehr richtig die Erziehung als allmächtig und fast jeder Chinese erhält davon seinen Antheil. Ihre häusliche Disciplin ist ganz auf der Seite der gesellschaftlichen Ordnung und des allgemeinen Fleißes.

Die wichtigen Vorzüge, welche sie besonders in Vergleich mit den angrenzenden Ländern sicherlich besitzen, haben den Chinesen den ungemessenen Nationalstolz gegeben, welcher den Europäern so sehr mißfällt. Diese durch Unwissenheit genährten Illusionen der Selbstliebe haben ihnen Ansichten über ihr Land in Bezug auf die übrige Erde eingeflößt, die jenen der alten Astronomen über die Erde im Verhältniß zur Welt ganz analog sind. Sie halten es für das Centrum eines Systems, und nennen es Tschung-kuo, das Land der Mitte, und es wird nicht geringe Vermehrung des Fremdenverkehrs und Wissens erfordern, um sie zu richtigen Ansichten zu bringen. Die natürliche Neigung des Volkes, Fremde zu verachten, ist von den Mandarinen geschickt befördert worden. Eine furchtsame und elende Politik hat sie darauf gebracht, es für ihr Interesse zu halten, die gegenseitige Abneigung und Uneinigkeit zu befördern. Daher kommen die verleumderischen Proklamationen, welche sie gegen die Ausländer in Kanton erlassen, und die Strafen, welche einem „hochverrätherischen Verkehr" mit Europäern folgen. Die gefährlichste Anklage gegen einen Eingebornen ist die, daß er auf irgend eine Weise ausländischem Einflusse unterworfen sei.

Ein positives Gesetz verbietet die Benutzung von nicht durch den Gebrauch geheiligten Dingen. Sie sind deßhalb theilweise aus Furcht, zum Theil aus Hochmuth, sehr wenig geneigt, ausländische Moden anzunehmen oder ausländische Fabrikate zu kaufen. Rohprodukte oder die Materialien der Fabrikate finden bei ihnen einen besseren Markt, aber die gesuchtesten Waaren bei ihnen sind Dollars. So unbestreitbar höher stehend Europa in Wissenschaft und in den Erzeugnissen der Wissenschaft ist, so ist es doch für einen Chinesen, der wenige von dort kommende Dinge sieht, die wirklich seinen eigenthümlichen commerziellen Bedürfnissen entsprechen oder mit den von dem Ritual gebotenen Gebräuchen übereinstimmen — und der bis vor Kurzem von den verschiedenen Staaten, in die Europa getheilt ist, nicht viel mehr hörte, als die unbestimmten Gerüchte von ihren

endlosen Kriegen und Metzeleien im Großen — nicht überraschend, wenn sich ihm ein nicht sehr glänzendes Gemälde davon in Vergleich zu seinem eigenen ungeheuren und reichen Lande mit Hunderten von Millionen fleißiger und intelligenter Einwohner und einem unterbrochenen, fast 200jährigen Frieden, selbst wenn wir nicht weiter zurückgehen, als bis zu dem tatarischen Einfalle, bietet. Was sich von außerordentlicher Armuth und Entblößung in dem Lande befindet, entsteht allein aus dem ungewöhnlichen Grade, worin die Bevölkerung gegen die Subsistenzmittel durch Ursachen, von denen wir später Notiz nehmen werden, gedrückt wird, und nicht in einem Mangel und der Vertheilung des Reichthums, die hier vielleicht weit gleichmäßiger ist, als in irgend einem andern Lande. In Bezug auf Vermögensumstände existirt viel weniger Ungleichheit, als im Rang und Stande der Menschen. Die verhältnißmäßige niedrige Schätzung des **bloßen** Reichthums ist ein bedeutender moralischer Vorzug auf Seiten der Chinesen, denn

> Magnum pauperies opprobrium, jubet
> Quidvis et facere et pati.

Armuth ist keine Schande bei ihnen. Die beiden Dinge, welche sie am meisten schätzen, sind durch persönliche Verdienste erlangter Rang und die Ansprüche des ehrwürdigen hohen Alters. Letzteres wurde von Kang-hi, dem zweiten Kaiser der regierenden Familie, hochgeehrt. Ein niederer Beamter von mehr als hundertjährigem Alter, war zu einer Audienz gekommen, um seine Huldigung darzubringen, als der Kaiser von seinem Throne aufstand, ihm entgegenging, den Greis ohne Ceremonie aufstehen hieß und ihm sagte, daß er diese Achtung seinem hohen Alter erweise. Nach jener Verbindung und Verwandtschaft, die zwischen der Sprache und den Gebräuchen der Völker besteht, ist die gewöhnliche Höflichkeits- und Achtungsanrede in China Lao-yä, „ehrwürdiger Vater," welche als bloße Redensart oftmals an Personen, die nicht halb so alt sind als der Sprechende, gerichtet wird.

Der friedliche und kluge Charakter des Volkes läßt sich auf den Einfluß und die Autorität des Alters zurückführen; da die Individuen der nachfolgenden Generationen gänzlich unter der Gewalt und Herrschaft der ältesten überlebenden Familienhäupter stehen, so werden die Unwissenden und Unerfahrenen durch das reifere Urtheil der Aelteren

geleitet und die Ausfälle der Voreiligkeit und Thorheit leicht zurückgehalten. Die Wirkungen des Beispiels und frühzeitige Angewöhnung sind in ihrer Conversation gleich sichtbar. Häufig behalten die Chinesen in Diskussionen mit Europäern durch unveränderliche Kälte und Gravität die Oberhand. Es bildet einen Theil ihrer Politik, dadurch in Vortheil zu kommen, daß sie ihren Gegner sich erhitzen und in das Unrecht kommen lassen, weßhalb es mehr als gewöhnlich nöthig ist, bei ihnen sorgfältig seine Kaltblütigkeit zu bewahren; besonders die Beamten und Standespersonen affektiren einen großen Ernst des Benehmens und nennen dies Tschung, wörtlich „schwer" oder „ernst", im Gegensatz zu King, leicht oder leichtfertig. Da dies einigermaßen durch ihre schwerfällige umfangreiche Gestalt befördert wird, so mag daher ihre Parteilichkeit für umfangreiche Männer rühren, während sie bei den Frauen die entgegengesetzte Eigenschaft bewundern. Individuen von kleiner Statur, die ihren Stuhl nicht gut ausfüllen, nennen sie scherzhaft „kleines Maß."

Die Disciplin, der sie von der frühesten Kindheit an unterworfen sind, und die Gewohnheit, ihre roheren Leidenschaften zu zügeln, machen gewaltthätige Verbrechen bei ihnen selten. Raub ist sehr selten von Mord begleitet. Für wirkliche oder angebliche Beleidigungen sind sie jedoch zuweilen höchst rachsüchtig, und bei solchen Gelegenheiten nicht im Mindesten skrupulös in Bezug auf die Art, ihren Zweck zu erfüllen. Frauen hängen oder ertränken sich zuweilen nur, um Diejenigen, mit denen sie Streit gehabt haben, in Ungelegenheiten zu bringen. So ruhig und unterwürfig das Volk ist, erhebt es sich doch, wenn es einmal durch unleidliche Bedrückungen aufgereizt ist, in Masse gegen eine Magistratsperson und tödtet sie wo möglich. Wenn in einem solchen Falle der verhaßte Statthalter der Rache des Volkes entgeht, so findet er selten Gnade in Peking, wo sich Revolutionen für diejenigen, unter denen sie stattfinden, als ernsthafte Vorfälle erweisen.

Dem System, in Familien — wir dürften fast sagen in Stämmen — zusammen zu wohnen, ist jene geheiligte Rücksicht auf Verwandtschaft zuzuschreiben, welche besser als ein öffentliches Gesetz für die Unterstützung der Armen wirkt, und zu einem der besten Mittel zur Vertheilung des Besitzes dient; eine werthvolle Wissenschaft, in der sie vielleicht unsere Staatsökonomen aus dem Felde schlagen, wenn sie auch denselben in den Regeln für dessen Erschaffung nicht gleichkommen. Daher kommt auch jene Rücksicht auf

seinen Geburtsort, welche stets dem Chinesen sein ganzes Leben hindurch anklebt, und ihn oft veranlaßt, um Erlaubniß nachzusuchen, die Ehren und Einkünfte seines Amtes aufzugeben und sich nach seinem heimischen Dorfe zurückzuziehen. Ein gleiches Gefühl bewirkt, daß die Kolonisten, welche sich des Gewinnes halber nach dem Auslande begeben, nach Hause zurückkehren, sobald sie ihr Auskommen erlangt haben, wiewohl sie riskiren, unter den Formen des Gesetzes dafür bedrückt zu werden, daß sie China verlassen haben. Sie besitzen ein Sprüchwort: „Wenn der, welcher Ehren und Reichthümer erlangt hat, nie nach seinem Geburtsorte zurückkehrt, so gleicht er einem schön geputzten Menschen, der im Dunkeln spazieren geht;" d. h. es ist alles weggeworfen.

Wir haben jetzt die leitenden Züge des chinesischen Charakters kurz berührt, sie werden nach dem besonderen Geschmack und den Ansichten des Lesers betrachtet und beurtheilt werden; Alle werden aber zugeben, daß derselbe mindestens eine Beimischung von Gutem und Schätzenswerthem enthält. Es bleibt uns noch übrig, einen wichtigen Umstand zu erwähnen, der dieses Volk sehr natürlich strengem Tadel ausgesetzt hat — die Ermordung der weiblichen Kinder.* Die angebliche Ausdehnung dieses Gebrauchs ist als ein Beweis gegen das Vorwalten des elterlichen Gefühls vorgebracht worden; wir glauben aber, daß dieselbe von den meisten Schriftstellern überschätzt worden ist. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß in einigen Fällen weiblicher Geburt der Kindesmord existirt, sie tragen sich jedoch sicherlich nur in den Hauptstädten und bei der gedrängtesten Bevölkerung zu, wo die Schwierigkeit der Existenz den Aermsten alle Aussicht raubt, ihre Kinder ernähren zu können. Die Chinesen lieben im Allgemeinen ihre Kinder sehr und die Anhänglichkeit scheint gegenseitig zu sein. Die Beispiele von auf dem Flusse schwimmenden Kinderleichen sind in Kanton (einem sehr dicht gedrängten und bevölkerten Platze) nicht häufig, und können in einigen Fällen mindestens vernünftigerweise dem Zufall zugeschrieben werden, wo eine solche Menschenmenge von der Geburt an in kleinen Kähnen aufgezogen wird. Man hat sich nie auf absurdere Weise geirrt, als wenn man diejenigen Beispiele, wo die Kinder mit einem ausgehöhlten, an ihre Personen befestigten Kürbis schwimmend gefunden worden sind, dem Kindesmorde zuschrieb,

* Dieser Gegenstand ist in dem Strafgesetzbuch nicht erwähnt.

als ob der Kürbis ein Theil des Aussetzungssystems wäre! Nun ist es gerade der Zweck, weßhalb diese Kürbisse an die auf Booten wohnenden Kinder befestigt werden, dieselben vor der Gefahr des Ertrinkens zu bewahren und sie schwimmend zu erhalten, bis sie aus dem Wasser gezogen werden können. Daß trotz dieser Vorsicht zuweilen Kinder ertrinken, ist möglich genug, aber diese Kürbisse als einen Theil ihres Schicksales anzusehen, ist ungefähr ebenso vernünftig und richtig, als wenn Jemand alle Todesfälle durch Ertrinken in England den Anstrengungen der dortigen Lebensrettungsgesellschaft zuschreiben wollte.*

Die katholischen Patres bedienten sich bei aller ihrer vollständigen und genauen Kenntniß von China des Kunstgriffes, denjenigen Gegenständen, welche auf irgend eine Weise zur Ehre und zum Ruhme der Mission dienen konnten, ihre eigene Färbung zu geben. Wir haben gesehen, daß sie sich zuweilen mit Wundern befaßten; die bloße Uebertreibung des Gebrauches des Kindermordes war deßhalb, wenn sie mit deren Zwecke in Verbindung gebracht wurde, natürlich genug, und Du Halde gibt einen pomphaften Bericht über die Früchte der Anstrengungen der Missionäre in Bezug darauf. Das Verdienst war doch ein ganz eigenthümliches und zweideutiges; denn statt bei den meisten Gelegenheiten zu versuchen, das Leben der zum Ertränken bestimmten Kinder zu retten, gingen sie bei ihren Proselyten in den Häusern herum, und tauften die neugebornen Kinder vor ihrem Tode — ein wohlfeiles, schnelles und leichtes Werk der Barmherzigkeit.

— „Licebit,
Injecto ter pulvere, curras."

In ihren physischen Eigenschaften sind die Chinesen den angrenzenden Nationen im Allgemeinen eben so überlegen, als in andern Punkten. Es ist oft bemerkt worden, daß nirgends ein schöner gebildeter und kräftigerer Menschenstamm, als die Kulis oder Lastträger von Kanton, existirt, und die Lasten, welche sie mit Leichtigkeit an einem Bambus zu Zweien tragen, würden die meisten andern Asiaten zu

* De Guignes hat in Bezug auf diese Punkte vollkommen Recht: „Quant à ce que l'on dit qu'elles attachent une calabasse sur le dos des enfans pour les faire flotter plus long-tems, afin de donner le tems à quelque personne charitable de leur sauver la vie, elles ne le font que pour avoir elles-mêmes le moyen de les secourir dans le cas où ils tomberoient à la rivière."

Boden drücken. Die weite Kleidung erlaubt ihren Gliedern eine Entwicklung, die viele Chinesen zu Modellen für einen Bildhauer machen würden. Als Matrosen haben sie sich stets viel kräftiger und brauchbarer, als die Laskaren an Bord der englischen Schiffe bewiesen, wiewohl die Hindernisse, welche sich ihrem Eintreten in fremde Dienste entgegenstellen, ihren öftern Anwerbungen entgegentreten. Während des Krieges bot die Schwierigkeit, die Schiffe der Compagnie mit englischen Seeleuten zu bemannen, Gelegenheit zur Verwendung einer sehr bedeutenden Zahl von ihnen, wiewohl mit sehr bedeutenden Kosten.

Die vorzügliche physische Bildung der Chinesen im Vergleich mit vielen andern Asiaten muß großentheils der niederen durchschnittlichen Temperatur und der allgemeinen Gesundheit ihres Klimas, ungeachtet der bedeutenden und schnellen Wechsel von Hitze und Kälte, zugeschrieben werden. Die Ausdehnung, bis zu der man den Anbau und den Wasserabzug in allen tiefer gelegenen Theilen des ganzen Reiches getrieben hat, muß ohne Zweifel ihren Antheil an der Wirkung haben, und ein anderer wichtiger Umstand ist das allgemeine Vorwalten thätiger und mäßiger Gewohnheiten bei der Masse der Bevölkerung. Es mag hier erwähnt werden, daß, wenn bewiesen werden könnte, daß jene furchtbare Geißel, die Cholera, während der Periode, in der dieselbe so entsetzliche Verwüstungen in andern Theilen der Welt verursacht hat, in China * überhaupt existirte, ihre Ausdehnung und Wirkungen doch so unbedeutend gewesen sind, daß sie keine ernstliche Berücksichtigung verdienten. Die in Frankreich herrschende Ansicht, daß der Gebrauch des Thees ein Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit sei, scheint einige Bekräftigung durch diese allgemeine Befreiung in dem Lande, wo der Thee am ausgedehntesten consumirt wird, zu erhalten.

Wenn der Schädel eines Chinesen mit dem eines Europäers und Negers verglichen wird, so zeigt es sich, daß der Gesichtswinkel bei dem erstern so ziemlich zwischen den beiden andern mitten inne liegt. ** Mit andern Worten: die Stirne und der obere Theil des Gesichts ziehen sich bei dem Chinesen mehr nach hinten zurück, als bei dem Europäer, aber viel

* Die europ. Schiffe zu Whampoa nicht mit inbegriffen.

** Der Ausdruck ist nur in beschränktester Bedeutung zu verstehen, da die Abweichung von dem europäischen Gesichtswinkel sehr unbedeutend ist.

weniger, als bei dem Afrikaner. Dieselbe Bemerkung gilt ebenfalls bis zu einem gewissen Grade in Bezug auf die schiefe Stellung der Schneide- oder Vorderzähne. In der Dicke der Lippen nähert sich der Chinese dem Neger, kommt demselben jedoch keineswegs gleich; auch ist dieser Theil des Gesichts bei weitem nicht so hervorstehend, als bei dem Letztern, dessen Physiognomie in einigen individuellen Fällen, wo das Kinn fast verschwindet, mit dem Ausdruck „Schnauze" bezeichnet werden könnte. Die Nase ist bei dem Chinesen verflacht und die Nasenlöcher aufgestülpt, doch nicht in demselben Grade, wie bei dem Aethiopier. In einigen physiologischen Punkten kommt das Volk, welches wir beschreiben, den nordamerikanischen Indianern sehr nahe. Es besitzt dasselbe starke, schwarze, glänzende Haare, die gleiche Schiefheit der an den äußern Extremitäten aufwärts gerichteten Augen und Augenbrauen und eine entsprechende Dünnheit und büschelförmiger Wuchs des Bartes. Ferner zeichnet sich der Chinese durch eine fast gänzliche Abwesenheit des Haares von der Oberfläche des Körpers aus. Durch die Kleinheit der Hände und Füße, sowie der Knochen des Körpers im Verhältniß zu den Europäern nähert er sich der Mehrzahl der Asiaten. Wir mögen hier bemerken, daß die Eskimos, wie sie auf den Kupfertafeln zu Kapitän Lyons Reisen abgebildet sind, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Tan-ki oder „Schiffsleuten" der chinesischen Küste besitzen, die von der Regierung als ein von den Landbewohnern verschiedener Volksstamm behandelt werden, und mit diesen keine Ehe eingehen dürfen. Ob die elenden Bewohner der kalten Länder des Nordens in früherer Zeit, um ein anderes Klima aufzusuchen, längs der Küste nach Süden gegangen sind, muß in Ermangelung positiver Beweise ein Gegenstand bloßer Conjektur bleiben.

Wiewohl die Chinesen in dem allgemeinen Ausdrucke ihrer Gesichtszüge den Mongolen verwandt sind, so erfahren doch die rauheren Punkte der tatarischen Physiognomie bei ihnen eine bedeutende Sänftigung. Es würde eine hoffnungslose Aufgabe sein, nach sichern Grundlagen die Weise erklären zu wollen, wie China zuerst bevölkert wurde. Das einzige einem Zeugniß Aehnliche, was wir außerhalb China in Bezug auf diesen Gegenstand besitzen, ist in den Gesetzen des Menu enthalten. Es ist dort verzeichnet, daß „viele Familien der Kriegerkaste, welche allmählig die Gebote des Weda und die Gesellschaft der Brahminen verlassen hatten, in einem Zustande der Entwürdigung lebten, wie die Chi-

nesen und einige andere Völker." Ein chinesischer Geschichtschreiber gibt allerdings an, daß in einem Zeitalter, welches etwa 1200 Jahren vor Christus entspricht, „die chinesische Nation klein und schwach, die östlichen Fremdlinge (Völker zwischen ihnen und der Ostküste) zahlreich und stark waren, und daß die ersteren sich allmählig in der Mitte des Landes niederließen." Dies könnte, so weit es geht, als ein Beweis angesehen werden, daß China nach der Ansicht des Sir William Jones ursprünglich theilweise von Indien aus bevölkert wurde.

Wie dem auch sein mag, so scheint doch die von de Guignes gewagte Annahme, daß die Chinesen eine ägyptische Kolonie waren, kaum einer genügenden Unterstützung durch direkte oder Zeugenbeweise fähig. Eine so entfernte Auswanderung konnte ohne Wissen und Bemerken der die dazwischenliegenden ausgedehnten Länder bewohnenden Völker nicht stattgefunden haben; außerdem besteht auch nicht der geringste Schatten einer Aehnlichkeit zwischen den ägyptischen Hieroglyphen und den chinesischen Schriftzeichen. Dieser Punkt wurde zuerst in einem Schreiben von Pater Amiot zu Peking an die königliche Gesellschaft in London, die sich um Auskunft darüber an ihn gewandt hatte, genügend bewiesen. In einer Beziehung sind wir jedoch bereit, zuzugeben, daß eine Aehnlichkeit existirt. Diese liegt jedoch bloß in der Anwendung der respektiven Schriftzeichen. Die Forschungen des Dr. Young wiesen zuerst nach, daß die Bilderzeichen der heiligen Sprache von Aegypten auf der Inschrift von Rosette als Lautzeichen bei fremden Namen gebraucht worden waren. Genau das Gleiche thun die Chinesen aus einleuchtender Nothwendigkeit in ähnlichen Fällen. Ihre monosyllabischen Schriftzeichen werden angewendet, um den Laut der ausländischen Namen darzustellen, und entweder in einer Reihe an der Seite herabgeführt, oder auf andere Weise mit einem kleinen Zeichen unterschieden, aus denselben Gründen, warum die Aegypter die ihrigen in einen ovalen Ring einschlossen.

Um jedoch zu unserem unmittelbaren Gegenstande zurückzukehren, sind die Europäer in ihren Ansichten über das Aussehen und die Physiognomie der Chinesen durch jene Figuren, die von Kanton ausgehen und gemeiniglich in einem Style grober Karrikatur angefertigt sind, seltsam irregeleitet worden. Ein Chinese zu Peking könnte sich eben so gut nach einigen Bildern von Cruikshank einen Begriff von uns bilden. Die Folge davon ist gewesen, daß viele Personen mit dem stätigsten, bedächtigsten und nüchternsten Volke der Welt

die Idee einfältiger Leichtfertigkeit und Farce verbunden haben, während dasselbe in ernsten Geschäftssachen die Europäer oft übertrifft. Ihre Gesichtszüge besitzen vielleicht im Süden weniger von der rauhen Eckigkeit der tatarischen Physiognomie als in Peking. Bei denen, welche dem Klima nicht ausgesetzt sind, ist die Gesichtsfarbe eben so hell als die der Spanier und Portugiesen, aber die Sonne übt einen gewaltigen Einfluß auf ihre Haut aus, und der obere Theil des Körpers, welcher im Sommer gewöhnlich bloß getragen wird, ist von dem übrigen oft so verschieden, daß er entkleidet aussieht wie die untere Hälfte eines Europäers, welche an die obere eines Asiaten angefügt ist. Bis zu den Zwanziger Jahren sind sie oft sehr hübsch, bald darauf geben aber die vorstehenden Backenknochen, wenn die Rundung der Jugend verschwindet, den Gesichtszügen eine gewisse Härte. In vorgerücktem Alter werden die Greise in den meisten Fällen ungemein häßlich, und die alten Weiber können nur von Juvenal beschrieben werden:

— Tales adspice rugas,
Quales umbriferos ubi pandit Tabraca saltus,
In vetula scalpit jam mater simia buccâ.

— „Sieh solche Runzeln dort,
Wie in des ind'schen Waldes Einsamkeit
Die alte Aeffin unter ihren Jungen reibt.“

Wir haben bereits eine Conjektur, zur Erklärung der bei beiden Geschlechtern beliebten Arten der Gestalt gewagt; das Weib soll von ungemein schlankem zerbrechlichem Aussehen sein, der Mann sehr stark — nicht in jenen Proportionen, welche Muskelkraft anzeigen und wofür wir den Ausdruck „gut bei Leibe sein“ gebrauchen, sondern korpulent, dick und mit einem Bürgermeisterbauche. Die Mode verlangt bei Männern wie Frauen, die Nägel der linken Hand zu unmäßiger Länge wachsen zu lassen, bis sie ein Aussehen annehmen, das den Klauen des Bradypus, wie er in Charles Bells Werk über die Hand abgebildet ist, gleicht. Ein Engländer in China verbot vernünftigerweise einem seiner Diener, sich dieser Art von Geckenhaftigkeit hinzugeben, weil mit solchen Anhängseln versehene Finger unmöglich irgend eine Arbeit verrichten könnten. Da die Nägel ihrer Sprödigkeit halber sehr leicht brechen, so werden dieselben zuwei-

len, wenn sie sehr lang sind, mit dünnen Bambusstücken geschützt.

Fig. 10. Kleine Füße einer chinesischen Dame.

Die unerklärlichste Art des Geschmackes ist jedoch jene Verstümmelung der weiblichen Füße, wegen der die Chinesen so merkwürdig sind. Ueber den Ursprung dieser Gewohnheit sind keine ganz bestimmten Berichte vorhanden, außer daß er in das Ende der Tangdynastie oder des 9. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fällt. Die Tataren sind so verständig gewesen, diese künstliche Mißbildung nicht anzunehmen, und ihre Frauen tragen Schuhe wie die der Männer, nur daß dieselben eine weiße Sohle von noch größerer Dicke haben. Da es fast unmöglich scheinen würde, irgend welche auch noch so willkürliche Begriffe von physischer Schönheit auf eine so widerliche Verstümmelung zu beziehen, wie die des Zusammendrückens des Fußes in früher Kindheit, so mag sie zum Theil dem Prinzip zugeschrieben werden, welches die Mode der langen Nägel diktirt. Die damit verknüpfte Idee ist Befreiung von der Arbeit, und da die kleinen Füße die Frauen verkrüppeln, so ist billig zu schließen, daß die Idee der Vornehmheit, welche sie damit verknüpfen, aus einer ähnlichen Ansicht entspringt. Sie bewundern jenes Aussehen von Hülflosigkeit, welches durch die Verstümmelung verursacht wird, ausnehmend, trotzdem daß es sehr häufig

von Kränklichkeit begleitet ist, und vergleichen den ungewissen Gang der armen Frauen, wie sie auf der Ferse daher stolpern, mit dem Schwanken einer vom Winde bewegten Weide. Wir mögen hinzufügen, daß sich dieser verdammenswerthe Gebrauch tiefer auf der Stufenleiter der Gesellschaft hinab erstreckt, als nach den unfähig machenden Wirkungen desselben auf diejenigen, welche für ihren Unterhalt arbeiten müssen, zu vermuthen ist. Wenn der Gebrauch zuerst durch die Tyrannei der Männer erzwungen wurde, so sind die Frauen durch die Verminderung ihrer Reize und häuslichen Nützlichkeit vollkommen gerächt.

In keinem Falle hat sich die Thorheit und Kindischkeit eines großen Theiles des menschlichen Geschlechts auffallender gezeigt, als in jenen verschiedenen und zuweilen sehr entgegengesetzten Weisen, worin man von der Naturbildung abgewichen ist und selbst in der Unförmlichkeit Auszeichnung gesucht hat. So quetscht ein Volksstamm den Fuß seiner Kinder zusammen, ein anderer verflacht ihre Köpfe zwischen zwei Brettern, und während wir in Europa die natürliche Weiße der Zähne bewundern, feilen die Malayen den Schmelz ab und färben sie schwarz, aus dem sehr genügenden Grunde, daß die Zähne der Hunde weiß sind! Der neuseeländische Häuptling malt sein Wappen auf die Haut seines Gesichtes und seiner Glieder, und ein Eskimo ist nichts, wenn er nicht einen Stein durch ein Loch in jedem Backen gesteckt hat. Ebenso absurd und noch unheilvoller ist die Thorheit, welche bei einigen Europäern jene Veränderung der menschlichen Gestalt als schön betrachtet, wodurch dieselbe der Wespe ähnlich wird und wobei der Leib zusammengepreßt wird, bis die Rippen verbogen und die Funktionen der Lebensorgane unwiderruflich in Unordnung gebracht worden sind.

Es ist ein interessanter Gegenstand der Forschung, auf welchem Standpunkte sich die Chinesen im Vergleich zu andern Völkern auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft befinden. Wir haben bereits theilweise versucht und es bleibt uns noch übrig, weiter auf die bedeutenden moralischen und politischen Vorzüge, welche sie wirklich besitzen, hinzuweisen, und die Sir George Staunton mit seiner gewöhnlichen Kenntniß und Fähigkeit „auf die den Banden der Verwandtschaft bewiesene Achtung, die Mäßigkeit, den Fleiß und Verstand der niedern Klassen, die fast gänzliche Abwesenheit von Feudalrechten und Privilegien, die gleiche Vertheilung des unbeweglichen Eigenthums, die Abneigung der Regierung gegen ehrgeizige Eroberungspläne und das am klarsten definirte,

umfangreichste und geschäftsmännischste System von Strafgesetzen mindestens unter Asiaten" zurückgeführt hat. Es würde auf der andern Seite vergeblich sein, zu läugnen, daß sie Laster und Mängel besitzen, die ihrem politischen und sozialen Zustand eigenthümlich sind.

Die eben citirte Autorität hat ganz richtig gefolgert, „daß das Volk, dessen geschriebene Sprache auf den ältesten Prinzipien basirt, und dessen Regierungsart mit dem patriarchalischen System der ersten Zeitalter wesentlich übereinstimmend ist, sich von den übrigen Menschen abgesondert haben muß, ehe die symbolischen Schriftzeichen von den alphabetischen, und die patriarchalische von andern Regierungsformen verdrängt wurden," und die gleichen Regierungs- und Sprachverhältnisse, welche das Alterthum der chinesischen Institutionen anzeigen, mögen unsrer Ansicht nach ihre Dauerhaftigkeit erklären. Die Regierungstheorie, welche den pater atque princeps (den Vater und den Fürsten) vereinigte, und die sich stets dem menschlichen Geiste zuerst aufgedrängt hat, dürfte, wenn nicht die beste in der Ausübung, doch dem Prinzip nach die plausibelste sein, und das System geschriebener Zeichen, welches nicht mit der Schnelligkeit unsrer syllabischen Wörter (die notorisch in den meisten Sprachen Gegenstände der Caprice sind) geändert werden kann, mag dem Verstande der Chinesen mittelst ihrer Literatur eine bedeutende Beständigkeit gegeben haben. Ein Jeder, der, wie der Verfasser, gewohnt gewesen ist, in das Chinesische zu übersetzen, kennt die Schwierigkeit, ausländische Ideen in verständlicher Gestalt zu übertragen. Es muß noch eine andere primitive Eigenthümlichkeit in der Klassifikation der vier Stände oder Rangstufen, in die sich die chinesischen Unterthanen theilen, bemerkt werden. Diese sind 1) die Gelehrten, 2) die Ackerbauer, 3) Handwerker und 4) Kaufleute. Die Anordnung scheint bloß in Bezug auf das allmählige Entstehen dieser vier Ordnungen durch das Fortschreiten der Gesellschaft korrekt und philosophisch genug zu sein. In den frühesten Zeiten bilden höhere Weisheit und Kenntnisse, das Resultat des Alters und der Erfahrung, den Hauptanspruch auf Ansehen und Auszeichnung. Wie die Gesellschaft vorschreitet und die nomadischen Stämme sich an bestimmten Orten festsetzen, verwenden sie ihre Aufmerksamkeit auf den Anbau des Landes. Mit der allmähligen Vermehrung der Rohproduktion, dem Entstehen der Städte und dem Beginn des Tauschs zwischen Stadt und Land folgen Handwerke, und endlich mit dem Wachsen des Kapitals und der Ver-

mehrung der Manufakturen erscheint der innere und ausländische Handel.

Sobald jedoch ein Land eine gewisse Stufe des Fortschritts erreicht hat, muß diese ursprüngliche Anordnung (mit Ausnahme der ersten Klasse) als bloß nominell und in einigen Gemeinden vielmehr als die umgekehrte Ordnung betrachtet werden, in der die verschiedenen Klassen wirklich mit einander in Verbindung stehen. Der Einfluß des Reichthums (die Folge höheren Besitzthums) führt zur Herrschaft, und wie die Gewerbe eine fruchtbarere Quelle des Reichthums werden als der Ackerbau, und der Handel mehr einträgt als die Gewerbe, so mögen die Ersteren auf Diejenigen, welche sie respektive verfolgen, größeren Einfluß gewinnen. Demnach finden wir in China, daß der arme Bebauer eines jener kleinen Aecker, auf die die unendliche Theilung der Erbschaften die Ländereien reduzirt, geringen substanziellen Vortheil von der Schätzung erhält, welche man seinem Berufe zuzuerkennen affektirt, wenn auch der Kaiser selbst jährlich einmal den Pflug führt. Auf der andern Seite gelingt es dem wohlhabenden Kaufmann, die Dienste Derjenigen zu erlangen, welchen er durch seinen Reichthum nützen kann, selbst die Bekanntschaft und Gunst der Behörden, wie gering auch der ihm in den theoretischen Institutionen des Landes angewiesene Rang sein mag. Zu gleicher Zeit jedoch erhält die Klasse der Gelehrten die Oberhand über alle und füllt die Reihen der Regierungsbeamten aus.

Erblicher Rang ohne Verdienste ist, wie wir schon erwähnt haben, für den Besitzer von geringem Werth. Die Abkömmlinge der Mandschufamilie sind in fünf Rangstufen abgetheilt, welche wieder aus diesem Grunde von den Chinesen, wie die fünf Klassen des europäischen Adels, unterschieden wurden. Diese kaiserlichen Nachkommen tragen den gelben Gürtel, und es sind ihnen ohne die geringste Macht zu ihrem Unterhalte gewisse kleine Einkünfte angewiesen. Natürlich werden in dem Maße, wie sie sich vermehren, einige der entfernten Zweige zu großer Armuth herabgebracht, wenn sie sich nicht durch persönliche Anstrengungen und Verdienste aufhelfen. Nach dem Falle der letzten chinesischen Dynastie legte eine große Zahl von Mitgliedern der vertriebenen Familie den gelben Gürtel ab und suchte Sicherheit im Privatstande. Man sagt, daß noch viele Vertreter der Mingfamilie vorhanden seien. Einer von diesen war bei mehren Jesuiten Diener, und sobald es sich ereignet, daß ein Aufstand gegen die Tataren ausbricht, werden sich wahrscheinlich auch mehre von ihnen zeigen.

Die zahlreichen Verwandten der kaiserlichen Linie sind, da sie in einem trägen Leben erzogen werden, oftmals unwissend, unwürdig und ausschweifend, und werden möglicherweise aus einer gewissen Eifersucht, sowie wegen ihres unruhigen Charakters unter sehr strenger Aufsicht gehalten. Die brittische Gesandtschaft hatte zu Juen-ming-juen eine Probe ihres Benehmens und ihrer Sitten, sowie der geringen Ceremonie, mit der sie zuweilen behandelt werden. Als sie sich mit kindischer und unhöflicher Neugier um die Engländer drängten, ergriff der vornehmste Mandarin eine Peitsche und begnügte sich sogar nicht, dieselbe allein zu gebrauchen, sondern stieß den Pöbel mit gelben Gürteln mit den Füßen fort. Bei der ersten Gesandtschaft des Lord Macartney erzählt Hr. Barrow ein Beispiel von der Gemeinheit eines dieser Prinzen von Geblüt — eines Enkels des Kaisers — der ihm ein elendes Geschenk schickte mit der deutlichen Bemerkung, daß seine goldene Uhr zur Erwiderung annehmbar sein würde.

Es gibt zwei Linien des kaiserlichen Hauses von China, die erste, welche von dem großen Eroberer selbst abstammt, und die zweite von seinen Collateralverwandten oder seinen Brüdern und Oheimen. Die ersten heißen Tsung-sche (Tsung-dschin-Fu) „vorelterliches Haus," und zeichnen sich durch gelbe Gürtel und Zügel von derselben Farbe aus. Die zweite, Kiolo genannt (ein tatarisches Wort), ist durch rothe Schärpe und Zügel erkennbar. Jeder Theil ihrer Kleidung und Ausrüstung ist genauen Regulationen unterworfen. Einige sind mit Pfauenfedern geziert, und Andern wird das Privilegium des grünen Tragsessels gestattet. Es gibt Regeln in Bezug auf ihren Haushalt und ihr Gefolge, sowie über die Zahl der Eunuchen, die ein Jeder verwenden darf. Die größte Zahl von diesen, welche einem Individuum gestattet wird, ist 11, deren erster eine weiße Kugel oder Knopf auf der Mütze trägt. Zur Beaufsichtigung aller Glieder der kaiserlichen Familie ist ein Gerichtshof, „das Amt des vorelterlichen Stammes," bestimmt. Dieser ist gänzlich von den chinesischen Gerichten getrennt, hat seine eigenen Gesetze und Gebräuche und einen Wang (der von den Jesuiten Regulus oder kleiner König genannt wird) zum Präsidenten.

Die Hauptverwendung dieser kaiserlichen Abkömmlinge scheint die zur Bildung eines Hofstaats des Kaisers zu sein. Sie müssen sich am Neu- und Vollmond nach Hofe begeben und theilweise innerhalb, zum Theil vor der Audienzhalle in Ordnung vor Tagesanbruch aufstellen. Sobald der Kaiser

erscheint, werfen sich Alle zur Erde nieder und beten ihn an, und es war eine zu diesem Zwecke bei Tagesanbruch des 29. August 1816 versammelte Abtheilung, welche die englische Gesandtschaft durch ihre aufdringliche Neugier und unhöfliche Rohheit so belästigte. Das träge und nutzlose Leben und die Abwesenheit aller Motive zur Anstrengung macht diese Leute häufig unwissend, lasterhaft und ungemein lästig für den Kaiser. Viele sind von Peking verbannt und nach der Mandschutatarei gesendet worden, um unter Aufsicht der dortigen Häuptlinge gestellt zu werden, während man andere zu ewiger einsamer Einsperrung verurtheilt hat. Im Jahr 1819 fand ein Mitglied des kaiserlichen Clans mit dem rothen Gürtel seinen Weg nach Kanton, wo einer seiner Verwandten als Provinzialrichter im Amte war. Der Vorwand, welchen er für die Verlassung der Hauptstadt angab, war äußerste Armuth; der Richter wagte es jedoch nicht, ihn in seinem Hause aufzunehmen. Er wurde den Lokalbehörden in Gewahrsam gegeben und unter einer Militärescorte nach Peking geschickt, wo er lebenslänglich eingesperrt worden sein soll.

Diese Personen stehen in Bezug auf Intelligenz, Gelehrsamkeit und jeden andern Anspruch auf Achtung in starkem Contrast mit den offiziellen Beherrschern von China — der wahren Aristokratie des Landes. Die mit wenigen Ausnahmen unparteiische Vertheilung von Staatsämtern und Magistraturen an Alle, die Zeugnisse von höherer Gelehrsamkeit oder Talenten ablegen, ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen, ist wahrscheinlich der Grund der Größe und des Gedeihens des Reiches. Nichts kann wahrer sein als die Bemerkungen des verstorbenen Dr. Milnet, eines ausgezeichneten Kenners des Chinesischen, über diesen Gegenstand:

„Dieser Grundsatz ist immer aufrecht erhalten worden, wenn man auch, wie sich vermuthen läßt, in der Praxis oftmals davon abgewichen ist. Dessenungeachtet gibt die Existenz des Prinzips und dessen Befolgung in einer gewissen Ausdehnung einem Jeden in China (mit Ausnahme der Hausbedienten, der niedrigsten Polizeiagenten und Komödianten) solide Gründe zur Zufriedenheit mit dem Systeme. Es sind die Ehrgeizigen, welche die Regierung umzustürzen pflegen. In China steht aber diesen der Weg offen, ohne die fürchterliche Alternative, das Land zu revoltiren; alles, was man von einem Manne verlangt, ist die höchst vernünftige Forderung, daß er Beweise für den Besitz höherer Talente ablegt.

„Die Regierung gewährt ihm alle drei Jahre und zuweilen öfter Gelegenheit, seine Kenntnisse auf eine bestimmte Weise zu zeigen, und wenn dieselbe keine Aemter zu vergeben hat, so verleiht sie Ehrenstellen und erklärt den erfolgreichen Candidaten zu einer Civil- oder Militärstelle und endlich zu den höchsten Staatsämtern wählbar, wenn seine Verdienste ihn dazu berechtigen. Die gegenwärtige Regierung hat oft in dem Civil- wie in dem Militärdienste Anstellungen verkauft, um ihre pekuniären Bedürfnisse zu befriedigen, was bei Denjenigen, welche von ihrem Wissen und ihrer Gelehrsamkeit abhängen und dafür Beförderung verlangen, viele Unzufriedenheit erregt; auch wird dieses Benehmen gewöhnlich für unehrlich gehalten. Diejenigen Mitglieder des Staates, welche der Handarbeit und der Mühseligkeiten täglicher Geschäfte nicht bedürfen, sind mit dem beschäftigt, was entweder ihr löbliches Streben oder ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz befriedigt, und aus diesen wählt der Staat, sobald das Bedürfniß dazu vorhanden ist, die besten Talente den ganzen Landes. Ich überlasse es Andern, zu beurtheilen, ob der Grundsatz und das System, welches ich hier kurz gezeigt habe, nicht das Hauptgeheimniß der chinesischen Große ist."

Die höheren Ehren, welche der Wissenschaft vor den Waffen bezeigt werden, müssen darauf führen, den Ehrgeiz der Chinesen in friedliche Kanäle zu leiten. Bei den jährlichen Versammlungen der Mandarinen in den Provinzialhauptstädten, um vor dem Altar des Kaisers an dessen Geburtstage anzubeten, zeigt sich dieser Unterschied darin, daß die Civilbeamten im Osten (der Ehrenseite) und die andern im Westen Platz nehmen. Die Civilmandarine betrachten den Confucius als ihren besonderen Schutzheiligen, und sind in der That die Hohepriesterschaft, der allein das Privilegium zusteht, in seinen Tempeln zu opfern.

Die direkten Abkömmlinge des Confucius genießen ebenfalls einige erbliche Ehren. Das Haupt dieses Stammes wird stets durch den Titel Kung, den höchsten der vorerwähnten fünf Grade, ausgezeichnet. Er begibt sich jährlich einmal von Kio-fau-hien in der Provinz Schan-tung, dem Geburtsorte des großen Philosophen und Staatsmanns, nach Peking und empfängt gewisse Auszeichnungen von dem Kaiser. Pater Bouvet fand im Jahr 1693 den Gouverneur einer Tschau oder Stadt des zweiten Ranges in einer der südlichen Provinzen, der den gleichen Namen trug wie der vergötterte Lehrer von China und seine Abstammung von diesem her-

leitete; derselbe hatte jedoch sein Amt durch Gelehrsamkeit und nicht aus Rücksicht auf seine Abkunft erhalten. Die große Beschränkung in den Privilegien der verschiedenen Arten des erblichen Rangs und die ins Unendliche gehende Theilung des Besitzthums unter die zahlreichen Nachkommen eines Stammes sind die Gründe, welche verhindern, daß die Individuen durch ihren Einfluß oder Reichthum gefährlich werden. Die wahre Aristokratie von China, dessen offizielle Herrscher, sind natürlich eine beständig wechselnde Körperschaft. Der niedere Adel der Provinzen unter dieser besteht aus den Mandarinen, welche sich vom Amte zurückgezogen haben, und Allen, die einen der drei literarischen Grade oder die neunte, durch die Kugel auf der Mütze bezeichnete Rangstufe erlangt haben. Das Verdienst eines Sohnes erhöht oftmals dessen Eltern, und zuweilen werden posthume Ehrentitel den Vorfahren auf sieben Generationen hinaus verliehen.

Unter den verschiedenen Ursachen, welche dazu beitragen, den höheren Klassen in China ihren ostentationslosen Charakter zu verleihen und zu verhindern, daß bei ihnen Verschwendung zur Mode wird, mögen wir bemerken, daß ein genügender Grund für die Abwesenheit der Pracht in dem Haushalte der Beamten, unabhängig von ihrer Politik, Einfachheit zu affektiren, vorhanden ist. Da Keiner in seinem Geburtsorte oder auf seinem Erbgute ein Amt bekleiden kann, so kann er keinen Grund haben, Geld auf seine offizielle Wohnung zu verwenden, indem er erwarten muß, auf die kürzeste Notiz anderswohin versetzt zu werden, indem die längste Periode eine dreijährige zu sein pflegt. Daher sind die Beamten meist in Allem, außer ihren persönlichen Kleidungsstücken, äußerst schäbig, und ihr Gefolge oftmals sogar schmutzig und zerlumpt. Der Stolz auf äußere Pracht und großes Gefolge ist bei gewöhnlichen Gelegenheiten nur der offiziellen Aristokratie gestattet, und bei dieser zeigt er sich eher in der Zahl als in dem Zustande ihrer Diener.

Der gesellige Verkehr muß natürlich in allen Fällen, wo die Frauen auf ihre Zimmer oder die Gesellschaft ihres eigenen Geschlechtes beschränkt sind, leiden, und demnach sehen wir, daß er in China kalt, förmlich und mit dem schwerfälligen Ceremonialsystem, welches von undenklichen Zeiten her existirt, beschwert ist. Diese Ceremonien werden jedoch zuweilen bei jenen Tafelausschweifungen fortgeworfen, denen sich die ausschließlich männliche Gesellschaft so oft hingibt, wo das Zurückschnellen auf die Seite der Ausgelassenheit mitunter

eben so stark ist als die frühere Anspannung streng war. Es muß jedoch zum Lobe der bessern Klassen der Chinesen gesagt werden, daß diese Scenen in verdienter Mißachtung stehen und stets mehr oder weniger schlimme Wirkung auf den Ruf eines Mannes ausüben.

Ungeachtet der allgemeinen Nachtheile auf Seiten des schwächern Geschlechts hier wie in andern asiatischen Ländern wird dessen Achtungswürdigkeit in gewissem Grade durch eine Art von Autorität, welche den Wittwen über ihre Söhne gestattet ist, und die Huldigungen, welche diese ihren Müttern beweisen müssen, aufrecht erhalten. Der Kaiser selbst übt die Ceremonien des Kotau vor seiner Mutter aus, welche dieselben auf einem Throne sitzend empfängt. Sie haben eine Maxime, daß „das Weib dreimal abhängig ist: vor der Ehe von ihrem Vater, in der Ehe von ihrem Gatten, als Wittwe von ihren Söhnen;" dies scheint sich jedoch hauptsächlich auf ihren Unterhalt und Schutz zu beziehen.

Die Damen der bessern Klasse werden im Sticken und Malen auf Seide unterrichtet. Die Musik ist natürlich ein Lieblingsvergnügen; sie sind nicht oft mit der Literatur vertraut, doch werden zuweilen berühmte Beispiele von denjenigen citirt, welche in der Verskunst geschickt gewesen sind. Die Bescheidenheit, welche man für so wesentlich in dem weiblichen Charakter ansieht, wird durch ihre Kleidung erhöht, die häufig von prachtvollen Materialien gefertigt und von ausnehmend gutstehender Form ist. Es wird für ungeziemend bei Frauen von Geburt und Erziehung gehalten, selbst die Hände zu zeigen. Diese sind, wenn etwas berührt oder bewegt werden soll, meist mit dem langen Aermel bedeckt. Die Chinesen betrachten die Kleidung der europäischen Damen (wie sie zuweilen auf Zeichnungen und Gemälden dargestellt ist) mit Erstaunen, und dieselbe zeigt sicherlich einen bedeutenden Contrast mit ihrer eigenen. Vielleicht ist man in beiden Fällen von der richtigen Mitte, wiewohl in verschiedenen Richtungen, abgewichen.

Ueber keinen Punkt haben größere Irrthümer geherrscht als über die Existenz allgemeiner Polygamie in China. Wir wollen den Fall aus der Vorrede zur Uebersetzung der „glücklichen Verbindung" genau angeben, welche darum für ein treues Gemälde der chinesischen Sitten erklärt wird, weil der Held nur *ein Weib* nimmt. Es ist nicht streng richtig, daß ihre Gesetze die *Polygamie* sanktioniren, wiewohl sie *Concubinage* gestatten. Der Chinese kann nur *ein* eigentliches Tsy oder Weib haben, das sich durch einen Titel auszeichnet,

mit Ceremonien vermählt und aus einem von dem seiner Tsie oder Mägde, wovon er so viele oder so wenige als ihm gefällt, nehmen kann, gänzlich verschiedenen Stande gewählt wird, und obgleich die Nachkommen der letzteren viele Rechte der Legitimität besitzen (wiewohl sie im Range erst nach den Kindern der Gattin kommen), macht dieser Umstand nur wenig Unterschied in Bezug auf die Wahrheit der Angabe. Selbst in dem vorliegenden Romane strebt der ausschweifende Rival nach Vermählung mit der Heldin nur indem er seine frühere Ehe mit ihrer Cousine als formwidrig bei Seite setzt. Die chinesischen Dichtungen (von denen es viele gibt), welche einen Mann, der sich mit zwei Weibern vermählt, beschreiben, sind daher in dieser Beziehung kein treueres Gemälde der bestehenden Sitte, als in Bezug auf eine thörichte oder belustigende Extravaganz, die sie enthalten mögen. In der That ist die Frau der Geburt nach von gleichem Range wie ihr Gatte und wird mit regelmäßigen Heirathsceremonien angetraut; auch besitzt sie gewisse gesetzliche Rechte, wie sie nun eben sind. Die Magd wird für Geld gekauft und wie fast jeder andere Domestik in das Haus aufgenommen. Der Grundsatz, nach dem die chinesischen Gesetze und Gebräuche die Sprößlinge einer Concubinage zu legitimen Rechten zulassen, ist einleuchtend aus der Wichtigkeit, welche sich in jenem Lande mit der Sicherung männlicher Nachkommenschaft verknüpft. Es ist klar, daß die Tsy und die Tsie so ziemlich in denselben Verhältnissen zu einander stehen wie die Sarah und Hagar des alten Testaments, und deßhalb ist der gewöhnliche Ausdruck erste und zweite Frau, welche der Uebersetzer bei früheren Gelegenheiten nach dem Beispiele seiner Vorgänger gebraucht hat, kaum korrekt."

Wenn ein Mann Söhne von seiner Gattin hat (denn Töchter werden nie in Rechnung gezogen), wird es für Unrecht gehalten, eine Magd überhaupt zu nehmen, hat er aber keine, so ist dies natürlich erlaubt. Dessenungeachtet sinkt er für jede weitere Wiederholung in persönlicher Achtungswürdigkeit, und auf alle Fälle sind es nur die Reichen, welche dies bestreiten können. Die stärksten Abhaltungsmittel für einen klugen Mann, sich dergleichen zu erlauben, sind jedoch die häuslichen Eifersüchteleien, welche unvermeidlich die Wirthschaft mit Verwirrung und zuweilen mit Verbrechen erfüllen. Die Chinesen besitzen eine Maxime, daß „neun Weiber von zehn eifersüchtig sind," und sprechen aus Erfahrung. Ohne Zweifel ist es ein doppeltes Unglück für ein chinesisches Weib, kinderlos zu sein, und das Gefühl desselben zeigt sich sehr stark

in dem Drama „ein Erbe im Alter,“ welches aus dem Chinesischen in das Englische und aus dem Englischen in das Französische übersetzt worden ist. Hier vertreibt die Gemahlin eines alten Mannes, die nur eine Tochter hat, in Gemeinschaft mit ihrem eigenen Kinde und dem jungen Manne, mit dem das letztere vermählt ist, eine Magd aus dem Hause, die durch ihre Schwangerschaft ein Gegenstand unbesiegbarer Eifersucht für alle Theile, außer den Greis selbst, ist, der ängstlich auf einen Erben wartet. Die Frau und ihr Kind werden drei Jahre lang verborgen gehalten, worauf die Eifersucht der Gattin nur dadurch bezwungen wird, daß sie ohne einen männlichen Erben Niemand haben werde, der ihren Manen nach dem Tode opfert. Diese Rücksicht auf die Grabgebräuche ist, beiläufig bemerkt, ein anderes, nicht allein auf China beschränktes Gefühl, und in mehren griechischen Dramen, wie dem Ajax und den Choephori des Sophokles mächtig entwickelt.

Die Frauen, welche ein reicher Chinese in dem Falle nimmt, wo sich sein Weib als unfruchtbar erweist, werden gewöhnlich für eine Geldsumme erkauft. Sie sind natürlich der niedrigsten Klasse entnommen, treten als Haussklaven in die Familie ein, und die Häufigkeit dieses Zustandes kann auf die Schwierigkeit der Subsistenz in einem so dicht bevölkerten Lande, welche viele dazu verleitet, ihre Kinder, zuweilen ihre Weiber und mitunter auch sich selbst zu verkaufen, zurückgeführt werden.

Männer von hohem Geist und Grundsätzen haben es mitunter verweigert, ihre Töchter als Mägde sogar dem Kaiser selbst zu übergeben, obgleich dies natürlich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ist. Wenn der Herrscher nach der gewöhnlichen Ceremonie sich mit einer Kaiserin vermählt hat, wird er hauptsächlich mit Töchtern von Tataren versehen, die ihrer Schönheit wegen zu Mägden ausgewählt werden. Beim Tode eines Kaisers schließt man alle diese Frauen in einem getrennten Theile des Palastes ab, und verbietet ihnen eine zweite Heirath. Marco Polo beschreibt mit seiner gewöhnlichen Treue das Verfahren der Auswahl tatarischer Frauen für den Kaiser, auf die noch heutzutage, wie es scheint, genau befolgte Weise.

Die Heirath bei den Chinesen ist mit jedem darauf bezüglichen Umstande so vollständig in der glücklichen Verbindung beschrieben, daß der darauf wißbegierige Leser für die Details auf jene Probe der chinesischen Literatur und Sitte verwiesen werden kann. Es wird jedoch hier gut sein, die

gesetzlichen Hauptbedingungen der Ehe zu erwähnen, und sodann die Heirathsceremonien zu beschreiben. Es ist Grundsatz der Chinesen, daß „eine verheirathete Frau kein Verbrechen begehen kann; die Verantwortlichkeit ruht auf ihrem Gatten.“ In dem ganzen chinesischen Gesetzbuche scheinen Verbindlichkeiten und Strafen ziemlich gerecht vertheilt zu sein, mit Ausnahme indeß der Hochverrathsfälle. Kinder, Frauen oder Diener, die unter der Gewalt des Vaters, Gatten oder Herrn stehen, sind verhältnißmäßig von Strafen befreit, wenn sie nach dessen Befehlen handeln, die Frau nimmt bei der Verheirathung den Namen ihres Mannes an. Da die Ehe zwischen allen Personen von gleichen Geschlechtsnamen ungesetzlich ist, so muß diese Regel natürlich alle Abkömmlinge der männlichen Linie auf ewig einschließen, und da es bei einer so ungeheuern Bevölkerung nicht viel mehr als hundert Geschlechtsnamen im ganzen Reiche gibt, müssen die aus einem so strengen Gesetze entstehenden Verlegenheiten bedeutend sein. Ferner besteht ein Verbot der Ehe zwischen einigen der nächsten Blutsverwandten, und jede Ehe eines Regierungsbeamten mit einer Schauspielerin ist nichtig, wobei noch außerdem beide Theile einer Strafe von sechszig Schlägen anheimfallen.

Es gibt sieben Scheidungsgründe, von denen einige amüsant sind; der erste: Unfruchtbarkeit, scheint überflüssig zu sein, da in der gesetzlichen Concubinage ein Mittel dagegen vorhanden ist; es ist jedoch gewiß, daß jeder von diesen Auswegen einzeln oder vielleicht beide nach Gutdünken des Mannes erlaubt sind, die übrigen Scheidungsgründe sind: Ehebruch, Ungehorsam gegen die Eltern des Gatten, Geschwätzigkeit, Diebstahl, böse Gemüthsart und eingewurzelte Krankheit. Jeder von diesen kann jedoch durch drei Umstände aufgehoben werden; daß die Frau für die Eltern ihres Gatten getrauert hat, daß die Familie seit der Heirath zu Reichthum gelangt ist, und daß die Frau keine Eltern hat, um sie zurückzunehmen. Es ist in allen Fällen verächtlich, und bei einigen (wie bei denen von gewissem Rang) ungesetzlich für eine Wittwe, wieder zu heirathen. Wenn die Wittwe dies selbst nicht will, so beschützt sie das Gesetz und im Falle sie auf Drängen oder Zwang ihrer Eltern oder anderer Verwandten handelt, setzen sich diese schweren Strafen aus. Die Wittwen haben in der That einen wichtigen Grund zur Abhaltung von einer zweiten Ehe darin, daß sie absolute Herrinnen ihrer selbst und ihrer Kinder sind, so lange sie im Wittwenstande verharren.

Die Chinesen haben von den Budhisten, welche sagen, daß „die in einem früheren Leben verbunden gewesen, in diesem wieder vereinigt werden," die Ansicht entlehnt, daß die Ehe durch das Schicksal geschlossen werde. Eine Gottheit, welche sie Yu-lao, „der alte Mann aus dem Monde," nennen, vereinigt alle für einander bestimmten Paare, wie sie erzählen, mit einer seidenen Schnur, worauf Nichts ihre endliche Vereinigung verhindern kann. Frühe Heirathen werden durch jedes Motiv, das auf den Menschen Einfluß haben kann, befördert, und wir werden diese Einzelnheiten bei Berücksichtigung der übermäßigen Bevölkerung des Landes zu erwähnen haben. Ihre Maxime ist: „Es gibt drei Haupthandlungen der Mißachtung gegen Eltern und die erste davon ist ohne Nachkommen zu sterben." Der wesentliche Umstand bei einer respektabeln Familienverbindung ist, daß sich auf beiden Seiten gleicher Rang oder Stand vorfindet, oder daß, wie es die Chinesen ausdrücken, „die Pforten (Mon-hu-teng-tuy) übereinstimmen." Die Ehe wird durch eine Ping genannte Verhandlung eingeleitet, welche von den Eltern gewählte Agenten oder Kuppler führen. Jetzt ruft man die Astrologie zu Hülfe und die Horoskope der beiden Theile werden unter dem Titel der „acht Zeichen" verglichen, welche das Jahr, den Monat, den Tag und die Stunde der Nativität des beabsichtigten Paares ausdrücken. Wenn dies in Ordnung gebracht ist, werden von dem Bräutigam zum Abschluß der Verbindung Geschenke gesendet, aber bei gewöhnlichen Fälken bringt die Braut ihrem Gatten weder Geschenke noch Heirathsgut zu. Die Wahl eines glücklichen Tags wird für so wichtig gehalten, daß, wenn der Kalender (worin alle diese Sachen mit der Wissenschaft eines Nostradamus oder Sidrophel selbst verzeichnet sind) unglückliche Vorbedeutungen enthält, die Ceremonie Monate lang verschoben wird. Dieser Aberglaube ist allen Zeiten und Ländern gemein. In der Iphigenia in Aulis, einem der Schauspiele des Euripides, haben wir genau den gleichen Fall. Klytemnestra sagt zu ihrem Gatten, den sie in Bezug auf ihre Tochter täuscht: „An welchem Tage soll sich unser Kind vermählen?" worauf er erwidert: „Wenn sich ein günstiger Mond erheben wird."

Der Frühling wird für die geeignetste uud glücklichste Zeit zur Heirath gehalten und dazu am liebsten der erste Monat des chinesischen Jahres (Februar) gewählt. In diesem Monat blüht in China der Pfirsichbaum, woher häufig wiederkehrende Anspielungen darauf in Verbindung mit der Ehe vorkommen. Folgende Verse sind die Umschreibung einer wört-

lichen Uebersetzung einer Stelle in dem chinesischen Buch der Oden:

„Das süße Frühlingskind, des Gartens Königin,
Der Pfirsichbaum, steht dort im Sonnenglanz;
Wie sind die duft'gen Blätter köstlich grün,
Wie herrlich seiner zarten Blüten Kranz!

So mild erglänzt die anmuthvolle Braut,
Wenn sie von Lieb' und Tugend eingeführt,
Zum erstenmal die neue Wohnung schaut,
Die sie mit sanften Freuden schmückt und ziert."

Einige Zeit vor dem bestimmten Tage wird dem Bräutigam feierlich eine Galamütze aufgesetzt und derselbe nimmt noch einen weiteren Namen an. Zu gleicher Zeit wird das Haar der Braut, das bis dahin in langen Zöpfen herabgehangen hat, nach Art der verheiratheten Frauen aufgerollt und mit Nadeln befestigt. Am Morgen des Hochzeitstages werden dem Bräutigam Geschenke und Glückwünsche von seinen Freunden übersandt. Unter den Geschenken befinden sich lebende Gänse, die die Einigkeit der Ehe symbolisch andeuten sollen, und einige von diesen werden stets in dem Brautzuge mitgeführt. Auch die Verwandten der Braut senden diese Gaben, welche hauptsächlich aus weiblichem Putz bestehen, und ihre jungen Schwestern oder Freundinnen kommen und weinen mit ihr bis es Zeit ist, das Haus ihrer Eltern zu verlassen. Endlich, wenn der Abend herankommt,* und die Sterne sich zu zeigen beginnen, erscheint der Bräutigam mit einem verzierten Tragsessel und einer Cavalkade von Laternen, Musik u. s. w., um seine Gattin in sein Haus zu holen. Bei Erreichung der Wohnung wird die Braut auf den Armen der Matronen, welche als ihre Freundinnen zugegen sind, in das Haus getragen, und über eine Kohlenpfanne an der Thüre gehoben, eine Ceremonie, deren Bedeutung uns nicht recht klar ist, die aber vielleicht Bezug auf das Beginnen ihrer häuslichen Pflichten hat. Bald darauf geht sie mit ihren Begleiterinnen aus der Brautkammer in das große Zimmer,

* In Uebereinstimmung mit einem Epithalamium in einem ihrer alten Bücher, worin sich die folgende Zeile befindet: „Die drei Sterne scheinen auf das Thor."

wobei sie präparirte Areca oder Betelnuß trägt, und die dort versammelten Gäste einladet, davon zu nehmen. Nachdem sie einige Ceremonien in Gesellschaft des Bräutigams durchgemacht hat, wird sie in ihre Kammer zurückgeführt, wo sie der künftige Gatte entschleiert. Darauf wird eine Tafel gedeckt, und der Becher der Verbindung von dem jungen Paare gemeinschaftlich geleert. Darauf tritt eine glückliche Matrone, die viele Kinder geboren hat, herein, spricht einen Segenswunsch aus, und verrichtet die Ceremonie, das Brautbett zu bereiten. Unterdessen belustigt sich die Gesellschaft der Freunde in der Halle, und wenn sich der Bräutigam zu ihnen begibt, wird derselbe je nach dem Grade und Charakter der Versammlung mit Wein bearbeitet oder nicht. Ist die Stunde des Schlafengehens herangekommen, so führen sie ihn insgesammt an die Thüre der Kammer und entfernen sich darauf.

Am nächsten Tage tritt das junge Ehepaar in den großen Saal, wo es den Hausgötzen anbetet, und den Eltern und nächsten Verwandten seine Achtung bezeugt. Sodann kehrt es in die Kammer zurück, wo es die Besuche seiner jungen Freunde annimmt, und auf gleiche Weise wird der ganze erste Monat der Gemächlichkeit und den Vergnügungen geweiht. Am dritten Tage nach der Hochzeit begibt sich die Braut in einem geschmückten Tragsessel zum Besuch zu ihren Eltern, und endlich nach Verfluß eines Monats erhält die Braut von ihren Freundinnen einen eigenthümlichen Kopfputz, und die Verwandten beider Theile setzen sich zu einem Gastmale nieder, nach dessen Beendigung die Heirathsceremonien geschlossen sind. Bei einigen Gelegenheiten wird die Braut mit einer geringen Verschiedenheit der Formen im Hause ihrer eigenen Eltern vermählt. Beide Weisen sind in der Novelle „die glückliche Verbindung" im Einzelnen beschrieben.

Es mag bemerkt werden, daß, da so viele Theile bei der Leitung der Negoziationen vor der Ehe betheiligt sind, und die beiden Personen, welche diese besonders angehen, einander die ganze Zeit über nicht sehen, Betrügereien und Mißverständnissen aller Art die Thüre offen bleibt. Es darf jedoch nicht angenommen werden, und ist in der That in der Praxis nicht wahr, daß der Bräutigam nie seine bestimmte Gemahlin eher gesehen hat, als bis er sich mit ihr vermählt, wiewohl natürlicherweise die Absonderung der beiden Geschlechter einen vertrauten Verkehr zwischen ihnen verhindern muß. Das Gesetz zieht die meisten Fälle von Streitigkeiten oder entdeckten Betrügereien, von denen einige in den Plan

der erwähnten Novelle verwebt sind, in Betracht. Beide Theile werden aufgefordert, einander mit dem Vorhandensein jedes Körper- oder Gesundheitsmangels bekannt zu machen, sowie mit dem wahren Alter eines jeden und ob sie von einer Gattin oder einer Conkubine geboren, wirkliche Kinder einer Familie oder nur adoptirt sind. Wenn irgend eine Verheimlichung der Wahrheit oder irgend eine Behauptung einer Unwahrheit vorkommt, so sind die Strafen sehr streng. Das chinesische Gesetz verbietet alle Ehen zwischen Unterthanen und Ausländern, und selbst zwischen dem unabhängigen Bergvolke der Miau-tse und ihren eigenen Unterthanen der benachbarten Ebene.

Kinderlose Frauen beten zu der Göttin Kuan-yin, einem Hauptidol der budhistischen Tempel, deren Name bedeutet: „die, welche die Gebete berücksichtigt" (Ter vocata audit), und deren Funktionen aus denen der Venus genetrix und Lucina zusammengesetzt zu sein scheinen. Es existirt jedoch eine weite Verschiedenheit zwischen ihrer Schätzung männlicher und weiblicher Nachkommen, von denen die erstern ebenso begierig gewünscht, als die letzteren gewöhnlich verwünscht werden. Die Söhne werden in diesem Lande, wo die Gewalt über dieselben das ganze Leben hindurch so absolut ist, als eine sichere Stütze, sowie als wahrscheinliche Quelle von Reichthum und Würde betrachtet, sofern sie Fortschritte in den Wissenschaften machen, der Hauptzweck ist indeß die Verewigung der Familie und das Opfern an den Familiengräbern. Ohne Söhne lebt ein Mann ohne Ehre oder Genuß und stirbt unglücklich, und das einzige Mittel dagegen ist, die Söhne seiner jüngeren Brüder zu adoptiren. Zuweilen verleitet auch der übermäßige Wunsch nach männlicher Nachkommenschaft Eltern, die Hebammen zu bestechen, einen Knaben von irgend einem Armen zu erkaufen und denselben für das so eben geborene Mädchen auszutauschen. Dies nennt man Tau-lung hoan fung — „einen Drachen stehlen, um einen Phönix dafür zu vertauschen."

Ihr Grundsatz ist, daß, sowie der Kaiser die Sorgfalt eines Vaters für sein Volk haben soll, ein Vater die Macht eines Herrschers über seine Familie hat, wie es sich aus dem fortwährenden Gebrauch ergibt, der dem Vater selbst gestattet, seine Kinder als Sklaven zu verkaufen. Sie stimmen nicht mit Rousseau's Vorschriften überein: „Quand chacun pourrait s'aliéner lui-même, il ne peut aliéner ses enfans." Wie vollständig die Kinder der Konkubinen der rechtmäßigen Gattin angehören, ergibt sich aus einer Stelle in dem Drama:

„ein Erbe im Alter," wo der Greis zu seinem Weibe sagt: „Siao-mi ist jetzt schwanger; mag sie einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen, in jedem Falle wird das Kind Dein Eigenthum sein; Du magst dann ihre Dienste vermiethen oder sie verkaufen, wie es Dir am besten gefällt." Die Mägde sind in der That nur Hausſklaven.

Die Geburt eines Sohnes gibt natürlich Anlaß zu großen Freudenbezeugungen. Zuerst wird diesem ein Familien- oder Geschlechtsname gegeben und sodann der „Milchname," der gewöhnlich ein zärtliches Diminutivwort ist. Einen Monat nach dem Ereignisse senden die Verwandten und Freunde gemeinschaftlich dem Kinde einen silbernen Teller, auf dem die Worte: „langes Leben, Ehre, Glückseligkeit," eingegraben sind. Der Knabe erhält von seiner frühen Kindheit an Lektionen im guten Benehmen und in Ceremonien, und fängt im 4. oder 5. Jahre an zu lesen. Die Wichtigkeit der allgemeinen Erziehung war schon vor so langer Zeit in China bekannt, daß ein vor der christlichen Zeitrechnung geschriebenes Werk von dem „alten Unterrichtssysteme" spricht, welches erforderte, daß jede Stadt und jedes Dorf bis zu einigen wenigen Familien hinab eine gemeinschaftliche Schule haben solle, die wohlhabenden Chinesen stellen Privathofmeister an, und die übrigen schicken ihre Söhne in Schulen, die so stark besucht werden, daß das Schulgeld eines jeden Knaben ungemein gering ist. In großen Städten gibt es Abendschulen, welche diejenigen, die den Tag über arbeiten müssen, benützen.

Die sechzehn Abhandlungen des Kaiser Jung-tsching, die heiligen Edikte genannt, beginnen mit den häuslichen Pflichten, als der Grundlage der politischen, und die elfte handelt von dem Unterrichte der jüngeren Familienglieder. Dr. Morrison hat in seinem Wörterbuche eine Auswahl von 100 Regeln oder Maximen, die in Schulen befolgt werden sollen, gegeben, von denen einige vorzüglich gut sind. Unter andern Punkten wird die Gewohnheit der Aufmerksamkeit als von der höchsten Wichtigkeit eingeschärft, und die Knaben werden dagegen gewarnt, „mit dem Munde zu wiederholen, während das Herz (oder der Verstand) an etwas anders denkt." Sie werden gelehrt, sich nie mit einem verwirrten oder unbestimmten Verständniß dessen, was sie lernen, zu begnügen, sondern nach Erklärungen zu fragen und stets persönliche Anwendung der Lehren, welche sie lernen, auf sich selbst zu machen. Die Schüler werden selten Körperstrafen unterworfen, die Regel ist, die Wirkung von Belohnungen und

Ueberredung zu versuchen, bis es sich ergibt, daß diese keinen Einfluß haben; worauf man den Knaben dadurch der Schande aussetzt, daß man ihn auf seinem Sitze oder zuweilen an der Thüre vor der ganzen Schule knieen läßt, während ein Weihrauchstock (eine Art von langsam brennender Kerze) bis zu einem gewissen Punkte verzehrt wird. Das letzte Hülfsmittel ist, ihn zu schlagen.

Der Zweck der Regierung bei der Verallgemeinerung der Erziehung ist, wie Dr. Morrison richtig bemerkte, nicht die Grenzen des Wissens auszudehnen, sondern die bereits vorhandenen Kenntnisse einem möglichst großen Theile der wachsenden Generation mitzutheilen, und das wahre Talent aus der Masse der Gewöhnlichkeit zu ihrem eignen Dienste hervorzuziehen.

Fortschritte der Gelehrsamkeit oder Entdeckungen in den Naturwissenschaften gehen in ihren Plan nicht ein. Sie schreibt die zu druckenden Bücher vor, wovon eine Abweichung für heterodox gilt, und entmuthigt alle Neuerungen, die nicht von ihr selbst ausgehen. Hierin können wir eine der Ursachen nicht nur des stetigen und nichtfortschreitenden Charakters der chinesischen Einrichtungen, sondern auch ihrer Fortdauer und Dauerhaftigkeit erkennen.

Das Verfahren bei dem ersten Unterrichte in der Sprache ist folgendes: Zuerst werden den Kindern einige der Hauptschriftzeichen (wie die Namen der Hauptgegenstände in der Natur und den Künsten) genau wie bei uns die Buchstaben durch rohe Malerei, mit dazu gefügten Schriftzeichen gelehrt. Dann folgt der Santse-king oder „trimerische Klassiker,“ eine Uebersicht des kindlichen Wissens in gereimten Zeilen von drei Worten oder Füßen. Bald darauf gehen sie zu den „vier Büchern“ über, welche die Lehren des Confucius enthalten, die mit den später hinzugefügten „fünf Klassikern,“ in der That die chinesischen heiligen Schriften sind. Die vier Bücher werden ganz auswendig gelernt, und die ganze Beschäftigung der literarischen Klasse besteht später darin, sie zu commentiren oder Abhandlungen über den Text anzufertigen. Das Schreiben wird durch Nachzeichnung der Schriftzeichen mit dem Haarpinsel, auf über die Vorschrift gelegtem durchscheinenden Papiere, wobei man mit sehr großen Zeichen den Anfang macht. In den Royal Asiatic Transactions sind Proben dieser Art von Kaligraphie enthalten. Statt der Schiefertafeln bedienen sie sich zur Papierersparniß meist weiß bemalter Bretter, und waschen die Schrift ab, sobald sie gefüllt sind. Die Lehrer sind wegen der großen Zahl von sol-

chen, die sich dem Gelehrtenstande widmen und die höheren Grade nicht erlangen können, natürlich sehr häufig.

Jede Hauptstadt enthält Examinationssäle, und die Gesandtschaft von 1816 erhielt eine Wohnung in einem dieser Gebäude zu Nan-hiung-fu, einer Stadt am Fuße des Passes, welcher aus der Provinz Kanton nach dem Norden führt. Es bestand aus eine Anzahl von Hallen und Höfen, von abgesonderten Zellen für die Candidaten umgeben, welche nur mit weißem Papier und Schreibmaterialien zugelassen werden, was dem bei unsern Universitäsexaminationen befolgten Systeme entspricht. Die Studenten, welche bei der jährlichen Examination in ihrem eignen Distrikte durchkommen, erhalten den Rang von Siu-tsä oder Baccalauren und werden nach ihrem Verdienste zu weiterer Beförderung ausgehoben, bis sie zu der in der Provinzialhauptstadt durch einen ausdrücklich von dem Han-lin-Collegium in Peking alle drei Jahre abgesendeten Beamten gehaltenen Examination fähig werden. Die Aufgaben bestehen aus moralischen und polischen Abhandlungen über aus den heiligen Büchern gewählte Texte, so wie aus Versen über gegebene Themata. Man trägt Sorge, die Examinatoren an der Kenntniß der Verfasser der Abhandlungen und Gedichte zu verhindern. Es versteht sich aber von selbst, daß dies nicht immer genügt, die Mißbräuche auszuschließen.

Diejenigen, welche die dreijährigen Examina glücklich bestanden haben, erhalten den Rang eines Kiu-dschin, der richtig mit Lizentiat übersetzt werden kann, da er zur wirklichen Anstellung qualifizirt; und einmal in drei Jahren begeben sich diese Lizentiaten nach Peking (wo ihre Ausgaben, wenn es nöthig ist, vergütet werden), um sich für den Tsin-sse oder Doktorgrad examiniren zu lassen, zu welchem nur dreißig auf einmal zugelassen werden können. Aus diesen Doktoren werden die Mitglieder des kaiserlichen Collegiums der Han-lin, nach einer weitern Examination in dem Palaste selbst, erwählt. Diese glücklichen und berühmten Personen bilden die Körperschaft, woraus der Kaiser seine Minister zu nehmen pflegt. Die Söhne eines Mannes sind entweder im Stande, durch ihre literarische Erfolge ihren Eltern Ehre zu machen oder sie im weltlichen Range und Glücke zu befördern, oder sie sind es auch nicht; aber die bloße Möglichkeit davon im Verein mit der schweren Verantwortlichkeit für ihr Benehmen, ist eine große Verlockung für Väter, sie sorgfältig zu erziehen und kann zur Erklärung des allgemeinen Vorhandenseins eines gewissen Grades von

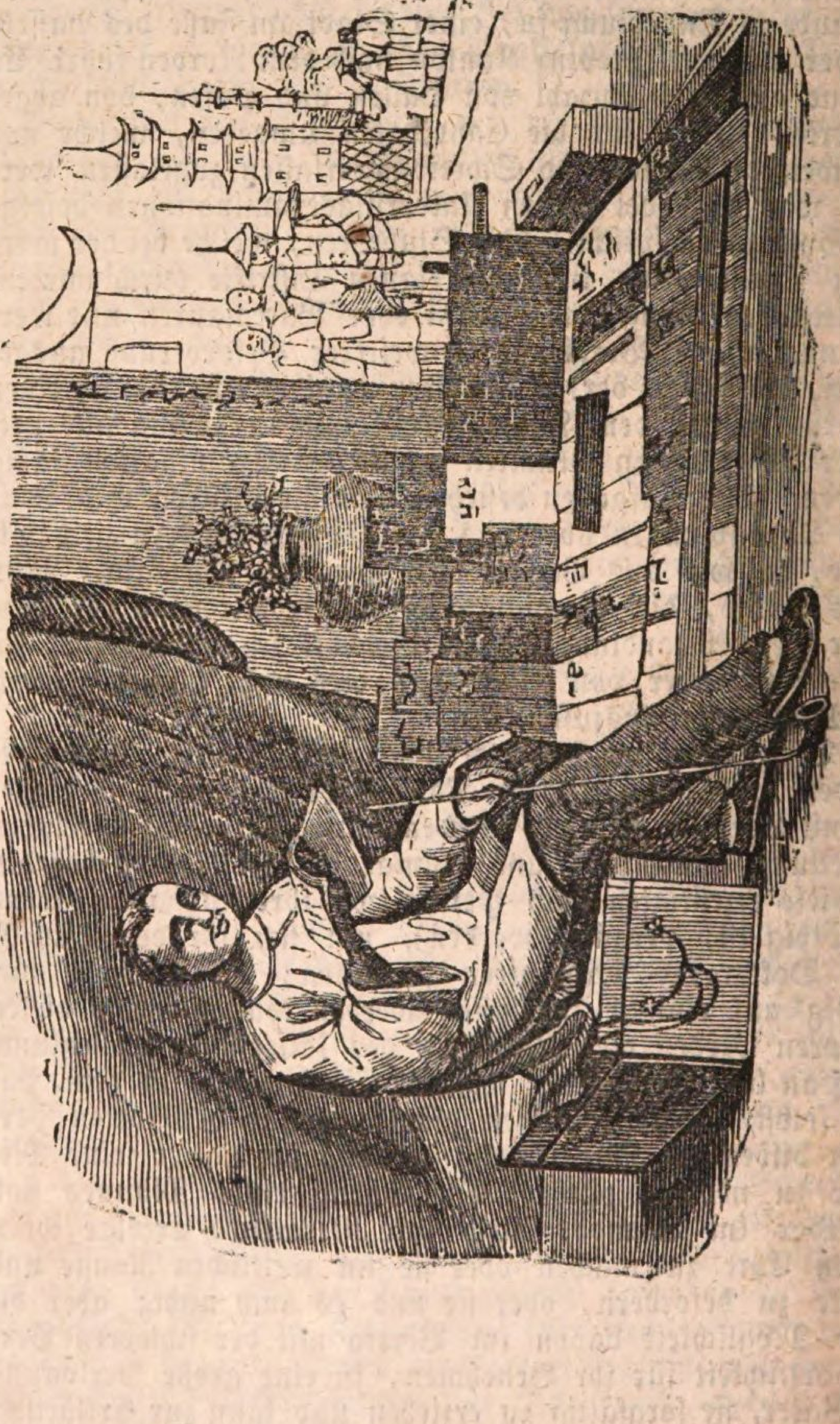

Fig. 11. Chinesischer Buchhändler.

Erziehung im ganzen Reiche dienen. In einem so dicht bevölkerten Lande ist die an jedes Individuum gestellte Forderung der Anstrengung so stark, daß die Kinder der allerniedrigsten Klassen, welche durch äußerste Armuth von der Hoffnung oder Möglichkeit, durch Gelehrsamkeit zu steigen, ausgeschlossen sind, fast, sobald sie gehen können, zur Arbeit und den Sorgen des Lebens aufgezogen werden. Man sieht beständig Kinder mit einem dünnen ihrer Größe angemessenen Stock über die Schulter, sich unter Gewichten beugen, die zuweilen viel schwerer sind, als sie tragen sollten, oder als Gehülfe ihrer Eltern in anderen Geschäften verwendet. In einem Lande, wo selbst die Jüngsten nicht müßig sein dürfen, und wo, wie es ihr Sprüchwort mit starken Worten ausdrückt: „Die Hand ruhen lassen, den Mund ruhen lassen" heißt, haben viele Kinder ein ihren Jahren ganz unangemessenes Aussehen von stetiger Gravität. Der Chinese erwartet jedoch nicht nur sein Leben lang die Dienste seiner Söhne. Es ist sein Trost im Alter, zu denken, daß sie die Uebung der heiligen Gebräuche in der Halle der Voreltern und an den Familiengräbern fortsetzen werden, wenn er nicht mehr lebt, und der Mangel einer solchen Aussicht ist es, welcher die Kinderlosen doppelt elend macht. Der Aberglaube erhält durch die von der Regierung auf diese Art von posthumer Pflicht (deren Vernachlässigung, wie wir gesehen haben, die Gesetze bestrafen) gelegte Wichtigkeit besondern Einfluß. In der That gibt es von allen Gegenständen ihrer Sorgfalt keinen, den die Chinesen so religiös beobachten, als die Sorge für die Gräber ihrer Voreltern, da sie glauben, daß jede Vernachlässigung derselben sicher ist, weltliches Unglück zur Folge zu haben. Es ist fast das Einzige, das sich dem Charakter eines religiösen Gefühls unter ihnen nähert, da sich bei all ihrem götzendienerischen Aberglauben eine merkwürdige Abwesenheit von Achtung gegen die Idole und Priester der budhistischen und Taosekte zeigt. Der Mangel an Anstand, womit sie ihre Götter behandeln, ist jedoch nicht überraschender, als die scheinbar gottlosen Ausdrücke, welche zuweilen in den alten europäischen Klassikern gegen die ganze olympische Familie gebraucht werden:

„Tuno cum virguncula Juno!"

Wenn eines der Aeltern oder ein älterer Verwandter bei den Chinesen stirbt, so wird dieses Ereigniß allen Zweigen der Familie förmlich angezeigt, indem beide Seiten der Thüre durch weiße Anschläge, was die Farbe der Trauer

ist, bezeichnet werden. Die direkten Abkömmlinge des Verstorbenen sitzen in Gewändern von groben weißen Zeugen mit gleichfarbigen Binden um den Kopf weinend bei dem Leichnam auf dem Boden, während die Weiber wie die Irländerinnen ein trauriges Geheul unterhalten. Mittlerweile erscheinen die Freunde des Verstorbenen mit weißen Decken von Leinwand oder Seide, die auf den Körper gelegt werden; der älteste Sohn oder der nächste direkte männliche Nachkomme geht jetzt, auf beiden Seiten durch Verwandte unterstützt, und eine Porzellanschüssel mit zwei Kupfermünzen in den Händen tragend zu dem nächsten Brunnen oder dem nassen Graben der Stadt, um, wie man es nennt, „Wasser zu kaufen." Die Ceremonie muß von dem Sohne des ältesten Sohnes verrichtet werden, ehe der zweite Sohn dieselbe ausüben kann, und berechtigt diesen zu einem doppelten Antheil an dem Vermögen, welches in anderer Beziehung gleichmäßig unter die Söhne vertheilt wird. Nachdem der Körper und das Gesicht mit diesem Wasser gewaschen worden ist, wird der Verstorbene wie in seinem Leben angekleidet und in einen Sarg gelegt, dessen Planken vier bis sechs Zoll dick sind, und dessen Boden mit Aetzkalk bestreut ist. Dieser wird verschlossen, mit Cement luftdicht gemacht, und außerdem von innen und außen mit Firniß überzogen. Darauf wird eine Tafel gelegt, auf der die Namen und Titel des Verstorbenen stehen, wie sie später auf seinem Grabe ausgehauen werden sollen.

Nach Verlauf von dreimal sieben oder 21 Tagen findet der Leichenzug statt, wobei die Tafel in einem vergoldeten Tragsessel oder Pavillon mitgeführt und Weihrauch und Opfer davor verbrannt werden. Er wird von einer Musik begleitet, die dem schottischen Dudelsack genau gleicht, und beständig drei auf einander folgende Trommelschläge wiederholt. Die Kinder und Verwandten beider Geschlechter folgen in weißer Kleidung ohne große Ordnung oder Regelmäßigkeit, und nach Erreichung des Grabes beginnen die Ceremonien und Opfer. Da es ein Theil ihres Aberglaubens ist, daß zum Verbrauch des Gestorbenen in der Geisterwelt Geld und Kleidungsstücke verbrannt werden müssen, so läßt man deren Stelle mit weiser Oekonomie durch Papier vertreten. Die Form des Grabes, mag es nun groß oder klein sein, ist genau die eines griechischen Omega (Ω), was, wenn es im Sinn des Endes genommen wird, ein seltsames zufälliges Zusammentreffen ist. Die der Reichen und Großen sind zuweilen sehr groß und enthalten eine bedeutende Quan-

tität von Mauerwerk mit in Stein gehauenen Thierfiguren. Das ganze Detail der Grabgebräuche mit den Sentenzen der Chinesen in Betreff der Todten sind in dem Drama „ein Erbe im Alter" enthalten.

Nach dem Begräbniß wird die Tafel des Verstorbenen in Prozession zurückgebracht, wenn die Familie reich ist, in der Halle der Vorfahren aufgestellt, ist sie arm, in einem Theile des Hauses, und Weihrauch davor verbrannt. Die zur Verrichtung der Todtengebräuche bestimmten Perioden sind zweimal im Jahre, im Frühling und Herbste, vorgeschrieben. Erstere ist jedoch die Hauptperiode und die einzige, welche beobachtet zu werden pflegt. Die Mehrzahl der chinesischen Feste werden von dem Monde regulirt und sind demnach beweglich; dieses aber wird von der Sonne bestimmt und erfolgt jährlich 105 Tage nach dem Wintersolstitium, d. h. am 5. April. Um diese Zeit (denn ein bis zwei Tage vor oder nachher macht bei ihnen nichts aus) ist die ganze Bevölkerung der Stadt Partienweise auf der Wanderung nach den Bergen zu sehen, um die Gräber auszubessern und zu reinigen, sowie Opfer zu bringen, worauf sie bei der Heimkehr lange Bänder von rothem und weißem Papier zurücklassen, um die Erfüllung der Gebräuche anzuzeigen. Zu dieser Jahreszeit erblickt man ganze mit Gräbern übersäete Hügelreihen, auf denen diese Zeugnisse der Aufmerksamkeit für die Verstorbenen im Winde und Sonnenschein flattern.

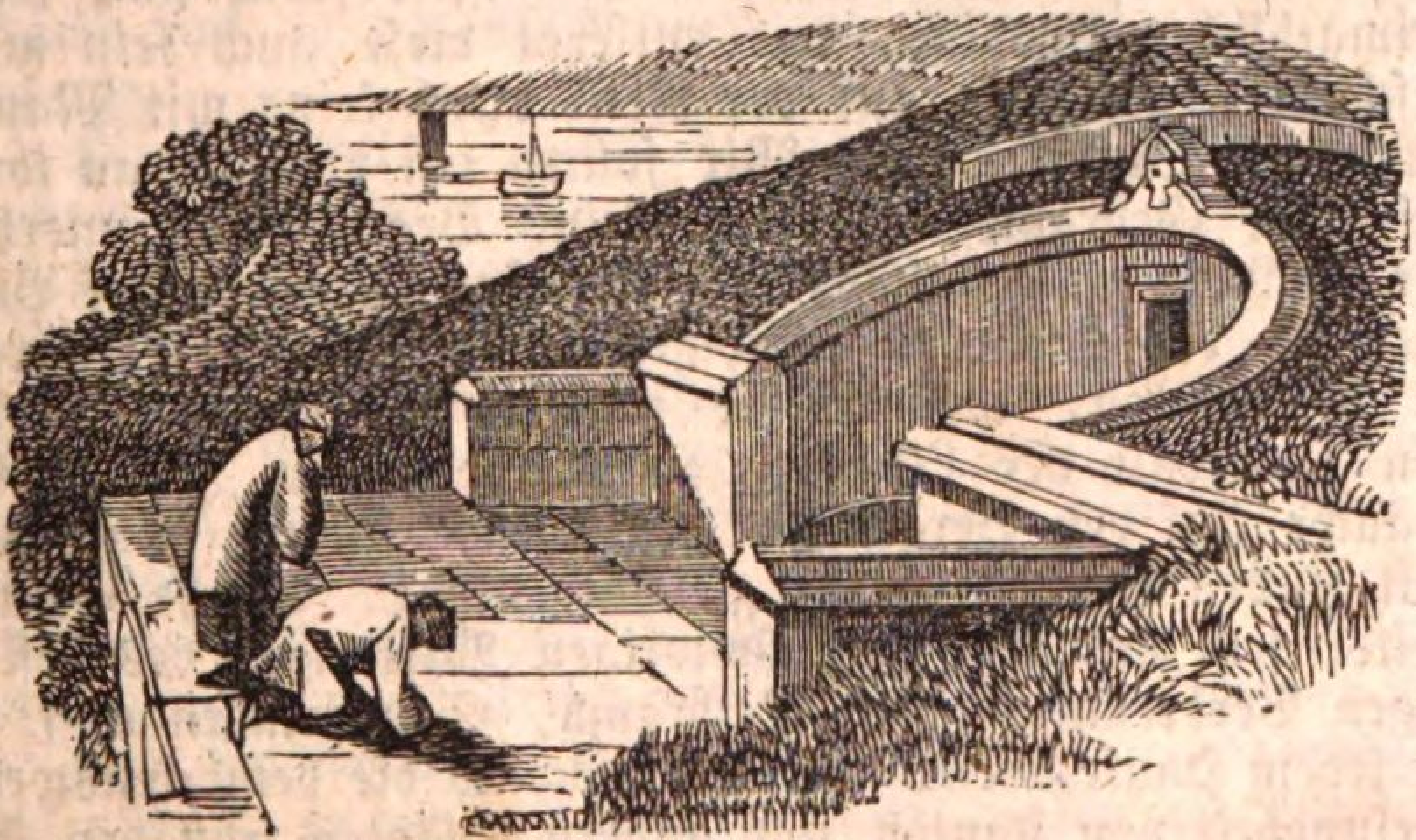

Fig. 12. Chinesisches Grabmal.

Dies sind die harmlosen, wo nicht verdienstlichen Formen der Achtung für die Todten, welche die Jesuiten bei ihren Bekehrten weise duldeten, da sie die Folgen der Verletzung ihrer theuersten Vorurtheile kannten; aber die Haufen von unwissenden Mönchen, welche zu den Breschen strömten, welche jene wissenschaftlichen und talentvollen Männer geöffnet hatten, machte dies, vielleicht eifersüchtig auf deren Erfolg, zu einem Anklagepunkte gegen dieselben, bis es ein Gegenstand ernstlicher Streitigkeiten und Bezugnahme auf den Papst wurde. Seine Heiligkeit, entschlossen, die Gewissen der Menschen in Peking zu regieren, und die Gewalt des Kaisers über seine eigenen Unterthanen zu verdrängen, nahm sich des fanatischen und unweisen Theiles der Parteien an, was natürlich zu der Vertreibung der Mönche aller Varietäten, „schwarz, grau, weiß, mit ihrem Trödelkram" führte, und jenes sociale und politische Unheil verhütete, welches stets mit ihrem Einfluß an andern Orten verknüpft gewesen ist. Es erfolgte ein so strenges Einschreiten gegen alle römischen Neubekehrten, daß nach Verlauf dreier Jahrhunderte die jetzige Zahl derselben im Vergleich zu den frühern nichts ist. Der Kaiser sagte von ihrem Benehmen: „Dies ist sicherlich der Vernunft und gesellschaftlichen Ordnung ebenso widersprechend wie die wilde Wuth eines tollen Hundes." In Bezug auf eines ihrer Wunder (mit denen sie freigebig waren) fügte er hinzu: „Es scheint ein Mährchen zu sein, welches ihre Erfindungsgabe angefertigt hat; und was gibt es nach diesem Grundsatze, das wir nicht von ihren Reden oder Schriften leicht zu erwarten haben?"

Der Körper eines Reichen wird gewöhnlich nach seiner heimathlichen Provinz, wie entfernt diese auch sein mag, geschafft, darf aber auf der Reise durch keine mit Mauern umgebene Stadt gehen. Wir sollten ein Beispiel an ihrem gesunden Gebrauche nehmen, keine Begräbnisse innerhalb der Städten zu gestatten, und dieselben entweder auf Berge oder die des Anbaues unfähigen unfruchtbarsten Ländereien zu beschränken, wodurch sie zugleich die Gesundheit und den Unterhalt der Lebenden zu Rathe ziehen. „Die Gebräuche auf den Bergen zu vollziehen," ist im Chinesischen mit zu den Gräbern gehen gleichbedeutend. Solche Gesundheitsregeln und den fäulnißwidrigen Wirkungen des beständigen Verbrennens von Weihrauch, Schwärmern u. s. w., in jedem Hause dürfen wir hauptsächlich die bemerkenswerthe Gesundheit von Kanton und andern Städten trotz den Hindernissen einer dichten Bevölkerung, heißem Klima, niedriger

Lage, schlechtem Wasserabzug der Häuser ꝛc. zuschreiben. In der That, wenn nicht die verhältnißmäßige Kälte des Klima's in den europäischen Städten, wo solche Widerlichkeiten herrschen, wäre, so dürfte das Anfüllen der Erde mit Leichen, bis sie verweigerte, dieselben zu bedecken, und das Anfüllen der Kirchen mit faulenden Körpern eine genügend wahrnehmbare Wirkung hervorbringen, um Vorurtheile zu vertreiben, die

„Sans honorer les morts, font mourir les vivants."

Es darf kein Leichnam an einem Landungsplatz hinaufgebracht oder durch einen Thorweg geführt werden, der als dem Kaiser zugehörig betrachtet werden kann, wegen des angeblichen üblen Omens, in dessen Betreff die Chinesen so eigen sind, daß sie selten selbst des Todes erwähnen, ohne sich einer Umschreibung, wie z. B. „Unsterblich werden," zu bedienen, d. h. in dem modifizirten Sinne der Budhisten.

Als ein verstorbener Offizier eines brittischen Schiffes in Makao zum Begräbniß an das Land gebracht wurde, gingen die Matrosen mit dem Sarge die zu dem chinesischen Zollhause führenden Stufen hinauf, als die Bewohner des letzteren mit Stöcken und Stangen bewaffnet herauseilten, um sie daran zu verhindern. Da die Matrosen, wie gewöhnlich, zu einer Prügelei bereit genug waren, besonders bei einer Gelegenheit, wo sie glaubten, daß die Absicht vorhanden sei, den Todten zu beschimpfen, so hätte leicht Unheil daraus entstehen können, wenn sich nicht Jemand zur Stelle befunden hätte, der das Vorurtheil kannte, dasselbe genügend erklärte und so die Wirkungen des Mißverständnisses verhinderte.

Die Wichtigkeit, welche die Chinesen dem Orte beilegen, an dem ein Leichnam begraben werden soll, gibt zuweilen Anlaß zur außerordentlicher Zögerung in Begehung der Begräbnißceremonien. Ein Hongkaufmann zu Kanton, der der älteste Sohn der Familie war und aus verschiedenen abergläubischen Gründen die Beerdigung des Körpers seines Vaters verschoben hatte, wurde von den nächsten Brüdern gerichtlich verfolgt und endlich gezwungen, die Leiche dem Grabe zu übergeben. Die Hauptskrupel bei diesen Gelegenheiten entstehen aus Umständen in Verbindung mit der Lage und dem Aussehen des Grabes, eine Art von geomantischer Wissenschaft, in der dieselben Betrüger, welche die Astrologie betreiben, Adepten zu sein vorgeben. Ihr Beruf ist sicher

genug, da es eben so schwer ist, die Negative wie die Affirmative jener Vorschriften, mit denen sie handeln, zu beweisen, und die Todten klagen nicht, da sie in dergleichen Punkten, wie der Doktor bei Molière sagt: „Les plus honnêtes gens du monde“ sind. Die Wahl eines glücklichen Fleckes soll einen bedeutenden Einfluß auf das Glück der Ueberlebenden haben, und zuweilen werden nach Verlauf vieler Jahre die Gebeine sorgfältig ausgegraben und in eine entferntere und günstigere Lage gebracht. Alle Gräber sind der Hau-tu „der Erdenkönigin“ geweiht, ein Ausdruck, der eine höchst seltsame Parallele nicht nur in den Worten, sondern auch in der Gelegenheit ihrer Anwendung in einer Stelle der Elektra des Euripides hat, wo Orestes bei der Anrufung des Schattens seines Vaters am Grabe sagt:

»Und Du, Erdenkönigin, zu der die Hände ich strecke.«

Die ursprüngliche und strenge Trauerzeit (nach dem Ritual) ist für die Eltern drei Jahre, dieselbe wird jedoch in der Praxis auf 3mal 9 oder 27 Monate reduzirt, während deren sich Beamte des höchsten Ranges in ihr Haus zurückziehen müssen, sofern sie nicht eine besondere Dispensation von dem Kaiser erhalten. Es muß die volle Zeit von drei Jahren vergangen sein, ehe sich Kinder nach dem Tode ihrer Eltern vermählen dürfen. Die Trauerfarbe ist weiß und schmutzig- oder aschgrau, mit runden Knöpfen von Krystall oder Glas statt der vergoldeten. Die den Rang anzeigende Kugel sowie der Busch von karmesinrother Seide, welcher über sie herabfällt, werden von der Mütze abgenommen. Da die Chinesen den Kopf rasiren, wird die Vernachlässigung und Verzweiflung der Trauer durch Wachsenlassen des Haares angezeigt, aus demselben Grunde, weßhalb einige Nationen, die langes Haar trugen, dasselbe während dieser Periode abschnitten. Bei dem Tode des Kaisers werden die gleichen Gebräuche von 300 Millionen Unterthanen beobachtet, als bei dem Tode der Eltern eines jeden Individuums. Das ganze Reich bleibt 300 Tage unrasirt, während die Zeit der Trauerkleidung länger dauert und alle Regierungsbeamte die Kugel und Karmesinseide von ihren Mützen abnehmen. Man sagt, daß bei dem Tode der Gemahlin des Kaisers Kang-hi vier ihrer Dienerinnen mit ihr begraben zu werden wünschten; jener weise Monarch wollte jedoch die Ausübung dieser scythischen Barbarei nicht gestatten, welche er auf ewig zu Gunsten der civilisirteren und menschlicheren chinesischen Gebräuche abschaffte.

In Bezug auf die Erbfolge ist die Verfügung über das Eigenthum durch Testament nur auf die gesetzlichen Erben beschränkt, und wir haben gesehen, daß in einer sehr beschränkten Ausdehnung ein Erstgeburtsrecht herrscht, da der älteste Sohn oder Derjenige, welcher für die Grabgebräuche „Wasser kauft," einen doppelten Antheil erhält. Richtiger gesagt, kann man vielleicht annehmen, daß das Eigenthum auf den ältesten Sohn zur Verwendung für alle jüngeren Brüder, über die er eine bedeutende Gewalt ausübt, und welche zusammenleben und ihren Antheil gemeinschaftlich zu verzehren pflegen, übergeht (Liut=li, Sektion 78), wodurch Familien in ihrem übervölkertem Lande leichter unterhalten werden können als sonst der Fall sein würde, und das Einkommen eines Jeden die möglichste Nutzbarkeit erhält. Diesen Gebräuchen und der Nothwendigkeit derselben mögen die beständigen Ermahnungen des Kaisers in dem Buche der „heiligen Gesetze" in Betreff der Bewahrung der Eintracht unter Verwandten und Familien zuzuschreiben sein.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite
Einleitung 3

Erstes Kapitel.
Frühzeitiger Verkehr mit Europa 6

Zweites Kapitel.
Verkehr mit England 31

Drittes Kapitel.
Verkehr mit England (Fortsetzung) 53

Viertes Kapitel.
Verkehr mit England (Fortsetzung) 93

Fünftes Kapitel.
Geographische Skizze von China 121

Sechstes Kapitel.
Abriß der chinesischen Geschichte 149

Siebentes Kapitel.
Regierung und Gesetzgebung 173

Achtes Kapitel.
Charakter und Institutionen 212

Verzeichniß der Illustrationen.

Erster Band.

Fig.		Seite
1.	Der Kaiser Kien=lung	55
2.	Durchgang durch eine Schleuse	125
3.	Grundriß, Aufriß und Durchschnitt der chinesischen Mauer	131
4.	Budhistischer Hoherpriester	147
5.	Chinesischer Militärposten mit Soldaten	171
6.	Mandarin in einem Tragsessel, nach Staunton	190
7.	Chinesischer Schild, nach einer Originalzeichnung in dem India House	194
8.	Kriegswaffen	195
9.	Strafe des hölzernen Kragens, nach Staunton	202
10.	Kleine Füße einer chinesischen Dame	225
11.	Chinesischer Buchhändler	244
12.	Chinesisches Grabmal	247

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Davis, John F.

China und die Chinesen eine allgemeine Beschreibung von China und dessen Bewohnern

Bd.: 1

Stuttgart (1847)

H.as. 4583 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434031-4